MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...




Library of
Dei
Sub Numine
Viget
Princeton University.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg
Oberstlieutenant a. D.

Siebenundneunzigster Band.
Oktober bis December 1895.

BERLIN W.8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.
1895.

Inhalts-Verzeichnifs.

Seite

No. 291. Heft 3. December.

I.

Der Parteigänger Friedrich von Hellwig

und seine Streifzüge, im kriegsgeschichtlichen Zusammenhange betrachtet.

Ein Beitrag zur Geschichte des kleinen Krieges in den Jahren 1792 bis 1814.

Von

Hans Fabricius, Oberstlieutenant a. D.

(Fortsetzung*).

Fünfter Abschnitt.

Vom 4. Oktober bis zum Ende des Feldzuges 1813.

1. Bis nach der Schlacht bei Leipzig.

Den schriftlichen Abmachungen entsprechend war der Kronprinz nach Blücher's Elbübergang gezwungen, gleichfalls den Strom zu überschreiten. Dies vollzog sich am 4. seitens Wintzingerode's bei Aken, seitens der Schweden bei Roslau; die Vorhut der letzteren ging bis Raguhn, die der Russen bis Cöthen — Kasaken bis Jefsnitz und Zörbig — vor. Ney, der nur das 7. Korps zur Hand hatte, erkannte jeden Widerstand für unnütz und ging, um nicht von Blücher im Rücken gefafst zu werden, nach Delitzsch, nachdem er das bei Wartenburg geschlagene 4. Korps bei Raguhn aufgenommen hatte. Am 5. vereinigte er seine Korps östlich Delitzsch und auf der Strafse nach Eilenburg bis Luckewehna. Bei letzterer Stadt und Düben war Marmont mit dem 6. Korps und 1. Reiter-Korps eingetroffen. Napoleon hatte nach Blücher's Elbübergang sofort den Entschlufs gefafst, sich mit der Hauptarmee auf ihn und den Kronprinzen zu werfen, und dazu die Garde und das 11. Korps auf Meifsen, das 3. nach Torgau marschiren lassen. Während am 6. Marmont zwischen Taucha und Eilenburg stehen blieb, schob Ney seine übrigen Korps bis halbwegs gegen Wurzen vor; die Division Dombrowski rückte von Bitterfeld nach Delitzsch, um Ney's Abmarsch so lange als möglich zu decken.

Inzwischen war auch Bülow am 5. bei Roslau über die Elbe gegangen und hatte halbwegs zwischen Dessau und Zörbig bei Hins-

---

*) Siehe das Januar- bis Septemberheft 1895.

dorf (Borstell bei Jefsnitz) ein Lager bezogen; Tauentzien lagerte bei Pötnitz, Hirschfeld blieb bei Roslau zur Deckung des Brückenkopfs, Wobeser zur Beobachtung vor Torgau, die Russen und Schweden bei Aken und Dessau. So trat wieder eine mehrtägige Ruhepause ein, während welcher nur die leichten Truppen bis zur Saale streiften; Orurk ging bis Zörbig und schob Kasaken-Regimenter nach Landsberg und Delitzsch. Hellwig hatte mit seinem Streifkorps an der Spitze des 3. Armeekorps am 5. bei Roslau die Elbe überschritten, und nach einer Besichtigung durch den Kronprinzen von Preufsen bei Dessau ein Biwak bezogen; noch an demselben Tage wurde er nach Radegast vorgeschoben und entsandte 1 Offizier mit 30 Pferden nach Zörbig zur Beobachtung der Strafsen nach Halle und Leipzig[1]). Unter Zurücklassung seiner Fufsjäger marschirte er am 6. nach Gr.-Kyhna (zwischen Landsberg und Delitzsch), ging aber bald, weil die vorliegende reine Ebene ihm gegen einen Überfall gar keine Sicherheit gewährte, bis Zschernitz zurück und beobachtete von da ein Lager von 1000 Mann Infanterie und Reiterei (zu Dombrowski gehörig) in der Nähe von Delitzsch an der Strasse nach Bitterfeld, sowie feindliche Kräfte in der Stadt selbst, welche Vedetten unweit Kyhna vorgeschoben hatten. Nach Aussagen der Landeseinwohner zöge sich der Feind ganz nach Eilenburg, aber auch in Skeuditz ständen 2000 Gegner.

Am 7. beauftragte Bülow Hellwig über Gr.-Lissa auf Wolteritz und gegen Leiprig soweit als möglich vorzugehen, da der Feind Delitzsch verlassen habe[2]) und Borstells Vorhut nach dort vorgerückt sei. Hellwig war aber, da am Morgen die Stadt noch besetzt war, sie links lassend, nach Glesien (1 Meile nördlich Schkeuditz) vorgegangen und meldete von dort um 7 Abends wiederholt, dafs der Feind nach der Gegend von Eilenburg marschire, wo Napoleon anscheinend seine Armee zu versammeln beabsichtige; von ihrer Stärke und Stellung im Einzelnen habe Hellwig noch nichts in Erfahrung bringen können. Er wolle einige Stunden bei Glesien ruhen und gegen Morgen einen Zug nach Leipzig vornehmen, welches nach allen Nachrichten sehr schwach besetzt sein sollte.

Die russischen Vortruppen Woronzow's waren am 7. nach Sylbitz (Strafse Bernburg—Halle) vorgerückt und hatten zur Sicherung der Rechten Wettin, Halle und Merseburg durch leichte Truppen besetzt. Von Orurk's Reiterei war die Brigade Melnikow über Halle nach Schkeuditz, Kasaken-Brigade Staal nach Radefelde, das Regiment

---

[1]) Kr. A. III. S. 54. Valentini's Tagebuch, Bl. 98. — [2]) Dombrowski war in der Nacht 1 Uhr, von Kasaken bis Taucha verfolgt, abmarschirt.

Bychalow von der Division Borstell und die Schwadron Barnekow von York's Vorhut über Delitzsch nach Wiederitzsch gegangen [1]." Die Hauptkräfte der Russen und Schweden lagerten bei Radegast; südlich Zörbig waren zur Beobachtung der Strafsen nach Halle und Leipzig Abteilungen nach Oppin und Quetz vorgeschoben; Borstell hatte Bitterfeld besetzt und seine Spitzen gegen Delitzsch vorgetrieben; Bülow und Tauentzien waren bei Hinsdorf und Pötnitz geblieben. Napoleon hatte an diesem Tage die von ihm herbeigeführten Korps mit denen Ney's zwischen Eilenburg und Wurzen vereinigt.

Nachdem Staal in Radefeld eingerückt war, hatte sich Prendel am 8. rechts nach Schkeuditz und Melnikow nach Merseburg gewandt. Hellwig mufste also zwischen diesen und den Truppen in Wiederitzsch, zu denen wahrscheinlich noch das Kasaken-Regiment Bebrejew gestofsen war, von Glesien aus die Lücke schliefsen. Alle diese letztgenannten Truppen, sowie die Brigade Staal waren mehr oder weniger an den im Laufe des 8. bei Lindenthal und Wiederitzsch sich abspielenden Reitergefechten beteiligt.

Als Hellwig in der Frühe mit seinen Schwadronen von Glesien auf Leipzig vorritt, bemerkte er hinter dem Dorfe Lindenthal einen Pulk Kasaken von etwa 300 Pferden, welcher mit feindlichen Reitern umherplänkelte; da Hellwig noch nicht gesehen worden war, stellte er zunächst seine Schwadronen hinter dem Dorfe verdeckt auf und erkannte, persönlich vorreitend, gegenüber wenigstens 3 feindliche Reiter-Regimenter, Kürassiere und Dragoner, welche im langsamen Vorrücken begriffen waren. Er beschlofs etwas gegen sie zu unternehmen: bei ihrer Überlegenheit aber sollte eine Kriegslist mithelfen. Er begab sich zu dem kommandirenden Kasakenführer, um ihm seinen Plan mitzuteilen; letzterer sollte durch langsames Zurückweichen unter fortgesetztem Necken die feindlichen Regimenter am Dorfe Lindenthal vorbeizulocken suchen, worauf er selbst gegen ihre Flanke aus seiner verdeckten Aufstellung vorzubrechen gedachte. Der Feind ging aber nicht gänzlich in die Falle, sondern rückte nur mit einem Regimente südwestlich vom Dorfe auf ungefähr 1000 Schritt an dasselbe, von den beiden andern mit einem Abstand von ein paar hundert Schritten als Staffel gefolgt, heran. Da sich keine bessere Gelegenheit bot, wagte Hellwig trotz der bedeutenden Überlegenheit einen Angriff. Nachdem er die langsam zurückweichenden Kasaken an sich vorbeigelassen hatte, gelang es ihm, sich unbemerkt aus seinem Hinterhalte zu entwickeln, und nun stürzte er sich unter den Augen des für seine Person inzwischen bei den Kasaken eingetroffenen

[1]) Qu. II. S. 137.

Generals Grafen Orurk in Marschmarsch gegen die linke Flanke des des vordersten feindlichen Regiments, rollte es auf, warf es auf die beiden rückwärts stehenden, welche dadurch in Unordnung kamen, stürzte sich, selbst geschlossen bleibend, auf den wirren Haufen und warf ihn in voller Flucht, ihm durch Säbel und Lanze empfindliche Verluste beibringend, eine halbe Stunde weit bis vor die Thore von Leipzig zurück. Da er seinen Husaren schon vor dem Angriff befohlen hatte, geschlossen zu bleiben 'und sich nicht mit Gefangennahme von Mann und Pferd aufzuhalten, bis Alles beendet wäre, so machte er verhältnifsmäfsig nur wenig Gefangene[1]) (17 Mann und einige 30 Pferde), während die Kasaken, welche sich der Verfolgung angeschlossen hatten, zerstreut fechtend eine viel gröfsere Zahl einbrachten.

An der Vorstadt von Leipzig wurde der Verfolgung ein Ziel gesetzt, indem ein lebhaftes Infanteriefeuer aus der Umfassung Husaren und Kasaken begrüfste und Hellwig zum Rückzug nötigte, welcher in voller Ordnung bis hinter Lindenthal erfolgte, trotzdem er zwar heftig, doch mit wenig Wirkung von Batterien jenseits der Pleifse beschossen wurde. Er hatte im Ganzen nur wenige leicht Verwundete.

Um Mittag rückten starke feindliche Streitkräfte, die in einer Meldung des Majors v. Thümen aus Delitzsch an General Borstell auf 6—8000 Mann aller Waffen mit zahlreichen Geschützen geschätzt wurden, — es war eine Infanterie-Division Marmont's mit 4 Reiter-Regimentern, die feststellen sollte, in welcher Stärke der Feind vor Leipzig stände — auf den Strafsen nach Landsberg und Delitzsch gehen die russischen und preufsischen Vortruppen vor, welche sie über Lindenthal und Gr.- und Kl.-Wiederitzsch zurückdrängte. Erst um 3 Uhr Nachmittags wurde das Feuern eingestellt, die Franzosen schickten sich an, auf die Stadt zurückzugehen, gefolgt von den Kasaken, die ihre alte Vorpostenstellung wieder einzunehmen trachteten. Nach einer anderen Meldung sollen auch 2 Schwadronen des ostpreufsischen National-Kavallerie-Regiments an diesem Tage zur Stelle gewesen sein; dasselbe ist von der Hellwig'schen Infanterie daraus zu schliefsen, dafs für dieses Gefecht ein Offizier (Lt. v. Plotho) und ein Oberjäger derselben mit dem Eisernen Kreuz belohnt wurden, eine Auszeichnung, die auch dem Pr.-Lt. v. Warkotsch, 1 Uoffz. und 1 Gemeinen der Husaren zuerkannt wurde. Sämmtlichen Offizieren der Hellwig'schen Truppe wurde auf Empfehlung des Grafen Orurk nach nochmaliger Eingabe ihres Führers für das Gefecht der russische

[1]) In einem Privatbriefe über diesen Angriff heifst es: „Denn die Kasaken stachen Alles ab."

Wladimir-Orden 4. Klasse verliehen[1]). Hellwig rückte für die Nacht wieder in sein Biwak bei Glesien zurück, wo er am 9. blieb.

Während Napoleon in den nächsten Tagen seinen Vorstofs gegen Blücher auf Düben ausführte, setzte Hellwig seine Beobachtungen gegen Leipzig fort. Die grofse Nähe des Feindes, der sich doch bedeutend stärker gezeigt hatte, als angenommen worden war, nötigte zu wiederholtem Stellungswechsel. Am 10. mufste Hellwig auf Bülow's Befehl bis Gollma vor Landsberg zurückgehen, während dieser von Hinsdorf nach Radegast[2]) vorrückte und jenem die unmittelbare Sicherung der nach Leipzig führenden Strafse übertrug. Von dort aus meldete Hellwig in der Frühe des nächsten Morgens mit voller Bestimmtheit, dafs die verbündete Hauptarmee Altenburg und Gera besetzt hätten, ferner dafs Marschall Augereau mit 25000 Mann[3]) am 10. durch Lützen marschirt sei und am 11.[4]) in Leipzig eintreffen werde. Auf Befehl Bülow's marschirte Hellwig an letzterem Tage — während die Schlesische Armee die Saale bei Halle überschritt und die russische Vorhut unter Woronzow nach Eisleben marschirte — nach Merseburg, um, nahe der Verbindungslinie der französischen Armee stehend, die Vorgänge bei Leipzig bis zum 14. weiter zu beobachten. Die Versammlung der sämmtlichen französischen Streitkräfte um diese Stadt liefs die Parteigänger an dieser Stelle nicht zu einer geeigneten Thätigkeit kommen. Um so mehr hoffte Hellwig, nachdem an der nahe bevorstehenden Entscheidungsschlacht nicht mehr zu zweifeln war, nach derselben im Rücken des Gegners auf Erfolge. Durch den Marsch auf Freiburg am 15. kam er in unmittelbarste Nähe einer seiner voraussichtlichen Rückzugslinien und setzte längs derselben am 16. seinen Weg über Laucha und Bibra nach Rastenburg fort.

In Neuhausen machte er am folgenden Vormittag einen Frühstückshalt, um einen Kundschafter abzuwarten, den er früher in die Gegend von Erfurt zur Erforschung der in und bei der Festung stehenden Truppen abgesandt hatte. Derselbe traf um Mittag ein und brachte

---

[1]) Graf Lippe schreibt Seite 174 (Anmerkung), dafs ein Veteran der Hellwig'schen Husaren, Lt. a. D. Praedel, mitgeteilt habe: „Sieben Mal hieben wir ein, der überlegene Feind wurde aber jedes Mal geworfen. Der russische General, welcher dies gesehen, erklärte, er hätte schon manchem Kavalleriegefecht in sehr verschiedenen Gegenden und unter verschiedenen Umständen beigewohnt, aber noch nie dergleichen gesehen. Er werde bei seinem Kaiser Auszeichnungen erbitten, damit jeder in denselben ein Andenken an diesen Tag sehe." Die Gemeinen, welchen 3 Orden für jede Schwadron in Aussicht gestellt waren, gingen leer aus. — [2]) Vaud. 13. p. 201 giebt 10000 Mann an. — [3]) Nip. III. S. 657. — [4]) Thatsächlich am 12. Vaud. 12. p. 199.

die Nachricht, dafs etwa zwei polnische Ulanen-Regimenter aufserhalb der Stadt in den umliegenden Dörfern untergebracht wären und sich ganz sorglos, wie im tiefsten Frieden, benähmen. Nur in dem am nächsten gelegenen Dorf und Schlofs Vippach stände eine Schwadron auf Vorposten, welche Feldwachen ausgesetzt hätte, aber garnicht an eine mögliche Annäherung des Feindes dächte; im Gegenteil hätten die polnischen Offiziere für den Abend einen Ball im Schlosse in Aussicht genommen. Hätte Hellwig, — der, von der Aufstellung der Vorposten genau unterrichtet, sofort beschlossen hatte, die Schwadron in Schlofs Vippach zu überfallen — bis zur Dunkelheit gewartet, so würde ihm wohl ein noch besserer Fang zu Teil geworden sein. Die Zeit bis zum Abend war aber noch so lange, dafs er befürchten mufste, der Gegner könnte bis dahin von seiner Nähe unterrichtet werden und der ganze Streich mifslingen. Es dürstete ihn aber, nach dem langen Zeitraum der für Parteigängererfolge ungünstigen Verhältnisse wieder einmal nach einem echten, rechten Husarenstreich! Er beschlofs daher den Überfall am hellen Tage sofort auszuführen, nachdem er sich gegen gute Bezahlung eines zuverlässigen, mit Weg und Steg durchaus vertrauten Führers versichert hatte.

Zunächst ging er in der Richtung auf Sömmerda los. Auf dem Wege dorthin hielt die Vorhut einen Bauern an, welcher eine vierspännige Kutsche fuhr und auf Befragen aussagte, er sollte von Sömmerda einige Damen zu einem Ball abholen, den die polnischen Offiziere auf Schloss Vippach am heutigen Abend zu geben beabsichtigten; in Vippach selbst ständen 3 Offiziere 52 Pferde. Hellwig liefs den Wagen nach Sömmerda weiter fahren und schickte gleichzeitig, seinem früheren Beschlufs gemäfs, eben dahin seine Infanterie nebst Gepäck, Handpferden u. s. w., um ihm zur Aufnahme und zum Rückhalt zu dienen, für den Fall, dafs er durch die in anderen umliegenden Ortschaften befindlichen feindlichen Schwadronen in Verlegenheit kommen sollte. Sie sollte die Thore besetzen und Niemand aus der Stadt lassen. Dann wurde Hellwig in dem von zahlreichen Falten und Thälern durchschnittenen Gelände unbemerkt bis nahe an die Vorposten geführt. Um möglichst wenig auch den Bewohnern aufzufallen, hatte er die Form des Friedensmarsches gewählt und sogar die Lanzenflaggen aufrollen lassen, um die preufsischen Farben nicht zu zeigen. Um sein Vorhaben gegen etwa von Erfurt kommende Feinde möglichst zu sichern, jedenfalls davon rechtzeitig unterrichtet zu werden, und um die Fliehenden abzufangen, hatte Hellwig die Vorsicht gebraucht, eine Schwadron um das Dorf in dessen Rücken zu schicken. Es war gerade 3 Uhr Nachmittags, als er wie eine Winds-

braut aus seiner Deckung gegen die Ulanen-Vedetten anstürmte, sie ebenso wie die Feldwachen über den Haufen warf, zumeist gefangen nahm und mit den wenigen, die entkamen und Lärm machten, zugleich ins Dorf drang, während auch die herumgeschickte Schwadron ihren Posten bereits eingenommen hatte. Nur ein Offizier, der soeben erst zum Balle angekommen, noch zu Pferde safs, entkam, Alles übrige wurde trotz hartnäckiger Gegenwehr, namentlich mit Karabinern aus den Häusern und Ställen, zu Gefangenen gemacht. Hellwig nahm 3 Offiziere 70 Ulanen gefangen und erbeutete 80 Pferde. Von seiner Truppe erhielt nur ein Unteroffizier, Schubert, der Schwadron Witowsky einen Schufs durch den Arm. Aber das Feuer hatte die in den Nachbardörfern liegenden Schwadronen lebendig gemacht, von allen Seiten sah Hellwig Unterstützung herannahen. Es war keine Zeit zu verlieren, um die Beute in Sicherheit zu bringen. Doch ehe die Gegner, ungewifs über die Stärke der Preufsen, versammelt waren, hatte Hellwig schon einen solchen Vorsprung gewonnen, dafs er, nur in weiter Ferne von Patrouillen verfolgt, Sömmerda erreichen konnte.

In Folge der aufserordentlich schlechten, ebenso wie die Acker grundlosen Wege waren Mann und Rofs so ermüdet, dafs Hellwig, zumal die Nacht ausnahmsweise finster war, beschlofs, bis zum folgenden Morgen in der Stadt zu bleiben, wenn er auch bei seiner Kenntnifs der Charaktereigenschaften der Polen annehmen konnte, dafs sie ihn während der Nacht versuchen würden zu überfallen, um sich zu rächen und ihm den Raub wieder abzunehmen. In Voraussicht dieser Möglichkeit hatte er aber gerade Sömmerda zum Rückhalt gewählt, welches ringsum mit hohen, nur durch vier Thore zugänglichen Mauern umschlossen war. Während er seine Schwadronen auf dem Marktplatze absitzen und sich erfrischen liefs, traf er die erforderlichen Sicherheitsmafsregeln. Eine Husaren-Feldwache unter Lt. v. Zawadzky wurde mit vorgeschobener Vedette an der Strafse nach Schlofs Vippach aufgestellt; die Thore, mit Ausnahme des nach Vippach führenden, wurden geschlossen und durch in einander gefahrene Wagen verrammelt, sowie jedes mit 10 Fufsjägern, die nach Weifsensee führende Unstrutbrücke, über die er zurückzugehen gedachte, mit 40 Jägern besetzt. Allen wurde die gröfste Aufmerksamkeit und Wachsamkeit anbefohlen. Grofse Besorgnisse hegte Hellwig nicht, denn von Infanterie hatte er nichts zu befürchten; er wufste, dafs in der Nähe keine lag und von Erfurt her konnte bei den grundlosen Wegen selbst auf Wagen keine herangeschafft werden, abgesehen von der weiten Entfernung.

Hellwig hatte sich nicht getäuscht: eine Stunde vor Tagesanbruch

(½ 5 Uhr) wurde von der Feldwache das Anrücken von Reiterei gemeldet, zugleich ertönten die Signalschüsse der Vedetten. Der erhaltenen Weisung folgend zog sich die Feldwache sofort auf die Stadt zurück, von den Ulanen, die vom Vorhandensein von Infanterie nichts ahnten, in dichter Schaar so heftig verfolgt, dafs sie mit den Husaren gleichzeitig ins Thor eindrangen, hier aber nach kurzer Verwirrung der Fufsjäger in Folge der grofsen Überlegenheit der Eindringenden durch die Geistesgegenwart des Tambours Touille, genannt Köhler, der selbst ein Gewehr ergriff und die Weichenden zum Stehen brachte, dermafsen mit Feuer überschüttet wurden, dafs die Reihe, entmutigt zu werden, an sie kam, indem sie die Stärke der Hellwig'schen Infanterie weit überschätzten und zurückwichen. Aber nur kurze Zeit: schnell wandten sie sich dem nächsten Thore zu und suchten hier den Eingang zu erzwingen; aber ebenso schnell war auch Köhler innerhalb der Stadt mit einigen Leuten dahin geeilt, um die dortige Wache zu unterstützen. Auch hier wurde der Angriff abgewiesen, in gleicher Weise bei den letzten Thoren, so dafs die Ulanen von weiteren Versuchen abstanden und, mehrere Pferde auf dem Platze liegen lassend, abzogen. Hellwig's gedeckt stehende Jäger hatten fast keine Verluste [1]). Köhler erhielt für sein treffliches Benehmen das Eiserne Kreuz.

Als der anbrechende Tag erkennen liefs, dafs die Gegend vom Feinde frei sei, zog Hellwig seine Schwadronen durch die Infanteriestellung an der Unstrut-Brücke hindurch und trat den Marsch über Weifsensee, von wo aus er seine Gefangenen unter Führung eines Offiziers an General Bülow zurücksandte, nach Tennstedt an und biwakirte hier in der Nacht zum 19. Am letzteren Tage rückte er nach Langensalza, um die Rückzugslinie der Franzosen über Erfurt und Eisenach von da aus unsicher zu machen. Hier aber erfuhr er, dafs das Eichsfeld noch zu stark von feindlichen Kräften besetzt sei, um mit Aussicht auf Erfolg dort etwas zu unternehmen. Darum traf es sich günstig, dafs am 20. der mit den Gefangenen abgeschickte Offizier Hellwig den Befehl Bülow's brachte, das Halberstädtische zu gewinnen zu suchen, um dort dem Unwesen der Franzosen ein Ende zu machen. Nach der Besiegung Napoleon's bei Leipzig mufste dafür gesorgt werden, dafs im Rücken Ruhe einträte.

2. Von der Schlacht bei Leipzig bis zum Abmarsch nach Holland.

Es lag nach der Schlacht bei Leipzig zunächst im Plane Kaiser Alexander's, dafs die Nord-Armee den gegen den Rhein zurückgehenden

[1]) Nach einem in H. N. befindlichen Privatbriefe hatte seine Feldwache 7 tote und 2 verwundete Pferde, an Mannschaften 1 Husar und 2 Fufsjäger verwundet.

Napoleon in der Richtung geradeaus folgen sollte. Der Kronprinz von Schweden, welchem in Anbetracht seiner politischen Nebenabsichten ein Krieg auf französischem Boden, vor allem seine persönliche Teilnahme daran, im höchsten Grade ungelegen war, betonte die Notwendigkeit, gegen die Niederelbe vorzugehen, um zunächst Davoust niederzuschlagen und eine Vereinigung der rückwärtigen französischen Festungsbesatzungen im Rücken der Verbündeten zu verhindern; diese Aufgabe würde der Nord-Armee obliegen, welche gleichzeitig mit einem Teile Holland erobern und nach schleuniger Erledigung ihrer Aufgaben immer noch rechtzeitig am Rhein eintreffen könnte. Während über diese Fragen verhandelt wurde, hatte sie sich, der Schlesischen Armee folgend, mit gebührender Langsamkeit in Bewegung gesetzt und am 1. November Göttingen, das Korps Wintzingerode Kassel erreicht. Als des Kronprinzen Plan gebilligt wurde, wandte er sich mit 7000 Russen vom Korps des letzteren unter Woronzow und seinen Schweden nach Norden gegen Hannover und Holstein, liefs Bennigsen, Tauentzien u. A. gegen Dresden und die Elbe zurück und zweigte Wintzingerode gegen Bremen, Bülow gegen Westfalen ab, wobei er aber fortwährend versuchte, die beiden letzteren möglichst an sich heranzuhalten und ihnen auf die eine oder die andere Weise wieder Truppen zu entziehen. Erst am 19. November erteilte er Bülow, der wiederholt um Entlassung aus dem Befehlsbereich der Nord-Armee eingekommen war, die Erlaubnifs, an den Rhein nach Wesel vorzugehen und Wintzingerode's Vortruppen, gegen Deventer in Holland zu stofsen.

In Ausführung seines Auftrages, nach dem Halberstädtischen zu rücken, begab sich Hellwig am 21. nach Sondershausen, wo der Fürst, der ihn mit grofser Auszeichnung empfing, ihm zu Ehren folgenden Tags eine Sauhatz veranstaltete, bei der 6 Sauen gejagt und vom Major abgefangen wurden. Am 23. traf er in Nordhausen ein. In der dortigen Gegend trieben noch zahlreiche kleinere französische, sowie westphälische Truppenkörper ihr Unwesen, nahmen alle öffentlichen Kassen in Beschlag, trieben rücksichtslos alle rückständigen Gelder ein und legten dem Lande schwere Auflagen jeder Art auf, deren Verweigerung sie mit Gewaltthaten ahndeten. Hellwig beschlofs, hier zunächst Ordnung zu schaffen; es gelang ihm auch bald, nachdem er einzelne der feindlichen Abteilungen aufgehoben hatte, die Gegend vollständig von solchen zu reinigen.

Das Eintreffen der Siegesnachricht von Leipzig begeisterte ihn zu dem Plane, sich der Hauptstadt Westphalens, Cassels, durch einen Handstreich zu bemächtigen, und die zahlreichen dort in den Gefängnissen schmachtenden Opfer polizeilicher Willkühr zu befreien. Um

die Bevölkerung zur Teilnahme an diesem Werke anzustacheln, erliefs er in überaus kernigen, begeisternden Worten einen „Aufruf an meine Deutschen Brüder“ [1]), der mit den Worten schlofs: „Wer aber zurückbleibt in dem Augenblicke, wo es Germaniens Freiheit gilt, der bleibe daheim: sein Name ist Schwächling; sein Loos ist Schande; — ein Deutscher ist er nicht!“

Dieser Aufruf führte Hellwig starken Zulauf an Freiwilligen zu. Aber zu der Ausführung des Handstreichs auf Cassel kam es nicht; denn die Folgen der Leipziger Schlacht machten sich bald geltend; Hellwig erfuhr, dafs die Franzosen die Hauptstadt des Westphalenreiches geräumt hatten, und beschlofs nun seinem Auftrage gemäfs weiter zu handeln, um so mehr als alle feindlichen Truppen vom Eichsfelde aus sich dem Rückzuge nach Frankreich schleunigst angeschlossen hatten. Am 27. ging sein Marsch durch den Harz; der schneebedeckte Brocken blieb links liegen, über den Mägdesprung ging es nach Blankenburg, wo Hellwig von der Bürgerschaft mit gröfstem Jubel empfangen, um 7 Uhr Abends in die festlich erleuchtete Stadt einzog. Trotzdem er am folgenden Tage verschiedene Unordnungen in der Bürgerschaft, die eine Folge des plötzlichen Umschwungs im Unterthanenverbande waren, beseitigen mufste, wurde er doch Abends auf einem veranstalteten grofsen Balle, namentlich von Seiten der Frauen, hoch gefeiert.

Ein wahrer Triumphzug war am 29. der Marsch nach Halberstadt, von wo berittene Bürger schon bis Blankenburg entgegengekommen waren; je näher der Stadt, umsomehr wuchs der Zulauf von Männern und Frauen, die Hellwig jubelnd mit Zuruf und Lorbeerkränzen begrüfsten. Von den Wällen dröhnten kleine Kanonen und knatterten die Gewehre der Bürger, als um die Mittagsstunde der Einzug durch das als Ehrenpforte geschmückte Johannisthor erfolgte. Unter Blumenregen und Auszeichnungen aller Art wurde der Rathhausplatz erreicht, wo aufmarschirt und mit gröfster Feierlichkeit der preufsische Adler am Rathhause emporgehoben und angeheftet wurde, unter dem Rufe: „Es lebe der König von Preufsen, unser allgeliebter Landesvater Friedrich Wilhelm hoch!“ Durch die ganze Stadt pflanzte sich dann der angestimmte Choral: Nun danket Alle Gott! fort. Abendmusik, Fackelzug, Beleuchtung, Gastmähler, Bälle, Festlichkeiten aller Art, Gedichte und Reden — in buntem Wechsel folgten an diesem und den folgenden Tagen die Hellwig und seinen Mannen dargebrachten Ehrungen. Am meisten rührte ihn die Aufmerksamkeit der Stadt, welche zu dem von ihr gegebenen Balle von

[1]) Abgedruckt bei G. L. S. 175 Anm. 1.

400 Personen seinen alten Vater und seine Schwester von Braunschweig hatte herüberkommen lassen.

Aber es blieb ihm auch hier nicht erspart, die Ehrenbezeugungen der Bürger, ebenso wie in Blankenburg, zum Teil mit Strenge zu vergelten. Der plötzliche Umschlag der Verhältnisse führte auch hier mehrfach zu Ausschreitungen schlimmster Art: die Bürger wollten den Anordnungen der ihnen aufgezwungenen westphälischen Beamten sich nicht mehr fügen; da aber Hellwig nicht berechtigt war, andere Behörden einzusetzen, so blieb ihm nichts übrig, als das Ansehen der Beamten zu stützen und sie vor Mifshandlungen zu schützen, wenngleich ihm oft die Klagen der Bewohner der Stadt und Umgegend nur zu begründet erschienen. Zur Beruhigung der Gemüter erliefs er einen Aufruf, in welchem er die Bevölkerung zur Ruhe und zum Gehorsam für die Übergangszeit ermahnte und zu erspriefslichem Zusammenwirken aufforderte.

Unter dem 1. November erteilte der Kronprinz von Schweden direkt Hellwig den Befehl, bis auf weiteres die Gegend zwischen Halberstadt und Braunschweig zu halten, um über jede Bewegung des Prinzen von Eckmühl jenem nach Hannover Meldung zu erstatten[1]). Der Aufenthalt in Halberstadt dehnte sich auf Wochen aus: Hellwig hatte den Befehl erhalten, so lange dort zu bleiben, bis eine regelrechte Einschliefsung Magdeburgs durch ein Belagerungskorps erfolgt sei und bis dahin die Gegend bis zur Festung vor Überfällen und Auflagen seitens der Besatzung zu schützen. Er suchte dies durch unausgesetztes Absenden starker Streifparteien zu erreichen, welche bis an die Glacis vorsprengten, die Besatzung beobachteten, die von ihr vorgeschickten Streifen aufhoben und ihnen die etwa schon von den Ortschaften erhobenen Gelder oder Verpflegungsgegenstände wieder abnahmen. Durch ein gutes Kundschafterwesen erfuhr er meist rechtzeitig, wann Veranlassung zum Eingreifen war, welches meistens erfolgreich ablief. Besonders zeichnete sich dabei Lieutenant v. Zawadzky von den freiwilligen Reitenden Jägern durch entschlossenes Benehmen aus. Einmal, am 6. November stiefs er bei einer solchen Gelegenheit mit 5 Jägern und 26 Husaren[2]) in der Gegend zwischen Egeln und Atzendorf auf eine französische Schwadron von 90 bis 100 Pferden, welche er trotz ihrer grofsen Überlegenheit angriff und ihr nicht blofs das zusammengetriebene Vieh wieder abnahm, sondern auch 10—12 Mann niedermachte und 30 Mann mit 20 Pferden gefangen nahm[3]). Der Einzug der Sieger

[1]) Original des Befehls in H. N. — [2]) Mauv. S. 133. Nach Priv. T. mit 40 Pferden; dieses giebt die Gefangenen auf 18 Mann und 17 Pferde an. — [3]) Kriegstagebuch Bl. 16.

mit den Gefangenen in Halberstadt, geschah unter dem Jubel der Bevölkerung.

Einen grofsen Einflufs hatten Hellwig's Streifen auf die Magdeburger Besatzung dadurch, dafs deren deutsche Bestandteile in hohem Mafse zur Fahnenflucht veranlafst wurden; täglich trafen Überläufer in grofser Zahl in Halberstadt ein, am 12. November allein an 300 Mann mit Offizieren und Unteroffizieren, welche nebst anderen 500 am Tage vorher gleichzeitig beim Schanzarbeiten davongegangen waren. Nach ihren Aussagen sollte die Festung schlecht mit Lebensmitteln versehen sein und die Besatzung kaum noch 1000 Franzosen betragen. Die Zunahme der Fahnenflucht veranlafste schliefslich den Gouverneur, den Rest der deutschen Offiziere und Mannschaften freiwillig fortzuschicken[1]).

Auf Unternehmungen vorstehender Art beschränkte sich Hellwig's kriegerische Thätigkeit in diesem Zeitraum; er befand sich im Rücken der eigenen Heere im befreundeten Lande; er war bis auf weiteres an einen bestimmten Punkt gebunden und genofs einer verhältnifsmäfsigen Ruhe, die dem recht heruntergekommenen Zustande der Pferde und der Bekleidung seiner Truppe sehr zu Gute kam. Vor allem aber gewährte diese Mufse Hellwig die für die Zukunft Ausschlag gebende Möglichkeit, sein Korps in einer Weise zu verstärken, wie es ihm schon lange vorgeschwebt hatte. Sein Aufruf aus Nordhausen verschaffte ihm reichen Zuflufs von Freiwilligen aus allen Ständen, z. T. aus den besten Familien des Landes; die Wohlhabenden traten, sich selbst mit Pferd, Bewaffnung und Bekleidung ausrüstend, in die Schwadron der Reitenden Jäger, die Unbemittelten gingen zur Infanterie, welche bereits in Nordhausen eine Verstärkung von 100 Mann durch westphälische Soldaten und Freiwillige erhalten hatte, durch die die 1. Kompagnie ihre volle Stärke von 200 Mann erreichte; vom 29. Oktober ab meldeten sich in Halberstadt so viele Freiwillige, dafs Hauptmann Kühlburger mit Hilfe einer Anzahl früherer westphälischer Offiziere eine 2. Kompagnie zu 200 Mann vollständig aufstellen und Hptm. Kamlah mit Bildung einer 3. Kompagnie beginnen konnte. Die ganze Infanterie wurde in Halberstadt mit der früher beschriebenen Uniform gleichmäfsig bekleidet; ihre Stärke wird am 25. November auf 400 Mann angegeben[2]). Dazu trat

[1]) Gr. L. S.175.

[2]) Kr. A. I. E. 97 in v. Gerskund „Historische Nachrichten" u. s. w. Bl. 3. Im Priv. T. berechnet Hellwig seine Reiterei zusammen auf 600 Pferde, seine Infanterie zusammen auf 700 Mann, wobei er die Sollstärke von 200 Mann für die Kompagnie, die sich erst später erfüllte, zu Grunde gelegt haben mag. Gr. L. giebt die Stärke nach Rapporten von Ende November an: Die Reiterei zum

die Abteilung der gelernten Büchsenjäger, welche bekanntlich am Ende des Waffenstillstandes 80 Mann zählte und nun durch Zuzug von im Harz erzogenen freiwilligen Forstbeamten auf 100 Mann verstärkt wurde.

In Halberstadt traf auch Rittmeister v. Bornstädt mit der 3. Husarenschwadron ein, nachdem er ihre Aufstellung in Berlin aus Überläufern, Gefangenen deutschen Stammes, Freiwilligen, darunter einer Anzahl wohlhabender und gebildeter junger Leute vollendet und sie durch Beutepferde beritten gemacht hatte. Die Stärke der freiwilligen Jägerschwadron vermehrte sich auf 160 Pferde. So verfügte Hellwig für die Fortsetzung des Krieges über 3 Schwadronen Husaren, 1 Reitende Jäger, 3 Kompagnien leichter Infanterie, genannt „Jäger“, und einer Abteilung „Büchsenjäger“.

3. Marsch nach Holland bis zum Jahresschlufs 1813.

Seitdem Bülow mit der Nord-Armee den Vormarsch in nördlicher Richtung angetreten, hatte Hellwig vom Kronprinzen von Schweden direkte Befehle empfangen und muste daraus entnehmen, dafs er ihm unmittelbar unterstellt sei. Als daher im letzten Dritteil des November die Division Setlitz zur Einschliefsung von Magdeburg eintraf, meldete er darüber dem Kronprinzen und erhielt am 24. von ihm den Befehl, sich ihm in Holstein wieder anzuschliefsen [1]). Karl Johann versuchte auf diese Weise, ebenso wie er es mit der zuletzt dem Grafen Tauentzien unterstellten Division Thümen machte, das Hellwig'sche Korps dem General Bülow wieder zu entziehen. Letzterer aber war eine Persönlichkeit, welche sich derartige ungerechtfertigte Anforderungen nicht gefallen liefs, sondern in so nachdrücklicher Weise die Wiederüberweisung der ihm von Seiten des Königs von Preufsen unterstellten Truppenkörper verlangte, dafs der Kronprinz dem General am 30. November schrieb, er habe dem Major Hellwig den Befehl erteilt, zum 3. Armeekorps zu stofsen.

Dienst 9 Offz. 603 Mann, 487 Pferde, darunter 133 Köpfe freiwilliger Jäger, aufserdem 4 Chirurgen und 4 Fahnenschmiede; die Infanterie: 11 Offz., 563 Mann, 3 Chirurgen. S. 176. Anm.

[1]) Dieser Befehl lautete: „Monsieur Major de Hellwig, j'ai reçu la lettre que vons m'avez adressée de Halberstadt le 17. 9bre. Vous allez recevoir l'ordre de vous porter sur l'Elbe afin de passer ce fleuve avec les troupes qui sont destinées à une coopération sur le Holstein et qui selon les apparences sera de courte durée. Je vous dirigerai ensuite sur la Hollande ainsi que vous paraissez le désirer. Sur ce je pris Dieu qu'il vous ait, monsieur le major, en sa sainte et digne garde.

(sign.) Charles Jean.

A Ulzen, le 14. 9bre 1813.“ (Aus H. N.)

Dieser war in Begleitung seiner Frau, die von Berlin zu ihm nach Halberstadt gekommen war, seiner Schwester Henriette und seines Bruders August, mit seinem Korps am 24. November wieder aufgebrochen, hatte auf braunschweigischem Boden bei Hessen übernachtet und am folgenden Tage, von seinen Landsleuten mit Jubel empfangen und mit Gedichten angefeiert, seinen Einzug in seine Vaterstadt Braunschweig gehalten. Von hier marschirte er am 30. ab, bis Gifhorn, seinem ersten Marschquartier, von seinen Verwandten begleitet. Über Hankensbüttel (1. Dez.) erreichte er am 2. Dez. Ülzen, wo ihm am Ruhetage durch einen Offizier des Kronprinzen nebst der neuen Marschroute der Befehl übergeben wurde, wieder zu Bülow zu stofsen, da ersterer keiner weiteren Verstärkung bedürfte. —

Das 3. Armeekorps war, nachdem Bülow vom Hauptquartier die Genehmigung zu einer Unternehmung gegen Holland erhalten hatte, zu welcher ihm das Korps Wintzingerode's zugewiesen worden war, von Hameln über Minden und Münster gegen die Yssel vorgegangen, welche er am 18. November mit seiner Spitze erreicht hatte. Bis Ende des Monats hatte Bülow die ganze Flufslinie mit ihren sämmtlichen .festen Plätzen eingenommen, die Festung Arnheim am Rhein erstürmt und am 2. Dezember Utrecht besetzt. Der französische Oberbefehlshaber General Decaën hatte die Schelde- und Maas-Inseln aufgegeben, nur die unterhalb Antwerpens gelegenen Forts Lillo und Liefkenhoek behauptet, dagegen die Festungsbesatzungen von Breda und Bergen-op-Zoom verstärkt. In weiterem Vordringen nahm Bülow die Waal-Linie aufser Gorkum und die Russen Breda, worauf sich die Franzosen nach Antwerpen und Nymwegen zurückzogen. Da die Hauptmacht der Verbündeten am Rhein sich vorläufig ganz ruhig verhielt, so beschlofs Napoleon die Wiedereroberung von Holland. Aber der Versuch einer Division junger Garde auf Breda mifslang ebenso, wie ein solcher Bülow's auf Herzogenbusch. Bergen-op-Zoom aber wurde von 8000 gelandeten Engländern eingeschlossen. Damit war das Ende des Jahres 1813 herangekommen. —

Während dieser Zeit hatte Hellwig den Marsch auf das ihm angegebene Ziel Doesborgh an der Yssel angetreten und war über Eschede (4.), Celle (5.) und Burgdorf (6.) nach Hannover marschirt, wo er am 7. beim Einrücken vom Herzog von Cumberland besichtigt und zur Tafel befohlen wurde. Über Bad Nenndorf (9.) rückte er am 10., vom Fürsten Lippe empfangen und bewirtet, nach Bückeburg und am 11. über Minden nach Rehme, am 12. über Herford nach Bielefeld; von da ging es über Harsewinkel (14.), Warendorf (15.), Telgte nach Münster (16.). Hellwig hatte wegen der unergründlichen Wege und wegen der sehr weitläufigen Unterkunft seiner Truppen auf den einzeln

und weit aus einander gelegenen Bauerhöfen in den letzten Tagen nur kleine Märsche machen können, wenn er seine Truppen nicht ganz verderben wollte. Auch mufste er aus diesem Grunde in Münster zwei Ruhetage halten. Der über 4 Meilen grofse Marsch nach Steinfurt am 19. nötigte ihm am 20. wiederum einen Ruhetag abzuhalten, am 21. gelangte er nach Ahaus, am 22. nach Winterswyk im Holländischen und am 26. endlich nach Doesborgh, wo er nach der erhaltenen Weisung auf weiteren Befehl zu warten hatte. Er meldete sein Eintreffen und den Grund seines langsamen Marschirens sofort an Bülow, von dem er am 27. Befehl erhielt, seine Richtung über Bommel, sein Hauptquartier, zu nehmen und gleichzeitig aufgefordert wurde, sich darüber zu rechtfertigen, weshalb er mit Umgehung des 3. Armeekorps Ordensvorschläge unmittelbar an den König eingereicht hätte. Hellwig berichtete an demselben Tage, ihn habe dazu seine Zuteilung zur schwedischen Armee veranlafst, in der Befürchtung, seine Gesuche würden seitens des Kronprinzen gar keine Vertretung finden; in seinem Truppenkorps habe das Gefühl der Zurücksetzung in Beförderung und Auszeichnung Platz gegriffen; man hätte ihm, dem Führer, den Vorwurf gemacht, dafs er seine Untergebenen nicht genügend vertreten habe; darum könne ihn eine Bestrafung in ihren Augen nur rechtfertigen. Er knüpfte hieran nochmals die Bitte, den von ihm schon für Warnfried, Apolda und Kl.-Priesnitz vorgeschlagenen sehr verdienten Offizieren die gebührende Auszeichnung nicht vorzuenthalten und fügte hinzu, „dafs er die Erhörung seiner Bitte stets so verehren würde, als wenn der Gegenstand derselben ihm persönlich bewilligt worden wäre [1].“

Am 28. überschritt Hellwig bei Arnheim den Rhein und marschirte bis Randwyk, an 29. durch Thiel nach Wagenoyen, am 30. über die Waal, durch Bommel, wo er Bülow antraf, und dann über die Maas nach Veen. Der General hatte ihm sofort den Befehl erteilt, nach einem Ruhetage über Heusden nach Tilburg zu marschiren, um am Neujahrstage dem Feinde wieder gegenüberstehen zu können.

[1]) Kr. A. III. D. 56. Bl. 30.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Die Operationen mit Massenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von

Maschke, Oberst z. D.

Der veränderte Charakter der Kriege der Neuzeit hat notwendig auch andere strategische Mafsnahmen erforderlich machen müssen, wie solche voraussichtlich in den Kämpfen der Zukunft ebenfalls in Erscheinung treten werden.

Das veraltete methodische Kriegsverfahren der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts war durch Bonaparte's beispielloses Glück und durch seine rücksichtslose Kühnheit über den Haufen geworfen und damit auch manche Macht ersten Ranges mit einem Schlage vernichtet worden. Durch die hartnäckigen, lang andauernden Kämpfe auf der Pyrenäen-Halbinsel, wurde dann aber der neue Kaiserstaat Frankreich darüber belehrt, was die Wehrbarmachung einer ganzen Nation und die Volkserhebung im Grofsen zu leisten vermögen. Rufsland hatte im Kriege von 1812 Napoleon gegenüber bewiesen, dafs ein Reich von grofsem Umfange sich nicht erobern läfst, so lange dasselbe sich nicht selbst aufgiebt, dafs die Wahrscheinlichkeit des erfolgreichen Widerstandes nicht immer in dem Mafse abnehmen mufs, als die angegriffene Macht Schlachten, Hauptstädte, Provinzen verliert, sondern dafs der Verteidiger oft mitten in seinem Lande am stärksten ist, während die Offensivkraft des Gegners sich schon erschöpft hat, und dafs dann der bisher auf die Verteidigung angewiesene Teil seinerseits mit gewaltiger Kraft zum Angriff übergehen kann. Preufsen endlich hatte 1813 das bedeutungsvolle Beispiel geliefert, wie ein fast gänzlich zertrümmerter Staat in der Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit seines Volkes das Mittel zu finden vermochte, mit Hülfe der allgemeinen Wehrpflicht die kleine, schwache Armee auf dem Wege aufserordentlicher Anstrengungen zu versechsfachen, und wie diese neugeschaffenen Schaaren von Vaterlandsverteidigern den Mangel einer gründlichen systematischen Ausbildung durch den kriegerischen Geist zu ersetzen wufsten, der sie beseelte. Alle diese Fälle hatten erwiesen, einen wie gewaltigen Faktor in dem Produkte von Staatskraft und Streitmitteln das Herz und die Ge-

sinnung der Bevölkerung bildet, und es war wohl selbstverständlich und Pflicht der Regierungen, dafs sie nach dieser Erkenntnifs bestrebt waren, in den späteren Kriegen die neuen gewaltigen Hülfsmittel auch voll und ganz zur Verwertung zu bringen. Die Kämpfe, welche jetzt mit der ganzen schweren Wucht der Kraft der Nationen geführt wurden, mufsten aber notwendig nach anderen Grundsätzen eingerichtet werden, als die früheren, wo alles nach dem Verhältnifs der stehenden Heere zu einander berechnet wurde. Mit dem Wachsen der Staaten und Völker nehmen auch die kriegerischen Kraftanstrengungen einen immer gewaltigeren Umfang an und vergröfsern sich naturgemäfs die Heere in der Zahl an Streitern.

Die numerische Verstärkung der Streitmassen hat also eine Veränderung der Strategie bedingen müssen, ohne dafs dabei jedoch die als wahr und unumstöfslich erkannten Grundsätze der Kriegskunst berührt worden wären. Wo aber Veränderungen eintreten, da findet sich auch bald das Vergleichen der neuen Verhältnisse und Zustände mit den früheren, es tauchen verschiedene Meinungen auf, es entstehen Parteien. So hat sich denn auch in den letzten Jahrzehnten eine junge strategische Schule herausgebildet, deren Anhänger namentlich in den aufserdeutschen militärischen Kreisen zu suchen sind. Das A und O dieser Schule bildet die Anschauung, dafs seit der Napoleonischen Epoche der strategische Geist im Niedergange begriffen sei, dafs fast alle Siege in unseren neuesten Kriegsperioden keineswegs das Produkt bedeutender strategischer Konzeption seien. Diese Meinung wird namentlich vertreten und eingehend dargelegt, durch ein Anfangs 1894 in Petersburg erschienenes Werk des russischen Generalstabs-Hauptmanns Martinow, betitelt: „Strategie zur Zeit Napoleon I. und in unserer Zeit“. Der österreichische Generalstabs-Hauptmann Sarkotic hat in „Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift“ einen dankenswerten Auszug aus dem erwähnten Werke geliefert. Bemerkenswert ist, dafs Hauptmann Martinow seine Schrift unter Beihülfe des „kriegswissenschaftlichen Komités“ zu Petersburg verfafst hat. Wir haben es also hier nicht etwa blofs mit dem Gedankenergusse eines nach dem Idealen strebenden jugendlichen Geistes zu thun, sondern das Werk Martinow's vertritt jedenfalls die Anschauungen des genannten „kriegswissenschaftlichen Komités“. Hervorragende russische Militär-Schriftsteller, wie General Dragomirow und General Wojde, gehören jedoch, nach ihren Äufserungen zu schliefsen, der jungen strategischen Schule nicht an. Hauptmann Martinow geht von der Grundanschauung aus, dafs die Feldzüge Napoleon's uns als Ausdruck der vollkommensten künstlerischen Schöpfungen auf dem Gebiete der Strategie erscheinen müssen, und

stellt dabei die Frage, ob die gegenwärtige Strategie im Vergleiche zu der Napoleonischen eine höhere Kunststufe repräsentire, oder ob sie in dieser Beziehung einen Schritt nach rückwärts gemacht habe. Die Lösung dieser Frage will der russische Offizier auf Thatsachen aus der Kriegsgeschichte gründen und wählt dazu als Gegenstand der Betrachtung einerseits den Krieg von 1809, andererseits den deutschen Feldzug gegen die Armeen des französischen Kaiserreichs 1870. Bezüglich des ersteren Beispiels spricht Hauptmann Martinow die Meinung aus, dafs hier die Operation Napoleon's allen Prinzipien der Wissenschaft entspricht und fast vollends dem theoretischen Ideal gleichkommt. Diese Behauptung erfolgreich zu beweisen, kann dem russischen Offizier unmöglich gelingen. Schon die Schlacht bei Aspern und die wochenlange hülflose Lage der französischen Armee auf der Insel Lobau gewähren uns von der betreffenden Operation Napoleon's ein ganz anderes Bild, als sich Hauptmann Martinow davon zurecht idealisirt hat. Betreffs des deutschen Feldzuges in Frankreich hebt er aber hervor, dafs über diesen die Meinungen der russischen Militärlitteratur sich in zwei feindliche Lager teilen. „Die Einen sehen in diesem Kriege ein Musterprodukt der strategischen Kunst, die Verkörperung des Ideals der methodischen Strategie, die Anderen sind wieder bereit, die Erfolge der Deutschen auf alle mögliche Art zu erklären, nur nicht durch die Kunst der Strategie, oder Verdienste der Führung. Die erste Meinung gehört jener Periode an, in welcher die glänzenden und unerwarteten Resultate der Deutschen die ganze militärische Welt verblüfft hatten, die zweite hat sich erst in der letzten Zeit als Reaktion der ersten und als Wiederhall jener allgemeinen antideutschen Bewegung, welche unser ganzes Fühlen und Denken erfafst hat, kundgethan.“ So sagt Hauptmann Martinow. Er hätte noch hinzufügen sollen, dafs aus dieser antideutschen Gesinnung auch der Napoleons-Kultus der heutigen Zeit resultirt. Der russische Offizier spricht zwar dann die Ansicht aus, dafs beide vorbewegte Meinungen zwei Extreme in sich schliefsen und gleich unrichtig sind, ist andererseits aber doch der Überzeugung, dafs der französisch-deutsche Krieg nicht als Muster der strategischen Kunst hingestellt werden kann, weil in demselben eine Reihe von höchst wesentlichen Abweichungen vom Ideal der methodischen Strategie vorkämen. In einem Gefühle beabsichtigter Unparteilichkeit fügt Martinow noch hinzu, dafs an diesen Abweichungen der Mehrzahl der Fälle nach die Leitung der Armeen ganz und gar unschuldig wäre. Die Abweichungen seien durch die allgemeinen Ursachen der neuartigen strategischen Verhältnisse, durch den neuartigen Charakter der Strategie zu erklären, welcher es unmöglich machte, in der Praxis das theo-

retische Ideal in jener Reinheit zu verwirklichen, wie es zu Napoleon's Zeit der Fall gewesen sei. Es ist hier nicht der Ort für eine eingehende Besprechung der Schrift des Hauptmann Martinow, doch wird der vorliegende Aufsatz gelegentlich auf einige der Behauptungen des russischen Offiziers zurückkommen müssen.

Napoleon hat seine Feldherrnlaufbahn 1796 in Italien an der Spitze einer Armee von 30000 Mann angetreten. Als er auf der Höhe seiner Macht stand, kommandirte er ein Heer von 100000 bis 200000 Mann und erst in den letzten Jahren seiner kriegerischen Thätigkeit sehen wir ihn über gröfsere, bis dahin in den Kriegen der europäischen Staaten noch nicht dagewesene Heeresmassen gebieten. Nach Rufsland zog Napoleon mit 600000 Mann. Derselbe wollte den Krieg dort in derselben Weise führen und beendigen, wie er dies bisher überall gethan hatte. Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den äufsersten Winkel des Reiches zurückdrängen und dann von dem bestürzten Gegner eiligst den Frieden gewinnen; das war bis jetzt Napoleon's Operationsplan in seinen Kriegen gewesen. Die ganze russische Kriegsmacht an der westlichen Grenze des Reiches bestand bei Beginn der Feindseligkeiten aus etwa 180000 Mann, welche in drei Armeen, am Niemen unter Barclay, im südlichen Litthauen unter Bagration und in Wolhynien unter Tormasow, aufgestellt waren. Rückzug in die weite Wildnifs des Innern, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg, das war der von der Heeresleitung entworfene, wenn auch nicht gleich Anfangs in voller Ausdehnung ausgeführte, so doch mit dem Verlaufe des Krieges sich von selbst mehr und mehr entwickelnde Operationsplan. Das französische Heer und seine Bundesgenossen gingen in vier Hauptgruppen vor. Während der linke Flügel unter Macdonald gegen Riga und der rechte unter Schwarzenberg gegen Tormasow operirten, rückte Napoleon mit der Hauptarmee von 375000 Mann gegen Barclay und Bagration vor. Dieselbe brach dann am 16. Juli von Wilna auf und ging gegen Witebsk, also in der Richtung auf Moskau. Vergebens versuchte Napoleon den überall zurückweichenden Feind zu erreichen. Wie Barclay und Bagration sich aus der Gegend von Wilna und von Wolkowisk nach Drissa und Njeswisch zurückgezogen hatten, so waren sie jetzt auf Witebsk und Mohilew gewichen. Am 26. Juli gelangte Napoleon nach Witebsk und setzte von dort erst nach einem vierzehntägigen Halt den Marsch nach Smolensk fort. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge nach Smolensk nicht den kürzesten Weg dorthin eingeschlagen, weil sie wahrscheinlich noch nicht ganz aufser Zweifel waren, ob Napoleon sich nicht gegen Petersburg wenden würde. Als indessen seine Marschrichtung un-

zweifelhaft war, beeilten sie sich, den Franzosen dort zuvorzukommen. Es gelang Barclay, sich mit Bagration zu vereinigen, so dafs die Russen mit etwa 116000 Mann um Smolensk standen, als Napoleon sich näherte. Die siegreiche Schlacht bei Smolensk am 17. August brachte den Franzosen nur den Besitz eines öden, mit grofsen Opfern erkämpften Schlachtfeldes. Bei der Ankunft in Smolensk, also 52 Tage nach dem Übergange über den Niemen, hatte Napoleon's Hauptarmee bereits einen Verlust von 105500 Mann zu verzeichnen. Napoleon hatte seine Hauptkräfte in unerhörter Weise zu grofsen Massen auf einer Strafse vereinigt, um so mit brutaler Gewalt vorwärts zu kommen. In seinem Drange, Moskau zu erreichen, hatte er die einfachsten Regeln der Kriegskunst aufser Acht gelassen. Die Folge davon war, dafs das übermäfsige Zusammendrängen der Massen einen unerhörten Mangel veranlafste, dafs hierdurch unverhältnifsmäfsig bedeutende Verluste eintraten und die Bewegungen zu einem schneckenartigen Vorwärtskommen sich verlangsamten. Unzweifelhaft hätte Napoleon, ohne eine Beeinträchtigung seiner Operation besorgen zu brauchen, in gröfserer Breite vorgehen können, wozu es an Raum keineswegs mangelte. Von Smolensk setzten die Russen ihren Rückzug unter Nachhutsgefechten bis Borodino fort, wo sie am 7. September in einer hartnäckigen Schlacht wieder Stand hielten. Der Kampf blieb ohne eigentliche Entscheidung. Die Russen wurden zurückgedrängt, aber nicht geschlagen. Die französische Hauptarmee hatte innerhalb 23 Tagen weitere 38000 Mann verloren gehabt, war demnach bei Borodino nur noch 130000 Mann stark gewesen. Bei ihrem Einzug in Moskau am 15. September zählte sie aber überhaupt nur noch 90000 Mann. Ihr Gesammtverlust innerhalb 80 Tagen betrug 198000 Mann. Die Russen hatten Moskau preisgegeben und waren seitwärts nach Kaluga ausgewichen. Napoleon war an seinem Zielpunkte anlangt. Er hatte durch diesen seinen Zug die ganze Welt in Bewunderung und Staunen versetzen wollen; jetzt sah er sich aber mit dem Reste seiner einst so stolzen Armee, mit erschöpften, halb verhungerten Mannschaften und zu Grunde gerichteten Pferden, in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Rufsland hineingetrieben, rechts seitwärts von sich eine feindliche Armee von 110000 Mann, um sich herum ein bewaffnetes Volk, sowie neu gebildete Truppenkörper, und sich selbst genötigt, nach allen Richtungen hin Front zu machen. Napoleon hatte sich durch seine krankhaft überreizte Einbildungskraft täuschen lassen. Er hatte auf die Schwäche der Regierung gerechnet, die Grofsen des Reiches für geneigt zu einem Aufstande gehalten und geglaubt, von Moskau aus auf St. Petersburg und ganz Rufsland einen moralischen Druck ausüben, einfach den Frieden diktiren zu

können. Mit seinen Friedensvorschlägen seitens der russischen Regierung erst in kluger Weise hingehalten, dann ganz zurückgewiesen, befand er sich in verzweifelter Lage. Ohne Magazin, ohne hinreichende Munitionsvorräte, mit einer einzigen Verbindungsstrafse, vermochte er in Moskau nicht zu überwintern. Er sah sich zum Rückzuge gezwungen und trat diesen am 12. Oktober an. Vergebens versuchte er noch, südwärts gegen Kaluga vorzudringen, um in noch unberührten Landstrichen sichere Winterquartiere und die Verbindung mit Smolensk zu finden. Kutusow setzte ihm mit der jetzt überlegenen russischen Hauptarmee einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. So war denn Napoleon genötig, seinen Rückzug über Smolensk durch die früher von den eigenen Schaaren verwüsteten Gegenden auszuführen. Bald wurden die Franzosen auf demselben von den Russen eingeholt und sahen sie sich auf allen Seiten von Feinden umringt. Als die Überreste der französischen Armee sich im Januar 1813 hinter der Weichsel endlich gesammelt hatten, zählten dieselben nur noch 23000 Mann. Die Kontingente Österreichs und Preufsens betrugen aufserdem 35000 Mann. Napoleon hatte also in Rufsland an Todten und Gefangenen 552000 Mann zurückgelassen. Die Trümmer der französischen Armee wurden von den Russen noch bis an die Elbe verfolgt.

Napoleon war aber bereits Anfang Dezember 1813 nach Frankreich vorausgeeilt, schon am 19. in Paris eingetroffen und betrieb sofort die Bildung eines neuen Massenheeres. Über eine halbe Million Menschen wurde Anfang 1813 wieder unter die Waffen gerufen. Die ausgehobenen Mannschaften wurden sofort nach dem Rhein dirigirt und auf dem Marsche ausgerüstet und eingeübt. Napoleon bewährte wieder seine Meisterschaft in der Schnelligkeit des Handelns und so erreichte er es auch, dafs er noch rechtzeitig und mit Überlegenheit wieder auf dem Kampfplatze erschien.

Die Schaaren, welche Napoleon nach dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze, nach Sachsen in Marsch gesetzt hatte, rückten zum Teil auf der grofsen Strafse über Mainz und Eisenach, zum Teil über Würzburg vor, während die italienischen und süddeutschen Truppen über Bamberg dirigirt wurden. Es waren dies insgesammt etwas über 100000 Mann. Napoleon traf mit seinen Hauptkräften am 25. April in Erfurt ein. Der Vize-König von Italien stand mit etwas über 20000 Mann auf dem linken Elbufer bei Bernburg und Alsleben. Die Festungen Magdeburg und Wittenberg befanden sich in französischen Händen, Torgau war von den Sachsen besetzt. An der Niederelbe hatten die Generale Davoust und Vandamme die russischen Parteigänger auf das rechte Flufsufer zurückgedrängt. Von den preufsisch-

russischen Heeresabteilungen stand die von Wittgenstein mit dem Korps Bülow und Borstell vor Magdeburg, mit einer gemischten Abteilung unter Kleist vor Wittenberg und mit dem Rest, den preufsischen Truppen unter York, den russischen unter Berg, bei Köthen und Dessau. Die schlesische Armee unter Blücher war seit 14. April um Altenburg konzentrirt. Das russische Hauptheer befand sich noch im Anmarsche.

Napoleon, dem es darauf ankommen mufste, sein politisches Übergewicht in Europa aufrecht zu erhalten und sein durch die schmähliche Niederlage in Rufsland gesunkenes Ansehen wieder herzustellen, hatte in militärischer Hinsicht nur das eine Interesse, die verbündeten Gegner anzugreifen, ehe sie ihre gesammten Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze zur Verfügung hatten. Seine strategische Lage war Ende April keineswegs eine ungünstige. Die neu gebildete Armee war zwar an Qualität den Truppen der Gegner nicht ganz ebenbürtig, aber Napoleon durfte erwarten, mit seinen 120000 Mann noch die numerische Überlegenheit an der Elbe zu haben. Es mangelte ihm allerdings an Kavallerie; er gebot nur über 5000 Pferde, während er bei dem Gegner eine sehr starke Reiterei zu gewärtigen hatte. Napoleon mufste demnach in Rücksicht auf die Beschaffenheit und Zusammensetzung seiner Kräfte nach Möglichkeit die Ebene meiden. Die Verhältnisse des Kriegstheaters begünstigten ihn in dieser Beziehung aufserordentlich. Unzweifelhaft mufsten seine Operationen zunächst gegen die Mittelelbe gerichtet sein. Das Auftreten hier entsetzte die Elbfestungen von selbst. Lehnte Napoleon dabei seinen rechten Flügel an das noch neutrale Österreich, so hielt er hierdurch diese Macht in Schach und nötigte andererseits die Gegner, sich entweder in der kürzesten Linie zwischen Dresden und Warschau zu konzentriren, oder eventuell in allen anderen getrennten Stellungen den Franzosen die Vorteile der Überlegenheit zu belassen. Von der mittleree Saale nach der mittleren Elbe standen Napoleon drei Anmarschlinien zu Gebote. Die erste führte durch die grofsen Ebenen von Leipzig, die zweite durch das Hügelland über Gera, Altenburg und Nossen, die dritte am Fufse des Erzgebirges über Chemnitz und Freiberg. Napoleon wählte die erste, also die für seine Armee wenigst günstige Richtung. Er wollte nach Leipzig marschiren, um von dort gegen Dresden vorzudringen und, wie er sich selbst in seinem Bulletin ausdrückt, durch diese Bewegungen einen grofsen entscheidenden Schlag zu thun. Wahrscheinlich hoffte er auf die Armee von Wittgenstein zu treffen, ehe sie sich mit der Blücher's, die noch bei Altenburg vermutet werden mufste, vereinigen konnte. Vielleicht gedachte Napoleon auch, den etwa in der Gegend von Altenburg schon vereinigten

feindlichen Armeen alle Strafsen nach der Elbe abzuschneiden. Die französischen Blätter nannten dieses Manöver ein sublimes. Napoleon wurde aber während desselben von der vereinigten Armee des Gegners von hinten angegriffen und entging sehr unverdienter Weise nur durch sein besonderes Glück der völligen Niederlage.

Auf Seite der Alliirten hatte der preufsische Generalquartiermeister Scharnhorst ursprünglich den Feldzugsplan dahin entworfen, durch rasches Vordringen im Herzen Deutschlands sich neue Verbündete gegen den Protektor des Rheinbundes zu verschaffen, dieses Vorhaben jedoch aufgeben müssen. Auch die Absicht, der schwächeren Armee der Verbündeten wenigstens alle Vorteile des Geländes an der Saale zu sichern, war vereitelt worden, indem Napoleon sich bereits hier festgesetzt und mit Eugen vereinigt hatte. In richtiger Beurteilung der Eigenart Napoleon's, der die Sicherheit stets von sich stiefs und immer das von Glanz und Ruhm umstrahlte Wagen vorzog, war Scharnhorst dann zu der Annahme gelangt, der Gegner würde nicht die Richtung längs des Erzgebirges, sondern die über Altenburg einschlagen, und hatte demgemäfs die Aufstellung der alliirten Armee bestimmt. Als Napoleon aber am 30. April mit einer bedeutenden Macht die Saale bei Weifsenfels überschritt und seine Absicht klar wurde, sich in die Ebene von Leipzig zu ziehen, da wurde auf Seite der Verbündeten der Entschlufs gefafst, den Gegner in der Ebene von Lützen so anzugreifen, dafs man selbst die Front gegen den Weg von Leipzig nehmen, den Feind, wenn man ihn schlug, von Weifsenfels und Naumburg abdrängen und gegen die sumpfigen Arme der vereinigten Pleifse und Elster treiben wollte. Eugen stand am 1. Mai mit zwei Korps auf der Strafse Merseburg-Leipzig und bei Mark Rannstädt. Napoleon nahm also von Lützen bis zur bezeichneten Strafse eine Linie von zwei Meilen Länge ein. Die preufsische Armee war am 1. Mai bei Rötha versammelt, Graf Wittgenstein stand bei Zwenkau, während General Wintzingerode den Feind am Flofsgraben beobachtete und beschäftigte. Das Heer der Verbündeten konnte also am 2. Mai bei Pegau in der Verlängerung der französischen Frontlinie konzentrirt stehen. Der Gedanke zu der Schlacht war von Scharnhorst ausgegangen und bildete unbestreitbar eine der schönsten strategischen Kombinationen. Auch die Disposition für den Kampf gehört wohl zu den vortrefflichsten aller Zeiten. Die Armeen der Verbündeten gingen am 2. früh bei Pegau und Zwenkau über die Elster. Napoleon hatte auch an diesem Tage noch keine Ahnung davon, dafs die Streitkräfte des Gegners ihm so nahe in der rechten Flanke standen. Er setzte daher mit seinem Gros die Bewegung auf Leipzig fort und liefs nur das Korps Ney als Arrieregarde zurück,

welches die Dörfer Starsiedel, Caja, Rahna, Grofs- und Klein-Görschen besetzt hielt. Napoleon wähnte Blücher noch immer bei Altenburg und Wittgenstein bei Leipzig. Dieser Irrtum erklärte sich einerseits durch die fieberhafte Eile von Napoleon's Vordringen, andererseits durch den Mangel an Kavallerie. Aber auch General Wittgenstein war am Morgen des Schlachttages noch ohne Benachrichtigung davon, dafs das Korps Ney mit 32000 Mann nur eine Meile von dem verbündeten Heere entfernt stand. Als daher am 2. Mai der Plan Scharnhorst's zur Ausführung kommen sollte, die rechte Flanke des Feindes bei Lützen mit Ungestüm anzugreifen, war man sehr erstaunt und überrascht, Grofs-Görschen und die Dörfer der Umgegend von den Franzosen besetzt zu finden. Die Schlacht war von Scharnhorst als grofser Offensiv-Kampf geplant, durch das hartnäckige Gefecht um die genannten Dörfer, nahm sie für die Verbündeten jedoch einen defensiven Charakter an. Napoleon gewann Zeit, seine Hauptkräfte nach dem bedrohten Flügel zu dirigiren. Die Alliirten vermochten gegen den doppelt so starken Feind keine nachhaltigen Erfolge zu erringen. Sie hatten etwa 38000 Mann Infanterie in's Gefecht gebracht, Napoleon gegen 70000. Von den Verbündeten war also immerhin ein grofser moralischer Sieg erfochten worden. Napoleon hatte sicherlich nicht verdient, so ungestraft aus der mifslichen Lage wieder herauszukommen, in die er sich übermütig gestürzt. Leichtsinnig hatte er sich in die grofsen Ebenen hineinbegeben, wo er jedenfalls seinen Untergang gefunden haben müfste, wenn an diesem Tage ein Seidlitz, ein Blücher oder Murat die gewaltige Masse der vortrefflichen Reiterei der Verbündeten angeführt hätte, welche 25000 Pferde zählte.

Die Armee Napoleon's war übrigens tief erschüttert. Sie ging am Abend des Schlachttages etwas zurück, besetzte erst am 3. Mittags wieder die vielumstrittenen Ortschaften und trat erst am 4. die Bewegung an, um dem Gegner zu folgen. Für die Verbündeten lagen nach der Schlacht bei Lützen zwei Notwendigkeiten vor. Sie mufsten zwischen Königstein und Torgau über die Elbe gehen und dann, wo auch irgend wieder Front gemacht wurde, ihren linken Flügel durch Anlehnung an die österreichische Grenze sichern. Auf eine Verteidigungsstellung an der Elbe wurde sehr richtig von vornherein verzichtet.

Um diese Flufslinie mit Aussicht auf Erfolg behaupten zu können, hätte man Herr der mittleren und niederen Oder sein müssen. Lag es aber im Interesse der Verbündeten, zwischen Elbe und Oder noch eine Schlacht anzunehmen, weil man dem Feinde das Terrain so viel als möglich streitig machen und den Österreichern, welche noch in

ihrem Entschlusse schwankend waren, zeigen wollte, dafs man fest entschlossen sei, Alles für die Befreiung Europas aufzubieten, so war die Gelegenheit für eine vorteilhafte Verteidigungs-Aufstellung nur an zwei Punkten vorhanden, bei Bautzen, oder hinter dem Bober. Hier fand man zum Schutze gegen eine strategische Umgehung des linken Flügels Anlehnung an die österreichische Grenze und konnte die in Aussicht stehenden Verstärkungen von etwa 22000 Mann an sich ziehen. Im Hauptquartier der Verbündeten entschied man sich für Bautzen, weil in dortiger Gegend eine Aufstellung gefunden werden konnte, deren Front und Flanken durch Naturhindernisse derartig verstärkt wurden, dafs Napoleon seine an Zahl überlegene Infanterie nicht gegen einen Punkt zu konzentriren, wenigstens nur allmählig in's Gefecht zu bringen vermochte und dadurch die Aussicht blieb, ihn teilweise zu schlagen.

Napoleon hatte nach der Schlacht bei Lützen mit Gewifsheit voraussehen können, dafs der Rückzug der Verbündeten nach dem rechten Elbufer gehen würde. Sein früheres Operationsobjekt verlor unter diesen Umständen die Wichtigkeit. Wollte er die eingetretenen Verhältnisse richtig benutzen, so mufste er entweder mit allen Kräften sich auf die Arrieregarde des Gegners werfen, um so viel Vorteile als möglich aus dem feindlichen Rückzuge zu ziehen, oder er mufste unter Benutzung der in seiner Gewalt befindlichen Elbübergänge so schnell als möglich gegen die Verbindungslinie des Feindes vorgehen. Die Verbündeten hatten etwa 15 Meilen bis zu ihren Elbübergangspunkten zurückzulegen. Die Pleifse, das Schwarzwasser, die Tschoppe und die beiden Mulden boten ihnen aber günstige Geländeabschnitte zur Deckung des Rückzuges dar. Auch wurde dieser durch eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie hinreichend gesichert. Es war demnach für Napoleon keine Aussicht vorhanden, dem zurückgehenden Gegner einen wesentlichen Abbruch thun zu können, namentlich da die Verfolgung bis zum zweiten Tage nach der Schlacht ausgesetzt werden mufste. Napoleon beging also geradezu einen Fehler, wenn er sich mit einer bedeutenden Macht gegen Dresden wendete. Er hätte am 3. Mai bei Leipzig, am 4. bei Düben, am 5. bei Wittenberg sein können, während eine zweite Kolonne vor Torgau erscheinen mufste. Am 9. Mai konnte er zwischen Elsterwerda und Dobrilugk konzentrirt stehen. Dort fand er das Gelände, wie es für seine Armee sich eignete, eine wasserreiche niedere Gegend, wo die Infanterie ohne Nachteil das Gefecht gegen die Kavallerie und Artillerie annehmen konnte. Wenn er zwischen Spremberg und Hoyerswerda vorrückte, so waren die Verbündeten voraussichtlich gezwungen, Sachsen freiwillig aufzugeben. Napoleon scheint aber auch

nach der Schlacht bei Lützen wieder durch seine lebhafte Einbildungskraft getäuscht worden zu sein, wie dies fast immer bei ihm der Fall war, und glaubte jedenfalls den Feind nicht mehr in dem Zustande, am linken Oderufer noch eine Schlacht gegen ihn wagen zu können. Er beging also den grofsen Fehler und teilte sich. Mit seinen Garden und vier Korps folgte er der verbündeten Armee, während er Ney nach Torgau entsendete, um unter Einverleibung der Sachsen das 7. Korps zu formiren. Von dort sollte Ney mit drei Korps nach Berlin marschiren. Marschall Victor rückte mit einem Korps und einer Kavallerie-Division auf Wittenberg. So befand sich denn Napoleon in drei Gruppen von Dresden bis Wittenberg verteilt. Ney und Victor zählten zusammen 14 Divisionen, Napoleon bei Dresden hatte deren 15. Wenn man in Erwägung zieht, dafs die Armee der Verbündeten jetzt 83000 Mann stark war und am 12. Mai Stellung bei Bautzen nahm, um dort eine Schlacht zu liefern, erhellt so recht, wie sehr Napoleon durch seine fehlerhaften Mafsnahmen seine Lage zu eigenen Ungunsten verschoben hatte. Man mufs sich fragen, was die 60000 Franzosen in der Richtung auf Berlin eigentlich gesollt haben, da Napoleon wufste, dafs dort kein Feind zu finden war. Bülow vereinigte am 19. Mai seine Hauptkräfte mit 25000 Mann bei Baruth. General Pellet behauptet zwar in seinem im „Spectateur militaire“, Band I, erschienen Aufsatze: „Des principales operations de la campagne 1813“, dafs es nicht die wahre Absicht Napoleon's gewesen sei, Ney gegen Berlin zu entsenden, man mufs doch aber annehmen, dafs die Heeresabteilung, welche von Lützen über Eilenburg und Wittenberg marschirte, als nächsten Zweck wohl nicht haben konnte, sich bei Bautzen einzufinden. Napoleon stand dann am 16. Mai mit etwa 90000 Mann vor diesem Orte. Er sah ein, dafs er mit seinen verfügbaren Kräften die bereits gleich starke Armee der Verbündeten nicht angreifen konnte. Er hielt sich daher in einer verdeckten Stellung hinter Förstchen zurück und sandte an Ney den Befehl ab, den Marsch gegen Berlin aufzugeben und auf den rechten Flügel der Verbündeten los zu rücken. Marschall Ney mufste seinem früheren Auftrage gemäfs am 18. in Baruth und am 20. in Berlin sein. Vor dem 23. konnte er also keinesfalls auf dem rechten Flügel der Verbündeten eintreffen und Napoleon blieb in dieser ganzen Zeit von 7 Tagen vor Bautzen dem Angriff der Alliirten ausgesetzt. Sein altes Glück begünstigte ihn aber auch diesmal wieder in auffälliger Weise. Dem Marschall Ney war durch seinen Generalstabschef Jomini die Teilung der Kräfte Napoleon's als ein so grofser Fehler dargestellt worden, dafs er selbst gegen den Befehl, nach Berlin zu marschiren, sich auf Bautzen wandte. So traf denn die neue Weisung Napoleon's

den Marschall bereits am 17. in Kalau an. Die Verbündeten waren am 18. Mai vollständig über die Teilung Napoleon's unterrichtet. Es war also klar, dafs sie angreifen mufsten, so lange der Feind noch getrennt war, wenn sie sich überhaupt siegreich aus ihrer Lage ziehen wollten. Es standen ihnen hierfür zwei Wege offen. Sie konnten am 19. entweder den eine Meile vor ihrer Front stehenden Napoleon angreifen, oder sich gegen den über Hoyerswerda heranrückenden Ney wenden. Letztere Operation hatte allerdings wenig Aussichten für sich. Der Abmarsch der verbündeten Armee mufste von Napoleon sehr bald entdeckt werden und es wäre höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen, einen genügenden Vorsprung vor letzterem zu gewinnen. Auch wies das Gelände zwischen Hoyerswerda und Bautzen den Verbündeten für ein Gefecht sehr grofse Nachteile auf und im Falle eines Mifsgeschickes war es zweifelhaft, ob man Herr der Strafse Bautzen—Görlitz bleiben würde. Um so vorteilhafter mufste aber ein Angriff auf Napoleon selbst erscheinen. Gelang es, diesen in das Defilé von Bischoffswerda zu werfen, so konnte er dort durch geringe Kräfte festgehalten werden, während die verbündete Armee sich dann gegen Ney wendete. Welche Gründe von dieser Mafsnahme abgehalten haben, ist nicht bekannt geworden; jedenfalls war mit dem Unterbleiben der letzteren wieder einer der unverdienten Glücksfälle für Napoleon eingetreten. Anstatt Napoleon anzugreifen, wurde am 18. General Barclay mit 18000 Mann dem Marschall Ney entgegengesandt. Es war dies eine halbe Mafsregel, die nur mehr schaden als nutzen konnte. Die Armee-Abteilung Ney's vermochte durch dieselbe nicht wesentlich aufgehalten zu werden und den verbündeten Truppen wurden nur unnötige Verluste verursacht. Marschall Ney mufste am 20. Abends auf dem rechten Flügel der Verbündeten eintreffen. Es wäre für diese am 20. noch Zeit gewesen, die Stellung bei Bautzen zu verlassen. Sie konnten bis hinter die Neifse zurückgehen. Napoleon blieb dann nach dem Eintreffen Ney's mit seinen grofsen unbehülflichen Massen auf den engsten Raum zusammengedrängt. Folgte er den Verbündeten, so konnte er an allen natürlichen Hindernissen aufgehalten werden und Einbufse erleiden. Die Alliirten hatten aber aus politischen Gründen beschlossen, den Kampf anzunehmen, trotzdem die militärischen entschieden dagegen sprachen. Am 20. standen die Verbündeten mit dem linken Flügel auf einem kleinen Hügel hinter Klein-Jenkowitz; die Frontlinie lief über Grofs-Jenkowitz und Baschütz auf Kreckwitz und von dort bis Nieder-Gurke an der Spree, wo sich der rechte Flügel etwas zurückbog und, die Spree vor sich, bis auf den Windmühlenberg von Glein zog. Vor der Hauptfront stand bei Bautzen General Miloradowitsch mit 10000 und

auf den Höhen bei Burg General Kleist mit 5000 Mann. Am 20. gegen Mittag drängten die Franzosen Miloradowitsch zurück und ging Napoleon mit seinem rechten Flügel über die Spree. Dieser Augenblick wäre für die Alliirten günstig gewesen, um mit der ganzen Armee gegen die übergegangenen Teile des Feindes vorzurücken. Das 6., 11. und 12. französische Korps, zusammen etwa 60000 Mann, konnten in der für sie äufserst ungünstigen Lage, mit dem Rücken an der Spree, von 70000 Mann der Verbündeten angefallen werden. Der Erfolg hätte ein entscheidender sein müssen. Die Alliirten ergriffen aber spät Abends nur eine partielle Offensive, die von keinem Belang sein konnte. Das 4. französische Korps und alle Truppen Ney's, also mehr als 80000 Mann, befanden sich in der Nacht zum 21. noch auf dem linken Spreeufer, hatten sich jedoch der Flufsübergänge bemächtigt. Die Lage der Verbündeten war thatsächlich am Abend des 20. eine sehr mifsliche geworden. Die jetzt vereinigte französische Armee mufste der alliirten um das Doppelte überlegen sein, denn sie war nach der Schlacht bei Lützen durch das Eintreffen des Korps Victor, des 1. und 2. Kavallerie-Korps, ferner von verschiedenen Transporten, sowie von dem württembergischen Kontingent und durch die Neubildung des 7. Korps (Sachsen) wesentlich verstärkt worden und zählte mindestens 160000 Mann. Es blieb den Alliirten eigentlich nur übrig, entweder den am 20. verabsäumten Angriff zwischen Bautzen und dem Gebirge am 21. mit Tagesanbruch zu versuchen, oder sich in der Nacht schon zurückzuziehen. Es geschah aber keines von beiden und die Verbündeten mufsten in Folge dessen am 21. in die verzweifelte Lage geraten, dafs Napoleon ihren linken Flügel in weiter Entfernung vom eigentlichen Angriffspunkte festhalten und Marschall Ney währenddem mit 70000 Mann auf dem rechten Flügel der Alliirten die Spree überschreiten, am rechten Thalrande des Löbauer Wassers gegen Weifsenburg hin marschiren und auf diese Weise die verbündete Armee vollständig umgehen konnte. Durch die Fehler Napoleon's und Ney's wurden die Alliirten jedoch aus ihrer gefährlichen Lage befreit. Napoleon befand sich merkwürdiger Weise während der Schlacht bei seinem rechten Flügel, wo absolut keine Entscheidung lag; denn dafs die Alliirten am 21. nicht mehr zur Offensive übergehen würden, war wohl aus ihrem vorhergehenden Verhalten zu ersehen gewesen. Napoleon gehörte zu seinem linken Flügel, um hier die entscheidende Umgehungsbewegung zu überwachen. Ney hatte aber seine Aufgabe völlig unrichtig aufgefafst und schliefslich ganz aus dem Auge verloren. Anstatt zunächst durch Umgehung die wichtigen strategischen Punkte in des Feindes Flanke zu gewinnen, griff er direkt dessen rechten Flügel an und klemmte sich dabei

zwischen die Spree, das Löbauer Wasser und die Malschwitzer, sowie Peitziger Teiche ein. Durch den unzeitigen Angriff auf Preititz zog er die Reserven Blücher's auf sich, geriet dadurch in Bedrängnifs, rief deshalb das Korps Lauriston herbei und zog auch dieses von der Umgehungs-Bewegung ab, um es in einen zwecklosen und zeitraubenden Kampf zu verwickeln. Die Verbündeten gewannen währenddem Zeit, sich gegeu die Überflügelung zu sichern. Napoleon selbst soll den Marschall Ney auf Preititz dirigirt haben. Letzterer hätte aber sich wenigstens sagen können, dafs Lauriston's Verfolgung des Korps Barclay das Dorf Preititz von selbst in die Hände der Franzosen bringen und dafs die Abberufung Lauriston's von der für die Verbündeten gefährlichen Angriffsrichtung ein schwerer Fehler sein mufste. Die Schlacht wurde dann seitens der Alliirten zu rechter Zeit abgebrochen, denn das Zentrum unter Blücher stand, von drei Seiten angegriffen, bereits einer Niederlage sehr nahe. Die französische Armee hatte in dem Kampfe sehr bedeutende Verluste erlitten, allein nach Dresden waren 18000 Verwundete abgeführt worden. Napoleon hatte ebenso wie bei Lützen einen recht zweifelhaften Sieg errungen, ohne Gefangene gemacht, oder ein Geschütz erobert zu haben. Wenn der Krieg für die Franzosen so fortging, gewannen sie zwar immer mehr Gelände, entfernten sich aber auch täglich weiter von ihren Hülfsquellen. Dabei schlug Napoleon siegreiche Schlachten, in denen er gröfsere Verluste erlitt, als der Gegner und durch die er sich jedesmal erheblich mehr schwächte, ohne Aussicht zu haben, den Ausfall ferner decken zu können. Napoleon befand sich in verzweifelter Stimmung und in der gröfsten Aufregung. Wie gewöhnlich suchte er die Schuld an den begangenen Fehlern bei Anderen. Er zeigte die höchste Unzufriedenheit mit den Leistungen seiner höheren Generale, warf ihnen vor, dafs sie von einer gewonnenen Schlacht keinen Vorteil zu ziehen wüfsten, und kündigte an, dafs er sich selbst an die Spitze der Avantgarde setzen und ihnen zeigen werde, wie man einen geschlagenen Feind durch eine energische Verfolgung vernichten müsse. Der grofse Eroberer, dem bisher kein Mittel gewaltig und glänzend genug erscheinen konnte, gab jetzt das wunderbare Schauspiel, dafs er, der Heerführer, an Miloradowitsch, einem russischen Avantgarden-General, seinen Meister finden mufste. Napoleon vermochte den sich zurückziehenden Verbündeten nichts anzuhaben. Nachdem dann eine seiner Divisionen unter seinen Augen bei Haynau arg mitgenommen worden war, wurde Napoleon sehr vorsichtig. Sein Marsch auf Liegnitz, sowie der auf Neumarkt glichen den bedächtigen Bewegungen eines Daun.

Auf Seite der Verbündeten war noch vor dem Rückzuge von

Bautzen der Entschlufs gefafst worden, auf der grofsen Strafse nach Breslau und über die Oder zurückzugehen. Politische Rücksichten, die Hoffnungen auf ein Bündnifs mit Österreich mufsten schon dafür mafsgebend sein, aufserdem erschien es auch zweckmäfsig, durch einen Flankenmarsch der Verfolgungsrichtung Napoleon's sich zu entziehen. Der Marsch der Russen 1812 von Moskau nach Kaluga hatte ein anregendes Beispiel dazu gegeben. Für die preufsische Armee blieb unzweifelhaft dieser Marsch der einzige Ausweg, wenn sie nicht Schlesien verlassen, also dasselbe aufgeben und mit den Russen nach Polen sich zurückziehen wollte. Die Lage in Schlesien war aber ebenfalls eine sehr ungünstige. Die Herstellung der Festung Schweidnitz, welche bereits 1812 angeordnet worden, war noch nicht erfolgt, die schlesische Landwehr, welche über 40000 Mann stark sein sollte, war noch mangelhaft organisirt, gröfstenteils nur mit Lanzen, anstatt mit Gewehren bewaffnet, noch garnicht eingeübt und irrte seit Eintritt des Feindes in die schlesischen Grenzen planlos umher. In der ganzen Provinz bestand kein Magazin, auf das man bis zum Eintritt der Ernte rechnen konnte, es fehlte den Preufsen an Geld, an Gewehren und Munition, selbst an Leder für die Fufsbekleidung. Der innere Zustand der russischen Armee war ebenfalls höchst bedenklich. Die mitgeführte Munition war verbraucht und es war keine Möglichkeit zum Ersatz vorhanden, der Nachschub für die Armee fand sich in keiner Weise vorgesehen. Der neu ernannte russische Oberbefehlshaber Barclay verlangte eine sechswöchentliche Ruhe für seine Armee und wollte dieselbe behufs ihrer Retablirung nach Polen zurückführen. Es wäre dies der Anfang vom Ende gewesen. Napoleon würde diese Zeit haben benutzen können, um die preufsische Armee geradezu zu erdrücken und Schlesien vollständig zu ruiniren. Österreich vermochte sich nur dann der Allianz anzuschliefsen, wenn es mit den Armeen derselben in Verbindung blieb, Napoleon sie also nicht trennte. Trat aber letzteres ein, so wäre es jedenfalls zu einem Wiedervorrücken der Russen aus Polen überhaupt nicht mehr gekommen. Unter diesen Umständen war demnach für die Verbündeten ein sechswöchentlicher Waffenstillstand dringend erforderlich. Napoleon hatte von allen diesen Verhältnissen keine Ahnung. Die Verbündeten waren von Bautzen nach Görlitz und dann in zwei Kolonnen über Naumburg a. O., Bunzlau, Haynau und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau unter glänzenden Nachhutsgefechten nach dem Lager von Pültzen bei Schweidnitz zurückgegangen. Dieser Marsch auf Schweidnitz hatte Napoleon imponirt. Hätten die Verbündeten sich auf Breslau zurückgezogen, Napoleon würde nimmermehr einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. Er hätte den Antrag, oder

selbst nur die Einwilligung der Alliirten zu einem solchen als ein Eingeständnifs angesehen, dafs sie desselben dringend bedurften. In dem Marsche auf Schweidnitz glaubte aber Napoleon den Beweis zu erblicken, dafs die Verbündeten fest gewillt seien, einen energischen Widerstand fortzusetzen. Dazu kamen die Bewegungen Bülow's im Rücken der Franzosen bis Hoyerswerda, die kühnen Unternehmungen der Parteigänger der Alliirten am linken Elbufer, endlich die Stellung Österreichs, welche anfing für die Franzosen gefährlich zu werden. Alle diese Verhältnisse zeigten Napoleon nur die Gefahren seiner eigenen Lage. Dafs bei den Verbündeten ähnliche Umstände obwalten konnten, daran dachte er nicht und schlofs demnach am 4. Juni den Waffenstillstand von Poischwitz ab. Es sind in diesem Frühjahrsfeldzuge von 1813 allerdings noch keine Massenheere auf dem Kriegsschauplatze aufgetreten, dieselben waren erst noch in der Vorbereitung, bezw. in der Versammlung und im Anmarsche begriffen. Indessen war eine eingehendere Betrachtung der kriegerischen Begebenheiten vor dem Waffenstillstande wohl notwendig zum vollen Verständnifs der Kriegslage, wie solche bis zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten sich entwickelt hatte. Auch liefert die besprochene Feldzugsperiode einen sehr wesentlichen Beitrag zur Charakteristik Napoleon's als Heerführer. Mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes hatte Napoleon den gröfsten Fehler in seiner ganzen kriegerischen Laufbahn begangen. Er hatte vorher bei Liegnitz den Fehlgriff gethan, dafs er seine Armee abermals in drei Abteilungen trennte. Die Detachirung eines Korps von 30000 Mann über Neumarkt nach Breslau hatte ihm garnichts nutzen können. Napoleon hätte vielmehr mit seinen gesammten Streitkräften dem Gegner über Jauer nach Schweidnitz folgen und dort eine Schlacht aufzwingen sollen. War die strategische Lage Napoleon's auch eine schwierige, so mufste er sich doch sagen, dafs es für beregte Operation nur weniger Tage bedurft hätte, dafs seine numerische Überlegenheit ihm die Gewifsheit gab, in einer neuen Schlacht das Feld zu behaupten und dafs die Folge davon der Rückzug der Russen über die Oder, ihre Trennung von Österreich und die Isolirung der preufsischen Armee auf einem kleinen Raume, an einem Endpunkte der Monarchie gewesen wäre. Durfte dann Napoleon in seiner strategischen Lage die Sache nicht bis auf's äufserste treiben, so war es noch immer Zeit, Unterhandlungen anzuknüpfen. Mit dem Waffenstillstande von Poischwitz unterschrieb aber Napoleon in seiner Ratlosigkeit geradezu sein Todesurteil.

Während der politischen Verhandlungen benutzten beide Teile die Zeit der Waffenruhe dazu, sich möglichst zu verstärken. Die Unterhandlungen zeigten wohl bald, dafs sie zu keinem Frieden führen

würden; Napoleon scheint sich aber doch bezüglich der Absichten, welche Österreich gegen die Verbündeten hegte, sehr getäuscht zu haben, denn anders läfst sich die unrichtige Verteilung seiner Streitkräfte beim Ablauf des Waffenstillstandes nicht erklären. Er wurde durch dieselbe gleich in den ersten Tagen nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten völlig zur Defensive verurteilt. Sein Heer betrug jetzt 380000 Mann, einschliefslich 34000 Reiter, mit 1300 Geschützen. Preufsen und Rufsland hatten sich durch die schwedische, englische und norddeutsche Allianz verstärkt. Die Gesammt-Streitkräfte beliefen sich jetzt nach Abrechnung der notwendigen Blokadetruppen auf 370000 Mann, einschliefslich 85000 Reiter, mit 1070 Geschützen. Aufserdem stand noch in Polen eine Reserve-Armee von 57000 Mann bereit. Napoleon mufste also erwarten, nach Ablauf des Waffenstillstandes mindestens eine Armee von gleicher Stärke sich gegenüber zu finden. Trat aber Österreich der Allianz bei, so sahen sich die Franzosen einer Überlegenheit gegenüber, welche der Hälfte des eigenen Heeres gleichkam. Dieser letztere Fall mufste doch unter allen Umständen vornehmlich von Napoleon in's Auge gefafst werden; trat derselbe nicht ein, so war der Übergang zu dem anderen weniger schwierigen Fall um so leichter. Vor dem Waffenstillstande war die Breite des Kriegstheaters für Napoleon durch die Entfernung von Dresden bis zum Ausflufs der Oder bezeichnet gewesen, durch Österreichs Beitritt zur Allianz mufste sie sich aber um das doppelte, nämlich bis zum Adriatischen Meere vergröfsern. Der ausspringende Winkel, den Böhmen gegen Franken macht, lag dann ziemlich in der Hälfte der neuen Linie, in welcher die Verbündeten gegen Napoleon auftraten. Waren vor dem Waffenstillstande die Operationen für den rechten Flügel der französischen Armee durch die Strafse Mainz—Dresden begrenzt gewesen, so wurde diese Begrenzung jetzt bis an die Strafse Alessandria—Verona—Vicenza—Conegliano verlegt. Es mufste also die lange Linie von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere in Betracht gezogen werden, auf welcher die Alliirten ihre Massen gegen den Rhein vorschieben konnten. Das Erzgebirge und die Tiroler-, bezw. Steierischen Alpen bildeten drei Abschnitte. In dem ersten davon, zwischen der Ostsee und dem Erzgebirge, besafs Napoleon sämmtliche Festungen der Elbe, Oder und Weichsel mit Ausnahme von Graudenz und Thorn. Er fesselte durch diese Plätze eine grofse Zahl feindlicher Truppen, er konnte den Abschnitt sogar auf eine gewisse Zeit ganz verlassen und sicher sein, ihn doch wieder als sein halbes Eigentum wiederzufinden. Napoleon konnte nicht wissen, ob die Hauptkräfte des Feindes im ersten Abschnitte, oder zwischen dem Erzgebirge und den Alpen anzutreffen sein würden.

Warf er seine sämmtlichen Kräfte in den ersten Abschnitt, so lief er demnach Gefahr, vielleicht schon durch diese fehlerhafte Mafsnahme sich auf eine Defensive verwiesen zu sehen, aus der er sich nur mit Zeitverlust wieder freimachen konnte. Die Festungen Erfurt und Würzburg, welche Napoleon im Herzen Deutschlands besafs, standen in zweckmäfsiger Verbindung mit seinen Rheinfestungen, es war daher strategisch auch nicht ungünstig, wenn er den Kriegsschauplatz mehr nach dem Süden zu verrückte. Politisch brachte eine solche strategische Mafsregel aufserdem den Vorteil, dafs Napoleon dadurch die mächtigsten Rheinbundfürsten, die keineswegs wohl aus zärtlicher Anhänglichkeit zu ihm hielten und auf die der Beitritt Österreichs zur Allianz eventuell einen grofsen Eindruck machen mufste, mehr unter den Augen behielt. Aber nicht nur auf einen anderen Kriegsschauplatz, als den bisherigen, wurde Napoleon bei dem Beitritte Österreichs zur Allianz durch die Natur der Verhältnisse gewiesen, sondern diese mufsten ihn auch auffordern, in der kräftigsten Offensive sein Heil zu suchen, und eine solche konnte nur in dem zweiten Abschnitt gegen den böhmischen Kessel gerichtet sein. Wenn Napoleon während der Waffenruhe unter dem Vorwande von Verpflegungsrücksichten seine in Schlesien und längs der sächsischen Grenze gegen Berlin aufgestellten Armee-Korps so weit zurückgezogen hätte, dafs sie höchstens sechs Märsche von dem Punkte entfernt standen, auf welchem sie in Böhmen eindringen sollten, so konnten bei der sechstägigen Kündigungsfrist der Waffenruhe mit dem Ablaufe derselben 150000 Mann über Zittau und Rumburg, 150000 Mann über Peterswalde und auf allen Gebirgsübergängen bis nach Karlsbad, die 20000 Mann der Reserve unter Augereau von Würzburg über Eger, das 9. Korps Wrede mit 25000 Mann Baiern über Waldmünchen, im Ganzen also 345000 Mann in Böhmen einrücken. Am fünften und sechsten Tage mufste dann die Hauptarmee bei Prag, eine Abteilung von 50000 Mann aber an der oberen Mulde bei Teyn stehen. Sämmtliche Verbindungen zwischen der Elbe und Erfurt waren aufzugeben und dagegen solche über Eger und Bamberg nach Würzburg einzurichten. Wo es dann auch in Böhmen zur Schlacht kommen mochte, durfte Napoleon immer sicher sein, dafs die im ersten Abschnitte befindlichen Streitkräfte des Feindes nicht im Stande waren, dabei mitzuwirken. Napoleon hätte den Vorteil der Initiative gehabt, den Gegner unvorbereitet gefunden und dessen gewifs sein können, dafs vor 12 bis 14 Tagen die feindlichen Kräfte aus dem ersten Abschnitte nicht heranzukommen vermochten, und dafs so lange also die in Böhmen stehenden Truppen der Verbündeten ihrem Schicksale überlassen blieben. Siegte Napoleon in Böhmen, oder gelang es ihm,

den Gegner von hier nach Mähren zurückzudrängen, so war der Feldzug entschieden. Schwerlich vermochten dann die Armeen der Verbündeten, bei den grofsen Räumen, die sie zu durchmessen hatten, sobald wieder zu einer solchen Vereinigung zu gelangen, dafs sie vor Eintritt des Winters noch das französische Heer zum Rückzug über den Rhein zwingen konnten. Wurde Napoleon aber in Böhmen geschlagen, so stand er demnächst in Franken auf dem richtigen Punkte, um von dort den Rückzug fortzusetzen, oder zu einer neuen Offensive überzugehen. Napoleon, welchen die Welt als Feldherrn anstaunte, that von dem allen, was er hätte thun sollen, Nichts. Er blieb bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes längs der Demarkationslinie in einem Halbkreise von Zittau, Goldberg, Liegnitz, mit dem linken Flügel an Wittenberg stehen; das Hauptquartier war in Dresden, wo auch die Garden sich befanden. Auf Seite der Verbündeten dagegen hatte man die Situation richtig erfafst und Alles wohl berechnet, was der Gegner hätte thun können. Man bildete daher einfach drei Armeen, die grofse in Böhmen zu 230000 Mann, die schlesische mit 100000 Mann und die Nord-Armee bei Berlin mit 120000 Mann. Zweckmäfsiger wäre es vielleicht noch gewesen, die Armee in Schlesien auf 200000 Mann zu bringen und bei Berlin nur ein kleines Observations-Korps zu belassen. Wenn Blücher mit 200000 Mann bereit war, Napoleon über Zittau zu folgen, oder sich bei Dresden mit der grofsen Armee zu vereinigen, so hätte dies den Erfolg des Krieges in ganz anderer Weise gesichert, als wenn man dem Glück, oder dem Zufall überlassen mufste, ob die Nord-Armee zu rechter Zeit ankommen und die Vereinigung mit den übrigen Armeen bewirken werde. Die Rücksichten auf die nördlichen Verbündeten, die Schweden, Hannoveraner u. s. w., liefsen aber eine solche Verteilung der Kräfte nicht ermöglichen, wie heilsam sie auch für das Ganze gewesen wäre. Dagegen beging Napoleon den grofsen Fehler, dafs er am rechten Elbufer zwischen Wittenberg und Berlin eine Armee stehen liefs und diese Kräfte also den gegen den Feind in Schlesien und Böhmen aufgestellten Heeresabteilungen entzog. Dadurch wurde für die Verbündeten wieder der Nachteil ausgeglichen, welcher durch die Rücksichten auf die nördliche Koalition herbeigeführt worden. Ein Vordringen der Nord-Armee über die Elbe hätte Napoleon nicht zu fürchten brauchen, denn bei einem solchen Wagnifs dieses Gegners würde er immer Zeit gehabt haben, ihn auf dem linken Elbufer mit Übermacht anzufallen. Napoleon versammelte beim Ausbruch der Feindseligkeiten 150000 Mann am Bober zu einer Offensive in Schlesien; 70000 Mann waren zum Teil an der Elbe zurückgeblieben, zum Teil auf dem Marsche in der Lausitz; das Kavallerie-Korps des

Herzogs von Padua stand mit 8000 Pferden bei Leipzig und 70000 Mann unter Oudinot waren bestimmt, gegen Berlin und die Nord-Armee zu operiren. Davoust mit 30000 Mann bei Hamburg, Augereau mit 20000 bei Würzburg und Wrede mit 25000 Baiern gehörten ihrer Entfernung wegen eigentlich nicht zu der operirenden Armee.

Oudinot wurde auf seinem Vormarsche gegen Berlin, während er in der von Brüchen und Kanälen durchschnittenen Gegend von Grofsbeeren in drei getrennten Kolonnen vordrang, in einzelnen seiner Korps angegriffen. Bülow schlug am 23. August mit 30000 Mann eine ungefähr gleiche Zahl, aber derartig vernichtend, dafs die 70000 Mann starke französische Armee sich schleunigst auf Wittenberg zurückziehen mufste. Ein glänzendes taktisches und strategisches Resultat.

In Schlesien war Blücher der Übermacht Napoleon's bei Löwenberg ausgewichen, indem er hoffte, den Gegner noch weiter in das Land hineinzuziehen. Napoleon hatte aber am 23. früh die Nachricht von dem Vorrücken der verbündeten grofsen Armee auf Dresden erhalten und eilte dorthin, während er Macdonald mit 70000 Mann gegen Blücher zurückliefs. Sowie Blücher den Abmarsch Napoleon's erfahren, ging er sofort dem in vier Kolonnen weiter vorrückenden Macdonald entgegen, fiel mit Überlegenheit über eine dieser Kolonne her und brachte dadurch am 26. August der Armee Macdonald's an der Katzbach eine so gewaltige Niederlage bei, dafs dieselbe 30000 Mann einbüfste.

Oudinot und Macdonald waren also geschlagen, siegte jetzt noch die grofse Armee der Alliirten bei Dresden, so war wahrscheinlich Napoleon's Schicksal in Deutschland entschieden. Doch das alte Glück sollte ihm noch einmal zur Seite stehen. Napoleon hatte auf seinem Marsche von Schlesien nach Dresden 80000 Mann mitgeführt, einschliefslich der Truppen bei Zittau und in der Lausitz, und war in Gewaltmärschen zunächst nach Stolpe gegangen, das er am 25. erreichte. Hier befand er sich in gleicher Entfernung von den Elbübergängen Dresden und Königstein. Nachdem er jetzt die Lage der Dinge übersehen hatte, entsendete er Vandamme mit 50000 Mann in den Rücken der Verbündeten gegen die Strafse Pirna—Teplitz und wendete sich selbst mit 100000 Mann nach Dresden. Die grofse Armee der Verbündeten hatte am 22. August die böhmische Grenze in vielen Kolonnen zwischen Nollendorf und dem Blasberge überschritten. Sie hätte diese Bewegung eigentlich schon eine Woche früher ausführen können. Vom 22. an machte dann der linke Flügel eine Rechtsschwenkung gegen Dresden, bei welchem der rechte als Pivot drei Tage lang unthätig verharren mufste. Endlich rückte auch

der rechte Flügel gegen Dresden vor, liefs dabei aber den Elbübergang bei Königstein ganz aufser Acht, wo die Brücke unzerstört blieb. Das befestigte Dresden war noch am 25. nur mit 30000 Mann besetzt. Der Angriff der Verbündeten erfolgte jedoch erst am 26., wo Napoleon bereits eintraf und mit Erfolg in die Verteidigung eingriff. Am 27. August ging Napoleon seinerseits zur Offensive über und brachte dem Gegner einen Verlust von 30000 Mann bei. Auf die Nachricht aber, dafs Vandamme in der Richtung von Königstein gegen Pirna vordringe und die Verbindung mit Böhmen bedrohe, traten die Verbündeten dann in der Nacht zum 28. den Rückzug an. Bereits an diesem Tage mufste sich General Ostermann mit 15000 Mann auf der Strafse Pirna – Teplitz förmlich durchschlagen. General Barclay aber, welchem ebenfalls diese Chaussee zugewiesen war, warf sich rechts in die Kolonnenwege, welche für die österreichischen Truppen bestimmt waren. Es wurden hierdurch Unordnungen und Verwirrungen mancherlei Art hervorgerufen. Das Glück stand indessen diesmal der alliirten Armee zur Seite. Napoleon, von den Unglücksfällen in Schlesien und der Mark unterrichtet, hielt plötzlich in der Verfolgung inne und gab dadurch der grofsen Armee in Böhmen Zeit und Gelegenheit, sich aus ihrer mifslichen Lage herauszuziehen. Napoleon mufste sich auf die Nachricht von den Niederlagen Oudinot's und Macdonald's allerdings wohl die Frage vorlegen, ob es wichtiger sei, die grofse Armee der Verbündeten energisch zu verfolgen, oder einem der geschlagenen Marschälle zu Hülfe zu eilen. Wenn er aber in Betracht zog, dafs bei Eingang der Unglücksbotschaft von Macdonald bereits vier Tage über die Katastrophe hingegangen waren und dafs der Marschall noch ebenso lange sich selbst überlassen bleiben mufste, ehe die Unterstützung ihn erreichen konnte, so mufste Napoleon sich doch sagen, dafs dort vor der Hand nicht viel mehr zu machen war. Es kam auch garnicht so sehr darauf an, ob Macdonald schliefslich bei Dresden sich über die Elbe ziehen mufste. Unbedingt gebot aber die Regel der Kriegskunst, die geschlagene grofse Armee der Verbündeten so lange zu verfolgen, als sie nicht in der Lage war, einen neuen und unüberwindlichen Widerstand entgegen zu setzen. Als Napoleon sich aber am 30. an der Spitze seiner Truppen auf dem Marsche gegen Peterswalde befand und in der Richtung der Eingänge von Böhmen Kanonendonner vernahm, da liefs er sich ohne Weiteres einreden, dafs das Gefecht sich entferne, für die Franzosen also siegreich sei, und gab leichtsinnig die Verfolgung auf, ohne Nachricht von Vandamme abzuwarten, und unbekümmert, was aus diesem seinem General werden würde. So kam es denn, dafs Vandamme, welcher am 30. vor Priesten

bei Culm gegen 45000 Mann unter Barclay im heftigsten Gefecht stand, statt der französischen Korps Mortier und St. Cyr, plötzlich das preufsische Korps Kleist in seinem Rücken erscheinen sah und dann vollständig vernichtet wurde. Napoleon hatte seinen General einfach im Stich gelassen. Er war noch vor Peterswalde umgekehrt und nach der Lausitz abgerückt, während er Ney beauftragt hatte, mit der verstärkten Armee-Abteilung Oudinot's einen neuen Angriff auf Berlin zu unternehmen. Es war eigentümlich, dafs Napoleon mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit darauf bestand, gegen die Nord-Armee einen Sieg zu erfechten. Ein Erfolg in der Mark würde vorläufig doch gar keinen Vorteil für die grofsen Operationen gebracht haben. Die alte Eroberungssucht mufs Napoleon geradezu unwiderstehlich zur Einnahme der feindlichen Hauptstadt getrieben haben.

Die preufsischen Truppen der Nord-Armee standen südlich von Jüterbogk. Ney drängte am 5. September die preufsischen Vortruppen bis hinter Zahna auf Jüterbogk zurück. In Folge der Vorwärtsbewegung der Franzosen war Bülow mit seinen Hauptkräften in der Nacht zum 6. links marschirt und stand am genanntem Tage früh zwei Meilen westlich Jüterbogk bei Eckmannsdorf in der linken Flanke des gegen ersteren vorrückenden Ney. Der französische Angriff auf Tauentzien's Korps bei Jüterbogk führte dann am 6. September zu der Schlacht bei Dennewitz, in welcher Bülow einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht. Die Franzosen erlitten eine Einbufse von 15000 Gefangenen allein und gingen in wilder Flucht nach allen Richtungen hin zurück. Bülow hatte mit 50000 Mann den 70000 Mann starken Gegner bis zur Vernichtung geschlagen, aber nicht die Erfolge waren es, die dem preufsischen Führer den Stempel der Gröfse aufdrückten, sondern die Entschlüsse, welche er in den wichtigsten Augenblicken fafste. Bülow hat sich in dieser Schlacht geradezu als Meister gezeigt. Mit dem Schlage bei Dennewitz endete wieder ein Abschnitt des Feldzuges. Die Verbündeten beschlossen, sich erst durch die Reserve-Armee von 57000 Mann unter Bennigsen zu verstärken, ehe sie zu einem allgemeinen Übergange über die Elbe schritten. In Folge dessen trat ein vierzehntägiger Stillstand in den Operationen ein, so dafs während dieser Zeit nur der kleine Krieg fortwährte. Napoleon blieb seiner fehlerhaften Trennung in drei Armeen auch ferner getreu, und war dadurch in die Defensive zurückgeworfen. Dabei schlug er die taktischen Vorteile zu hoch an, welche ihm durch den Besitz der Elbe und der Festungen an diesem Strome gesichert schienen. Napoleon sah sich jetzt durch die Verbündeten in einem Halbkreise umschlossen, der in seiner Ausdehnung über 40 Meilen betrug. Die Hauptarmee der

Alliirten war von der schlesischen durch unwegsame Gebirge getrennt. Während die grade Entfernung aus dem Thal von Teplitz nach Bautzen kaum 10 Meilen beträgt, hatte eine Armee, welche von dem einen dieser Punkte nach dem anderen marschiren wollte, einen Weg von beinahe 20 Meilen zurückzulegen. Die Hauptmassen der Nord-Armee waren von der schlesischen ebenfalls wieder in einer Entfernung von 25 Meilen aufgestellt. Diese Verhältnisse waren für Napoleon also äufserst günstig. Er hatte die inneren, kürzeren Linien für sich, vermochte sein Heer schnell zu konzentriren und über eine der drei Armeen des Gegners herzufallen. Dabei konnte kein Zweifel darüber bestehen, welche der feindlichen Armeen das nächste Angriffsobjekt sein mufste. Der Nord-Armee der Verbündeten lagen die Festungen Wittenberg und Torgau, der schlesischen aber Dresden und Königstein gegenüber, vor beiden befand sich die Elbe, welche nicht ohne Übergänge überschritten werden konnte und deren Ufer aufserdem nicht überall gestatteten, Brücken zu schlagen. Die grofse Armee dagegen stand in und hinter dem Erzgebirge. Napoleon konnte wissen, dafs sie das Gebirge nur schwach verteidigen und die Schlacht dahinter annehmen würde. Es unterlag keinem Zweifel, dafs Napoleon sie zur Schlacht nötigen konnte. Denn wenn die verbündete grofse Armee gegen Prag hin ausweichen wollte, gab sie freiwillig auf, was sie nur durch eine Schlacht verlieren durfte, nämlich ihre eigene offensive Stellung und die der beiden anderen Heeresabteilungen. Zog Napoleon die Reserven von Würzburg, die Armeen von Ney und Macdonald am Fufse des Erzgebirges zusammen, wozu er vier Tage brauchte, so verstärkte er seine Hauptarmee um mehr als 100000 Mann und konnte am sechsten Operationstage in dem Thale von Teplitz zur Schlacht bereit stehen. Er wäre dann der grofsen Armee der Verbündeten überlegen gewesen; weder die Nord-, noch die schlesische Armee hätten rechtzeitig zur Mitwirkung herankommen können und, wenn Napoleon siegte, vermochte er mit 100000 Mann bald wieder bei Dresden zu erscheinen, während der Rest seiner Armee den geschlagenen Feind verfolgte. Anstatt an solche grofse Mafsregeln zu denken, verbrachte aber Napoleon den Monat September mit schwächlichen und gänzlich wirkungslosen Versuchen bald gegen die schlesische, bald gegen die grofse Armee. Auf Seite der Verbündeten dagegen wurde beschlossen, mit der durch Bennigsen verstärkten Hauptarmee das Erzgebirge zu überschreiten, die schlesische aber rechts abmarschiren, in der Gegend von Wittenberg gleichzeitig mit der Nord-Armee über die Elbe gehen zu lassen und dann mit diesen beiden Heeresabteilungen eine Vereinigung im Rücken des Feindes zu bewirken. Diese Operation gehörte zu den

schönsten Maſsregeln des ganzes Feldzuges, sie war eine wahrhaft künstlerische Kombination und wurde ebenso meisterhaft ausgeführt. Napoleon aber, der schon lange nicht mehr gewöhnt war, sein eigenes Handeln durch fremde Anordnungen irgendwie beeinflussen zu lassen, wiegte sich noch immer in dem Gedanken der Unüberwindlichkeit seiner Elblinie. So war denn durch Blücher's Thätigkeit sein Übergang über die Elbe bei Wartenburg bereits ausgeführt, ehe Napoleon noch etwas that, was darauf schlieſsen lassen konnte, daſs er überhaupt schon Blücher's Abmarsch von Bautzen erfahren hatte. Am 9. Oktober war der Gebirgsübergang seitens der groſsen Armee vollbracht und stand dieselbe mit ihren Hauptmassen bei Chemnitz, während die Nord-Armee und die schlesische sich bei Düben und Jeſsnitz an der Mulde vereinigt befanden. Über den Zweck dieser Bewegungen konnte Napoleon nicht länger mehr im Unklaren bleiben. Vier Märsche trennten nur noch die beiden Heeresgruppen der Verbündeten, Leipzig lag ungefähr in der Mitte zwischen ihnen. In zwei Tagen konnten sie also dort vereinigt sein, wo sie ein vortreffliches, für sie passendes Schlachtfeld fanden. Napoleon hätte jetzt doch sich selbst Rechenschaft darüber geben sollen, ob er denn überhaupt noch die freie Wahl seiner Operation hatte, und ob die früher geschaffenen Vorteile der Elblinie auch jetzt noch als solche fortdauerten. Er hätte doch zu der Erkenntniſs kommen müssen, daſs er nicht mehr die Begebenheiten beherrschte, daſs diese vielmehr seine Gebieter geworden waren. Unter ähnlichen, allerdings kleineren und einfacheren Verhältnissen war Napoleon 1796 vor Mantua zu dem Entschluſs gekommen, Alles fahren zu lassen, was er durch Geduld und Zeit gewonnen hatte, um die wichtigeren Zwecke zu erreichen. Hätte er jetzt entsprechend gedacht, er würde Dresden, die Elbe und alle seine Pläne der nächsten Zukunft aufgegeben haben und mit allen seinen Streitkräften nach Leipzig geeilt sein, um vor allen Dingen wieder frei und sein eigener Herr zu werden. Den groſsen, gewaltigen Verhältnissen war aber Napoleon jetzt nicht gewachsen, dazu reichte seine Charakter- und Geistesstärke nicht mehr aus. Seine eitle Einbildungskraft, die ihn so oft schon getäuscht hatte, lieſs ihn seine Lage noch immer als eine glänzende ansehen und er hielt fest an seiner Elblinie. Er lieſs 30000 Mann unter St. Cyr bei Dresden zurück, marschirte mit den Hauptkräften in der Richtung auf Leipzig ab und stand am 9. Oktober in vier Gruppen, bei Eilenburg, zwischen Borna und Leipzig, bei Delitzsch und bei Naumburg. Noch hatte Napoleon es also in seiner Gewalt, am 10. Oktober das Heer bei Leipzig zu versammeln und sich dadurch die Verbindung mit dem Rhein zu sichern, welche bereits durch die Alliirten unterbrochen

werden konnte. Jedoch der grofse Irrtum, in dem Napoleon eigensinnig sich fortbewegte, zog einen Fehler nach dem anderen nach sich. Wollte Napoleon Dresden nicht verlassen, so mufste er mit der Front nach Westen die Elbe hinter sich behalten. Wäre genannter Punkt aber von ihm aufgegeben worden, so hätte er sich an der Saale mit dem Rücken gegen Erfurt und den Rhein aufstellen können. Nichts vermochte ihn noch am 12. Oktober daran zu verhindern. Auch lag es noch immer in seiner Gewalt, irgend eine andere Stellung zwischen Leipzig und Naumburg zu nehmen. Napoleon jedoch unterliefs beides und niemand wird die Ideen verstehen können, welche ihn zu seinen wunderbaren Bewegungen vom 9. antrieben. Das 7. und 11. Korps nebst dem 2. Kavallerie-Korps, zusammen etwa 35000 Mann, wurden gegen Wittenberg entsendet, 20000 Mann auf Dessau, 1500 nach Wartenburg. Das 7. Korps Reynier und das 2. Kavallerie-Korps waren auf das linke Elbufer übergegangen und trieben die schwachen feindlichen Blokadetruppen flufsabwärts bis Zerbst. Am 13. wurden alle diese französischen Abteilungen nach Leipzig zusammengezogen, wohin auch Napoleon am 14. mit den Garden von Düben ausrückte. Man hatte wohl angenommen, dafs den Bewegungen vom 9. bis 13. die Absicht zu Grunde lag, die schlesische und Nord-Armee wieder zum Zurückgehen auf das rechte Elbufer zu bewegen. Wenn Napoleon dies aber gewollt hätte, so würde er doch nicht bestrebt gewesen sein, den Gegner hier von seinen Brücken zu trennen. Die Mafsregeln Napoleon's vom 9. standen völlig mit dem in Widerspruch, was sein eigenes Interesse erheischte. Durch den Angriff auf die Elbbrücken im Rücken der schlesischen und Nordarmee wurden letztere gerade in die Notwendigkeit versetzt, das Elbufer zu verlassen und sich der Hauptarmee zu nähern. Am 9. in Düben hatte Napoleon noch die Wahl gehabt, am rechten oder linken Muldeufer nach Jefsnitz, oder nach Bitterfeld zu marschiren. Dort hätte er am 11. mit 120000 Mann stehen und der vereinigten schlesischen und Nord-Armee, welche nicht mehr als 116000 Mann zählte, eine Schlacht anbieten können. Wollte der Gegner ausweichen, so konnte dies nur über die Elbbrücken bei Rofsla und Aaken, oder durch einen Übergang über die Saale bei Bernburg bewirkt werden. In beiden Fällen vermochte Napoleon sich dann mit 160000 Mann gegen die 140000 starke Hauptarmee der Verbündeten zu wenden, und war dabei sicher, eine Schlacht schlagen zu können, ohne Gefahr zu laufen, durch die anderen feindlichen Armeen dabei belästigt zu werden. Welche Gründe Napoleon gehabt, dieser unzweifelhaft zweckmäfsig gewesenen Operation die Unternehmungen gegen die Brücken der Nord-Armee vorzuziehen, ist

nicht bekannt geworden. Die fünf Tage vom 9. bis 14. Oktober hatten der verbündeten Hauptarmee Zeit gegeben, die Tiefe ihres Anmarsches zu verringern, und der schlesischen, welche sich bei der Nordarmee vorbei auf deren rechten Flügel gezogen hatte, mit der Hauptarmee in Verbindung zu treten. Die Linie, welche die Alliirten von Aalen über Halle, Merseburg, Lützen, Zwentau und Rötha einnahmen, betrug 15 Meilen. Sie hatte den Nachteil, daſs sie zweimal von der Elster und deren breiter Thalmündung durchschnitten wurde. Die Kräfte der Verbündeten wurden also, fern oder nahe vor Leipzig immer in drei Teile getrennt, von denen ein jeder entweder eine solche Stärke erhalten muſste, daſs er selbstständig die Schlacht mit Napoleon annehmen konnte, oder wenigstens die Gelegenheit haben muſste, dem Einzelkampfe auszuweichen und sich an einen anderen Teil heranzuziehen. Das Heer der Verbündeten war aber mit seinen 265000 Mann noch lange nicht stark genug, um mit jeder seiner drei Armeen den 170000 Mann Napoleon's entgegentreten zu können. Unter diesen Umständen faſste man denn auf Seite der Alliirten den allein richtigen Entschluſs, mit der Hauptarmee südlich von Leipzig zur Schlacht heranzurücken, während die schlesische und Nord-Armee durch gleichzeitigen Angriff einen Teil des feindlichen Heeres beschäftigen sollten. Die Verbündeten griffen am 16. an. Sie hatten an diesem Tage noch nicht 200000 Mann zur Verfügung, da die Korps von Bennigsen und Colloredo erst im Anmarsch waren und der Kronprinz von Schweden die Nord-Armee noch zurückhielt. In Folge der fehlerhaften Anordnungen Schwarzenberg's hatte sich der Kampf bei der Hauptarmee sehr ungünstig gestaltet und dieselbe war einer völligen Niederlage nahe. Doch Blücher's energischer Angriff und der blutige, aber entscheidende Sieg von York's Korps bei Möckern wendeten schlieſslich das Waffenglück zu Gunsten der Verbündeten. Am 17. wurde der Angriff nicht erneuert, weil die Verbündeten ihre Verstärkungen abwarten wollten. Daſs aber auch Napoleon in Unthätigkeit verblieb, muſs ihm als ein ungeheuerer Fehler zur Last gelegt werden. Wahrscheinlich wartete er auf die Ankunft von St. Cyr, den er von Dresden heranbeordert hatte. Die auf verschiedenen Wegen an diesen General abgesendeten Befehle waren indessen von Kasaken-Patrouillen abgefangen worden. Unter allen Umständen hätte aber Napoleon auch ohne St. Cyr am 17. zur Offensive übergehen müssen, da an diesem Tage immerhin noch das Gleichgewicht der Kräfte für ihn vorhanden war. Unbegreiflicher Weise sah er aber ruhig zu, wie der Gegner 130000 Mann Verstärkungen heranzog und die Fehler seiner Aufstellung verbesserte. Und mit diesem Verhalten war Napoleon's Schicksal entschieden. Die

Konzentrirung der französischen Armee während der Nacht zum 18. erleichterte noch den Verbündeten den Angriff an diesem Tage. Eine ganz wunderbare Maſsregel Napoleon's war aber die Entsendung des Korps Bertrand von Lindenau nach Weiſsenfels. Wollte er die Verbündeten dadurch verleiten, dem französischen Korps mit Massen über die Elster zu folgen, so daſs Napoleon dann Gelegenheit erhielt, den auf dem rechten Fluſsufer verbleibenden Teil des Gegners vereinzelt zu schlagen, so war diese Berechnung jedenfalls eine vollständig verfehlte. Gedachte Napoleon aber durch die betreffende Maſsnahme seinen Rückzug vorzubereiten, bezw. zu sichern, so war sie in sofern eine verfrühte und fehlerhafte, als sie seine Kräfte für den Kampf schwächte. Hatte Napoleon überhaupt schon den Rückzug in Aussicht genommen, so durfte er es aber auch nicht mehr auf eine Entscheidungsschlacht ankommen lassen. Die kriegerischen Ereignisse am 18. waren nur die Folge der Begebenheiten der vorhergegangenen Tage. Auf französischer Seite wurde ein durch die Lage bedingter Verzweiflungskampf geführt, auf der Seite der Verbündeten das Ziel verfolgt, den Gegner gänzlich zu vernichten. Wenn dieser Endzweck nicht vollständig erreicht wurde, so lag dies an der trotz aller Anstrengungen doch noch immer sich geltend machenden Unvollständigkeit der Maſsregeln der Verbündeten gegenüber dem umringten Gegner. Man hatte verabsäumt, durch die ausgiebigste Verwendung der zur Verfügung stehenden überlegenen Massen den Gegner völlig einzuschlieſsen. Durch die starke Besetzung des Defilés von Lindenau wäre dies am 18. noch erreicht worden. Denkt man sich einen Moltke als damaligen Strategen der Verbündeten, so wird man sich sagen müssen, daſs Napoleon durch einen solchen General bei Leipzig unzweifelhaft zur Waffenstreckung gezwungen worden wäre. An festem Willen und Energie hat es den Verbündeten vor Leipzig gewiſs nicht gemangelt, das bewies der Entschluſs am 19., die Stadt mit Sturm zu nehmen, und die Ausführung dieses Aktes der Gewalt durch Blücher. Es fehlte aber das groſse Genie, welches verstand, mit den vorhandenen Massen an Streitkräften den höchsten erreichbaren Erfolg zu erzielen. Daraus folgte auch die ungenügende Verfolgung des abziehenden Gegners und die Versäumniſs, ihn jetzt noch zu vernichten. Allerdings hätte zunächst der Rückzug Napoleon's aus seiner Stellung bei Leipzig, welcher in der Hauptsache in der Nacht zum 19. erfolgte, notwendig von den Vorposten der verbündeten Hauptarmee rechtzeitig entdeckt werden müssen. War dieser aber festgestellt, so muſste sofort die gesammte Kavallerie und reitende Artillerie aufbrechen und sich einerseits westlich Pegau, andererseits Schkeuditz gegenüber in zwei groſsen Massen formiren, um dem abziehenden

Gegner sich anzuhängen und als fernerer beharrlicher Begleiter nicht von ihm abzulassen. Wurden ferner von der vorhandenen gewaltigen Reitermasse von vornherein 20000 Pferde dazu bestimmt, den Franzosen vorauszueilen, sich ihnen alltäglich vorzulegen, ihren Marsch durch Ungangbarmachung von Wegen und Brücken aufzuhalten, die Bevölkerung unter die Waffen zu rufen, hätte Napoleon also auf seinem Wege stets die feindliche Kavallerie vor sich und zu Seiten, die verfolgende Infanterie auf den Fersen gehabt und schliefslich noch Wrede in einer starken Stellung vorgefunden, er würde wahrscheinlich nicht mehr über den Rhein gekommen sein, der Feldzug von 1814 wäre nicht mehr nötig gewesen.

Napoleon hatte in seinen früheren Kriegen, als der immer Angreifende, als der immer Überlegene sich unüberwindlich zu machen vermocht, so lange seine Gegner nicht dieselben Mittel in ihrer Gewalt hatten. Die Besiegten waren aber durch die Erfahrungen belehrt worden und es hatte sich in dem unterdrückten Europa ein neues Kriegssystem gebildet, durch welches Napoleon endlich mit seinen eigenen Waffen bekämpft werden mufste. Er achtete indessen nicht darauf, er schätzte seine Gegner gering, traute ihnen weder Einsicht, noch Energie zu und so entstand denn, was die vorstehenden Darstellungen wohl unbestreitbar erweisen dürften, dafs Napoleon mehr Fehler beging, als alle seine Gegner und dafs diese seine eigenen Fehler ihn hauptsächlich zu Grunde richteten. Interessant ist, wie sich die junge strategische Schule die Endergebnisse des Feldzuges von 1813 zu erklären scheint. Hauptmann Martinow sagt in seinem bereits erwähnten Werke, Napoleon hätte seinerzeit eingesehen, dafs er die neue grofse Armee von 1813 nicht nach den Prinzipien der Vergangenheit führen könnte, und daher ein neues System der Armeeführung zu begründen gesucht. Ein grofser Teil der schöpferischen Seite der Kunst wäre demnach den Unterkommandanten überlassen worden. Der Oberbefehlshaber hätte nur die Grundidee für die Operation entworfen und die Unterführer wären dann über die allgemeine Lage auf dem gesammten Kriegstheater orientirt worden. Hierauf hätten diese im Sinne der allgemeinen Idee die nächst zu erreichenden Ziele selbst zu wählen gehabt, es wäre also die frühere Einzelthätigkeit des Höchstkommandirenden auf dem schöpferischen Gebiete der Strategie in bedeutendem Mafse durch die Kollektivthätigkeit der Unterführer ersetzt worden. Der russische Generalstabsoffizier geht bei diesem seinem Raisonnement wohl von einer irrtümlichen Voraussetzung aus. Er nennt die von Napoleon im Feldzuge 1813 gehandhabte Heeresleitung einen neuen Versuch, während sie doch durchaus keinen anderen Charakter trägt, als die

Führung des gesammten französischen Heeres in den vorangegangenen Kriegen ebenfalls gehabt hat. Wenn Napoleon im Herbstfeldzuge 1813 ein grofses Heer von 440000 Mann auf einem Kriegsschauplatze vereinigt hatte, so war wohl selbstverständlich, dafs er diese gewaltige Truppenmasse in mehrere selbstständige Gruppen, in Heeresabteilungen oder Armeen gliedern mufste. Er mutete dabei den Führern dieser Gruppen auch nichts Anderes und Höheres zu, wie z. B. 1796 von ihm selbst, dem General Bonaparte, in Italien und von Moreau, sowie Jourdan in Deutschland als Armee-Kommandanten verlangt worden war. Wie aber die Voraussetzung Martinow's eine irrtümliche, so ist dies auch die Folgerung daraus. Der russische Offizier meint, dafs dieser Versuch Napoleon's mit einem vollen Mifserfolge geendet habe und dafs der Grund hierzu sowohl von Napoleon selbst, wie auch später seitens der Kritik in dem Mangel an Generalen mit weitem militärischen Wissen gesehen worden sei, denen ein selbstständiges Kommando anvertraut werden konnte.

Nicht Napoleon's angebliches neues System der Armeeleitung hatte einen Mifserfolg, oder vielmehr eine gänzliche und vollständigste Niederlage erlitten, sondern seine eigene im höchsten Grade mangelhafte Strategie. Napoleon hat allerdings seine höheren Generale als die Urheber seines Mifsgeschickes angeklagt und seine Anhänger und Bewunderer aller Zeiten haben ihm darin nachgesprochen, aber es dürfte doch als erwiesen zu erachten sein, dafs mit dieser Anschuldigung eine gewisse Ungerechtigkeit und seitens Napoleon's selbst aufserdem noch eine hochgradige Undankbarkeit begangen worden ist. Das Unglück, geschlagen zu werden, kann bekanntlich jedem, auch dem besten General zustofsen. Es gab und giebt auch keinen solchen, der nicht mal Fehler gemacht hätte. Napoleon besafs viele gute, sogar vortreffliche Generale, wie Mortier, Marmont, Bertrand, Murat. Sowohl Macdonald aber, wie Ney und Oudinot hatten schon früher ihre Befähigung als selbstständige Führer dargelegt und in ihrer verdienstvollen Laufbahn sich wohl auch ein erhebliches militärisches Wissen angeeignet. Hauptmann Martinow spricht von halb gebildeten Marschällen. Die drei vorgenannten dürften in ihrer wissenschaftlichen Bildung Napoleon selbst wohl nicht nachgestanden haben. Oudinot war Generalstabschef gewesen und die beiden anderen Marschälle hatten als Gesandte in Dänemark und in der Schweiz fungirt. Hauptmann Martinow führt dann weiter aus, wie nach seiner Ansicht die Hauptursache von Napoleon's Mifserfolgen 1813 wohl in den von diesem selbst hervorgerufenen Änderungen in der Strategie der letzten Kriege gelegen, welche Änderungen dem Geiste der Zeit nicht entsprochen hätten. Die grofsen Armeen wären künstlich, im Gegensatz zu den bestehenden strategischen Verhältnissen hervor-

gerufen worden, die Art der Befehlsgebung hätte nicht den Begriffen jener Zeit und auch nicht den Ideen entsprochen, welche Napoleon selbst bis dahin in seiner Armee verbreitet gehabt. Die Bemühungen des russischen Generalstabsoffiziers, Entschuldigungsgründe für das Mifsgeschick Napoleon's zu finden, mögen von vielen als sehr berechtigt angesehen, die Schlufsfolgerungen in den betreffenden Ausführungen können jedoch unmöglich als ganz logische anerkannt werden. Die grofsen Massenheere Napoleon's speziell, sowohl von 1812, wie von 1813, waren allerdings lediglich aus dem Ehrgeize eines einzelnen Menschen und nicht in Folge einer durch den allgemeinen Entwickelungsgang der Zivilisation vorgezeichneten Richtung in der Kriegskunst, bezw. aus allgemeinen mächtigen Ursachen hervorgegangen. Wohl aber ist letzteres bei den Anstrengungen der Russen 1812 und der Verbündeten 1813 insofern der Fall gewesen, als es für die Völker galt, sich von der Knechtschaft eines verhafsten Usurpators zu befreien und das theuerste Gut der Nationen, die Freiheit und Selbstständigkeit wieder zu gewinnen. Es kann daher niemand sagen, dafs auch auf dieser Seite die Massenheere künstlich entstanden wären, und die Behauptung des Hauptmann Martinow dürfte demnach höchstens eine einseitige Beweiskraft haben können. Die Art der Befehlsgebung endlich anlangend, ist vorher bereits nachgewiesen worden, dafs dieselbe schon früher bestanden hat, dafs die Feldherrn der auf verschiedenen Kriegsschauplätzen operirenden Armeen stets auch nur Direktiven für ihr Verhalten empfangen haben, und wie 1813 nur der einzige Unterschied bestand, dafs mehrere Armeen auf demselben engeren Kriegsschauplatze im gemeinsamen Streben nach demselben grofsen Ziele handelnd auftraten. Es lag daher kein prinzipieller Grund vor, dafs das, was die Armeeführer der Verbündeten leisten konnten, nicht auch von den französischen Armee-Kommandanten verlangt werden durfte. Die Ursache von Napoleon's Mifsgeschick lag lediglich darin, dafs er selbst den Anforderungen der Strategie mit grofsen Massen nicht gewachsen war. Wie er 1796 in Italien als Armeeführer nicht verstanden hatte, sein Wirken mit dem gemeinsamen Streben der Armee in Deutschland nach gleichem Ziele in rechtzeitigen Einklang zu bringen, so hatte er auch 1813 als Heerführer nicht vermocht, seine Armeen zu einem gemeinschaftlichen Handeln rechtzeitig zu vereinigen. In dem ganzen langen und ereignifsreichen Feldzuge von 1813 hatte Napoleon nur eine einzige richtig veranlagte und vortrefflich ausgeführte strategische Operation zu verzeichnen, nämlich den Zug von Löwenberg nach Dresden vom 23. bis 26. August. (Schlufs folgt.)

III.

Leboeuf und die französische Mobilmachung 1870.

(Nach den Akten der „Enquête parlamentaire sur les actes du gouvernement de la défense nationale“.)

„Figaro“ hat in seiner Nummer vom 17. April 1895 einen Brief des Herzogs von Gramont an einen Freund, d. d. Folkestone 21. 4. 1875 veröffentlicht, in welchem der Herzog auf das Bestimmteste ausspricht, dafs ein Vertrag zwischen Napoleon, Österreich und Italien zu einer „coopération effective de leurs forces militaires“ gegen Preufsen-Deutschland vereinbart, die Epoche des Eintritts der Kooperation für die erste Hälfte des September festgesetzt gewesen, der Vertrag nur noch der Unterzeichnung bedurft habe und nur durch die französischen Niederlagen im August verhindert worden sei, dafs aus der „traité convenu“ eine „traité conclu“ wurde. Ähnliches deutete Leboeuf an, indem er vor der Kommission für die Enquête parlamentaire — freilich ohne die beteiligten Staaten zu nennen, aussprach, man habe im Juli 1870 die berechtigte Hoffnung gehabt, in einem Kampfe gegen Deutschland nicht allein zu stehen. Er weist auf diesen Umstand hin sowohl dort, wo er von seinen Erklärungen in dem Ministerkonseil vom 6. Juli 1870 wie von seinen Äufserungen in der Kammer spricht, wie dann, als er einen Teil der Verantwortung für den strategischen Aufmarsch der Armeen und die folgenden Verschiebungen übernimmt. Von seinen Schultern soll damit ohne Zweifel ein Teil der Verantwortung abgewälzt werden.

Die Erfindung des Schlagwortes „Nous sommes prêts“ ist, wie Thiers in seiner Erklärung und in der „Enquête parlamentaire“ angiebt, Leboeuf mit Unrecht in die Schuhe geschoben worden. Dasselbe stammt aus der Niel'schen Zeit. Niel übernahm von Randon im Kriegsministerium keine beneidenswerte Erbschaft. Als er nun daran ging, die Bespannung der Artillerie (die man, um die Höhe der Ausgaben für die mexikanische Expedition möglichst zu verdecken, nicht in dem Mafse wieder ersetzt hatte, in welchen die in Privatbenutzung gegebenen Pferde nach 7 Jahren Eigentum der Benutzer wurden), nach und nach etwas zu ergänzen, Chassepots herzustellen, (nach Thiers 700000 bis 800000, während das Dreifache nötig gewesen wäre, wozu die Kammer aber die Mittel verweigerte), die Mitrailleuse einzuführen — dabei aber die Feld-Artillerie in dem Zustande erkannter

Unterlegenheit gegenüber der preufsischen belassend — als er die Iststärke der Infanterie-Regimenter auf 1100 bis 1200 Mann erhielt, endlich die „Bastard-Institution“ der garde mobile nationale schuf und damit den Glauben erweckte, man habe eine sehr starke Armee — da erschallte aus den Reihen der Freunde Niel's das „Wir sind bereit“ und unter Leboeuf klang es weiter. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dafs Leboeuf das Wort nicht ausgesprochen, das Gegenteil sagt uns die Erklärung Thiers in der Enquête parlamentaire, das beweist uns auch die Aussage Leboeuf's selbst in derselben Kommission.

Als Thiers im April 1870 in der Kammer die Effektivstärke und das Rekrutenkontingent verteidigte — welches die Kammer dann doch durch das Gesetz vom 28. April um 10000 Köpfe herabsetzte — führte er als einen der Gründe für sein Votum auch an, dafs man Infanterie-Regimenter von allerhöchstens 1200 Köpfen besitze — und Leboeuf mufste dies zugeben. Wenige Tage nachher aber versicherte derselbe Kriegsminister — von der Hofpartei überredet, die ihrerseits von der bonapartistischen Partei bearbeitet worden war — dafs man bereit sei und brachte diese Überzeugung auch dem gern überzeugten Kaiser Napoleon bei. Man versicherte, heifst es in der Erklärung Thiers' weiter, dafs wir bereit seien, Preufsen dagegen nicht. Ich hatte die Überzeugung, dafs man mit einem ausgezeichnet ausgestatteten Budget in 14 Tagen nicht schlagfertig sein konnte, ich wufste, dafs man mit einem schlecht dotirten Budget, mit ungenügendem, zum Teil durch die mexikanische Expedition ruinirten Material, und mit einem Kriegsminister I. Ordnung vielleicht in drei Monaten bereit sein konnte, nimmermehr aber in 14 Tagen. Unsere Artillerie, der preufsischen quantitativ und qualitativ unterlegen, konnte aus Mangel an Bespannung und Personal nicht mehr als zwei Geschütze auf 1000 Mann liefern, die Mitrailleuse das Feldgeschütz nicht ersetzen. Unsere Infanterie-Regimenter wiesen nur 1100 bis 1200 Mann Effektivstärke auf, die Friedenskadres waren zu wenig zahlreich, die garde mobile nationale war kaum ausgebildet und absolut nicht militärisch erzogen, zum grofsen Teil ohne Bekleidung und Ausrüstung, die festen Plätze konnte man weder als ausreichend armirt, noch als der Wirkung der neuen Feuerwaffen entsprechend eingerichtet bezeichnen. So die Überzeugung Thiers' der den Krieg zu vermeiden bestrebt war, sich hier aber weiter noch dahin ausspricht, dafs man, wenn man nicht 20 Tage geschwankt und gezögert, die Heeresleitung Entschlufs und festen Willen gezeigt, 30000 Mann in den Vogesen belassen, den Rest von 220000 bis 250000 Mann auf Trier in Bewegung gesetzt hätte, statt die Kräfte auf 50 Meilen, von der Schweiz bis Diedenhofen zu zersplittern, das Blatt vielleicht zu wenden vermochte. Richtig —

aber auch wieder ein Beweis dafür, wie wenig man in Wirklichkeit schlagfertig gewesen — sei freilich, dafs der Mangel an Entschlufs zum Teil dem Umstande zugeschrieben werden müsse, dafs man erst das eintreffen lassen wollte, was an den sogenannten bereiten 250000 Mann noch gefehlt habe. —

Eine ähnliche Überzeugung, wie Thiers, sprach auch der Eskadronschef Jean Brunet in der Enquête-Kommission aus. Er zählte u. A. auch eine Reihe von Operationsplänen auf, die er Napoleon und nachher der Défense nationale zur Verfügung gestellt habe und gab den Inhalt derselben, der manchen richtigen Gedanken, aber auch viele Utopien brachte, wieder. Besonders scharf betonte er, dafs die Vorbereitung der Ausnutzung der Bahnlinien sowohl für die Offensive, wie für die Defensive, eine äufserst mangelhafte und dies um so unverantwortlicher gewesen sei, als seine wiederholten Mahnungen und Memoires an das Kriegsministerium, aus genauester persönlicher Kenntnifs die Sorgfalt betont hätten, mit welcher man in Preufsen die entsprechenden Vorbereitungen getroffen habe. Hören wir jetzt, wie Leboeuf die Lage auffafste. Er gab diese seine Auffassung, nach seiner eigenen Versicherung, vor der Enquête-Kommission in derselben Weise wieder, wie er sie im Minister-Konseil am 6. Juli 1870 entwickelt hatte und führte dabei offizielle Dokumente vor, die soweit sie das Personal betreffen, von Delbusquet, Chef der Rekrutirung, und Oberst Hartung, Direktor der Personal-Abteilung im Kriegsministerium, unterzeichnet sind.

Am 1. Juli 1870 sollten die für den Krieg verfügbaren, ausgebildeten Leute der aktiven Armee und der Reserve, nach Abzug der non valeurs und der permanenten Mankos, betragen:

Stäbe	4034	Köpfe
Infanterie	340084	„
Kavallerie	54471	„
Artillerie	54861	„
Genie	10325	„
Train	14752	„
Krankenträger, Verwaltungs-Arbeiter . .	14359	„
Im Ganzen	492585	Köpfe.

Rechnet man die „non valeurs organiques“ (gendarmerie d'élite, gendarmerie impériale, Stäbe der Plätze, Offiziere hors cadres, Veteranen, Schulen, Veterinäre, Remonte-Reiter, Arbeiter, Kompagnien hors rang) 42987, die permanenten Mankos der Truppenteile (Strafabteilungen, Lazarethkranke, Detachirte, Verurteilte, Arretirte) 29456, die non valeurs der Reserve (zu den Douaniers übergetretene, desertirte, ausgebliebene, nicht dienstfähige Leute) 2108, im Ganzen also 74546

hinzu, so kommt man auf 567131 Köpfe, die am 1. Juli 1870 im aktiven Heer und in der Reserve ausgebildet vorhanden waren. Wie hoch sich die Reserve beziffern mufste, giebt Leboeuf hier nicht ausdrücklich an, wohl aber läfst sich dies aus einer späteren Bemerkung schliefsen, die sich dort findet, wo Leboeuf von dem Inmarschsetzen der Reservisten von den Departementshauptorten aus zu den Depots spricht (wir kommen auf diese Frage noch eingehend zurück). Danach hätte die Stammrolle der Reservisten am 1. Juli 1870 163020+10487, im Ganzen also 173507 Mann aufgewiesen. — Die garde mobile nationale umfafste nach Leboeuf (ohne Jahrgang 1869) 417366 Mann. Die völlig organisirten, mit Cadres versehenen Teile im Norden und Nordosten Frankreichs schätzte Leboeuf auf 175000 Köpfe und glaubte bestimmt 100000 Mann Infanterie, 20000 Artillerie als völlig ausgerüstet und bekleidet in Rechnung stellen zu dürfen.

Im Ministerkonseil vom 6. Juli meinte Leboeuf, dafs man für die Feld-Armee I. Linie zwar 350000 Mann annehmen könne, er aber zunächst nur 300000 in Ansatz bringe. Selbst bei 350000 Mann aber blieben, so gab Leboeuf nach dem offiziellen Ausweis an, noch 142585 ausgebildete Leute der aktiven Armee und Reserve in Frankreich und Algier zurück. Zöge man das von 50000 für Algier — vielmehr, als thatsächlich dort blieben — 6500 Mann für Cività vecchià (die aber bald schon nach dem von Leboeuf entwickelten Plane für das eine in Lyon unter Palikao zu bildende Reserve-Korps in Betracht gezogen wurden), Summe 56500, ab, so blieben noch 86085 Mann, die durch den Ende Juli disponiblen Jahrgang 1869 um 75000 Mann, also auf 161085 Mann vermehrt wurden.

Von den 300000 Mann, die Leboeuf, wie bemerkt, von der aktiven Armee in I. Linie mobil machen will, hofft er in 14 Tagen 250000 Mann völlig organisirt und schlagbereit zu haben, „natürlich mit den administrativen Lücken, die bei jeder Armee beim Eintritt in einen Feldzug vorkommen und die leicht zu schliefsen sind.“ Um 300000 Mann zu vereinigen, hält er nach seiner Erklärung im Ministerkonseil vom 6. Juli, mindestens 3 Wochen erforderlich. Hier erfolgt auch der Hinweis darauf, dafs man im Juli die Hoffnung gehabt habe, nicht allein zu stehen. Hier tritt auch Leboeuf den vielfach erhobenen Anschuldigungen, dafs man nicht über genügende Vorräte an Bekleidung und Ausrüstung verfügt habe, mit den Ziffern entgegen, die er dem Kaiser damals gegeben. Danach blieben, nach vollständiger Ausrüstung und Bekleidung der Armee, in den Magazinen noch übrig 536510 Mäntel, 712227 Paar Hosen, 749648 Röcke, 703510 Feldmützen, 287544 Tornister, 2246417 Paar Stiefel und Schuhe (was die Enquete-Kommission zunächst anzweifelt, Leboeuf aber mit dem Hinweis darauf

aufrecht erhält, dafs die unerwartet schnelle Einschliefsung von Paris daran gehindert habe, aus dem dortigen Zentral-Magazin die Vorräte an Schuhzeug für die späteren Neuformationen in die Provinzen zu senden). Am 1. Juli besafs man 750000 Zelte und einfache und doppelte Lagerdecken für 900000 Mann.

Leboeuf kommt dann auf den Reserve-Vorrat an Leuten: 417366 Mann garde mobile nationale, davon 120000 völlig bekleidet und ausgerüstet und sofort verwendbar, Jahrgang 1869, der Ende Juli verfügbar und 75000 Mann liefern sollte. Aufserdem hatte Leboeuf am 17. Juli 1870 ein Gesetz, betreffend den freiwilligen Eintritt auf Kriegsdauer votiren lassen, das, nach seiner Angabe, von der Deputirtenkammer mit wahrer Begeisterung aufgenommen wurde und von dem sich einige Deputirte über 100000 Mann versprachen. Leboeuf zieht nur die vom 19. Juli bis 31. August Eingetretenen mit 28000 in Betracht und bemerkt, dafs dieselben zum Teil sofort, zum Teil nach vorheriger 14 tägiger Ausbildung eingereiht werden konnten (den Gesammtertrag des Gesetzes vom 17. Juli betreffend die Kriegsfreiwilligen giebt uns ein offizielles, von A. Moret, Rekrutirungsabteilung des Kriegsministeriums, unterzeichnetes und von General Martin de Pallières der Enquête-Kommission vorgelegtes Dokument, das die Ziffer der nach dem 1. Juli freiwillig auf Kriegsdauer eingetretenen Leute mit 140514 für die aktive Armee und 7192 für die garde mobile nationale, total 147706 aufführt. Nach dem Sturz des 2. Kaiserreichs ist also die 6 fache Zahl an Freiwilligen zu verzeichnen, auch wohl wieder ein Beweisstück dafür, wie sehr die Nation den Krieg bis dahin als die „petite guerre de l'Empereur“ betrachtet hatte). Der Jahrgang 1870 wäre normal erst zum 1. Juli 1871 einzubeordern gewesen. Auf einen Antrag von den Bänken der Deputirten aus wurde der Regierung jedoch die Befugnifs erteilt, ihn zum 1. Januar 1871 einzuberufen. Vor dem 1. Oktober konnten aber, das war vorauszusehen, die Aushebungskommissionen mit diesem Jahrgang, von dem man 140000 Mann für die Armee, 80000 für die garde mobile nationale erhoffte, (was, wie der offizielle Nachweis des Kriegsministeriums von A. Moret beweist, wegen Besetzung der Ostdepartements durch den Gegner nicht voll erreicht wurde), nicht rechnen. In dem betreffenden Ministerkonseil wurde auch die Frage der Verschmelzung der Armee mit der garde mobile nationale aufgeworfen. Leboeuf sprach, wie er selbst angiebt, seine Ansicht dahin aus, dafs man in der garde mobile nationale eine ganz vorzügliche Reserve an Leuten habe, eine Fusion derselben mit der Armee aber wohl grofse Aufregung hervorrufen werde — wie dies später im Süden bei der Einbeorderung der garde mobile nationale auch eintrat. Leboeuf hatte, nach seiner Erklärung, in Überein-

stimmung mit den höheren Offizieren der mobilen Nationalgarde auch beschlossen, 18000 Mann der Pariser Bataillone in provisorischen Regimentern nach dem Lager von Chalons zu senden, um, nach beschleunigter Ausbildung, dort zum Korps Canrobert zu treten. Unregelmäfsigkeiten im administrativen Dienste liefsen dort bei ihnen Indisziplin zu Tage traten, man dachte daran, sie auf die verschiedenen Festungen zu verteilen, später gingen sie auf Drängen Trochu's eigentlich nur mit erzwungener Erlaubnifs Napoleon's nach Paris. — In Bezug auf Pferde war man, nach Leboeuf, in einer guten Lage. Durch Einreihung von 25000 Pferden der Gendarmerie konnten die Kriegseskadrons vor Ende Juli auf je 110 Pferde kommen. Für Artillerie und Train hatte man bei den Landwirten eine Reserve von rund 17000 Pferden, die, regionsweise verteilt, schon am 21. Juli, weit früher als die Reservisten, bei den Truppenteilen eintrafen. In allen Artillerie-Garnisonen wurden provisorische Remontedepots errichtet und bald täglich 2000 Pferde angekauft. Stäbe und Truppenteile erwarben für Offiziere und Fahrzeuge Pferde freihändig.

Von dem Bestand an Material für Feld-Artillerie entwirft Leboeuf, wieder auf Grund offizieller Dokumente, der Enquête-Kommission folgendes Bild: 2607 gezogene Feld-Vierpfünder, 2315 Laffeten und Protzen dieses Kalibers, 497 gezogene Feld-Zwölfpfünder, 644 Laffeten und 1244 Protzen dieses Kalibers, 192 Mitrailleusen, 192 Laffeten, 192 Protzen für dieselben. Der gezogene achtpfünder war erst eben angenommen worden.

Die der Enquête-Kommission vorgelegten offiziellen Dokumente aus dem Kriegsministerium lassen für den 1. Juli 1870 folgende Verteilung der Feldgeschütze auf die Truppen erkennen:

Garde:	—	Zwölfpfünder	60	Vierpfünder	12	Mitrailleusen.	
I. Korps	12	"	84	"	24	"	
II. "	12	"	60	"	18	"	
III. "	12	"	84	"	18	"	
IV. "	12	"	60	"	24	"	
V. "	12	"	60	"	18	"	
VI. "	12	"	102	"	6	"	
VII. "	12	"	60	"	18	"	(kam erst bei Sedan in Betracht)
XII. "	—	"	54	"	18	"	
Kavalleriedivisionen	—	Feldzwölfpf.	30	Feldvierpf.	6	"	
Generalreserve	48	"	48	"	—	"	
	150	"	702	"	162	"	zusammen 1014 Geschütze.

In Bezug auf Munition war man, nach Leboeuf, recht gut situirt. Man hatte, einschliefslich Garde, 8 Korpsparks gebildet und nachdem diese, sowie die Batterien das vorgeschriebene Munitionsquantum erhalten, verfügte man noch über einen Vorrat von 145488 Schufs.

Chassepots waren, nach den von Leboeuf vorgelegten offiziellen Ausweisen, am 1. Juli 1870 1037555 fertig gestellt, 30000 an die Marine abgeliefert, 1007555 in den Händen der Truppen, bezw. in den Arsenalen. Man besafs aufserdem 342115 in Hinterlader umgearbeitete Gewehre, 196000 gezogene Vorderlader, 113 Millionen Chassepotspatronen, 95 Millionen Patronen für die umgeänderten Gewehre.

Was die Abwägung der beiderseitigen Kräfte anbetrifft, so berechnete Leboeuf, trotz Stoffel's Mahnungen, das Maximum, das man deutscherseits an Linie und Landwehr zum Beginn des Krieges einsetzen könne, auf 570000 Mann und stellte diesen in seinem Calcul gegenüber: 300000 Mann der mobilen aktiven Armee, 267000 ausgebildete Leute, die zunächst im Innern und Algier blieben, 75000 Rekruten des Jahrganges 1869, dann die Freiwilligen 28000 bis zum August, für die man Bekleidung und Ausrüstung besafs, 120000 Mann garde mobile nationale, die das Budget zu bekleiden erlaubt, 280000 Mann derselben Kategorie, die noch zu bekleiden blieben, wenn nicht ein Spezialgesetz sie in die Armee einreihte, deren Magazine Leboeuf als gut versorgt bezeichnet.

Von Interesse ist auch, wie der Marschall sich die Dauer der Mobilmachung dachte. Er weist darauf hin, dafs von seinem Vorgänger Niel Vorkehrungen getroffen wurden, um den Übergang auf den Kriegsfufs zu beschleunigen, die Formationsperiode der Korps sollte nicht über 14 Tage dauern, an diese sich die Konzentrationsperiode anschliefsen, die nach Leboeuf's Angabe am 4. August begann, da die „Formation der Korps zu dieser Zeit vorgeschritten“ war. Wohl bemerkt hütet sich Leboeuf vor der Enquête-Kommission wohl zu behaupten, dafs sie beendet gewesen. Scharf betont wird von ihm, dafs er am 13. Juli die Erlaubnifs zur Absendung der Mobilmachungsordre erbeten, aber dieselbe erst am 14. Abends erhalten habe. Nach den „auf Erfahrung beruhenden Calculs“ der 1. Direktion (Rekrutirungsabteilung) des Kriegsministeriums sollten die Reserven und die 2. Portion des Kontingents allerspätestens am 22. Juli die Departementshauptorte erreicht haben, am 24. in Marsch gesetzt werden, am 26. in den Depots anlangen und auch die 2. Portion spätestens am 31. Juli in die immobil verschobenen Truppenteile eingereiht sein. Das von der 1. Direktion danach entworfene Tableau weist folgende Daten auf:

1. Einberufungsbefehl in die Aktivität für die Leute der Reserve	14. Juli, Abends.
2. Empfang des betreffenden Zirkulars durch die verschiedenen Militärbehörden	16. „ an den entferntesten Punkten.

3. Kontrole, Einteilung und Absendung der Einberufungsordres für die Leute der Reserve und die jungen Soldaten der 2. Portion an die Gendarmerie-Brigaden	17. Juli.	
4. Eintreffen dieser Ordres bei den Gendarmerie-Brigaden	18. „	
5. Aushändigung der Ordres an die Einberufenen	19. „	
6. Frist bis zum Abmarsch aus der Heimat	20. „	
7. Zeit für die Reise in den Departementshauptort, Untersuchung, Schlufsappell	22. „	von den entferntesten Punkten.
8. Für alles Unvorhergesehene	23. „	
9. Inmarschsetzen auf Eisenbahnen	24. „	
10. Ankunft in den Depots behufs Bekleidung und Ausrüstung	26. „	
11. Verbleiben in den Depots	27. „	für die Reservisten.
12. Ankunft bei den aktiven Truppenteilen	29. „	
13. Verbleiben in den Depots	29. „	die jungen Soldaten der 2. Portion betreffend.
14. Ankunft bei den aktiven Truppen	31. „	

Ein erster Fehler im Calcul ergab sich dadurch, dafs eine Anzahl von Departements die Reservisten und die 2. Portion später, als am 24. Juli instradirten, nämlich am 25. bis 28. Juli.

Am 18. Juli wurden in Marsch gesetzt	7889 Mann	Im Ganzen 163020 Reservisten und Leute der 2. Portion, d. h. 10487 weniger als die Stammrollen der Reserve am 1. Juli 1870 auswiesen.
„ 19. „ „ „ „ „	14331 „	
„ 20. „ „ „ „ „	25077 „	
„ 21. „ „ „ „ „	22537 „	
„ 22. „ „ „ „ „	43542 „	
„ 23. „ „ „ „ „	22629 „	
„ 24. „ „ „ „ „	5471 „	
vom 24. bis 28. Juli	21484 „	

Leboeuf meint, dieses Defizit habe seine Gründe darin, dafs 1. die Beamten die Dringlichkeit der Lage nicht hinreichend erkannt hätten, 2. trotz bestimmtester Befehle Aufschub gewährt wurde, besonders auch bei Verheirateten, 3. zu leicht Leute als nicht marsch- und dienstfähig in Zivilkrankenhäuser aufgenommen wurden. Die Depots hatten Befehl, die Reservisten in Verbänden zu je 100 unter einem Offizier abzusenden bis die aktive Portion 2400 Köpfe zählte, es sollten aber auch für die 4. Bataillone, deren Aufstellung befohlen, altgediente Leute designirt werden. Auch in den Depots kamen Verzögerungen vor, gesteht Leboeuf. Die Reservisten jedes Korps verteilten sich auf alle Regionen Frankreichs. Nicht ahnend, wo die Truppenteile sich gerade befanden, zu denen die einzelnen Gruppen von Reservisten zu dirigiren waren, zögerten die Depots mit der Absendung, wufsten zum

Teil auch nicht, was mit den Einbeorderten anzufangen. Die Meldung des Territorialkommandanten von Marseille an das Kriegsministerium: „9000 Reservisten hier, weifs nicht wohin mit ihnen, um Luft zu machen werde ich sie nach Algier schicken“ ist charakteristisch genug. Den abgesendeten Reservisten fehlten die nötigsten Ausrüstungsgegenstände, den Divisionen und Korps zum Teil die Trains, Lazarethe, das Verwaltungspersonal, Magazine waren im Voraus nicht angelegt, die Truppen wurden auf die Festungen angewiesen, die sich in vernachlässigtem Zustande befanden. Wer entsinnt sich nicht der Meldung des Generalintendanten des III. Korps: „Ich habe weder Krankenwärter, noch Krankenwagen, noch Verwaltungsbeamte, noch Feldbacköfen, noch Trains.“ Zweifellos entsprach die Friedensvorbereitung nicht den kriegerischen Projekten, das System des Instradirens immobiler Truppen in den Aufmarschraum brach total nieder.

Leboeuf hatte, wie oben bemerkt, im Ministerkonseil und Kammer versichert, dafs man in 14 Tagen 250000, in 3 Wochen 300000 Mann bereit haben werde und die organisirte garde mobile nationale im Norden und Nordosten Frankreichs schleunigst mobil werden solle. — Am 1. August betrug nach den dem grofsen Generalstabe zugegangenen Berichten, die Effektivstärke der damals noch nicht in Gruppen gegliederten Rheinarmee einschliefslich Offiziere, I. Korps 41156, II. Korps 26684, III. Korps 37723, IV. Korps 28591, V. Korps 25073, VI. Korps (Canrobert) 35419, VII. Korps 20341, Garde 21587, Kavallerie-Reserve 5617, Artillerie-Reserve 1054, Genie-Reserve 312, Verwaltungsdienst (grofses Hauptquartier) 209, im Ganzen 243171 Köpfe. Von dem I. Korps, das nach Strafsburg kam und aus Truppen aus dem Elsafs, der Franche Comté und Algier (bei Wörth waren noch einige afrikanische Regimenter inkomplet) gebildet wurde, finden wir auch eine Stärkenachweisung vom 1. August in den Leboeuf'schen Erklärungen vor der Enquête-Kommission. Sie weist bei den Infanterie-Regimentern Stärken von 865 bis 2391 Köpfen (Leboeuf hatte den Durchschnitt am 1. August auf 1900 Köpfe angegeben. Zu beachten ist freilich, dafs das I. Korps viel afrikanische Truppen enthielt), bei den Kavallerie-Regimentern von 639 bis 499 Pferden auf. Spezialetats der übrigen Korps für den 1. August finden wir nicht in den Leboeuf'schen Angaben, was schon im Interesse des Vergleichs mit dem 12. bezw. 15. August, nach Eintreffen der Reserven, sehr zu bedauern ist. Leboeuf führt uns auch das III., IV., VII., II. Korps erst am 12. bezw. 13. August auf. Beim II. Korps können wir einige Schlüsse auf den Zuwachs an Stärke nach dem Eintreffen der Reservisten ziehen. General Frossard berichtet in seinem Werke, dafs das II. Korps am 16. Juli bei seinem

Abmarsch von Châlons pro Infanterie-Regiment im Durchschnitt 1350 Köpfe aufwies. Ein genauer Etat vom 1. August liegt nicht vor, am 12. August aber, nachdem das II. Korps am 2. und 6. bei Saarbrücken und Spichern, 4164 Offiziere und Leute verloren, zählten die Infanterie-Regimenter 1216 (Regiment Nr. 76, das sehr starke Verluste erlitten) bis 2120, im Durchschnitt 1721 Mann. Das IV. Korps, in Thionville aus Truppen von Metz, Thionville und den Plätzen des Nordens formiert und mittelst der Bahn von Lille bequem zusammengezogen, hatte bei den Infanterie-Regimentern im Durchschnitt 2102, das in Metz aus Regimentern von Metz, Paris, Nancy formirt, 2158, das V. war in Bitsch aus Truppen von Lyon, Grenoble, das VI. in Châlons aus Regimentern der Normandie, Bretagne und des Südwestens gebildet, das VII. in Belfort aus Regimentern der verschiedenen Plätze des Südostens mit im Durchschnitt 2138 Köpfen. Nach Leboeuf's, auf den monatlichen Tabellen beruhenden Angaben waren zur Rheinarmee bis zum 1. August 278882 Mann abgegangen und sollten die Infanterie-Regimenter im Durchschnitt 1900 Gewehre zählen.

Nach Leboeuf's Angaben blieben, nach Bildung der Rheinarmee, in Frankreich und Algier an Kadres: 1151 Infanterie-Kompagnien, also der Bestand von 192 Bataillonen zu 6 Kompagnien, 107 Eskadrons Kavallerie, 10 Feldbatterien, 55 Fuſsbatterien, die nach dem in der Organisation dieser Waffe vorgesehenen dedoublement eine Anzahl von Feldbatterien liefern konnten, endlich 10 Depotbatterien. Für die im Felde stehenden Truppen giebt Leboeuf um diese Zeit schätzungsweise 290000 Köpfe an. Demnach hätten, nach den offiziellen Angaben, in Frankreich und Algier, ohne die garde mobile nationale, noch 277131 Mann, nach Abzug der non valeurs organiques, des permanenten Defizits und der non valeurs der Reserve noch rund 202000 Mann für Neuformationen bezw. Ersatz vorhanden sein müssen, zu denen in der Zeit vom 8. bis 12. August die Rekruten des Jahrgangs 1869 mit 75000 Köpfen traten und wozu Leboeuf im August auch noch 28000 Kriegsfreiwillige rechnet. Total wären, ohne garde mobile nationale, also 670000 Mann unter den Waffen gewesen. Läſst man den Rekrutenjahrgang 1869 und die Kriegsfreiwilligen auſser Betracht, so bleibt an ausgebildeten Leuten noch eine so bedeutende Zahl übrig, daſs man mit vollem Recht sagen darf, Frankreich habe bei weitem nicht seine Gesammtzahl an geschultem Personal in I. Linie eingesetzt. Leboeuf weist dann darauf hin, daſs von vornherein die Bildung eines Reserve-Korps in Lyon unter Palikao (der diesen Auftrag nur sehr widerwillig übernahm), mit den Truppen von Cività vecchia als Kern, 4 Bataillonen und garde mobile nationale,

eines 2. in Toulouse unter Trochu mit einer aktiven Infanterie-Division, einer Kavallerie-Brigade, 4. Bataillonen und garde mobile nationale, endlich die Aufstellung eines Landungskorps für die baltischen Küsten geplant war, dem u. A. eine Marine-Division angehören sollte, die aber später in Paris einen Teil des XII. Korps bildete.

Dem 1. Operationsplan entsprechend, nämlich dem Gedanken, den Rhein baldigst zu überschreiten und sich zwischen die Heerteile Nord- und Süddeutschlands zu werfen, hätte man die Hauptkräfte im Elsafs versammeln müssen; die Ausnutzung der verfügbaren Bahnlinien wies aber auf die Versammlung starker Kräfte bei Metz hin und diese sollten, nach Leboeuf's Angabe, den schon im Elsafs versammelten folgen, während Canrobert nach Lothringen zu rücken und entweder bei Metz oder bei Nancy zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen Stellung zu nehmen hatte. Dieser Gedanke, sagt Leboeuf, wurde aber wegen der nicht eintretenden Bundesgenossenschaft und aus anderen Gründen aufgegeben und die Garde, die bei Nancy bleiben sollte, nach Metz dirigirt.

Wenn Leboeuf angiebt, dafs in der ersten (Formations)-Periode der Korps die Bahnlinien methodisch ausgenutzt wurden, so ist man, nach den bekannten Vorkommnissen, wohl berechtigt, dies als unrichtig zu bezeichnen. Leboeuf giebt denn auch zu, dafs Störungen und Häufungen auf den Bahnhöfen nicht vermieden worden wären. Seine Erklärungen vor der Enquête-Kommission geben als Beispiel die Leistungen der Ostbahngesellschaften. Vom 16. Juli ab liefen auf den Bahnen dieser Gesellschaft in 22 Tagen 1223 Züge, also rund 55 Züge täglich, und transportirten 300000 Mann, 64700 Pferde, 6600 Geschütze und Fahrzeuge, 1400 Verpflegungs- und Munitionswagen.

Eine Depesche vom 5. 8. 1⁰ A. übertrug Bazaine den Befehl über das II., III., IV. Korps, am 6. auch über die Garden, die am 7. eintreffen sollten, für die militairischen Operationen, Mac Mahon das Kommando über das I., V., VII. Korps, mit dem 6. war also die Gliederung in 3 Armeen, eine mit dem Centrum in Metz, die andere mit dem Centrum in Strafsburg, die Reserve Châlons vollzogen. Am 13. übertrug ein kaiserlicher Befehl Bazaine ausdrücklich den Befehl über die Truppen bei Metz, einschliefslich Garde, während Napoleon nach Châlons eilte, um dort mit den Resten des I. und V., dem VII. Korps, den aus Paris und aus anderen Teilen Frankreichs heranziehenden Truppen eine neue Armee zu bilden. Für diesen Zeitpunkt haben wir in den Beilagen zu den Leboeuf'schen Erklärungen die Stärkerapporte einiger Korps einerseits, die Zusammenstellung der Streitkräfte Bazaine's durch den grofsen Generalstab andererseits. Beide decken sich nicht absolut.

Beim III. Korps finden wir Kopfstärken der Infanterie-Regimenter von 1674 bis 2234 Mann, Kavallerie-Regimenter von 521 bis 631 Pferden, die Reserve-Artillerie (Park und 8 Batterien) ist mit 2320 Mann und 2606 Pferden, das ganze Korps mit 1638 Offizieren, 45778 Mann, 10331 Pferden verzeichnet. Das IV. Korps weist nach dem Spezialrapport desselben bei den Infanterie-Regimentern Kopfstärken von 1735 bis 2293 Mann, Kavallerie-Regimenter mit 519 bis 652 Pferden, 6 Batterien Reserve-Artillerie und total 1271 Offiziere, 33792 Mann, 6902 Pferde auf.

Beim II. Korps finden wir (nach den Kämpfen des 2. und 6. August) Infanterie-Regimenter mit Kopfstärken von 1173 bis 2060 Köpfen, Kavallerie-Regimenter mit 482 bis 617 Pferden, 6 Reserve-Batterien, total 948 Offiziere, 22965 Mann, 4914 Pferde. Hier ist auch die bei Bazaine's Armee vorhandene gemischte Brigade Lapasset des V. Korps zu nennen, die eine bunte Mischung aus Leuten der verschiedensten Truppenteile zeigt. Bei ihr werden aufgeführt voll die Infanterie-Regimenter 84 und 97 mit 1866 bezw. 2112 Mann, Teile der Linien-Regimenter 46 (334 Mann), 49 (409 Mann), 68 (203 Mann), 88 (345 Mann), des Jägerbataillons 14 (151 Mann), die 3. Lanciers mit 398 Mann, 439 Pferden, Theile der 12. Chasseurs à cheval (94 Mann, 109 Pferde), 1 Batterie (140 Mann, 122 Pferde), train d'equipage (181 Mann, 221 Pferde), total Brigade Lapasset 186 Offiziere, 6255 Mann, 962 Pferde. Soweit die vorhandenen Spezialrapporte der Korps vom 12. bezw. 13. August. Die Zusammenstellung der Streitkräfte Bazaine's, im Moment, in welchem er am 13. den Befehl über die Truppen um Metz übernahm, wie sie der grofse Generalstab gab, weist folgende Zahlen auf (einschliefslich Offiziere):

II. Korps	25100	Mann	5000	Pferde	
III. „	48361	„	10331	„	
IV. „	35063	„	6902	„	
Vom V. Korps (Lapasset)	3470	„	680	„	(deckt sich also bei weitem nicht mit dem Spezialrapport).
VI. Korps	38089	„	2469	„	
Garde	21422	„	7129	„	
Kavallerie-Reserve . .	4574	„	4266	„	
Artillerie- „ . .	2061	„	2129	„	
Genie- „ . .	648	„	596	„	
Im Ganzen	178688	Mann	39502	Pferde.	

Vergleicht man diese Stärkeangabe mit derjenigen vom 1. August, indem man von der letzteren das I., V. (aufser Brigade Lapasset) und VII. Korps abzieht, dagegen die Verluste in den Kämpfen des 2. und 6. August mit rund 5000 Mann hinzuzählt, so kommt man zu dem

Ergebnifs, dafs nach den offiziellen Angaben den Korps, die die Armee Bazaine's am 13. August zusammensetzten, vom 1. bis 13. August nur rund 23000 Mann zugewachsen wären. Die in dem Befehl an die Depots festgesetzte Kopfstärke von 2400 Mann für die Infanterie-Regimenter wurde nirgendwo erreicht und das ist um so auffallender, als man, nach den oben wiedergegebenen offiziellen Berichten doch über zahlreiches ausgebildetes Personal im Innern verfügte.

Von Interesse sind auch die Stärke-Angaben, die dem General Martin de Pallières, Rekrutirungsabtheilung des Kriegsministeriums, A. Moret. unterzeichnet, gegeben und von diesem der Enquête-Kommission vorgelegt wurden, zumal sie sich auch auf die späteren Phasen des Krieges erstreckten und erkennen lassen, welche Anforderungen die Défense nationale an die Wehrkraft stellte. Die Angaben unterscheiden zwischen der Sollstärke des Heeres am 1. Juli und dem, was die Gesetze vom 17. 7. und 10. 8. zur Verfügung stellten:

Am 1. Juli:

Aktive Armee und Reserve (Offiziere eingeschlossen)	564748	Köpfe
Garde mobile nationale	420000	„
Zusammen	964748	Köpfe.

Nach dem 1. Juli:

Jahrgang 1869. Zur Armee 75000, zur garde mobile nationale 145000 . . . . total	220000	„
„ 1870. Armee 141000 Rekruten, garde mobile nationale 37267 . . . . . . total	178226	„
Kriegsfreiwillige (Gesetz vom 17. 7. 1870) 140519 für die Armee, 7192 für die garde mobile, total	147706	„
Ältere und jüngere Leute der 2. Portion, die durch Gesetz vom 10. 8. 70 überwiesen wurden . .	22600	„
Leute unter 35 Jahren, die nie gedient und keinen Anspruch auf Dispensation hatten. (Einberufen durch Gesetz vom 10. 8. 1870)	177000	„
Leute, die in die garde mobile nationale eingereiht wurden (Gesetz vom 10. 8. 70), d. h. diejenigen, die, unverheirathet oder Wittwer ohne Kinder, sich mit den Jahrgängen 1865 und 1866 vom Dienst losgekauft	14000	„
Zusammen mit oben	1814320	Köpfe.

Zieht man davon ab:

Garnison von Paris (110000 garde mobile, 150000 reguläre Armee, Marine, Forsthüter, Douaniers)	260000	„
die Armeen von Metz, Sedan, der verschiedenen Plätze, Tote, Vermifste . . . . total	500000	„

so blieben, als nur sehr wenig geschult oder ganz unausgebildet, zur Verfügung der Défense nationale noch . . . . 1054320 Köpfe.

Wenn Thiers, als Präsident der Republik, schon 1872 wieder einmal in einer Rede aussprach, Frankreich besitze schon jetzt wieder die beste Armee und den intelligentesten Generalstab, so konnte man damals versucht sein zu glauben, dafs man, trotz der Katastrophe, in Frankreich geneigt sei, die Ursachen des Mifsgeschickes nicht in dem innersten Wesen des Volksgeistes, sondern in den Formen zu suchen, in denen derselbe zu seiner Kraftäufserung berufen war. Die folgende Zeit — und schon das Rekrutirungsgesetz von 1872 einigermafsen — haben diesen Glauben nicht bestätigt. Von dem bitter gehafsten Sieger hat man gelernt. 18.

IV.

Die österreichische Artillerie in den letzten 45 Jahren.

Von

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

Die Stürme, welche die österreichische Monarchie in den Jahren 1848 und 1849 in ihren Grundfesten erschüttert hatten, waren glücklich niedergekämpft worden, was vor Allem der Tapferkeit der Armee und dem Geschick ihrer Führer zu danken war! Aber man hatte in eben diesen Kämpfen Gelegenheit gehabt, die zahlreichen Gebrechen der Organisation dieser Armee zu erkennen und es erschien deshalb die durchgreifende Umgestaltung des gesammten Heereswesens unausweichlich. Auch jene Männer, welche jene Siege erfochten hatten, zumal der Feldmarschall Graf Radetzky, welcher schon seit 40 Jahren wiederholt seine warnende Stimme erhoben hatte, riefen nach Reformen.

So wurde denn gleich, nachdem der letzte Kanonenschufs verhallt war, mit dem grofsen Werke begonnen und dasselbe, da die nächstfolgenden Kriege die gehegten Erwartungen nicht erfüllten, immer wieder von Neuem in Angriff genommen. Überdies zwangen die steten Fortschritte der Waffentechnik und die Änderungen in den äufsern und innern politischen Verhältnissen des Staates zur Abweichung von dem eingeschlagenen Wege.

Das Kriegsjahr 1866 hatte eine neue Reform, gröfser und bedeutsamer als alle bisherigen, zur Folge. Das damals geschaffene Werk besteht in seinen Grundzügen noch jetzt und es dienten die seither durchgeführten Änderungen, so bedeutend sie auch erscheinen mögen, nur zu dessen weiteren Vervollständigung. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Konsequenzen derselben, die wiederholte Änderung der Bewaffnung und Ausrüstung, die dualistische Gestaltung der Monarchie, der grofse Fortschritt des Eisenbahnwesens und so vieles Andere waren von dem mächtigsten Einflufs auf die Gestaltung der Armee, so dafs dieselbe jetzt, von verschiedenen neuerrichteten und vordem selbst dem Namen nach unbekannten Truppengattungen abgesehen, in einer vollständig veränderten Gestalt erscheint.

So grofs aber auch die Anderungen bei den Fufstruppen, der Kavallerie und den andern kleineren Truppengattungen sind, so werden sie doch von jenen überragt, welche die Artillerie in Bezug auf ihre Organisation, Ausrüstung und besonders auf die Vermehrung ihres Standes in den letztverflossenen 45 Jahren erfahren hat. Der Grund hiervon liegt nun keineswegs darin, dafs die andern Waffengattungen eine Vernachlässigung erlitten haben, sondern dafs die Artillerie bei dem Beginn des Reformwerkes in mehrfacher Beziehung sich in einem solchen Zustande befand, dafs sie, wollte man die finanziellen Rücksichten nicht ganz bei Seite lassen, unmöglich mit einem Schlage die gleichwertige Leistungsfähigkeit der andern Waffengattungen erhalten konnte. Und als Dieses in mustergültiger Weise bewirkt worden war, da vermochte die Standesvermehrung der Artillerie mit jener der andern Truppen nicht gleichen Schritt zu halten und darum auch den Anforderungen bezüglich des richtigen Stärkeverhältnisses der verschiedenen Waffengattungen untereinander nicht zu genügen.

Die Kavallerie war nach 1849 schrittweise vermehrt worden, und erreichte 1859 ihren höchsten Stand, der 1860 nicht unbedeutend vermindert wurde. Seit 1868 ist jedoch auf verschiedene Weise, namentlich durch die Aufstellung der Landwehr-Kavallerie das erforderliche Stärkeverhältnifs wieder erzielt worden. Bei der Infanterie begnügte man sich anfänglich mit einer entsprechenderen und gleichförmigeren Gliederung der Regimenter und Bataillone, seit 1868 ist aber ihr Stand [1]), namentlich durch die Errichtung der Landwehren nach und nach verdrei-, ja vervierfacht worden. Nunmehr hat auch die Artillerie eine Stufe erreicht, dafs sie nicht nur hinsichtlich ihrer Ausbildung und des Materials, sondern auch ihrer Zahl den an sie zu stellenden Anforderungen entspricht.

---

[1]) Selbstverständlich der im Kriege zu erreichende Stand.

Ein Rückblick auf den Zustand der österreichischen Artillerie im Jahre 1848 und auf ihre frühere Entwickelung bis zu diesem Zeitpunkte ist unerläfslich, will man das richtig beurteilen, was seither zu ihrer Hebung in jeder Hinsicht erforderlich war und seit 45 Jahren auch wirklich geschah. Und die letzten zwei Drittel dieser Periode stand die österreichische Artillerie unter der Leitung des am 29. Juli v. J. auf so plötzliche und tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Erzherzogs **Wilhelm**, der übrigens schon früher einen mehr oder minder bedeutenden Einflufs auf die Entwicklung der Waffe, der er sich gewidmet, genommen hatte! Er hinterliefs das Werk, welches er begonnen und trotz aller Schwierigkeiten unverrückt und schrittweise weitergeführt hatte, nahezu vollendet, daher die vorliegende Skizze nicht unberechtigt erscheinen dürfte.

Acht General-Direktoren oder Inspektoren standen seit 150 Jahren an der Spitze der österreichischen Artillerie, wenn man den nur kurze Zeit mit der provisorischen Leitung betrauten F. M. L. v. Vernier nicht mitzählt. Vier derselben verblieben fast gleich lange, nämlich nahezu oder über dreifsig Jahre auf ihrem Posten und es bietet ihr Wirken den Anhaltspunkt zur Bezeichnung der Abschnitte, in welche die Geschichte der österreichischen Artillerie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeteilt werden kann. Wohl kommen auch schon früher Artillerie-Direktoren vor, so führte z. B. Montecuccoli neben seinen andern auch diesen Titel, aber es kann eben nur von einem Artilleriewesen in Österreich, nicht aber von einer österreichischen Artillerie gesprochen werden, da die Artillerie kein einheitliches Ganzes bildete, sondern teilweise von den Regierungen einzelner Provinzen, in vielen Städten von den Bürgern beigestellt, oder fallweise auf Kriegsdauer aufgenommen wurde und auch nach dem dreifsigjährigen Kriege immer nur einige Kompagnien „ständig beibehalten“ wurden. Die Bespannung der Geschütze mufste im Kriegsfalle von den Provinzen beigestellt werden. Von einer Gleichförmigkeit des Materials war vollends gar keine Rede. Der alteingewurzelte Zunftgeist war noch in voller Blüte und selbst der grofse Prinz Eugen konnte nur wenig zur Besserung dieser Zustände durchsetzen. Nicht volle hundert Feldgeschütze konnte man beim Beginne des österreichischen Erbfolgekrieges den in Schlesien, Böhmen, Österreich und Italien stehenden Truppen beigeben und auch diese Geschütze konnten teilweise nur mit den nächstbesten Bauernpferden übernommen werden!

Doch schon in den ersten Jahren dieses Krieges übernahm zuerst aus eigenem Antriebe und provisorisch, seit 1746 aber nominell

Fürst Wenzel Liechtenstein die Leitung der österreichischen Artillerie, als deren Begründer er mit Recht genannt werden darf. Er spendete aus Eigenem bedeutende Summen, da die Unterstützung des Staates nicht sofort und in ausgiebiger Weise zu erlangen war, um wenigstens für die erste Zeit den gröfsten Gebrechen abzuhelfen, zugleich aber seinen grofsen Reformplan anzubahnen. So gründete der Fürst auf seinen Herrschaften in Böhmen noch während des Krieges eine eigene Artillerieschule und begann die grofsen Schiefsversuche bei Moldau und Tein, bei welchen das acht Jahre später eingeführte Liechtensteinische, durch besondere Einfachheit und Beweglichkeit sich auszeichnende Geschützsystem erprobt wurde.

Doch auch der Organisation des Personals und der Ausbildung desselben wendete der Fürst seine Sorge zu. Denn schon 1757 erschien das, die teilweise schon durchgeführte neue Organisation bestätigende „Artillerie-Reglement“. Die Artillerie bestand aus 6 Brigaden für den Feld- und Belagerungsdienst, der Hausartillerie (für Festungen), der „Rofspartei“, welche die Bespannung bildete, dem Zeugamt und dem Proviant- und Zahlamt, welche die heutige Technische Artillerie repräsentirten. Wir finden also hier das erst 1850 wieder eingeführte Batteriesystem und die Befreiung des Artillerieoffiziers von allen Administrationssorgen. Für den Dienst in den Festungen und Depots und Laboratorien bestand ein Handlangerkorps, welches im Kriege die Abgänge bei den Batterien ersetzen mufste. Denn mit Ausnahme der freiwillig Eintretenden sollte im Allgemeinen kein Mann unmittelbar zur Artillerie eingestellt werden, sondern es mufste Jeder die militärische Ausbildung bei den Handlangern und wenn diese nicht ausreichten, bei der Infanterie erhalten haben.

Für die Ausbildung der Artilleristen hatten die Schulen bei den Kompagnien und Brigaden zu sorgen und der Offiziersnachwuchs ging aus einem eigenen Artillerie-Lyceum hervor. Übrigens wufste der Fürst mit richtigem Blick viele Männer aus den verschiedensten Lebensstellungen heranzuziehen und für den Dienst in der Artillerie, deren Zierde sie später wurden, zu gewinnen und auszubilden.

Feldmarschall Fürst Liechtenstein starb 1772 und sein Nachfolger, der Feldmarschall Fürst Kinsky folgte im Allgemeinen der eingeschlagenen Richtung. Denn die Reformen, welche er gleich nach seinem Amtsantritte durchführte, dürften teilweise schon von Liechtenstein geplant worden sein. Zuerst wurden die Brigaden in drei Regimenter zu je 16 Kompagnien umgewandelt, was übrigens schon 1771 — also noch unter Liechtenstein — provisorisch geschehen war. In Prag, Budweis und Wien, als den Standorten der neuen

Regimenter wurden von diesen die sogenannten Stabsschulen (deren Benennung sich bis 1850 erhielt und welche mit hinreichenden Lehrmitteln und Kräften ausgestattet waren) errichtet. Dann wurde das Zeugamt von der Rofspartei, mit welcher es bisher in einer gewissen Verbindung gewesen war, gänzlich getrennt, später aber die Rofspartei aufgelöst und die Bespannung von dem allgemeinen Armee-Fuhrwesen beigestellt. Eine Änderung, die gewifs nicht im Sinne Liechtenstein's gewesen wäre.

Auch das Material erfuhr einige Änderungen, indem die leichten Liechtensteinischen Drei- und Sechspfünder (aufser diesen gab es auch schwerere, nämlich die Regimentsstücke und Falkaunen) abgeschafft wurden. Die bedeutendste Neuerung aber war die Einführung der sogenannten Kavalleriebatterien, welche die reitenden Batterien, gegen welche man in Österreich bis in die neueste Zeit gestimmt war, ersetzen sollten und — unter den damaligen Verhältnissen — auch wirklich genügen mochten und besonders — weniger kosteten. Mehrere andere Änderungen, welche Kinsky vorbereitet hatte, kamen unter diesem nicht mehr zur Ausführung, da er beim Ausbruche des bayrischen Erbfolgekrieges von seinem Posten zurücktrat.

F. Z. M. Frhr. v. Rouvroy, aus der Schule Liechtenstein's hervorgegangen und ein ebenso tüchtiger Artillerist als tapferer Soldat, trat nun an die Spitze, wiewohl er während der zehnjährigen Dauer seines Wirkens nicht die volle Machtbefugnifs eines General-Direktors besessen zu haben und auch den Titel erst später erhalten zu haben scheint. Er starb im Lager vor Belgrad in Folge einer im Türkenkriege erhaltenen schweren Wunde und der übergrofsen Anstrengungen. Er schuf ein neues System der Belagerungsgeschütze und liefs eiserne Geschütze für die Festungen giefsen. Das Artillerie-Lyceum wurde aufgehoben und an seine Stelle trat das Bombardierkorps, welches aus den bei den Regimentern befindlichen Oberfeuerwerkern, Feuerwerkern und Bombardieren vorerst in der Stärke von drei Kompagnien formirt wurde und bis zum Jahre 1850 bestand.

Es war „die Pflanzschule der Artillerieoffiziere“ und eine ganz merkwürdige Institution. Selten hat eine Truppe sowohl in der Armee, als noch mehr bei der Bevölkerung ein solches Ansehen genossen, als das Bombardierkorps sich dessen erfreute. Man wufste, dafs nur gründliches Wissen, Tapferkeit und ausgezeichnetes Verhalten Anspruch auf Beförderung gaben und dafs, da der Grundsatz der Anciennität nicht strenge beobachtet wurde, besonderes Verdienst sich rasch Bahn brechen konnte. So brachte es der berühmte Vega in dreizehn Jahren vom Unterkanonier bis zum Major und Ritter des Maria-Theresienordens! Der Bombardier war „Student und Soldat zu-

gleich". Denn im Frieden hörten die Bombardiere die Vorträge ihrer Kurse und im Kriege wurden sie den Batterien oder Belagerungs-Abteilungen zugeteilt. Die Oberfeuerwerker und Feuerwerker versahen dann gewöhnlich Offiziersdienste. Doch wurde zuerst in solchem Falle auf Jene, welche den Kurs bereits absolvirt hatten und auf die oberen Jahrgänge gegriffen und nur zwei Mal, in den Jahren 1809 und 1813 wurden sämmtliche Lehrsäle geschlossen, weil fast alle Angehörigen des Bombardierkorps vor dem Feinde standen. Heutzutage wäre das Bombardierkorps in seiner damaligen und späteren Gestalt schon wegen des langsamen Vorwärtskommens eine Unmöglichkeit. Denn auch nach Absolvirung des anfänglich vier, schliefslich aber sieben Jahre währenden Lehrkurses konnte — nach Mafs der offenen Stellen — der Bombardier, der früher schon einige Zeit in einem Artillerieregiment gedient haben mufste, zum Feuerwerker vorrücken, worauf wieder sechs und mehr Jahre bis zur Erlangung der Offizierscharge vergingen.

Der Stand der Artillerie war zu dieser Zeit nach dem Angegebenen ein ziemlich geringer, doch war dieses nicht so fühlbar, weil noch die Regimentsartillerie der Infanterie bestand und die eigentliche Feldartillerie jene Batterien formirte, welche die Stelle der heutigen Korpsartillerie vertraten. Bei Belagerungen und in Festungen wurden nebst dem Handlangerkorps auch Mannschaften der Infanterie zur Aushilfe herangezogen.

Auf Rouvroy folgte der Feldmarschall Josef Graf Collorado, welcher über dreifsig Jahre bis zu seinem im hohen Greisenalter erfolgten Tode auf diesem hohen Posten verblieb. Selten ist ein Mann verschiedener beurteilt worden. Dennoch sind seine Verdienste unbestreitbar und in gerechter Würdigung hat Kaiser Franz Josef sein Andenken geehrt, indem er einem Artillerieregimente den Namen des Feldmarschalls „für immerwährende Zeiten" verlieh, sowie es bezüglich Liechtenstein's, Kinsky's, Rouvroy's und jüngst des Erzherzogs Wilhelm geschah. Man mufs die Zeit und die Verhältnisse beachten, in der und unter denen Collorado an der Spitze der österreichischen Artillerie stand.

Nach einem schon öfter ausgesprochenen Satze war Liechtenstein seiner Zeit um ein halbes Jahrhundert vorangeeilt. Waren auch manche Einrichtungen Liechtenstein's beseitigt worden, so hatte dennoch die Artillerie seither manche Fortschritte gemacht; sie stand daher bei Collorado's Amtsantritte mindestens auf der Höhe der Zeit und galt auch als eine der besten Artillerien in Europa. Die Artillerie in der nun beginnenden Periode wenigstens auf diesem Standpunkte zu erhalten, war an sich schon verdienstvoll. Denn als-

bald begann der nahezu ein Vierteljahrhundert währende, meist unglücklich für Österreich verlaufende und diesem die schwersten Opfer auflegende Krieg, der das Finanzwesen des Staates und den Volkswohlstand auf das Tiefste erschütterte. Gleichwohl bewährte die österreichische Artillerie in allen Kämpfen dieser Zeit ihren alten Ruf.

Für die Organisation und für die Vervollkommnung des Materials geschah nicht so viel als unter den früheren Direktoren und konnte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht viel geschehen. Letzteres war gut und entsprach in der ersten Zeit vollkommen und da auch in der Folge die österreichische Artillerie Dank ihrer guten Ausbildung und Führung ihren alten Ruf behauptete, so konnte man leicht die anderwärts gemachten, übrigens nicht sehr bedeutenden Fortschritte übersehen. Obgleich Napoleon selbst Artillerist war, ging die technische Entwicklung seiner Artillerie nur langsam vorwärts und er wirkte mehr durch die Art der Verwendung seiner Artillerie. — In dieser Beziehung gab es damals in Österreich Männer wie Fasching, Reisner, Callot und besonders Smola (bei Aspern), welche den besten französischen Artilleriegeneralen nicht nachstanden. Eine durchgreifende Umgestaltung des Materials, die übrigens damals noch nicht so dringend war, hätte sich wegen der Finanzlage des Staates verboten. Die Versäumnisse hinsichtlich des Technischen der Artillerie fallen der folgenden Periode zur Last.

Gewifs bedurfte die Organisation der Artillerie einer Verbesserung, aber Collorado mochte ganz richtig erkennen, dafs die Durchführung einer solchen Änderung während eines Krieges immer eine sehr gewagte Sache ist. Und trat eine längere Waffenruhe ein, so wurde jeder derartige Vorschlag von dem Leiter der Finanzen entschieden abgewiesen. Dennoch geschah so Manches. Nachdem schon früher die Regimenter um je zwei Kompagnien verstärkt worden waren, wurde 1802 nach Auflösung des Handlangerkorps und Abschaffung der Regimentsartillerie ein viertes Regiment errichtet und das Bombardierkorps nach und nach auf fünf Kompagnien gebracht und der Stand der letzteren erhöht. Auch das Handlangerkorps wurde später neuerdings aufgestellt. Die sogenannte Hausartillerie wurde in eine Garnisonsartillerie umgewandelt, welche nach den Provinzen in Distrikte von verschiedener Stärke gegliedert, die Verwahrung und Verwaltung des Materials und den Dienst in den Festungen besorgte. Die Artillerie wurde mithin erheblich vermehrt und sie mochte bei dem damaligen Etat der Armee (320000 Mann im Jahre 1813) genügen. Als nach der Entsetzung Napoleon's Österreich die verlorenen Provinzen wiedererlangte, die österreichischen Staatsmänner aber zur Wiederherstellung der Finanzen die gröfste Sparsamkeit

forderten, da gereichte es Collorado zum hohen Verdienste, dafs nicht nur die beantragte allgemeine Reduktion auf die Artillerie keine Anwendung fand, sondern sogar noch ein fünftes Artillerieregiment (1816) errichtet wurde. Ein Jahr vorher waren die versuchsweise aufgestellten Raketenabteilungen in das sogenannte Feuerwerkskorps formirt und dieses dann mit der übrigen Artillerie vereinigt worden. Diese Raketenabteilungen waren bis dahin dem Artillerie-Direktor nicht unterstellt gewesen und hatten auch eine eigene Adjustirung gehabt.

Dafs Collorado an eine Änderung der Organisation nicht mehr gehen mochte, war bei seinem hohen Alter und seiner Vorliebe für die eingelebten Institutionen begreiflich. Als ein Beweis seiner Anhänglichkeit an das Alte mag erwähnt werden, dafs er, als eine neue Adjustirung eingeführt und die Abschaffung der Zöpfe anbefohlen wurde, es sich von dem Kaiser Franz als besondere Gnade erbat, dafs er seine bisherige Uniform und den Zopf auch ferner tragen dürfe (das Gleiche that übrigens auch der Feldmarschall Graf Zichy-Ferraris).

Desto mehr that jedoch Collorado für den Unterricht, die Ausbildung und das materielle Wohlsein seiner Artilleristen. „Man darf“, soll der Feldmarschall einst gesagt haben, „nicht darauf sich verlassen, immer geniale Menschen in ausreichender Zahl zu haben, sondern man mufs sich mit Talenten begnügen und nicht nur diese, sondern auch die weniger Begabten so ausbilden, dafs sie ihren Platz ausfüllen.“ Und darnach handelte er. Pünktliche Pflichterfüllung, stete Übung und vor Allem unablässiges Lernen wurde auch von dem gemeinen Artilleristen verlangt, was zumal bei der damaligen langen Dienstzeit des Mannes (lebenslänglich oder mindestens 14 Jahre) schliefslich doch zu guten Resultaten führen mufste und einen vortrefflichen, freilich etwas pedantisch gearteten Korpsgeist zur Folge hatte. An der Anciennität wurde nun strenge festgehalten und konnten die Offiziere, auch wenn sie nicht mehr vollkommen dienstfähig waren, bei den Regimentern, oder wenigstens in der Garnisonsartillerie verbleiben. Bei der damaligen ohne Rücksicht auf die Dienstlänge festgesetzten geringen Pension war diese Milde von grofsem Werte und das dadurch verlangsamte Avancement erhielt durch die bisher nur usuell bestandene, durch Collorado aber gesetzlich festgestellte Bestimmung, dafs die Artillerieoffiziere mit dem Charakter und der Pension des nächsthöheren Grades in den Ruhestand traten, eine mildernde Ausgleichung.

Collorado war zugleich Grandprior des Malteserordens und er verwendete das ihm aus dieser Stellung erwachsende grofse Einkommen

zum Besten seiner Waffe und der Mitglieder derselben. Er unterstützte unverschuldet in Geldverlegenheit geratene Offiziere und deren hinterbliebene Familien, belohnte besondere Leistungen der Mannschaft mit Geldgeschenken, spendete für Schulzwecke und zu den Schiefsübungen erhebliche Beiträge, vermehrte den noch jetzt bestehenden Pensionsverein für Wittwen und Waisen der Artillerieoffiziere, die sogenannte „Confraternität", und stiftete zwei Fonds, aus deren Zinsen die Löhnungen der Unterkanoniere erhöht und die auf seinen Antrag wieder eingeführten goldenen Huttressen der Unteroffiziere und Bombardiere angeschafft werden sollten.

Nach dem Tode des Grafen Collorado trat Erzherzog Ludwig, ein Bruder des Kaisers Franz an die Spitze der Artillerie. Dafs nun Letztere während der dreifsigjährigen Amtswirksamkeit dieses Prinzen fast ungeändert blieb und somit nicht vorwärts schritt, war nicht dem Erzherzog, der gleich seinem Vorgänger es an Unterstützungen aus eigenen Mitteln an Einzelne und das Gesammtwesen nicht fehlen liefs, als den allgemeinen und besonderen Verhältnissen beizumessen.

Zuerst war es die noch immer bestehende Rücksichtsnahme auf die Finanzen des Staates, welche einem durchgreifenden Reformwerke entgegentrat und übte der in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrschende Geist, welcher mit Starrheit an dem Bestehenden festhielt und allen Neuerungen abhold war, auch auf die Armee und somit auch auf die Artillerie seinen lähmenden Einflufs.

Dann wiegte man sich in den Traum des nunmehr eingetretenen ewigen Friedens und hielt darum jede Mehrausgabe für das Kriegswesen überflüssig. „Es ist das Unglück Österreichs, dafs man immer nur an den Frieden und nie an den Krieg denkt und für diesen im Frieden sich nicht vorbereitet." Dieser Satz, welchen Radetzky schon im Jahre 1809 niedergeschrieben hatte, war niemals zutreffender als in der Periode bis zum Jahre 1848. Endlich aber bestand die Umgebung des Erzherzogs zumeist aus Männern „der alten Schule", die an sich den Neuerungen nicht geneigt waren und es bei zunehmendem Alter auch weniger sein konnten. Von diesen Herren waren eifrige Befürwortungen einer Reform kaum zu erwarten und wenn sie solche Vorschläge gemacht hätten, so wären dieselben unter den angeführten Verhältnissen doch nicht beachtet worden.

So beschränkten sich dann die Änderungen und Verbesserungen dieser Epoche auf ein sehr bescheidenes Mafs. So erfolgte nach dem Ableben des Kaisers Franz eine die ganze Armee umfassende Änderung der — Adjustirung, welche in ziemlich eleganter, aber nicht eben praktischer Weise durchgeführt wurde und — bedeutsam genug — gerade der Artillerie ein minder modernes Aussehen ver-

lich. Zu eben dieser Zeit wurde der Erzherzog zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften an der Seite des Kaisers Ferdinand berufen, was ihn natürlich hindern mufste, seine Obsorge, sowie bisher ganz der Artillerie zu widmen. Er wurde dann durch den hochbetagten F. Z. M. Grafen Königl vertreten. Von einschneidender Wirkung war die 1845 erfolgte Herabsetzung der Kapitulation von 14 auf 8 Jahre, was zunächst das Ausscheiden vieler altgedienten Soldaten zur Folge hatte, der Artillerie aber bei der Errichtung der Landwehrbataillone sehr zum Vorteil war.

In dieser seit nahezu einem halben Jahrhundert fast ungeänderten Verfassung wurde die österreichische Artillerie von dem Jahre 1848 angetroffen. Sie war unbestreitbar in mehr als einer Hinsicht um ebensoviel zurückgeblieben, als sie einst ihrer Zeit vorausgeeilt war. Material und Organisation waren in den Grundzügen dieselben geblieben, mit denen sie 1792 in das Feld gerückt war. Nur der Stand war wiederholt etwas, aber doch, wie es sich bald zeigen sollte, nicht genügend erhöht worden. Es sei hier bemerkt, dafs ein Jahr vorher der Eintritt des Erzherzogs Wilhelm in den aktiven Militärdienst mit der Übernahme des Kommandos der in Wien befindlichen Artilleriebrigade stattgefunden hatte. Von einer Einflufsnahme auf die Verhältnisse der Artillerie konnte abgesehen von dem jugendlichen Alter des Prinzen, der das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, in dieser Stellung schon darum nicht die Rede sein, weil die Wiener Brigade noch einem Divisionär untergeordnet war, was bei den andern Brigaden nicht der Fall war. Aber der Erzherzog hatte genügende Gelegenheit, die Artillerie und ihre Verhältnisse im Frieden und als er 1848 zur Armee in Italien abging, auch im Kriege kennen zu lernen und reiche Erfahrungen zu sammeln.

Gleich nach Beginn der Feindseligkeiten in Italien und dem Ausbruche der Unruhen in den meisten Provinzen (wo selbe noch nicht ausgebrochen waren, waren sie mit Gewifsheit zu erwarten) zeigte es sich, dafs auch die Zahl der Artillerie nicht genügte, zumal der Stand der Infanterie durch Rekrutirung, Neuerrichtungen, Aufgebote u. dgl. rasch und bedeutend vermehrt worden war. Durch Zuteilung der körperlich minder tauglichen Mannschaften der Regimenter zu der Garnisonsartillerie wurde diese etwas verstärkt und dann wurden die ausgedienten landwehrpflichtigen Artilleristen, die nach den bisherigen Bestimmungen der Infanterie hätten zugeteilt werden sollen, einberufen und aus denselben fünf Landwehr-Artilleriebataillone formirt, welche als Festungsbesatzungen, bei den Parkabteilungen und in Laboratorien verwendet werden sollten, so dafs die Feldartillerie für den Dienst im Felde verfügbar wurde.

Zugleich wurde die Zahl der Raketenbatterien vermehrt und der Stand der Unteroffiziere des Bombardierkorps erhöht. Dagegen wurde das 5. Regiment in Ungarn durch Übertritt vieler Unteroffiziere und Kanoniere zu den Honveds (dieser Übertritt wurde von der damals auch legitimen ungarischen Regierung auf jede Weise begünstigt) und später durch die Entwaffnung und Internirung mehrerer den Übertritt verweigernden Kompagnien fast auf die Hälfte seines Standes herabgebracht. Dazu kam noch, dafs eine bedeutende Zahl von (meist höheren) Offizieren, die sich den Anstrengungen eines Feldzuges nicht gewachsen fühlten, in den Ruhestand trat und viele tüchtige jüngere Offiziere, da auch bei anderen Truppen Mangel an Offizieren war, sich zum Generalstabe, zum Geniekorps u. s. w. übersetzen liefsen, wie auch viele Angehörige des Bombardierkorps bei der Infanterie und Kavallerie als Offiziere aufgenommen wurden. Auch dieses hatte einen üblen Einflufs. Die früher angegebenen Verstärkungen genügten nicht und so kam es, dafs man zu den verschiedensten Auskunftsmitteln schreiten mufste. So wurden in Siebenbürgen Batterien aus Infanteriemannschaften formirt, in Temesvar Ulanen und die Mitglieder eines Musikkorps zur Bedienung der Festungsgeschütze herangezogen und der Aufnahme von Freiwilligen die gröfsten Erleichterungen gewährt. Auch die Artillerie der Militärgrenze, ein Überrest der einst bestandenen Regimentsartillerie, wurde aufgeboten und rückte mit mehreren Batterien ins Feld. In den Laboratorien aber wurden neben den Artilleristen auch Weiber und Kinder beschäftigt.

Erzherzog Ludwig, welcher sich nach der „Sturmpetition“ im Mai 1848 nach Innsbruck begeben hatte, kehrte nicht mehr auf seinen Posten zurück und so übernahm, da die zunächst hierzu berufenen Generale in den Ruhestand traten, nach dem Oktober der F. M. L. Frhr. v. Augustin provisorisch die Leitung der Artillerie.

Trotz ihrer mifslichen Verhältnisse leistete dennoch diese Artillerie, wo immer ihr Eingreifen gefordert wurde, das Möglichste. Sie that es aber mit äufserster Aufbietung ihrer Kräfte und mit schweren Opfern. In Ungarn hatte sie sozusagen gegen sich selbst gekämpft, da das gesammte Material ihren Vorräten entnommen war und ein guter Teil der Mannschaft vordem ihr angehört hatte, wogegen die Piemontesen über ein entschieden besseres Material verfügten. In beiden Fällen war nur der besseren Ausbildung des Personals und dem dasselbe belebenden vortrefflichen Geiste der Erfolg beizumessen. Darauf allein aber konnte man sich in einem neuen Kriege nicht verlassen. Mit einer Reform durfte also nicht länger gezögert werden.

Bald nach eingetretenem Frieden wurde der indessen zum Feldzeugmeister vorgerückte Frhr. v. Augustin definitiv zum General-

Direktor ernannt und für denselben, um die Bedeutung seiner Stellung hervorzuheben, eine eigene Uniform angeordnet. Er entstammte dem Generalstabe und hatte als Major die Raketen in Österreich eingeführt, sich auch seither ausschliefslich mit dem Raketenwesen befafst und sich um dessen Vervollkommnung bedeutende Verdienste erworben, daher es begreiflich war, wenn er demselben einen vielleicht allzuhohen Wert beilegte. Auch stammte die Einführung der Perkussionszündung der Gewehre (der Zünderschlösser) von ihm. Er stand im 70. Lebensjahre.

An eine umfassende Änderung des Materials war vorläufig nicht zu denken, da hierfür noch nichts vorbereitet war und man die gänzliche Aufsergebrauchsetzung der bedeutenden Vorräte vermeiden wollte. Es lagen verschiedene Vorschläge vor, aber man hatte sich noch für kein System entschieden und es mufste ein solches, wenn man eine Wahl getroffen hatte, erst erprobt werden. Doch wurden einige mehr oder minder bedeutende Verbesserungen der Geschütze und Fuhrwerke angeordnet, die jedoch nur auf Neubeschaffungen Bezug hatten.

Dagegen wendete man sich um so eifriger der Organisation zu, was auch auf die Verhältnisse des Personals rückwirken mufste. Denn auch Letzteres bedurfte in mehrfacher Hinsicht einer Reform. Trotz der Verkürzung der Dienstzeit auf 8 Jahre waren Kanoniere und Unteroffiziere von 20 und 30jähriger Dienstzeit keine Seltenheit. Wohl hatte man die Ältesten der Garnisonsartillerie zugewiesen, doch konnten dieselben auch dort ihres Alters wegen nicht mehr genügen. Zählten doch 20 bei der Geschützgiefserei Angestellte zusammen über 1000 Dienstjahre. Bei dem Offizierskorps war es bis 1848 noch übler gewesen. In der Regel zählten damals die Lieutenants über 30, die Oberlieutenants über 40, die Hauptleute 50, die Stabsoffiziere 60 und die Generale 70 bis 80 Lebensjahre. In den letzten zwei Jahren hatten allerdings die zahlreichen durch Pensionirung und Tod erfolgten Abgänge eine merkliche Verjüngung herbeigeführt. Es war ein Glück gewesen, dafs nach der bisherigen Einrichtung die Batterie nicht von Hauptleuten, sondern von Oberlieutenants oder Lieutenants, ja selbst von Oberfeuerwerkern geführt worden waren. Denn der an sich schwer wiegende Übelstand, dafs die Bespannung der Batterien dem Fuhrwesen angehörte, hatte auch eine grofse Vernachlässigung der Reitkunst zur Folge. Wenige Offiziere konnten gut, Viele garnicht reiten, oder verlernten es, weil sie es in den höheren Graden nicht mehr geübt hatten. Auch war zur weiteren Ausbildung der Offiziere keine Gelegenheit gegeben und man forderte nicht den Nachweis der Befähigung für eine höhere Charge, sondern befolgte in der Regel das Prinzip der Anciennität. Energische und fortschrittsfreundliche, oder

wenigstens agile Männer mufsten daher besonders unter den höheren Offizieren eine Seltenheit sein. Der gewohnte Pflichteifer konnte mit dem physischen Vermögen nicht gleichen Schritt halten.

Die noch vor Beendigung des ungarischen Krieges beschlossene Umgestaltung der Artillerietruppe wurde im Oktober 1849 genehmigt und sollte binnen Jahresfrist durchgeführt werden. Die Details dieser neuen Organisation konnten allerdings erst Anfang 1850 festgestellt werden. Eben in diesem Oktober wurde Erzherzog Wilhelm als Sektionschef in die General-Direktion der Artillerie berufen. Fand auch der Erzherzog den Entwurf in den Hauptzweigen fertig vor, so ist es doch möglich, dafs er bei der Durchführung seine Ansichten geltend machen konnte und mindestens hatte er Gelegenheit, die Verhältnisse und Persönlichkeiten der leitenden Artilleriebehörde kennen zu lernen und die Forderungen und Anschauungen der tüchtigsten Offiziere zu beurteilen.

Die gesammte Artillerie sollte nun aus der Feldartillerie und der Zeugverwaltung bestehen. Erstere gliederte sich in fünf Feldartillerie-Regimenter, das Raketeurkorps, acht Festungsartilleriebataillone und die Zeugartillerie. Die wichtigste Neuerung bestand darin, dafs die Batterien nicht mehr fallweise mit dem einer Kompagnie entnommenen Personal bemannt und von dem Fuhrwesen bespannt wurden, sondern dafs die Kompagnie, die Batterie und die Bespannung einen integrirenden Teil derselben bildete. Eine Zahl von tüchtigen Fuhrwesensoffizieren wurde zur rascheren Durchführung dieser Neuerung zur Artillerie übersetzt.

Jedes Regiment bestand aus 6 sechspfündigen Kavallerie-, 6 zwölfpfündigen und 12 sechspfündigen Fufsbatterien, im Ganzen also aus 24 Batterien und 6 Reservekompagnien. Die Nummern der Batterien liefen durch die ganze Artillerie, so dafs die sechspfündigen Fufsbatterien von 1—60, die andern von 1—30 zählten. Die Batterien hatten nicht mehr 6, sondern 8 Geschütze, doch konnte im Frieden der Stand auf 4 Geschütze vermindert werden. Auch bestand bei jedem Regiment eine Regimentsschule, die bald darauf in eine Regiments-Schulkompagnie umgewandelt wurde. Die Reservekompagnien waren für den Dienst bei den Parkabteilungen und in den Laboratorien, dann zur Bedienung der im Kriegsfalle etwa errichteten Gebirgs- und Positionsbatterien bestimmt.

Das aus dem früheren Feuerwerkskorps gebildete Raketeurkorps hatte 15 Batterien zu je 12 Geschützen (Wurstwagen) und 2 Reservekompagnien, dann eine eigene Korpsschule zur Ausbildung der Unteroffiziere. Die 8 Festungsbataillone waren für den Dienst in Festungen und bei Belagerungen bestimmt und hatten je 6 Kompagnien. Drei Bataillone waren als Besatzung der Küstenbefestigungen stationirt.

Die Zeugsartillerie, aus dem früheren Feldzeugamt und dem Rest der Garnisonsartillerie (die einen Teil ihres Personals an die Festungsbataillone abgab) formirt, besorgte die Erzeugung des Artilleriematerials und war in verschiedene Abteilungen (Gewehrfabrik, Geschützgiefserei, Raketenfabrik u. s. w.) gegliedert. Die meisten der gedachten Anstalten und Werkstätten kamen später in das damals noch im Bau befindliche grofse Arsenal in Wien. Die Idee zur Erbauung dieses Arsenals, dessen Herstellung unter der Leitung der Artillerie bewirkt wurde und eine Summe von über 12 Millionen Gulden erforderte, stammte von dem F. Z. M. v. Augustin und dem damaligen Gouverneur von Wien F. Z. M. v. Walden und gereichte sowohl diesen beiden Generalen zu grofsem Verdienste, als auch der Artillerie zum besonderen Vorteil, da nun die bisher an vielen weit von einander liegenden Orten und meist sehr ungenügend untergebrachten Werkstätten und Magazine der Artillerie nunmehr an einem Platze, der sich in der Nähe zweier Bahnhöfe befand, vereinigt wurden. Im Kriegsfalle wurden Abteilungen der Zeugsartillerie mobil gemacht und den Armeen und Korps beigegeben.

Die Zeugsverwaltung, welcher Offiziere, Unteroffiziere und Handwerker der Garnisonsartillerie zugewiesen wurden und die gleich letzterer in Distrikte eingeteilt war, bildete eine von der Feldartillerie ganz gesonderte Abteilung, welcher die Aufbewahrung und Verwaltung des Artilleriematerials oblag. Ihre Offiziere hatten sogar eine gesonderte Rangstour. Doch erfuhr die Organisation sowohl dieser Branche als der Zeugsartillerie in den nächsten Jahren wiederholte und sehr bedeutende Änderungen.

Durch diese Einrichtungen war die Organisation der Artillerie unstreitig verbessert und der Stand der letzteren erheblich vermehrt worden. Dennoch waren mehrere grofse Übelstände zu tadeln. Namentlich mufste die Gröfse der Artillerieregimenter als ein Nachteil bezeichnet werden. Zwar war jedes Regiment in drei Abteilungen zu je 8 Batterien unter Führung eines Stabsoffiziers gegliedert und wurde in der Regel eine solche Abteilung einem Armeekorps zugewiesen. Da aber aus letzterer Ursache die Abteilungen sich häufig in zwei bis drei, oft weit von einander entfernten Provinzen befanden und dennoch in administrativer, dienstlicher und jeder anderen Beziehung dem Regimentschef unterstanden, so läfst sich leicht ermessen, wie sehr der Dienstbetrieb verzögert und die einheitliche Ausbildung erschwert wurde.

Die Festungsbataillone, von deren Mannschaft eine weit vielseitigere Ausbildung als bei den Regimentern gefordert wurde, befanden sich häufig nicht in der Lage, dieser Forderung zu entsprechen.

Mehrere Bataillone, besonders die an der Küste, waren in zahlreiche Detachements zersplittert, welche erst nach Jahren gewechselt oder zum Stabe des Bataillons herangezogen wurden, um den Schiefsübungen desselben beizuwohnen. Der Festungskanonier lernte daher auch nicht, obgleich es verlangt wurde, mit allen Geschützgattungen exerziren, weil dieselben in dem kleinen Fort, wo er garnisonirte, einfach — nicht vorhanden waren. Auch mangelte es an vielen Orten an geeigneten Schiefsplätzen und endlich waren die Bataillone bezüglich der Ausbildung des Unteroffiziersnachwuchses übler als die Regimenter daran, zumal da sie sich aus allen Provinzen der Monarchie ergänzten, so dafs oft in einer Kompagnie fast alle Nationalitäten Österreichs zu finden waren. In mehreren Bataillonen waren Dienst und Ausbildung durch den in den ungesunden Garnisonen (z. B. Mantua, Peterwardein, Komorn u. A.) gewöhnlich sehr hohen Krankenstand erschwert.

Auch das Unterrichtswesen wurde durchgreifend umgestaltet. Zuerst galt es, die Artillerie mit der Reitkunst und dem Pferdewesen überhaupt vertraut zu machen. In dieser Beziehung wurde das Möglichste geleistet und in den folgenden Jahren vielleicht über das Ziel hinausgeschossen, da man anfing, die Tüchtigkeit eines Artillerieoffiziers nur nach seiner Fertigkeit im Reiten und in der Pferdedressur zu beurteilen. Zuerst wurde in Wien ein provisorischer Reitkurs für jüngere Offiziere errichtet, welche dann als Reitlehrer zu den Regimentern abgingen. In den Hauptorten der Armeekorps wurden nun Artillerieequitationen geschaffen, welchen Offiziere, Unteroffiziere und Pferde der Batterien des Korps zugewiesen wurden, welche nach beendetem Kurse zu ihren Abteilungen einrückten, um daselbst in entsprechender Weise verwendet zu werden. Auch in der Hauptschule in Olmütz (von welcher später erwähnt werden wird) bestand eine ähnliche Anstalt.

In Wien aber wurde eine Artillerie-Hauptequitation errichtet, in welcher Offiziere, welche bereits eine Equitation durchgemacht hatten, während eines zweijährigen Kurses im Reiten, Fahren, Voltigiren und Veterinärwesen gründlichen Unterricht erhielten. Mit demselben Eifer, mit dem früher die Mathematik betrieben worden war, verlegten sich nun die Artilleristen auch auf das hyppologische Fach.

Das Bombardierkorps, welches sich in seiner dermaligen Form überlebt hatte und seit Mitte 1849 keinen Zuwachs, wohl aber viele Abgänge erfahren hatte und von Wien nach Olmütz versetzt worden war, wurde daselbst aufgelöst und aus dessen Resten eine „Artillerie-Hauptschule" mit erweitertem und entsprechenderem Lehrplane gebildet. Später erhielt dieselbe den Namen „Artillerie-Akademie". Der

Lehrkurs währte vier Jahre, nach welcher Zeit die Schüler zu Lieutenants befördert wurden. Auch die Regimentsschulen erhielten ein vermehrtes Lehrpersonal und wurde der Lehrplan ansehnlich erweitert. Die Schüler wurden nach zwei Jahren in die Akademie übersetzt oder zu Unteroffizieren im Regiment befördert, wo sie später auch den Offiziersgrad erlangen konnten. Doch mufste, da die Zahl der Schüler beschränkt war, ein grofser Teil des Unteroffiziersnachwuchses in den Batterien herangebildet werden. Bei den Festungsbataillonen war dieses durchaus der Fall. Zur höheren Ausbildung der jüngeren Offiziere sollte ein eigener zweijähriger Kurs gebildet werden, doch trat derselbe erst mehrere Jahre später ins Leben.

Dieses war im Wesentlichen die erste seit 45 Jahren durchgeführte Organisation der Artillerie, bei welcher Erzherzog Wilhelm jedenfalls einen Anteil, soweit es eben seine eingeengte Wirkungssphäre gestattete, genommen hat. Sein Einflufs mufste jedoch bedeutend wachsen, als er zum Vorsitzenden bei den Beratungen des an Stelle des 1853 aufgelösten Kriegsministeriums geschaffenen Armee-Ober-Kommandos (unter vorläufiger Beibehaltung seiner Stellung in der Artillerie-Direktion) ernannt wurde. Erst 1857 wurde der Erzherzog Chef der genannten obersten Militärbehörde.

Die Mängel der neuen Organisation traten jedoch bald zu Tage und forderten eine abermalige Umgestaltung, die um so rascher durchgeführt wurde, als der ausgebrochene russisch-türkische Krieg ein Eingreifen der österreichischen Heeresmacht in Aussicht stellte. Diese Umgestaltung erfolgte auch im Laufe des Jahres 1854 und war zugleich mit einer Mobilmachung der gesammten Artillerie verbunden.

Aus den bestehenden Regimentern und 5 Festungsbataillonen wurden, der Zahl der Infanterie-Armeekorps entsprechend, 12 Feldartillerie-Regimenter zu je 3 zwölfpfündigen und 4 sechspfündigen Fufs- und 5 Kavallerie-Batterien, dann 3 bis 5 Reservekompagnien formirt. Es gab auch einen erhöhten Kriegsstand, bei dessen Annahme noch 1 Kavallerie- und 1 Haubitz-Batterie, dann eine Remonte-Ergänzungsabteilung aufgestellt wurde, wogegen beim Friedensstande nur fünf Batterien bespannt blieben. Das Raketeurkorps wurde in ein Regiment zu 20 Batterien (auf dem erhöhten Kriegstand) und 3 Kompagnien umgestaltet und die in Venedig, Istrien und Dalmatien befindlichen Festungsbataillone wurden in ein Küstenartillerie-Regiment zusammengezogen. Der Stand der Artillerie wurde somit von 120 auf 168 Batterien erhöht, dagegen aber gab es so gut wie keine Festungsartillerie, da die Kompagnien der Regimenter gegen früher nur um 12 vermehrt worden waren und also höchstens diese für den

Festungs- und Belagerungsdienst verfügbar blieben. Man hatte eben vorerst die an den Grenzen aufzustellenden Armeen mit der genügenden Artillerie versehen wollen. Übrigens wurden für den Dienst in den Wiener Magazinen und Laboratorien Arbeitskompagnien mit einem, nach dem jeweiligen Bedarfe wechselnden Stande errichtet.

Ein Hauptvorteil war es, dafs die Regimenter ihren Ersatz nicht mehr aus allen Teilen der Monarchie gleichmäfsig zugewiesen erhielt, sondern jedem Regiment ein besonderer höchstens zwei bis drei Provinzen umfassender Ergänzungsbezirk angewiesen wurde und somit die die Ausbildung so sehr erschwerende Vielsprachigkeit sich verminderte. Es war dieses um so wichtiger, als die Zahl der alten Kanoniere und Unteroffiziere seit Abschaffung der Landwehrverpflichtung (wodurch Viele zum längeren Verbleiben in der Artillerie bewogen worden waren), fortwährend abnahm. Obgleich die Dienstverpflichtung nominell zehn Jahre (zwei davon in der Reserve) betrug, blieb die Mehrzahl der Mannschaft nur zwei bis drei Jahre präsent und mufste dann beurlaubt werden, wollte man bei dem grofsen Unterschiede zwischen dem Friedens- und Kriegsstande letzteren nicht zum gröfsten Teile aus ganz unausgebildeten Leuten ergänzen. Doch bestand noch immer der fünfte bis sechste Teil der meisten Batterien oder Kompagnien aus Männern, welche 4 und mehr Dienstjahre vollstreckt hatten und daher ganz gut ausgebildet waren.

Auch das Unterrichtswesen wurde verbessert. Die Korpsequitationen wurden den Regimentern zugewiesen, bestanden jedoch nur während des Winters und verrichtete ihr Personal im Sommer den Dienst bei ihren Batterien. Dagegen wurde die Hauptequitation in Wien mit neuen Mitteln dotirt. Sie sollte nicht blofs Reitlehrer, sondern alle befähigten jüngeren Offiziere der Artillerie zu vorzüglichen Reitern heranbilden. Dagegen bestand bei der Akademie keine eigentliche Equitation, sondern es wurde nur den Schülern des letzten Jahrganges „Unterricht im Reiten“ erteilt.

Die Regimentsschulen, welche schon in der letzten Zeit Schulkompagnien genannt wurden, wurden in ganz selbstständige „Artillerie-Schulkompagnien“ mit einem bedeutend verstärkten Lehrkörper umgeschaffen. Die Lehrer und Schüler gehörten nicht mehr dem streitbaren Stande an. Letztere hiefsen nunmehr Zöglinge und wurden dieselben in dem Alter von 14—18 Jahren aufgenommen und nach Absolvirung des dreijährigen Lehrkurses als Unteroffiziere zu den Regimentern eingeteilt. Sie konnten später auch Offiziere werden. Da diese Schulen den Bedarf an Unteroffizieren nicht decken konnten, sondern vielmehr zur Ausbildung eines Offiziersnachwuchses bestimmt waren, so wurden bei den Regimentern wieder eigene Unteroffiziers-

bildungsschulen errichtet, deren Personal dem Stande der Regimenter angehörte und die natürlich mit sehr bescheidenen Mitteln ausgestattet waren. Der Schulunterricht bei den Batterien und Kompagnien wurde während des Winters mit Eifer betrieben, jedoch auf das Notwendigste beschränkt. Man sah mehr auf praktische Einübung, als auf die Erwerbung eines doch nur unvollständigen und dem Dienste des Mannes fernliegenden Wissens.

Dagegen wurde die von Olmütz nach Weiſskirchen verlegte Artillerieakademie wesentlich vervollkommnet, mit bedeutenden Lehrmitteln ausgestattet und ihr Lehrplan erweitert. Die Zöglinge, welche eine genügende Vorbildung nachweisen muſsten, traten direkt aus dem Zivilstande ein und es kam die Übersetzung aus den Schulkompagnien nur in seltenen Fällen vor. Nach absolvirtem vierjährigen Kurse wurden die Zöglinge als Offiziere ausgemustert. Zugleich wurde ein zweijähriger „höherer Offizierskurs“ zur weiteren Ausbildung befähigter jüngerer Offiziere eingerichtet. Doch konnte der Abgang an Offizieren von der Akademie nur zum geringen Teil gedeckt werden und man muſste bei den späteren Mobilmachungen wiederholt Feuerwerker, welche nur eine Regimentsschule durchgemacht hatten, zu Lieutenants befördern. Akademie und Schulkompagnien unterstanden der über sämmtliche Lehranstalten der Armee eingesetzten Abteilung des Armee-Oberkommandos. In gewissem Sinne durfte auch das zu eben dieser Zeit geschaffene Artillerie-Komité als Bildungsanstalt betrachtet werden. Ein General oder Oberst war Präses desselben. Es hatte sich mit der Leitung artilleristischer Versuche (hierfür hatte früher nur eine fallweise zusammengestellte Versuchskommission bestanden), mit der Prüfung und Beurteilung der eingelaufenen Verbesserungsvorschläge und der im In- und Auslande gemachten Erfindungen, sowie der in fremden Artillerien eingeführten Änderungen, Bearbeitung der artilleristischen Lehrbücher, sowie mit Vorschlägen zur Vervollkommnung des Artilleriewesens zu befassen und sollten auch die einzelnen Mitglieder des Komités zu selbstständigen Studien und Forschungen aufgemuntert werden.

An der Spitze der gesammten Artillerie stand wie bisher die Generaldirektion, deren Personal schon 1850 nach Auflösung ihrer Nebenbehörde, des Artillerie-Hauptzeugamtes, bedeutend vermehrt worden war und jetzt abermals vermehrt wurde. Sie zerfiel in zwei Departements, die sich in mehrere Abteilungen gliederten. An der Spitze der Artillerie jeder der damals aufgestellten vier Armeen befand sich je ein General als Feldartilleriedirektor und in den gröſseren Provinzen waren Generale als Landesartilleriedirektoren angestellt. Artilleriechef eines Armeekorps war gewöhnlich der Oberst oder Oberst-

lieutenant des demselben zugeteilten Artillerieregiments. Die andern Stabsoffiziere kommandirten die Geschütz- und Munitionsreserven oder die aus mehreren Batterien formirten selbstständig detachirten Abteilungen. Ein General war Direktor des Arsenals in Wien und ein General oder Oberst Artilleriechef der deutschen Bundesfestungen. Die Regimenter hatten Inhaber, welche jedoch nur geringe Machtbefugnisse besassen. Die bei den Artilleriebehörden und Anstalten befindlichen Offiziere waren bisher in dem Stande eines Regiments als überzählig geführt worden. Dieselben wurden nunmehr dem neuerrichteten Artilleriestabe zugewiesen. Derselbe bildete einen eigenen Körper, der übrigens nach Bedarf durch provisorisch zugeteilte Offiziere verstärkt werden konnte.

Aus der Zeugsartillerie und Zeugverwaltung wurde die Technische Artillerie gebildet. Dieselbe war in „Kommanden“ von verschiedener Stärke geteilt und es fiel denselben die Erzeugung, Aufbewahrung und Verwaltung des gesammten Artilleriematerials zu. Das Personal bestand aus Offizieren, Mannschaft und Werkführern, welche die Uniform und den Rang von Beamten besafsen. Zugleich wurde die Bildung einer technischen Artillerieschule zur gründlichen Heranbildung von Offiziersaspiranten dieses Dienstzweiges, welche nach mehrjähriger Dienstzeit bereits einen Unteroffiziersgrad erreicht hatten, beschlossen, jedoch erst zwei Jahre später ausgeführt. Der Lehrkurs währte zwei Jahre und erfolgte nach der Absolvirung die Beförderung oder wenigstens die Vormerkung zum Offizier.

Indessen dachte man auch an die Verbesserung des Materials. Vorläufig hatte man sich mit der Vereinfachung der äufseren Gestalt der neugegossenen Geschütze, einigen Änderungen an den Fuhrwerken und mit der Ausscheidung des in den letzten Kriegen auch vielfach verwendeten irregulären (ganz veralteten und ausländischen) Materials begnügt. Nun aber wollte man nicht nur ein neues Geschützsystem, sondern auch ein neues Triebmittel einführen. Bereits 1846 hatte man Versuche mit der Schiefsbaumwolle vorgenommen, dieselben aber des erzielten ungünstigen Resultates wegen, bald aufgegeben. Jetzt wurde die Sache wieder aufgenommen und bald wurde die „Schiefswolle“, wie selbe nun genannt wurde, so verbessert, dafs ihrer Einführung kein Hindernifs entgegen zu stehen schien. Man ging mit (vielleicht zu grofsem) Eifer an die Sache und den 1854 in Galizien aufgestellten Truppen konnten bereits einige „Schiefswoll-Batterien“ zugeteilt werden. Aber bald zeigten sich grofse Mängel (worunter besonders die in kürzester Zeit erfolgte Unbrauchbarwerdung der Geschützrohre) und so stand man von der Sache wieder ab. Es war nun Aufgabe des Komités, ein passendes Geschützsystem zu

schaffen. Zuerst handelte es sich, da die Zeit zu drängen schien, um die Feldartillerie.

Das Feldgeschützsystem ward in seinen Grundzügen dem in Preufsen schon seit langer Zeit eingeführten und erprobten Material nachgebildet und schon 1855 konnte eine Batterie in Wien mit den neuen Geschützen und Fuhrwerken ausgerüstet werden. So ausgezeichnet das neue System, das den bezeichnenden Namen „Projektsmaterial“ erhielt, auch war, so gab es doch Stimmen, welche die Reform als verspätet bezeichneten, da anderwärts bereits die Frage der gezogenen Geschütze erörtert wurde und somit das neue Material vielleicht sehr bald veraltet sein könnte.

Bei dem Belagerungs- und Festungsgeschütz, zu dem die Entwürfe in einer den Verhältnissen der österreichischen Artillerie angepafsten Weise vollendet wurden, dauerten die Versuche länger und waren dieselben Ende 1858 nicht völlig beendet. Übrigens waren damals auch bei den Regimentern durchschnittlich erst zwei Batterien mit den neuen Geschützen ausgerüstet.

Der kränkliche und alterschwache Frh. v. Augustin wurde zu eben dieser Zeit von seinem Posten enthoben und starb wenige Monate darauf. An seine Stelle trat der F. M. L. v. Hauslab. Er entstammte dem Generalstabe, hatte aber schon 1848 die Artilleriebrigade des Erzherzogs Wilhelm übernommen, dann im ungarischen Kriege die Massenwirkung der Artillerie in der erfolgreichsten Weise zur Geltung gebracht und seither in Wien als Feldartilleriedirektor der 1. Armee fungirt. Er genofs wegen seines umfangreichen Wissens, namentlich als Altertumsforscher und Orientalist auch in aufsermilitärischen Kreisen einen Ruf und nicht sein geringstes Verdienst war es, dafs er der Lehrer des Erzherzogs Wilhelm gewesen war. Gleichwohl mögen manche Artilleristen der „alten Schule“ zu diesem ihren neuen Chef nicht das volle Vertrauen gehabt haben, weil er nicht vom Anfange an in der Artillerie gedient und weil er den noch herrschenden Anschauungen entgegen frühzeitig sich — für die Einführung der gezogenen Geschütze erklärt und aus eigenem Antriebe bereits 1858 Versuche angestellt hatte.

Der Ausbruch des Krieges 1859 verzögerte zunächst die Durchführung des angefangenen Werkes und der ungünstige Ausgang dieses Kampfes, hatte das Bestreben, überall zu sparen, zur Folge, was der Entwickelung der Armee nicht förderlich war. So wurde der Stand der Regimenter, von welchen 9 für Infanteriekorps, 1 für Kavalleriedivisionen und 2 für Reserven bestimmt wurden, auf nur 10 Batterien herabgesetzt. Die Gattung der Letzteren war je nach der Bestimmung der Regimenter verschieden. Die bisherigen Reservekompagnien, welche

für die verschiedensten Dienstzweige bestimmt gewesen waren, wurden nun in Festungskompagnien und Reservekompagnien (für den Dienst bei den verschiedenen Parkabteilungen) geschieden.

Auch das Raketeurregiment wurde auf einen niederen Stand gesetzt und sollte dasselbe im Kriege aus 16 Batterien und 4 Kompagnien bestehen und da im folgenden Jahre die Wurstwagen der Batterien abgeschafft und blofs die Munitionswagen beibehalten wurden, wurde der Mannschafts- und Pferdebestand dieser Truppe abermals bedeutend vermindert. Das Küstenregiment blieb fast ungeändert und die technische Artillerie erfuhr durch die Aufstellung von drei weiteren Zeugskommanden sogar eine Vermehrung. Doch war diese Organisation von keinem langen Bestande.

Die Einführung gezogener Geschütze liefs sich nicht länger verschieben und um wenigstens einige gezogene Rohre zu besitzen, wurden vorläufig einige Sechspfünder und mehrere eiserne Festungsgeschütze nach dem System La Hitte umgestaltet. Nächst v. Hauslab scheint Erzherzog Wilhelm hierzu das Meiste beigetragen zu haben. Er verblieb zwar nach dem Feldzuge, an welchem er als Feldartilleriedirektor der ersten Armee teilgenommen hatte, nur noch kurze Zeit an der Spitze des Armee-Oberkommandos, da dieses nach Wiedereinsetzung des Kriegsministeriums aufgehoben wurde, und ging hierauf als Artilleriedirektor der Armee in Venetien dorthin ab, um später den Posten eines Gouverneurs der Bundesfestung Mainz zu übernehmen, aber es genügte diese Frist, um die Einführung der gezogenen Geschütze wenigstens anzubahnen.

Indessen hatte der damalige Oberst v. Lenk, welcher sich unablässig mit der Schiefswolle befafst hatte, dieselbe so weit vervollkommnet, dafs ihrer Verwendbarkeit kein Zweifel entgegenzusetzen schien. Wieder ging man etwas zu rasch und sanguinisch vor und in kurzer Zeit wurden bei 30 Batterien mit den neuen gezogenen Schiefswollgeschützen ausgerüstet. Das System, nach welchem Letztere konstruirt waren, war ein vorzügliches, gleichwohl ist es fraglich, ob der Erzherzog diese Eile gebilligt hätte. Die Schiefswolle hatte im artilleristischen Kreisen auch viele Gegner und das Auffliegen eines grofsen Schiefswollmagazins bei Wien, das möglicherweise durch Selbstentzündung der Schiefswolle veranlafst worden war, bot diesen Gegnern die Handhabe, um die abermalige Verwerfung der Schiefswolle durchzusetzen. Nochmals tauchte letztere auf, als man sie 1864 bei den Vorderladungsgewehren verwenden wollte.

F. M. L. v. Hauslab trat von dem Posten eines General-Inspektors (dieser Titel war statt jenem eines General-Direktors eingeführt worden) zurück und wurde provisorisch durch den Feld-

marschalllieutenant v. Vernier ersetzt. Man darf annehmen, dafs der Letztere, der sich längere Zeit in der nächsten Umgebung des Erzherzogs befunden hatte und dessen vollstes Vertrauen genofs, auch mit diesem bei Einführung des von dem Komité entworfenen neuen Systems im Einvernehmen handelte. Die Rohre dieses Systems waren kurz, aus gewöhnlicher Bronze gegossen und mit Bogenzügen versehen, während Laffeten und Fuhrwerke im Wesentlichen an das Material der Projektbatterien erinnerten. Es durfte als das beste bisher geschaffene Vorderladersystem betrachtet worden und es wurde seine Durchführung so beschleunigt, dafs die österreichische Artillerie schon 1864 in dem deutsch-dänischen Krieg mit den neuen Geschützen, die sich hierbei auch sehr gut bewährten, auftreten konnte. Die geänderte Ausrüstung bedingte jedoch auch eine wenigstens teilweise Änderung der Organisation der Truppe. Doch wurde dieselbe nicht sofort und gleichzeitig in allen Teilen durchgeführt Seit fünfzehn Jahren waren somit die Artillerietruppe und das Material der Artillerie **zum vierten Male** ganz oder teilweise umgestaltet worden und es begann nun eine neue Epoche, mächtiger und folgenreicher, als es eine der früheren seit Liechtenstein's Zeiten gewesen war!

(Schlufs folgt.)

V.

Von den ökonomischen Schwierigkeiten in den europäischen Staaten beim Ausbruche des Krieges.

Bisher ist die Frage, welche ökonomischen und sozialen Schwierigkeiten gleich vom ersten Tage der Mobilisation an auftreten würden, noch nicht genügend berücksichtigt worden. Teilweise erklärt sich dies dadurch, dafs seit dem letzten Kriege die materiellen Existenzverhältnisse und die geistigen Strömungen der grofsen Masse so schnell sich geändert haben, dafs es schwer fällt, sich zu orientiren. Es haben sich Veränderungen in dieser kurzen Zeit vollzogen, die einschneidender sind, als es sonst die innerhalb eines ganzen Jahrhunderts vor sich gegangenen waren. Diese erstaunliche Beweglichkeit des modernen Lebens ist bedingt gewesen durch eine Reihe von Faktoren, deren Wirkung ungemein intensiv war: stets zunehmende Verbreitung der Bildung, Thätigkeit der Assoziationen, Einflufs der

neuen Verkehrsmittel. Daher ist eine richtige Würdigung der Verhältnisse nur möglich unter der Voraussetzung genauer Bekanntschaft mit dem ganzen modernen, wirtschaftlichen und sozialen Leben. Unter den heutigen Verhältnissen leben die Völker materiell und geistig nicht nur ihr eigenes, sondern auch ein fremdes Leben. Die geistigen Errungenschaften, die wirtschaftlichen Fortschritte des einen Landes spiegeln sich in dem Leben anderer Länder wieder; der Kreis gemeinschaftlicher Interessen der Völker hat sich erweitert, und da die Bewegung noch immer im Wachsen ist und ein immer schnelleres Tempo annimmt, so wird es auch immer schwerer, die Folgen des Ausbruches eines Krieges richtig vorauszusehen und zu ergründen.

Hierzu kommt noch, dafs in den letzten Jahrzehnten in der Kriegskunst so wichtige und die wirtschaftlichen Lebenserscheinungen so stark beeinflussende Veränderungen vor sich gegangen sind, dafs dieselben in ihrer Gesammtheit den Charakter einer wahren Umwälzung haben. Die Elemente der Armee haben sich ihrer Zusammensetzung nach wesentlich verändert. Noch in den letzten Kriegen war das Verhältnifs der numerischen Stärke der Armeen in Kriegszeiten zu dem Friedensetat wesentlich anders, als heute. Die Kriege wurden von stehenden Heeren geführt, die aus Soldaten bestanden, welche eine längere Dienstzeit schon hinter sich hatten.

In Zukunft wird der gröfste Teil der Heere aus Soldaten und teilweise auch aus Offizieren bestehen, die noch unmittelbar vor Beginn des Krieges ihren friedlichen Beschäftigungen nachgingen. Unter den Leuten der älteren Jahrgänge werden sich Familienväter befinden, die aus ihren Geschäften gerissen wurden, ihre Familie, ihre Arbeit haben verlassen müssen.

Der Krieg wird also in Bezug auf Stimmungen und geistige Einflüsse gleich von Anbeginn an viel stärker wirken, als dies früher der Fall war.

Ganz selbstverständlich ist es auch, dafs die gröfsere numerische Stärke der Heere in dieser Beziehung von stärkerer Wirkung sein mufs. Je gröfser die Zahl der Einberufenen sein wird, desto gröfser wird auch die Zahl der aus der wirtschaftlichen Maschine Herausgerissenen sein. Und je mehr man zu Befürchtungen Anlafs haben wird, dafs die Abwesenheit des Einberufenen keine vorübergehende sein wird, sondern in Folge von Verwundung, Krankheit und Tod zu einer bleibenden werden kann, desto stärker werden auch jene Einflüsse auf den geschäftlichen Betrieb sein.

Der Krieg ist in Folge der Vervollkommnung der Vernichtungsmittel furchtbarer geworden. In den letzten zwanzig Jahren ist die Kraft des Gewehres mehr denn verzehnfacht worden; die Geschütze

wirken 4 bis 5 mal vernichtender als 1870, ihre Treffweite ist $2\frac{1}{2}$ mal gestiegen, und endlich sind neue, mit Sprengstoffen geladene Geschosse von furchtbarer Wirkung erfunden worden.

Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dafs auch die Verluste unverhältnifsmäfsig gröfser als in der Vergangenheit sein werden. Einige Militärschriftsteller sprechen allerdings die Ansicht aus, dafs die gröfsere Schiefsschnelligkeit die Zahl der ihr Ziel verfehlenden, aber nicht die Zahl der ihr Ziel treffenden Kugeln vermehren wird, dafs das Blutvergiefsen sich vermindern wird, weil ja der Kampf zwischen den Gegnern auf gröfseren Entfernungen vor sich gehen wird, dafs Kavallerie-Attacken und Bajonettangriffe bei der jetzigen Stärke des Feuers unwahrscheinlich werden dürften und dafs endlich bei der jetzt nötig gewordenen gröfseren Zerstreuung der Truppenteile und deren Verschanzung den einzelnen Truppenteilen der Rückzug leichter gemacht werden wird. Aber selbst, wenn wir alles, was noch durchaus nicht bewiesen ist, zugeben wollten, so würde es doch keinem Zweifel unterliegen, dafs durch die Vergröfserung der Heeresstärke und durch die Vervollkommnung der Waffen die Drangsale und Schrecken des Krieges in bedeutendem Grade vermehrt werden müssen.

Bis jetzt haben die Kriege mit nur sehr wenigen Ausnahmen gezeigt, dafs die Zahl der im Kampfe verloren gehenden Leben blofs $\frac{1}{5}$ des ganzen Verlustes beträgt und dafs $\frac{4}{5}$ derselben durch Krankheiten und Strapazen zu Grunde gehen.

Je gröfser nun die Massen und je weiter die Entfernungen sind, in welchen jene in Folge der heutigen Tragweite der neuen Gewehre und Geschütze sich zu bewegen haben, desto anstrengender werden die Märsche sein, desto schwieriger werden die Unterbringung und Ernährung dieser Massen werden, was die Schrecknisse des Krieges natürlich nur noch steigern mufs.

Ein Explosivgeschofs von heute kann mit einem Schlage hunderte von Menschen zerschmettern und ist demnach mit früheren Artillerie-Geschossen garnicht zu vergleichen. Ähnlich hat sich nun die Wirkung der kleinen Gewehre erhöht. — Der Pulverrauch wird zudem die Schrecknisse der Schlachtfelder nicht mehr verhüllen, und es wird wegen der Fernwirkung des feindlichen Feuers und der für notwendig erkannten Auflösung der geschlossenen Massen viel schwieriger sein, den Verwundeten Hülfe zu leisten. Welch' grofsen Einflufs aber auf die Erkrankung des Menschen sein psychischer Zustand, seine Ernährung und das Mafs der Beschwerden haben, ist heute allgemein bekannt. Die Wahrscheinlichkeit, im Kriege zu Grunde zu gehen, ist also in Zukunft für den Einberufenen eine gröfsere, als dies in der Vergangenheit der Fall war; diese Überzeugung ist heute in die

Massen gedrungen, mit Ausnahme vielleicht des Landvolkes in Rufsland und der Türkei, wo die Volksmassen noch zu wenig gebildet sind und zu wenig Einbildungskraft besitzen.

Im Momente der Einstellung unter die Fahnen kann daher, wenn nicht ausnahmsweise eine grofse Idee, wie im Jahre 1870 die Idee der Schaffung der deutschen Einheit, die Massen beseelt, ein Unmutsgefühl sehr leicht die bejahrten Männer erfassen. Hierzu kommt nun aber noch folgender Umstand.

Wenn man nach dem Eifer urteilte, mit dem beinahe alle kontinentalen Staaten ihre Rüstungen vergröfsern, so müfste man glauben, dafs im Kriegsfalle beinahe die ganze waffenfähige Bevölkerung Kopf für Kopf in die Armee eingestellt zu werden bestimmt wäre. Eingeübt werden Millionen von Kriegern, allein faktisch dieselben einzuberufen und mit Waffen und allem sonstigen Zubehör zu versehen, wird schwerlich ausführbar sein. Dieser Umstand wird bei der Einberufung einige Schwierigkeiten bereiten. — Die Fachleute behaupten, dafs nicht in den Waffen der Sieg liegt, sondern in den Truppen, und dafs nicht die gröfsere oder geringere technische Vollendung der toten Werkzeuge, sondern der moralische Wert der Heere die Entscheidung herbeiführen wird[1]).

Diese Ansicht mufs in den grofsen Massen wenig Glauben finden. Bei jeder neuen Forderung von Krediten für Umänderungen der Bewaffnung wird die Wichtigkeit der Veränderungen hervorgehoben, es wird demnach schwer möglich sein, bei der heutigen Zusammensetzung der Heere Teile derselben mit minderwertiger Bewaffnung in's Feld zu führen.

Der Unterschied zwischen den neuen Kleinkalibergewehren und den früheren Gewehren ist ein zu bedeutender, als dafs nicht die Ansicht, dafs die mit Gewehren älteren Kalibers versehenen Truppen den Sieg nur mit gröfseren Opfern erringen könnten, um sich greifen sollte.

In den gröfseren Staaten wird die Anzahl der neuen Kleinkaliber-Gewehre nicht für Alle ausreichen, und es müssen die Reservetruppen teilweis mit schlechteren (aptirten) Gewehren und weniger vervollkommneten anderen Hülfsmitteln bewaffnet werden. Nun aber würden mit solchen jedenfalls weniger zuverlässigen Waffen gerade Truppen versehen werden, die zum Kriege am wenigsten geneigt sein werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs die aus älteren Leuten bestehenden Reserven viel gröfsere Ansprüche, was Bewaffnung und Führung anbetrifft, als die jüngeren Jahrgänge machen werden

[1]) R. Wille. „Über die Bewaffnung der Feldartillerie."

— ein Umstand, den man bisher weniger zu beachten brauchte. Aufserdem aber werden andere Einflüsse auf die Schwierigkeit der Einberufung der Reserven einwirken.

Wir wollen hier auf diejenigen ökonomischen Einflüsse hinweisen, welche in hochkultivirten Ländern entstehen würden, falls man rasch und mit einem Male eine bedeutende Anzahl von Hausvätern und Arbeitern aus der komplizirten Maschine, welche die gegenwärtige Gesellschaftsform darstellt, bei der Mobilisation herausreifsen würde.

I. Es bedarf keiner besonderen Untersuchungen, um einzusehen, dafs dort, wo die Einberufung einen gröfseren Prozentsatz der Bevölkerung in Anspruch nimmt, welche zur Kategorie der mit Handel und Industrie, sowie anderen tief in's gesellschaftliche Leben eingreifenden Produktionszweigen beschäftigten Leute gehört, im Mobilisationsfalle sich gröfsere Schwierigkeiten ergeben müssen, und dafs im Gegenteil dort, wo die Anzahl solcher Leute im Verhältnifs zur Gesammtbevölkerung geringer ist uud die gesellschaftlichen Verhältnisse einfacher und patriarchalischer sind, der Mechanismus des gesellschaftlichen Lebens eine geringere Erschütterung erleiden wird.

Im Jahre 1884 kamen in den europäischen Staaten auf je 1000 Mann der Gesammtbevölkerung, d. h. einschliefslich der Männer, Frauen, Greise und Kinder, im Kriegsfalle 28,1 Soldaten im Heere zur Verwendung; im Jahre 1891 wuchs diese Ziffer bis auf 46,3 auf Tausend, d. h. in 17 Jahren um 18 Mann, was im Verhältnifs zur Ziffer des Jahres 1884 eine Vergrösserung um 64 % ausmacht.

Wenn man den Zahlenbestand der auf Kriegsfufs gebrachten Armeen mit der Ziffer der männlichen Bevölkerung vom 20. bis 50. Jahre zusammenhält, so erhalten wir folgende Zahlen. Es entfallen in

	Landtruppe in Kriegsstärke[1])	Männliche Bevölkerung vom 20. bis zum 50. Jahre.	Prozentsatz.
Deutschland auf	3 600 000	9 508 000	37,8
Österreich „	2 062 000	7 683 000	27,0
Frankreich „	3 600 000	8 013 000	45,0
Russland „	4 556 000	22 669 000	20,1

Es ergiebt sich hieraus, dafs die französische Armee die meisten Leute im produktivsten Alter einberuft, danach folgen die deutsche und österreichische und schliefslich die russische Armee, welch letztere von produktiven Kräften im Verhältnifs zu Deutschland fast zweimal weniger und über zweimal weniger als die französische Armee ver-

[1]) Wir entnehmen die Zahlen der Kriegsstärken dem Werke „Die Kriegsheere der europäischen Staaten.“

brauchen würde. Mit anderen Worten, wenn die ganze russische Armee von 4½ Millionen vernichtet wäre und zu ihrem Ersatz 4½ Millionen Reservisten einberufen worden wären, nur dann würde sich das Verhältnifs der Bevölkerungsziffer Rufslands zu seiner Armeeziffer dem in Frankreich und Deutschland bereits heute bestehenden Verhältnisse nähern.

Abgesehen von den unmittelbaren, einschneidenden Umwälzungen, welche die Mobilisirung für einzelne Familienstände und Personen zur Folge haben mufs, wird der zukünftige Krieg seinen Einflufs auf die wirtschaftlichen Verhältnisse fast der ganzen zivilisirten Welt in einem Mafse ausüben, wie es noch nie dagewesen ist. Es ist selbstverständlich, dass, je komplizirter der gesellschaftliche Mechanismus, je höher die Zivilisation ist, desto schwerer dieser Mechanismus die durch den Krieg veranlafsten Störungen erträgt. Die Erschütterungen der Kriegszeit werden demnach um so schwerer empfunden werden, da die höhere Kultur die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens gesteigert hat und heute die Arbeitsteilung bis zu den äufsersten Grenzen gelangt ist. Aufserdem kommt hier noch in Betracht, dafs Amerika's Konkurrenz und seine Anziehungskraft auf die Bevölkerung während des Krieges sowohl, als späterhin, wenn die verderblichen Folgen des Krieges sich geltend machen, weit stärker hervortreten werden.

Es ist natürlich, dafs dort, wo ein sehr bedeutender Teil der Bevölkerung vom Ackerbau lebt, wirtschaftliche Erschütterungen auf den gesammten Zustand des Volkes niemals in dem Mafse wirken können, wie dort, wo der gröfsere Teil der Bevölkerung aus Fabrikarbeitern, Handeltreibenden oder Handwerkern besteht. Der Landmann läfst seiner Familie immer einen gewissen Vorrat von Lebensmitteln zurück, und seine Angelegenheiten können in seiner Abwesenheit wohl zurückgehen, jedoch nicht ganz in's Stocken geraten.

Ferner, auf je niedrigerer Stufe die landwirtschaftliche Kultur steht, desto weniger kann der Wirtschaft die zeitweilige Abwesenheit des Wirtes schaden. So z. B. wird in Rufsland die Abwesenheit des einzelnen Wirtes weniger fühlbar sein, dank dem Umstande, dafs der gröfste Teil des Bauernlandes sich im Besitze der Gemeinden befindet und gemeinschaftlich bearbeitet wird, während die Ländereien der Gutsbesitzer noch heute in primitivster Weise nach dem Dreifelder-System durch die Bauern für einen Teil des Ernteertrages bearbeitet werden, ferner in manchen Gegenden Italiens, wo der Landwirt nicht nur allein das Feld bearbeiten mufs, sondern zugleich Vieh- und Seidenraupenzucht treibt, Olivenöl bereitet, Orangen und Wein baut.

Aber noch viel gewichtigere Folgen mufs die Einberufung für

den mit Industrie und Handel beschäftigten Teil der Bevölkerung haben. In den meisten Fällen wird in Folge der Verkehrsstörungen, der Abnahme des Absatzes und Kredits, wie auch in Folge des Mangels an leitenden Kräften ein Stocken der Fabrikation und demnach eine Verdiensteinbuſse für die Arbeiter eintreten. Diese Umstände fallen um so schwerer ins Gewicht, als im Kriegsfalle, wie wir dies bald zeigen werden, gleichzeitig mit dem Beginne des Krieges eine allgemeine Teuerung einzutreten pflegt, eine Teuerung also zu einer Zeit, wo die Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der Bevölkerung sich mit einem Male verringert haben und immer mehr schwinden. Schon die keinem Zweifel unterliegende Störung des Seeverkehrs würde genügen, um den Handel der Völker ins Stocken zu bringen. Dazu kommen aber noch die erschwerenden Umstände, daſs die meisten Eisenbahnen ebenfalls den Privatinteressen unzugänglich sein werden; weiterhin werden die Befürchtungen vor den Kriegsfolgen eine Verminderung der Kauflust sogar bei den die nötigen Mittel noch besitzenden Klassen zur Folge haben. Fabriken aller Art, Bergwerke, Werkstätten, mit Ausnahme derjenigen Anstalten, die für militärische Bedürfnisse arbeiten, werden eine nach der andern ihre Thätigkeit einzustellen gezwungen sein. Zugleich werden vom Augenblicke der Kriegserklärung an alle Staats-, Handels- und Industriewertpapiere bedeutend im Preise sinken. Die Nachfrage nach Geld wird dann eine sehr starke sein und der Zinsfuſs bedeutend steigen. Und je entwickelter der Handel und die Industrie des betreffenden Landes sind, desto mehr wird es Fälle von Zahlungs-Einstellungen und -Fristungen geben. Die Folge davon wird ein Sinken nicht allein der Staatskredite, sondern auch des Kredits aller Schichten der Bevölkerung sein.

I.

Die neueste Entwickelung der Produktionskraft und der Handelsbeziehungen.

In jedem Lande fürchtet man den Krieg, doch nicht in dem Grade, wie es der Fall wäre, wenn jeder sich klar machen würde, in welchem Maſse die wirtschaftlichen Erschütterungen, welche ein zukünftiger Krieg hervorrufen wird, diejenigen übertreffen werden, welche in früheren Zeiten und insbesondere bis zum Jahre 1870 bewirkt worden waren.

Nur in den Kreisen, welche in unmittelbaren Beziehungen zu Industrie und Handel stehen, macht sich ein annäherndes Bewuſstsein von der Gröſse dieses Unterschiedes geltend. Als charakteristisches Beispiel kann die Panik angeführt werden, welche das Gespenst eines

eventuellen deutsch-französischen Krieges im Jahre 1886 in der Finanzwelt hervorrief. Nach der malerischen Schilderung eines Autors[1]) erschien die Furcht vor dem Kriege wie ein „Cyklon", welcher nicht nur die Handelsmärkte Frankreichs und Deutschlands, sondern auch die Märkte aller zivilisirten Länder ergriff, sogar solcher, die, wie Portugal, allem Anscheine nach aufserhalb des Wirkungskreises eines deutsch-französischen Krieges lagen.

„Diese Erschütterung überschritt alle geographischen Grenzen und der elektrische Funke brachte sie auch über den atlantischen Ozean." Hierzu bemerkt der Autor, dafs die Verwirrung, welche allein durch die Furcht vor einem Kriege auf den Handelsmärkten hervorgerufen worden war, sich weiter und tiefer verbreitete, als diejenige, welche im Jahre 1870 eingetreten war.

Unsererseits wollen wir noch hinzufügen, dafs eben diese Panik selbst möglicherweise nicht ohne Einflufs auf die Beseitigung der Kriegsgefahr geblieben ist, und zwar aus sehr triftigen Gründen. Es läfst sich nämlich nicht leugnen, dafs in dieser Beziehung die gegenwärtige Lage mit derjenigen früherer, älterer Zeiten garnicht verglichen werden kann.

Der Unterschied zwischen der heutigen Form der gesellschaftlichen Beziehungen und der vergangener Zeiten ist fast gröfser als der Unterschied zwischen dem Kleinkalibergewehre und der mittelalterlichen Armbrust. Die gewaltige Industrie, der reifsende Umsatz des Welthandels, der Staats- und der Privatkredit, die Spezialisirung in Fabrikation und Handel, alle diese mächtigen Faktoren, die ebensowohl durch das Staatswesen, wie durch das Individuum bedingt werden, sind Erscheinungen relativ neuen Datums.

In dem letzten Vierteljahrhundert hat eine bedeutende Einwanderung der Landbevölkerung in die Städte stattgefunden. Aus den mitteleuropäischen Reichen sind Industriestaaten geworden. Als Beweis sei Deutschland angeführt, das weder reiner Agrar- noch reiner Industriestaat ist.

Das Einkommen von Stadt und Land betrug 1892/93 nach der Denkschrift des Ministers Miquel zum neuen Einkommensteuergesetze M. 5,724,323,767; davon kamen auf

die Städte . .	M. 3873	Millionen	= 67,66 %,
das Land . .	„ 1851	„	= 32,34 %.

1893/94 wurde das Einkommen von der Regierung veranschlagt auf M. 5,725,338,364, davon kamen auf

die Städte . .	M. 3878	Millionen	= 67,75 %,
das Land . .	„ 1846	„	= 31,25 %,

[1]) „Les dettes publiques européennes" par Alfred Neymarck.

während nach Meitzen im Jahre 1866 von dem Gesammt-Einkommen von M. 3600 Millionen auf den landwirtschaftlichen Betrieb noch M. 1980 Millionen, also 52,8 % kamen. Mit anderen Worten, im Jahre 1866 würden die wirtschaftlichen Erschütterungen in den Städten 1620 Millionen Mark, gegenwärtig 3878 Millionen Mark berührt haben, im Jahre 1866 also noch nicht ganz die Hälfte der Einkünfte getroffen haben — heute aber entfielen zumeist auf Handel und Industrie zwei Drittel des Gesammteinkommens.

Selbst die jüngsten Kriege können uns schwerlich einen Begriff von der wirtschaftlichen Krisis geben, welche durch einen Krieg in unserer Zeit hervorgerufen werden müfste. Der preufsisch-österreichische Krieg vom Jahre 1866 war von allzu kurzer Dauer; die Kriege Frankreichs mit Deutschland im Jahre 1870 und Rufslands mit der Türkei in den Jahren 1877 und 1878 blieben lokalisirt. Aber, was die Hauptsache ist — es existirte damals nicht die Absperrung aller Handelsbeziehungen zu Wasser und zu Lande, die aus Gründen, auf welche wir andernorts hinweisen werden, im zukünftigen Kriege unausbleiblich sein wird, und zwar von um so gewaltigerer Wirkung, als in den letzten 25 Jahren Fabrikation, Verkehrsmittel, Welthandel, finanzielle Unternehmungen einen bis dahin ungeahnten Aufschwung genommen haben. Und hierzu kommt noch eine andere und vielbedeutsame Erscheinung: der wirtschaftliche Einflufs der grofsen nordamerikanischen Republik auf Europa. Die kolossale Entwickelung ihrer Produktionskraft und die Gefährlichkeit ihrer Konkurrenz für das durch den Krieg paralysirte Europa bilden Thatsachen, über die man in der alten Welt früher zu wenig nachgedacht hat, mit denen jedoch in Zukunft man immer mehr wird rechnen müssen.

Es seien hier einige Zahlen angeführt, die zeigen dürften, wie die Produktion seit 1870 sich entwickelt hat, wie grofs daher die Not werden könnte, wenn in Folge eines Krieges plötzlich die kolossalen Betriebe eingestellt werden müfsten und damit der Verdienst der arbeitenden Massen aufhören sollte. Auch ergiebt sich aus diesen Ziffern, wie grofs heute die Abhängigkeit der Industrie von dem Seeverkehre ist.

Einen Einblick in den ungeheuren Fortschritt der letzten Jahrzehnte gestatten uns die nachfolgenden Angaben über Bevölkerungs-Zuwachs und Handels-Entwickelung:

	Zuwachs der Bevölkerung im Jahre 1890—91 seit dem Jahre 1860.	Durchschnittlicher Zuwachs des Handels in den Jahren 1886—90 im Vergleich zu den Jahren 1861—65.
in Holland.	38 %	303 %
„ Russland	73 %	183 %
„ Belgien.	28 %	139 %
„ Österreich-Ungarn .	31 %	133 %
„ Grossbritannien . .	32 %	57 %
„ Frankreich	2½ %	52 %
„ Italien	38 %	49 %
„ Deutschland	35 %	?

Wenn wir uns den Einzelnheiten zuwenden, so müssen wir an erster Stelle der Baumwolle gedenken.

In Amerika befindet sich bekanntlich das Zentrum der Baumwollen-Produktion. Die Ernte betrug

in den Jahren 1859—1860	4	Millionen Ballen
„ „ „ 1876—1878	4	„ „
„ „ „ 1880—1885	6	„ „
„ „ „ 1890—1891	9	„ „

In jüngster Zeit kam für Europa noch eine bedeutende Zufuhr australischer und asiatischer, früher unbekannter Baumwolle hinzu. Aber auch die angeführten Zahlen zeigen schon, dafs die Störung der Industriezweige, welche auf Baumwollenproduktion basirt sind, eine ungleich gröfsere (125 % gröfser) sein würde, als es zu Beginn der siebenziger Jahre der Fall gewesen wäre.

Eine ähnliche Vermehrung ist für die letzten 10 Jahre in der Produktion der Wolle eingetreten.

Die Durchschnittszahlen der Wolleinfuhr nach Europa in der Zeit von 1879 bis 1881 ergeben ungefähr 1,700,000 Ballen (ein Ballen = 180 Kilogramm) und in der Zeit von 1889 bis 1891 2,637,000, was für das letzte Jahrzehnt ein Mehr von 55 % ausmacht.

Hier noch einige Daten über die Produktion von Zucker und Eisen. Die Produktion des Zuckers betrug

im Jahre 1870	55	Millionen Zentner
„ „ 1880	86	„ „
„ „ 1881	125	„ „

In zwanzig Jahren hat sich also die Zucker-Produktion mehr als verdoppelt. Die Produktion des Eisens stellte sich

im Jahre 1870 . . .	auf 12,095	Millionen Kilogramm
„ „ 1880 . . .	„ 18,385	„ „
„ „ 1890 . . .	„ 27,146	„ „

Also auch in diesem Falle mehr als Verdoppelung der Produktion.

Bemerkt sei nur noch, dafs die Ausfuhr von Steinkohlen, Coaks, überhaupt von Heizmaterial aus England in den Jahren 1871 bis 1880 von 12 auf 18 Millionen Tonnen gestiegen ist, in den Jahren 1881 bis 1890 aber gar bis auf 30 Millionen. — Es leuchtet ein, dass in demselben Verhältnisse auch die Zahl der Arbeiter zugenommen hat, und das Gleiche gilt auch vom Handelsumsatze.

Allerdings ist hier ein Wachstum nicht in so hohem Grade zu vermerken. Nach den Berechnungen Mullhall's kann der Umsatz des internationalen Handels der europäischen Staaten durch folgende Ziffern ausgedrückt werden

für	das	Jahr	1860	mit	1024	Millionen	Pfund Sterling
„	„	„	1870	„	1573	„	„ „
„	„	„	1889	„	2313	„	„ „

Es erklärt sich dieser verhältnifsmäfsig geringe Zuwachs in genügender Weise durch die neueste Strömung in der Handelspolitik, d. i. durch die Rückkehr zum Schutzzollsysteme, das selbstverständlich die Entwickelung des Handels aufhalten mufste.

Auch die finanziellen Operationen nahmen seit dem Jahre 1870 beträchtlich zu. Nach den Zahlenangaben Neymarck's[1]) betrugen die Staatsschulden in Europa im Jahre 1870 im Ganzen nur 78 Milliarden Francs, waren aber schon im Jahre 1886 bis auf 115 Milliarden gestiegen.

Allein die Zirkulation der Staatspapiere macht nur einen Teil des Gesammt-Umsatzes der zinstragenden Papiere aus, da ja heute die meisten grofsen Handels-Unternehmungen die Form von Aktien-Gesellschaften haben.

Um den Umfang der thatsächlichen Verluste anzudeuten, welche ein Panik erzeugender und Verwirrung mit sich bringender Krieg sowohl ganzen Staaten wie einzelnen Wirtschaften als Besitzern von Wertpapieren zufügen kann, wollen wir auf die Zahlen der jährlich zur Emission gelangten Wertpapiere seit dem Jahre 1871 hinweisen. Es gelangten insgesammt in allen Ländern Europas zur Emission[2]):

von 1871 bis 1885		für	100 459	Milliarden	Francs
im J. 1886	. . .	„	6 708	„	„
„ 1887	. . .	„	4 996	„	„
„ 1888	. . .	„	7 850	„	„
„ 1889	. . .	„	12 678	„	„
„ 1890	. . .	„	8 147	„	„
„ 1891	. . .	„	7 558	„	„
„ 1892	. . .	„	2 510	„	„
Im Ganzen		für	150 906	Milliarden	Francs.

[1]) „Les dettes publiques européennes". p. 86.

[2]) „Bulletin de statistique du ministère des finances". Paris T. XX.

Nach der Art der Papiere wird diese Totalsumme auf folgende Weise eingeteilt: Staatliche und städtische Emissionen von 70 Milliarden Francs; Emissionen von Finanzinstituten, Banken etc., wie auch Eisenbahnen und industriellen Gesellschaften 78 Milliarden Francs. Um uns nun ein, wenn auch nur schwaches Bild von den möglichen Verwickelungen für die Bevölkerung und besonders für die Geschäftswelt zu machen, wollen wir annehmen, daſs die Wertpapiere einen Rückgang der Kurse bloſs in derselben Höhe wie im Jahre 1870 beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges erleiden würden.

Der Rückgang der Kurse auf der Berliner Börse war folgender:

	Kurs 1. Juli 1870	Niedrigste Kurse 15—22. Juli	Rückgang
Preussische:			
4 % Anleihe	93 1/2	77 3/4	25 3/4
Preussische Bank . . .	141	119	22
Disconto Anteile . . .	142	101 1/2	40 1/2
Eisenbahn-Aktien:			
Bergisch-Märkische . .	121	95	26
Köln-Mindener	134 1/2	98	36 1/2
Oberschlesische	173 1/4	139	34 1/4
Österreichische:			
1860 Staats-Loose . . .	81	55	26
Staatsbahnen.	212	152	60
Südbahn	114 1/2	80	34 1/2
Kredit-Aktien	148 3/4	90	58 3/4
Amerikaner . .	96 7/8	75	21 7/8
Italiener. . .	58 7/8	45 1/2	13 3/8
Russische:			
Prämien-Anleihe . . .	115 7/8	88	27 7/8
Bodenkredit-Pfandbriefe	86 3/4	70	16 3/4

Es braucht nicht bewiesen zu werden, daſs die Kursrückgänge beim Ausbruch des zukünftigen Krieges viel bedeutsamer sein werden. In Folge der Bündnisse werden alle fünf Groſsmächte zu gleicher Zeit in Kriegszustand treten; aber selbst, wenn dies nicht der Fall sein sollte, so wird die Befürchtung, daſs der Krieg nicht lokalisirt bleiben dürfte, auf die Börsen die gleiche Wirkung üben. Um nicht beschuldigt zu werden, daſs wir allzu schwarz sehen, wollen wir die gleiche Durchschnittshöhe des Rückganges wie im Jahre 1870 annehmen: für Staats- und städtische Anleihen 20 %, für Anleihen der Finanzinstitute und Banken, sowie der Eisenbahn- und industriellen Gesellschaften 35 %. Wir erhalten folgendes Resultat:

Verluste für die Inhaber der Werte von	
Finanzinstituten, Banken, Eisenbahn- und industriellen Gesellschaften	27,3
Staatspapieren und Staats-Anleihen . .	14
	41,3.

Wenn wir nun die Verluste an den bis zum Jahre 1871 emittirten Wertpapieren blofs in dieser Höhe annehmen, so erhalten wir als Summe des Kursunterschiedes 82 Milliarden.

Der zukünftige Krieg wird die Kräfte der Staaten derart in Anspruch nehmen und wirtschaftlich so vernichtend wirken, das von einer baldigen Erholung der Kurse nach dem Kriege, wie dies nach dem Kriege 1870/71 der Fall war, nicht die Rede wird sein können. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs in mehreren Staaten der Staatsbankerott unvermeidlich werden wird. Selbstverständlich werden aber die Kursverluste sich auf die Inhaber der Wertpapiere ganz verschieden verteilen.

Am schwersten werden die wenig bemittelten Klassen leiden. Um sich Geld zu verschaffen oder den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, werden dieselben in jedem Kurse ihre Ersparnisse losschlagen müssen oder Zwangsverkäufen unterliegen. Von den Staaten selbst werden die einen mehr, die anderen weniger in Mitleidenschaft gezogen werden. Einige derselben machen jahrein jahraus Ersparnisse, welche anderen bedürftigen Staaten zur Verfügung gestellt werden. Nach dem „Moniteur des intérêts-matériels" soll England allein jährlich 4 Milliarden Francs ersparen, und Frankreich, Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz zusammen mindestens ebensoviel. Die Hauptverluste werden also auch diese Staaten zu tragen haben, weil eben sie am meisten besitzen. Dabei ist zu bemerken, dafs der Krieg bei der Ausdehnung, welche er in Folge der Bündnisse annehmen wird, und bei der verhängnifsvollen Notwendigkeit, in dem einmal begonnenen schrecklichen Kampfe eine möglichst endgiltige Entscheidung herbeizuführen, unausbleiblich den Kredit nicht nur der am Kampfe teilnehmenden, sondern der neutral bleibenden Staaten, wie Belgien, Holland, England erschüttern wird. Bei den ungeheuren Vernichtungsmitteln, die angehäuft wurden, und angesichts der allgemeinen Militärpflicht mufs der Zukunftskrieg ein Kampf um die Existenz der Nationen, nicht minder der Dynastien in den mitteleuropäischen Staaten werden; auf eine baldige Friedensschliefsung ist also wenig zu rechnen, und mithin werden auch die Staats-Kreditoren die Gefahr im Auge behalten müssen, bei diesem oder jenem Staate die Gesammtsumme ihrer Darlehen zu verlieren. Als Beispiel sei Frankreich angeführt. In Frankreich berechnete man

schon vor Jahren den Besitz an österreichisch-ungarischen Börsenwertpapieren auf 2 Milliarden 666 Millionen Francs, den Besitz an russischen auf ungefähr 6 Milliarden Francs und an italienischen auf 2 Milliarden 540 Millionen Francs. Der Verlust solcher Kapitalien kann nicht gleichgültig sein, und ohne Zweifel werden daher die Kursrückgänge bei dieser oder jener Eventualität auf die Stimmung einwirken müssen.

Wir glauben vorstehend den Beweis erbracht zu haben, dafs der Umfang der wirtschaftlichen Erschütterungen, welche ein Krieg für die an ihm beteiligten Mächte herbeiführen dürfte, im Zukunftskriege ungleich gröfser sein wird, als es im Jahre 1870 der Fall war. Und auch für die neutralen Mächte wird die Katastrophe nicht allein die finanziellen Werte treffen. Schon 1870 waren die Handels- und industriellen Verbindungen zwischen den einzelnen Nationen so zahlreich, dafs die durch den Krieg herbeigeführte Verwirrung auch die neutral gebliebenen Staaten berührt hatte. Dies würde aber noch weit mehr im Zukunfts-Kriege der Fall sein, weil eben Produktion und Handel und folglich auch die Fäden, welche die Interessen der verschiedenen Länder mit einander verbinden, sich seit 1870 bedeutend gemehrt haben. Nehmen wir den günstigsten Fall an, dafs nur Frankreich und Deutschland einander bekriegen; die übrigen Länder würden gleichwohl selbst im Falle ihrer Neutralität durch die Verminderung ihrer Handelsbeziehungen zu den kriegführenden Ländern sehr bedeutende Verluste erleiden. Die Millionen von Männern, welche in Frankreich und Deutschland zu den Waffen gerufen werden würden, müssten dem Landbau, der Industrie, dem Handel entrissen werden, könnten für die Ausfuhr nach anderen Ländern nicht mehr arbeiten, folglich auch nicht Mittel zum Ankaufe fremder Produkte erlangen; auch in den neutralen Staaten würde darum die Produktion dementsprechend zurückgehen.

Um diese Abhängigkeit eines Landes von andern Ländern zu beweisen, seien hier einige Angaben über die Ausfuhr von den in der Industrie eine hervorragendere Rolle spielenden Waaren, in Millionen, für das Jahr 1888 angegeben[1]). — Es führten aus:

	Baumwollwaaren für	Wollenwaaren für	Seide für	Eisen- und Stahlwaaren für	Zusammen für
Österreich	7	24	136	11,4	12 Millionen Gulden
Belgien	19,9	25	—	67	112 „ Francs
Frankreich	106	323	223	71	723 „ „
Deutschland	186	189	183	176	734 „ Mark
Grossbritanien . . .	?	?	?	?	?

[1]) Hovell, Conflicts of Capital and Labour 1890.

Man nimmt an, dafs die normale ausländische Einfuhr nach Frankreich 3 bis 4 Millionen Produzenten in andern Ländern Verdienst giebt, die ausländische Einfuhr nach Deutschland fast einer gleichen Zahl. Mithin werden also Millionen von Leuten neutraler Staaten, welche in Friedenszeiten für französische und deutsche Märkte arbeiteten, zum grofsen Teil oder vielleicht auch ganz ohne Arbeit bleiben müssen.

Doch welche unberechenbaren Verluste würden entstehen, welches Unheil müfste hereinbrechen, falls in Folge der abgeschlossenen Bündnisse das ganze Europa mehr oder weniger in den Krieg mit hineingezogen werden würde.

Wir wollen hier nicht die Lage beleuchten, in der sich die Bevölkerung auf dem Kriegsschauplatze selbst befinden wird, sondern nur die Verhältnisse, welche schon die Mobilisation und der Anmarsch der Armeen an die Grenze in den Gegenden hervorrufen werden, welche vom Kriege selbst noch nicht berührt sind, sich aber in der Nähe des Kriegsschauplatzes befinden.

Ganz abgesehen davon, dafs im ganzen Lande alle zum Kriegsdienst tauglichen Leute im Alter von 20 bis 40 Jahren allmählig zu den Fahnen einberufen werden können, so dürften in Gegenden, wo die Bewegung der ungeheuren Heeresmassen vor sich gehen wird, nur wenige Ortschaften und Wohnplätze sich finden, welche von der Requisition unberührt bleiben würden oder den militärischen Behörden nicht zur Verfügung stehen müfsten. Vergegenwärtigen wir uns das Bild einer Mobilisation. Es werden verlangt: Räumlichkeiten für die Einquartierung der Truppen und Pferde, für die Unterbringung des Materials, tägliche Verproviantirung der bei den Bewohnern untergebrachten Truppenabteilungen, Vorräte für die abziehenden Truppen, Heizmaterial und Fourage für das Heer, Stroh zum Nachtlager für die Soldaten, Aufstellung von Fuhrenparks und Einrichtung eines Schiffsverkehrs auf Seen und Flüssen, Mühlen zum Mahlen des Getreides, Backöfen, Materialien und Instrumente zur Herstellnng oder Verbesserung der Wege und Brücken, Wegweiser und Boten, Arbeiter für die verschiedenen Bedürfnisse der Armee, Unterkunftsräume für Kranke und Wartung dieser seitens der Bewohner, Materialien für Sattler und Hufschmiede und andere Handwerker, die für Marschfähigkeit der Soldaten zu sorgen haben, Materialien für das Lager, Leinwand, Charpie und sonstiges Verbandzeug u. s. w. Jedoch wird das alles schwerlich den Truppenführern bei dem Anmarsche der Armeen zum Kriegsschauplatze selbst oder im Rücken der militärischen Operationen in erforderlichem Mafse zur Verfügung stehen können, weil ja immer neue, beständig sich wieder-

holende Forderungen zur Ergänzung und Wiederherstellung des sämmtlichen Materials gestellt werden, denn bei der Fortbewegung so grosser Heeresmassen, mit den heutigen und bei den heutigen Zerstörungsmitteln steht ein ungeheuerer Verbrauch jener Materialien in Aussicht.

Und die gewaltige Entziehung von produktiven Arbeitskräften durch Einberufung zur Armee oder durch einstweilige Verwendung von Arbeitern und Leitern verschiedener Fabriken speziell für Arbeiten und Dienstleistungen für die Armee, das alles wird heutzutage weit fühlbarer sein, als in früheren Zeiten, schon allein deswegen, weil die Spezialisirung aller Arbeit im westlichen Europa bereits bis zum Äufsersten gediehen ist. Den Mangel an Arbeitern und Meistern in irgend einem besonderen Produktionsfache durch andere Meister und Arbeiter sei es auch derselben Fabrik zu ersetzen, ist heutzutage sehr schwer, bisweilen unmöglich; man mufs eben neue Spezialisten heranbilden. Und man vergesse nicht, mit welcher ungeheuren Schnelligkeit sich heute die Fortschritte vollziehen. Nur in ungenügendem Mafse geben wir uns Rechenschaft von dieser Schnelligkeit in den Fortschritten der Gegenwart.

Es ist, als führen wir in einem Schnellzuge, ohne hinaus zu sehen, nur darum merken wir so wenig davon, wie schnell die Fahrt vor sich geht, Denjenigen, welche in der Epoche des grofsen Zusammenstofses zwischen Frankreich und Deutschland schon erwachsen waren, kommt es so vor, als ob sich dieser Krieg erst unlängst ereignet hätte, als ob seit dieser Zeit in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwickelung nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Um sich aber ein richtiges Bild zu verschaffen, mufs man zu Ziffern greifen. Nehmen wir z. B. die Kohlen-Produktion.

Sie betrug in:

	Millionen Tonnen		
	1860	1870	1887
Grossbritannien	80	110	162
Deutschland	12	26	60
Frankreich	8	13	20
Belgien	9	13	18
Österreich	2	4	8
Russland.	0,1	0,6	4
	111	167	272

Aber noch ein klareres Bild von den Veränderungen im wirtschaftlichen Leben kann uns Folgendes liefern:

Die Rechenschaftsberichte des Post- und Telegraphenwesens in

Deutschland für die Zeit von 1868 bis 1891 betrachtet[1]), ergeben Nachstehendes:

In sämmtlichen Staaten des deutschen Reiches wurden per Post versandt (in Millionen):

	im Jahre 1868	im Jahre 1891
Briefe	298	1040
Zeitungsexemplare	160	735
Drucksachen und Waarenmuster	36	419
Postkarten	25	354
Packete	29	108
Rimessen	9	78
Gesammtsumme der ausgeführten Sendungen:	557	2798

Mithin ist die Häufigkeit der Beziehungen, oder, was dasselbe bedeutet, die enge Verbindung der einzelnen Örtlichkeiten und ihre Abhängigkeit von einander in den letzten 25 Jahren mehr als fünfmal gröfser geworden. Hieraus ergiebt sich, um wieviel fühlbarer heutzutage jede Unterbrechung oder Beeinträchtigung dieser Beziehungen durch den Krieg sein würde.

Folgende Tabelle kann uns einen ungefähren Begriff von den Verlusten geben, welche die Bevölkerungen der grofsen Kontinentalmächte bei einem Kriege durch Unterbrechung oder Beeinträchtigung der Handelsbeziehungen und der industriellen Produktion erleiden werden. Sie ist in der Weise abgefafst, dafs die statistisch berechnete gemeinschaftliche Totaleinnahme, welche in Pfund Sterling ausgedrückt und in der letzten Kolonne angegeben ist, gleich Tausend gesetzt ist, um dadurch näher zu bestimmen, wieviel Spezialeinnahmen in diesem Tausend (pro mille) von jedem Zweige der ökonomischen Thätigkeit enthalten sind.

	Vom Landbau	Vom Hüttenwesen	Von industriellen Unternehmungen	Vom Transport und Übersendung	Von städtischen Immobilien	Vom Handel	Von der Schiffahrt	Von beweglichen Kapitalien und Banken	Von übrigen Quellen	Insgesamt	Gesamt-Einnahmen in Millionen Pfund Sterling
In Frankreich	396	8	278	92	89	30	4	12	91	1000	1046
„ Deutschland	355	21	325	96	63	34	4	11	91	1000	1076
„ Österreich-Ungarn	484	11	246	96	44	15	2	11	71	1000	616
„ Italien	507	5	201	91	61	25	5	14	91	1000	363
„ Russland	525	14	221	96	35	12	2	5	90	1000	975

Hieraus ist ersichtlich, dafs die Landwirtschaft, welche in Rufsland bis zu 86 Prozent der Bevölkerung beschäftigt, dem Lande nur

[1]) Jung. „Entwickelung des Post- und Telegraphenwesens" 1893.

52 Prozent seiner Gesammteinnahme bringt, während sie in Deutschland, wo die Klasse der mit Landwirtschaft Beschäftigten im ganzen nur 37 Prozent der Bevölkerung ausmacht, 35 Prozent der Gesammteinnahme giebt; in Frankreich, wo die mit Landwirtschaft Beschäftigten ungefähr 42 Prozent der Bevölkerung ausmachen, fallen fast 40 Prozent der Gesammteinnahmen auf die Landwirtschaft; in Österreich-Ungarn machen die Landwirte fast 49 Prozent der Bevölkerung aus, und giebt die Landwirtschaft 48 Prozent der Gesammteinnahme. Schliefslich ist in Rufsland, wie wir dies eben anführten, das Verhältnifs der Zahl aller mit Landwirtschaft Beschäftigten zur Teilnahme der Landwirtschaft an der Gesammteinnahme des Volkes recht grofs, oder umgekehrt, das Verhältnifs der Einträglichkeit der Landwirtschaft zur Zahl der damit Beschäftigten ein recht geringes.

Mithin bedrohen die wirtschaftlichen Erschütterungen eines Krieges am meisten die Bevölkerungen Deutschlands und dann Frankreichs, weil in diesen Ländern der Anteil der Industrie, des Hüttenwesens und des Handels an der Gesammtsumme der nationalen Einnahme am bedeutendsten ist. Rufsland und Österreich-Ungarn befinden sich in dieser Beziehung in einer ziemlich gleichen Lage. Italien, welches zwar durch eine Beschränkung des Handels mehr als Österreich-Ungarn und Rufsland leiden und durch Verminderung der Seeschifffahrt (einschliefslich der übrigen Schifffahrt) mehr als alle übrigen kontinentalen Mächte verlieren, dafür aber im allgemeinen bei verhältnifsmäfsig schwacher Industrie einen geringeren Teil seiner Einnahmen, als die übrigen Staaten, einbüfsen würde, wird augenscheinlich am wenigsten bedroht.

Diese allgemeinen Angaben können aber nur ein sehr annäherndes Bild von den zu erwartenden Katastrophen geben.

Fassen wir nur die Lage des bedeutendsten Teiles der Bevölkerung — die Landwirte — in's Auge. Je mehr ein Land auf den Export seiner Produktion angewiesen ist, desto mehr wird es vom Kriege durch Beschränkung des Verkehrs zu leiden haben. Weiterhin werden sich diejenigen landwirtschaftlichen Betriebe, welche Luxusartikel, wie Wein, Tabak, Käse, Butter, Öl, Apfelsinen und Citronen, Seide, Sämereien, liefern, in einer schwierigeren Lage befinden, als die Korn und Fleisch produzirenden, für welche immerhin der gröfsere inländische Verbrauch einigermafsen Ersatz bieten würde.

In der schwierigsten Lage würde sich also, von diesem Standpunkte aus, Italien befinden.

Aus denselben Gründen würde eine in Frankreich entstehende Kalamität ebenfalls grofse Dimensionen annehmen.

Rufsland, welches einen grofsen Teil seiner landwirtschaftlichen

Erzeugnisse exportirt, wird ebenfalls mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, als Deutschland und Österreich, jedoch viel weniger als Italien und Frankreich, da es hauptsächlich Korn und Produkte erster Bedürfnisse exportirt, für welche der grofse inländische Markt offen bleibt.

Es wäre jedoch eine Täuschung, nach obigen Angaben über die beim zukünftigen Kriege entstehenden Kalamitäten zu urteilen.

Länder in günstigerer Lage, wie z. B. Italien, Rufsland, werden, da der allgemeine Wohlstand ihrer Bevölkerungen ein schwacher ist, auch wenn sie minder intensiven Einwirkungen ausgesetzt sein werden, dennoch viel weniger ertragen können, als Staaten, bei denen eine Anhäufung von Ersparnissen stattgefunden hat.

Italien liefert in letzter Zeit einen Beweis hierfür.

Da durch die Vorbereitungen zu einem Kriege die Steuern und besonders die Zollbelastung in Italien schon jetzt sehr hohe Dimensionen angenommen haben und der Wohlstand ein sehr niedriger ist, so bedurfte es blofs unbedeutender Störungen, um schon ernsthafte Unruhen unter der arbeitenden Bevölkerungsklasse in Sizilien hervorzurufen.

Johann von Bloch.

Anmerkung d. L. Die Leitung der „Jahrbücher" hat obigem interessanten Aufsatze gern Aufnahme gewährt, ohne jedoch die volle Verantwortwortlichkeit für seinen Inhalt in allen Punkten übernehmen zu können.

(Schlufs folgt.)

VI.

Die Psychologie in der militärischen Erziehung.

Kurz dargestellt von

Dr. **Paur,**

Oberstabsarzt im K. B. 7. Infanterie-Regiment „Prinz Leopold."

Zwei verschiedene Wissensgebiete sind es, von welchen hier die Sprache sein soll; sie vereinigen sich in dem Ziele, der Armee und dem Vaterlande zu dienen.

Mann kann fragen: Was soll die Psychologie, Seelenkunde, in einem vielgegliederten Mechanismus — wie die Armee —, dessen Bestandteile genau ineinander gepafst sind und von einer grofsen Kraft getrieben sicher und unweigerlich arbeiten müssen?

Der Vergleich ist einigermafsen zutreffend, er stimmt aber nicht in der Hauptsache, d. i. in dem Motor; dieser ist im Heere nicht ein

physischer, willenloser, sondern eine von höherem Willen ausströmende lebendige Kraft, welche den ganzen Apparat durchdringt, aber auch den einzelnen Teilen ihre selbstständige Thätigkeit läfst.

Vor näherem Eingehen in die Sache möge es mir gestattet sein, die Grundzüge der Psychologie in Kürze darzustellen, soweit sie für den Laien wissenswert erscheint.

Die ersten Regungen der Menschenseele gehen von den Sinnesorganen aus, ihre erste Thätigkeit ist also eine empfindende; auf diese Regungen folgt, zunächst nur triebartig, eine motorische. Zwischen diese beiden Grundthätigkeiten schiebt sich, hauptsächlich vom Gesichtssinn angeregt, bald eine dritte ein, die vorstellende. — Es werden nämlich durch Vermittelung der Sinnesnerven äufsere Reize, Sinneseindrücke, aus der Umgebung zum Centralnervensystem geleitet. Hier werden die aufgenommenen Reize verarbeitet, d. h. die gleichartigen von den ungleichartigen geschieden, mit anderen verglichen, das Beobachtete wird zu Bildern und Begriffen gestaltet, welche sich durch Verknüpfung verschiedener Vorstellungen miteinander zu Schlufsfolgerungen und Urteilen erweitern.

Dieses Vermögen wird nach Mafsgabe der ererbten Anlagen durch Erziehung und Übung immer mehr erhöht, die Begriffe und Urteile werden vollkommener und zur Erkenntnifs, Intelligenz gesteigert, d. i. Verstandsthätigkeit.

Der Mensch ist in geistiger Beziehung ein Produkt aus der Anlage und Erziehung, fremder und eigener. Die intensiven, fester haftenden Vorstellungen können später durch gleiche Sinneseindrücke oder Ideenverbindungen wieder geweckt und reproduzirt werden, d. i. das Gedächtnifs. Das Organ all dieser geistigen Arbeit ist das Gehirn und zwar, wie die fachmännischen Untersuchungen am gesunden und kranken Menschen zeigen, die graue Rindensubstanz der vielgewundenen Oberfläche beider Hirnhälften.

Aus der bewufsten Vorstellungs- und Denkarbeit resultirt noch eine weitere Thätigkeit, d. i. das Wollen. Der Wille ist eine aus Vorstellung und Erkenntnifs resultirende und mit diesen wachsende Kraft. Beim Wollen setzt sich das Individuum in Beziehung zu den Menschen und Dingen, zunächst seiner Umgebung, und zwar im zustimmenden oder im entgegengesetzten Sinne. Die anfänglich rein egoistischen Triebe werden später durch korrigirende Gegenvorstellungen zu höherer Qualität, zu besonnenem, zielbewufstem Streben gesteigert, zu sittlichen Motiven veredelt.

Der Wille ist die treibende Kraft im bewufsten Menschen.

Den regen Geist drängt es aber noch weiter — zur Realisirung seiner Wünsche und Strebungen; er will sich nach aufsen Geltung

verschaffen — der Wille treibt zum Handeln; denn erst hierdurch entsteht Befriedigung des Geistes, das Gefühl der eigenen Kraft, welche sich zum Mut, zur Thatkraft steigert.

Aus der gesammten Vorstellungs- und Willensthätigkeit, aus den Motiven und Strebungen gestaltet sich allmählig eine seelische Einheit, ein individuelles „Ich.“ Je gefestigter dasselbe im geistigen Kampfe mit sich und der Umgebung wird, je einheitlicher es sein Wollen und Handeln leitet, desto mehr entwickelt es sich zu einem Charakter.

Nun erübrigt es noch, die empfindende Sphäre des Seelenlebens in kurzen Zügen zu schildern. Die Empfindungen, jene ersten seelischen Regungen, begleiten das geistige und körperliche Leben auf seinem ganzen Wege; sie konzentriren sich zu Gefühlen und zwar des Behagens oder des Schmerzes, der Lust oder Unlust; in den ersteren Fällen fördern sie, in den letzteren beeinträchtigen sie das Vorstellungsvermögen. Empfindungen und Gefühle sind an sich mehr dunkle, durch das jeweilige Befinden subjektiv beeinflufste Urteile, daher häufigen Schwankungen unterworfen.

Gefühle pflegen in verschiedenen Graden eine Erschütterung, Schwankung des individuellen „Ich“ hervorzubringen, sein Denken und Wollen verläuft unter Gefühlseinwirkungen ungleichmäfsiger, der Flufs der Gedanken wird dabei zu sehr beschleunigt oder verlangsamt.

Die Gefühle, in ihrer Qualität und Quantität beeinflufst vom Willen, bilden das Gemüt. Das Gemüt wird je nach der Intensität der Gefühle und der Widerstandskraft, des Willens in mehr oder minder starke Bewegungen gesetzt; so lange diese im gleichen Gange erhalten werden können, ist das Gemüt ein gleichmäfsiges, festes; bei Gemütsschwäche aber ist es zu leicht, bei Gemütslosigkeit zu schwer in Bewegung zu setzen. Starke Schwankungen des Gemüts können, wenn nicht der Wille rechtzeitig Mafs gebietet, das Individuum aus seiner seelischen Gleichlage heraus- und in jene heftigen Gefühlsspannungen hineinbringen, welche man Affekte nennt und zwar expansive, wenn sie sich der Spannung rascher entäufsern und dann wieder in das Gleichgewicht der Stimmung gelangen, z. B. Freude, Übermut, Zorn oder depressive, wenn sie dauernder sind und zu Passivität, Willensschwäche hinneigen, z. B. Traurigkeit, Kummer, Furcht. Auf dem Boden der Gemütsschwankungen und Affekte pflegen sich am ehesten seelische Störungen zu entwickeln. Hierbei bildet die angeborene Anlage einen Hauptfaktor.

Das seelische Gleichgewicht und die geistige Energie sind bedingt durch einen normalen materiellen Zustand des Gehirns und Nervensystems, dieser wieder ist stark abhängig vom körperlichen Befinden; Überreizung, Ermüdung, Erkrankung setzen die seelische

und geistige Leistungsfähigkeit herab. — Geisteskrankheiten, (Psychopathien) heben die Freiheit des Willens im gerichtlichen Sinne, d. i. die Zurechnungsfähigkeit zeitweise oder für immer auf. Eine Erörterung dieser Zustände liegt aufserhalb des Zweckes dieser Abhandlung, welche den Anteil der Psychologie an der soldatischen Erziehung im Auge hat.

Die Brücke von der Theorie zur Praxis beginnt mit der Abrichtung der Rekruten.

Diese, deren Sinn bisher hinter dem Pfluge, in der Fabrik oder Werkstube nur auf ihren Erwerb gerichtet war, kommen nun in ein völlig fremdes Vorstellungsgebiet, in eine neue, ungewohnte Lebensweise nach strenger Ordnung. Bisher meistens nur in einseitiger Richtung, in manuellen Fertigkeiten ausgebildet, haben sie nun beim theoretischen Unterrichte in den vielen Vorschriften und Dienstes-zweigen neue Vorstellungen und Begriffe zu sammeln, was wohl bei Vielen nur mit Mühe und Not gelingt; leichter und rascher wird die Sache auf dem Wege der Übung, d. i. des Anschauungs-Unterrichtes, erfafst und besser im Gedächtnifs behalten.

Der individuelle Wille, bisher mehr oder weniger ungezügelt, steht nun einem höheren Willen, der sich in den Dienstvorschriften und unmittelbaren Befehlen äufsert, gegenüber; diesem höheren Willen hat sich der individuelle unterzuordnen im Interesse der Disziplin und des Gehorsams — der Grundsäulen einer Armee.

Diese Unterordnung des persönlichen Willens mufs aber eine bewufste, nicht eine nur automatische sein; gerade die vollbewufste und festgewollte Mannszucht läfst den militärischen Gehorsam nicht zu einem sklavischen werden, welcher zu eigenem Wollen und Handeln nicht fähig ist.

Auf dieser Grundtugend können und müssen die übrigen militärischen Eigenschaften sich entfalten; daher mufs der Wille in dieser Richtung vor Allem erzogen und gekräftigt werden — unbeschadet der zu bildenden Verstandesthätigkeit bei Erlernung des Waffendienstes und der übrigen Dienstzweige.

Der verschiedene Grad der geistigen Anlagen der neu eingestellten Leute macht seitens der ausbildenden Offiziere ein Individualisiren notwendig.

Bei der täglichen Beobachtung in und aufser Dienst wird es nicht schwer sein, die geistig und psychisch Minderwertigen bald zu erkennen.

Allerdings sind bei der Aushebung Leute mit überstandener oder bestehender Geisteskrankheit oder mit hohem Grade geistiger Beschränktheit nach Anlage 4 bis 14 der Heerordnung schon ausgemustert

worden; jedoch werden möglicherweise Leute mit Anlage zu geistigen Störungen oder mit bisher unbekannt gebliebenen Abnormitäten eingestellt.

Um dieses zu verhüten, ist es Aufgabe der Zivilvorsitzenden und Zivilbeisitzer, diesem Punkte von vornherein besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und den Ersatz-Kommissionen das amtliche Material — Schul- und ärztliche Zeugnisse — beziehungsweise Aufschlüsse zu geben, wenn notorische Anlage zu Geistesstörungen besteht, oder letztere bereits vorhanden waren.

Werden später bei einem Eingestellten Auffälligkeiten im psychischen Benehmen, unvermittelte Änderungen in der bisherigen Gemütsart u. dgl. wahrgenommen, so obliegt es dem Kompagniechef und dem Truppenarzt, auf solche Individuen immer ein wachsames Auge zu haben und, sofern die dienstliche und ärztliche Beobachtung den Verdacht auf geistige Abnormität rechtfertigt, ungesäumt die Entlassung des Mannes zu beantragen — Maſsnahmen, welche durch wiederholte höchste Befehle angeordnet sind.

Durch rechtzeitige Entfernung solcher Belasteter wird es gelingen, die Selbstmorde im Heere immermehr hintenan zu halten.

Eine Berechnung der Selbstmorde aus den statistischen Sanitätsberichten des Königlich Bayerischen Kriegsministeriums nach dem Dienstalter ergiebt für den Zeitraum 1879—1889 folgendes Resultat:

Von 100 Selbstmorden trafen 30,0 auf das I., 23,5 auf das II., 21,7 auf das III., 6,3 auf das IV. Dienstjahr; 18,4 über das IV. hinaus.

Aus dem statistischen Sanitäts-Bericht des Königlich Preuſsischen Kriegsministeriums berechnen sich für die mir vorliegende Berichtsperiode von 1884—1888 ganz ähnliche Werte, nämlich:

42,7 %	auf das I.	Dienstjahr
21,0 „	„ „ II.	
11,8 „	„ „ III.	
4,6 „	„ „ IV.	
19,8 „	über das IV. hinaus.	

Aus diesen Verhältniſszahlen resultirt hervorstehend die weit gröſsere Häufigkeit der Selbstmorde im I. Dienstjahr; besonders ausgeprägt ist dieser Unterschied im K. Preuſsischen Kontingent — im I. mehr als das doppelte vom II. Dienstjahr; — in den folgenden Dienstjahren erfolgt ständige Abnahme.

Diese Zahlen sprechen sehr deutlich die Mahnung aus, die individuellen psychischen Anlagen einer steten Beachtung zu würdigen.

Gerade im I. Dienstjahre kommen die angeborenen Anlagen unter den Einwirkungen des ungewohnten Dienstes auf die empfindende

Seite des Seelenlebens, also auf das Gemüt, am meisten zur Geltung; in dieser Sphäre kommt es, da der Wille als Gegengewicht nicht stark genug ist, am ehesten zu krankhaften Störungen.

Es wird auch der Mifsbrauch der Dienstgewalt noch weiter eingeschränkt werden, wenn die militärische Erziehung thunlichst den individuellen Anlagen entsprechend geleitet wird und wenn bei Auswahl und Überwachung der abrichtenden Unterorgane, von welchen jener Mifsbrauch bekanntlich überwiegend gemacht wird, die psychischen Eigenschaften in Betracht gezogen werden.

Bei dem grofsen Einflufs, welchen die Offiziere vermöge ihrer Autorität auf die jungen Leute ausüben können, wird es möglich sein, mangelhafte Veranlagung derselben durch Erziehung auszugleichen und fehlerhafte Richtungen des Charakters zu korrigiren.

Hierzu erscheint es allerdings nötig, die Seele der jungen Leute an sich heranzuziehen, indem man Offenheit und Zutrauen durch wohlwollende Anteilnahme auch an ihren persönlichen Schicksalen erweckt. Bei Gutgesinnten stöfst diese edle Absicht wohl selten auf Schwierigkeit; die Hindernisse aber, welche mangelhafter oder böser Wille entgegensetzt, dürften durch Warnungen und Bestrafungen zu überwinden sein; äufserste, aber gerechte Strenge vermag schliefslich auch den Halsstarrigen zu bändigen und zu bessern.

Es ist eine hohe Aufgabe für die Vorgesetzten, bei ihren Untergebenen einen festen Willen und Charakter heranzubilden; nur ein solcher wird bei den erschütternden Eindrücken künftiger mörderischer Schlachten, wenn der Tod tausendfach naht, Stand zu halten vermögen.

In den Jahren des aktiven Dienstes beginnt sich der Charakter des Individuums festzusetzen; gerade da ist nun die militärische Schule der Selbstbeherrschung, des Gehorsams, der Vaterlandsliebe von höchstem Werte; hier kann durch weise Erziehung vielen verderblichen Einflüssen entgegengewirkt werden.

In der militärischen Schule gilt es, der Verweichlichung des Körpers und Gemütes entgegenzutreten, die Widerstandskraft dieser zu heben, damit bei den vielen Anforderungen des Dienstes der Wille nicht erschlafft und dieser nicht zu bald die Herrschaft über den Körper verliert, damit ferner nicht Haltlosigkeit schon bei geringem Anlafs, bei drohender Strafe u. dgl. eintritt.

Das Hervorragende der militärischen Erziehung ist eben, dafs sie den jungen Mann nicht nur die Kenntnisse und Fertigkeiten des Dienstes, die richtige Verwendung seiner Waffe lehrt, sondern dafs sie auf Aneignung hoher männlicher Eigenschaften: Mut, Ehr- und Pflichtgefühl hinwirkt; diese bilden das Leitmotiv die ganze Dienstzeit hindurch.

Das Ehrgefühl, welches besonders geweckt werden soll, bedarf auch besonderen Schutzes — einer Pflanze gleich, welche vor ungeeigneten Eingriffen gehütet und so in ihrem Wachstum gefördert wird.

Mit dem Ehrgefühl ist das Bewufstsein vom Besitze der erstrebten persönlichen Eigenschaften, sowie der Wille verbunden, diesen Besitz zu wahren. Die Ehre ist also ein unantastbares persönliches Eigentum.

Aus der Pflichttreue erwächst die selbstlose Hingabe für Thron und Vaterland, der Mut, Gefahren und Strapazen zu überwinden, die ganze Kraft, selbst das Leben einzusetzen für ein grofses Ziel.

Welch hoher Nutzen für ein ganzes Volk liegt in solcher, über die Dienstzeit noch hinaus wirkender Erziehung!

Vor allem bedarf eine zur Offensive bestimmte Armee jener Eigenschaften im hohen Grade.

Dieses Bedürfnifs tritt um so gebietender hervor, als beim Angriff die Offiziere bald zahlreich — wie 1870/71 — fallen; dann mufs der Geist derselben in den Untergebenen fortleben und fortwirken: Vaterlandsliebe, Entschlossenheit und todesmutige Tapferkeit — die höchsten soldatischen Tugenden!

Solche aber müssen fest anerzogen werden in der mühevollen Schule des Friedensdienstes — eine Aufgabe, welche durch die Verkürzung der Dienstpräsenz bei den Fufstruppen auf zwei Jahre schwieriger geworden ist. Die kürzere Ausbildungszeit erheischt daher wohl eine Vertiefung der Arbeit, soll deren Resultat nicht rasch sich wieder verflüchtigen.

Die Ausbildung im Garnison- und Felddienst, im Schiefsen, der Orientirungssinn, die rasche Auffassung einer Situation, kurz das ganze militärische Vorstellungsvermögen mufs in kürzerer Frist geweckt und gefördert werden.

Diese intensive militärische Ausbildung dürfte leichter gelingen, wenn auch auf die seelischen Eigenschaften des Soldaten — in den oben bezeichneten Richtungen — voller Einflufs ausgeübt wird.

Wohl weifs ich, dafs im Vorstehenden keine neuen militärischen Gedanken ausgesprochen sind; ich wollte aber doch die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken, welcher mit einschlägt in das Gebiet:

„Geist in der Armee.“

Dafs die Würdigung des psychologischen Faktors in der soldatischen Erziehung von Nutzen für die Armee ist, dürfte aufser Zweifel sein und wird auch von den erfahrenen, im Dienste gereiften Offizieren vollauf anerkannt.

VII.

Militärisches aus Rufsland.

Errichtung einer Verwaltung des General-Inspekteurs der Kavallerie. — Meldereiter-Detachements. — Versuche auf der Offizier-Schiefsschule. — Ingenieur-Depots. — Neu-Organisationen in Ost-Sibirien. — General Seddeler.

Einem lange gehegten Wunsche des Grofsfürsten Nikolai Nikolajewitsch ist dadurch entsprochen worden, dafs ihm die Stellung eines General-Inspekteurs der Kavallerie, welche mit dem Tode seines Vaters, des Grofsfürsten Nikolai des Älteren, eingegangen war, übertragen worden ist. Der Grofsfürst ist — bei russischen Grofsfürsten eine Seltenheit — mit Leib und Seele Soldat und leidenschaftlicher Kavallerist. Die neu errichtete Verwaltung des General-Inspekteurs besteht aus dem Stabe des General-Inspekteurs (1 General als Stabschef, 1 General als Gehülfen des Stabschefs, 2 Stabsoffiziere als ältere Adjutanten, 1 Oberoffizier als Gehülfen des älteren Adjutanten und 10 Unterchargen), 3 Generalen für Aufträge und 2 Adjutanten. — Zum Stabschef ist Generalmajor Palizyn, seit kurzem erst Stabschef des Garde-Korps, ernannt worden; merkwürdiger Weise ist General Palizyn nicht Kavallerist, sondern aus der Infanterie hervorgegangen, doch war er längere Zeit Stabschef der 2. Garde-Kavallerie-Division, woher er sich wohl des besonderen Vertrauens seines damaligen Divisions-Kommandeurs, des Grofsfürsten Nikolai, zu erfreuen haben mag; zum Gehülfen des Stabschefs wurde Oberst Wannowski, ein Sohn des Kriegsministers, ernannt. — Der General-Inspekteur hat die Aufsicht über die gesammte Ausbildung der Kavallerie, über den Dienstbetrieb der Offizier-Kavallerie-Schule, sowie über den Dienst der Kadres des Kavallerie-Ersatzes; er ist für die Ergänzung der aktiven Kavallerie-Regimenter an Pferden aus den Kadres des Kavallerie-Ersatzes, sowie für die Remontirung der letzteren verantwortlich und hat die Formirung der Ersatz-Eskadrons zu leiten. — Mit der Bildung der Verwaltung des General-Inspekteurs ist die bisher bestehende Kavallerie-Abteilung des Hauptstabes aufgehoben worden.

Am 6. August fand im Lager von Krafsnoje Sselo vor Sr. Majestät dem Kaiser ein grofses Kavallerie-Manöver statt, bei welchem der neue General-Inspekteur ein Kavallerie-Korps von 47 Eskadrons und 24 Geschützen führte. Das Manöver endigte, wie üblich, mit einer „durchgehenden Attacke" der gesammten Kavallerie gegen die In-

fanterie des feindlichen Detachements. Diese Attacken — bei welcher sich die 4 Kürassier-Regimenter in erster Linie, die Kasaken-Brigade im zweiten Treffen, das Leibgarde-Husaren- und Leibgarde-Dragoner-Regiment in der Reserve befanden, während die 1. Brigade 2. Garde-Kav.-Div. den Gegner in der linken Flanke attackirte — wurde über 3 Werst im Galopp mit grofser Ordnung und Energie ausgeführt.

Durch Verfügung vom 22. Juli d. J. sind bei den Jagdkommandos von vorläufig 11 Armee-Korps und 6 Schützen-Brigaden „Kommandos berittener Ordonnanzen" (Meldereiter-Detachements) versuchsweise eingerichtet worden. Der Verordnung über die Errichtung dieser Detachements entnehmen wir Folgendes: Zur Ausübung des Ordonnanzdienstes bei den höheren Truppenstäben und bei den Truppenteilen der Infanterie werden aus den Jagdkommandos der Infanterie- und Schützen-Regimenter Mannschaften ausgeschieden, welche „berittene Ordonnanzen" genannt werden, und zwar hat jedes Infanterie-Regiment 12, jedes Schützen-Regiment (zu 2 Bataillonen) 5 berittene Ordonnanzen, darunter je 1 Unteroffizier. Diese Ordonnanzen verbleiben den gröfsten Teil des Jahres im Verbande der Jagdkommandos, deren Dienst sie mitmachen; ihre Ausscheidung erfolgt erst zu Beginn der gröfseren Sommer-Übungen und der Manöver. An berittenen Ordonnanzen haben zu beanspruchen: der kommandirende General je 1 von jedem Infanterie-Regiment seines Armee-Korps, der Divisions-Kommandeur je 2 von jedem Infanterie-Regiment seiner Division, der Brigade-Kommandeur je 1 von jedem Regiment der Brigade, der Regiments-Kommandeur je 1 von jedem Bataillon, der Bataillons-Kommandeur 1 seines Bataillons. — Die berittenen Ordonnanzen behalten die Uniform und Ausrüstung ihrer Truppenteile; aufserdem werden sie mit dem Dragoner-Säbel am Bandolier, mit Revolver, kurzem Mantel mit Baschlyk und einer am Leibriemen befestigten Brieftasche versehen, welche Gegenstände ihnen jedoch nur zum Schiefsdienst, zum Reiten und zur Ausübung des Ordonnanz-Dienstes ausgehändigt werden. — Die Berittenmachung dieser Ordonnanzen geschieht, auf Verfügung der Bezirksstäbe, durch ausrangirte Pferde der zu dem betreffenden Militär-Bezirk gehörenden Kavallerie-Regimenter; die Ausrangirung dieser Pferde bei den Meldereiter-Detachements darf ausschliefslich nur bei völliger Dienstuntauglichkeit erfolgen. Die Erteilung des Reitunterrichts wird vom Regiments-Kommandeur einem jüngeren Offizier übertragen. Wie man sieht, erfährt die kavalleristische Ausbildung dieser Meldereiter eine recht stiefmütterliche Behandlung.

Die Offizier-Schiefsschule in Petersburg veröffentlicht seit einiger Zeit Berichte über die Ergebnisse von stattgehabten

Versuchen, so weit solche für die Truppe von Interesse sind. Der erste Bericht enthält die Beschreibung von Versuchen mit Exerzir-Patronen für das Drei-Linien-Gewehr; die vorschriftsmäfsige Exerzirpatrone des russischen Gewehrs hat nämlich eine vollkommene leere Zündglocke, von den Truppen dagegen wurde der, auch bei uns eingeführten, Exerzirpatrone mit Puffervorrichtung der Vorzug gegeben. Die nun mit beiden Patronenarten angestellten Versuche ergaben, dafs die Patronen mit Puffervorrichtung, abgesehen von ihrem höheren Preise, für die Schonung des Schlofsmechanismus weniger geeignet sind, als die Patronen mit leerer Zündglocke; für die praktischen Versuche wurden je 4 Gewehre mit beiden Patronenarten geladen, worauf jedes Gewehr 20000 mal abgedrückt wurde; hierbei zerbrachen 2 Schlagbolzen und zwar in Gewehren, welche mit Patronen mit Puffervorrichtung geladen waren; im Übrigen waren die Gewehre (abgesehen von 2 zerbrochenen Ausziehern) unbeschädigt; theoretisch wird jene Erscheinung dadurch erklärt, dafs bei den vorschriftsmäfsigen Patronen die ganze Kraft der Vorwärtsbewegung des Schlöfschens durch das Anschlagen des vorderen Randes des Schlöfschens an den hinteren Rand der Kammer aufgefangen wird; da diese Teile gehärtet sind, kamen Beschädigungen hier nicht vor. Bei der Anwendung jedoch von Patronen mit Puffervorrichtung wird die Vorwärtsbewegung des Schlöfschens durch das Anschlagen der Spitze des Schlagbolzens an den Puffer verlangsamt; da aber das Gewicht des Schlöfschens gröfser als das des Schlagbolzens ist, drückt es, in dem Bestreben weiter vorzuschnellen, auf den Schlagbolzen, welcher hierdurch verbogen oder selbst zerbrochen wird. — Der zweite Bericht der Schiefsschule bezieht sich auf die Prüfung von Drei-Linien-Gewehren M. 1891, welche in verschiedenen russischen und französischen Fabriken angefertigt worden sind. Dieser Bericht enthält so viele interessante Angaben, dafs wir nächsten Monat ausführlicher darauf zurückkommen werden.

Der weiteren Entwickelung des Ingenieurwesens wird seit der Neuformation der Ingenieur-Truppen unausgesetzt die gröfste Aufmerksamkeit zugewendet. So ist vor Kurzem eine Verordnung über die Ingenieur-Depots erlassen werden, durch welche die Einteilung und Anlage der Depots nun geregelt wird; das Haupt-Ingenieur-Depot in Petersburg dient zur Ergänzung des Materials aller Ingenieur-Truppen, -Parks und -Depots, sowie zur Versorgung neuformirter Truppenteile mit Schanzzeug; die Bezirks-Ingenieur-Depots bewahren das zur Ergänzung des Schanzzeuges aller Truppengattungen erforderliche Material auf; die Festungs-Ingenieur-Depots enthalten das für die Verteidigung der Festung erforderliche

Ingenieur-Material; in den vorgeschobenen Lokal-Ingenieur-Depots werden diejenigen Instrumente aufbewahrt, welche während der Mobilmachung zur Befestigung vorher bestimmter vorgeschobener Stellungen erforderlich sind; ihre Anlage erfolgt an den durch den Mobilmachungs-Plan festgesetzten Punkten. — Ein Befehl des Generals Schuwalow an die Truppen seines Militärbezirks verlangt eine sachgemäfsere Verwendung der Ingenieur-Truppen bei den Manövern; bisher seien dieselben im Allgemeinen überhaupt nicht verwendet worden, wo dieses aber geschehen, habe man sie entweder Arbeiten verrichten lassen, die Sache der übrigen Truppen wären, oder man habe sie als überflüssige Kompagnien im Gefecht verwendet.

Unausgesetzt wird seit Beginn des japanisch-chinesischen Krieges an der weiteren Entwickelung der in Ostsibirien stehenden Truppenmacht gearbeitet. Die Formation der ostsibirischen Linien-Brigade (in Chabarowsk), in deren Verband 3 (das 3., 6. und 10.) von den 10 ostsibirischen Linien-Bataillonen getreten sind, hat im Sommer stattgefunden. Das Amur-Kasaken-Heer ist in Neuorganisation begriffen (s. Umschau i. d. Mil.-Lit. „Russ. Invalide"). Für die ostsibirische Feldartillerie, welche in diesem Jahre durch 2 Mörser-Batterien verstärkt worden war, ist soeben eine neue Einteilung und Verstärkung befohlen worden; die bisherige ostsibirische Artillerie-Brigade (zu 6 Feld-Batterien) wird in 1. ostsibirische Artillerie-Brigade umbenannt, in deren Verband 4 Feld-Batterien der ehemaligen ostsibir. Art.-Brig. und die bisher selbstständigen 2 Mörser-Batterien treten; die 2. ostsibirische Artillerie-Brigade wird neu formirt und setzt sich aus 2 Batterien der ostsibirischen und aus 2 Batterien der westsibirischen Artillerie-Brigade zusammen. Die westsibirische Artillerie-Brigade wird aufgelöst und in eine selbstständige westsibirische Art.-Abteilung zu 2 Batterien verwandelt.

Soeben kommt die Nachricht, dafs der schon seit längerer Zeit kränkelnde Kommandeur des 18. Armee-Korps (Dorpat), Gen.-Lt. Baron Seddeler, in den Kriegsrat versetzt worden, d. h. zur Disposition gestellt worden ist. Mit ihm verliert die russische Armee einen trefflichen Führer und hervorragenden Soldaten, der in treuem Dienste seinem Kaiser und Vaterlande doch niemals sein Deutschtum verleugnet hat.

d. 1. 9. 95. v. T.

VIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (August.) Die Kämpfe im Passe Strub und in den Pässen des Pinzgaues 1809. — Blätter und Blüten.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (Österreich.) **51. Band 1. Heft:** Die schmalspurige transportable Feldbahn als Transportmittel für Verwundete im Kriege. — Fortschritt und Rückschritt des Infanterie-Gewehrs. — Verhältnisse von Raum, Kraft und Zeit in Schlachten, insbesondere im Gefecht der Infanterie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Österreich.) **7. Heft:** Das Horizontal- und Vertikalfeuer an der Küste. — Spannung und Durchhang elektrischer Luftleitungen.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 29:** Tiegelgufsstahl für Kriegsmaterial und dessen Erzeugung in Österreich. **Nr. 30:** Das erste Vierteljahrhundert der österreichischen Landwehr. — Unsere Kreuzer-Division in Gibraltar. **Nr. 31:** Neue Befestigungen in Frankreich. Nach „Armée territoriale". Im Nordwesten sind besonders Lille und Maubeuge mit neuen Befestigungen versehen worden; Verdun, Toul, Epinal, Belfort haben Verstärkungen erfahren, ebenso die Festungen an der Alpengrenze und selbst in den Pyrenäen. — Heerwesen und Marine in Italien. (Abdruck aus Meyer Conv.-Lex. neuester Auflage.) Es ist ein trauriges Zeichen für die Ergiebigkeit der Militär-Litteratur, dafs so viele Blätter in Deutschland und Österreich sich mit solchen Artikeln behelfen müssen, die, schon vor Jahren abgeliefert, niemals ein wahres Bild der Gegenwart liefern. **Nr. 32:** Unsere Kreuzerdivision in Brest. **Nr. 33:** Zum 18. August. (Geburtstag Sr. Apostolischen Majestät). — Die Genie-Truppe in Frankreich. — Die Österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz. **Nr. 34:** Das Papin'sche Kochsystem in militärischen Küchen im Frieden und im Kriege.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 25:** Oberstlieutenants höherer Gebühr. Sollen an Stelle der überzähligen Obersten treten, die nicht Regiments-Kommandanten sind. Verfasser fürchtet, dafs damit den Truppenoffizieren die Stelle als letztere verschlossen werden und lediglich Generalstäbler Regimenter erhalten. Dem Generalstab wird Mangel an Berührung mit der Truppe und bei grofser Wissenschaftlichkeit ein zu langer Verbleib im Bureauleben vorgehalten. **Nr. 26:** Zur aufsertourlichen Beförderung. **Nr. 28:** Zur Neuauflage der Gebührenvorschrift. — Die Fahnenweihe des 3. Regiments der Tiroler Kaiserjäger. **Nr. 29:** Probedienstleistung Einjährig-Freiwilliger behufs Übersetzung in den Berufsstand.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 791:** Die chronische Unteroffizier-

frage. IV. Versorgung. Der Kapitulant kann alljährlich entlassen werden, das Anstellungscertifikat kann durch geringe Vergehen in der Dienstzeit verloren gehen. **Nr. 792:** Die chronische Unteroffiziersfrage. V. Diskussion, Beantwortung der bis jetzt gemachten Einwürfe. **Nr. 793, 794:** Dasselbe, VI. VII. Resumé und Vorschläge. **Nr. 795:** Die Offiziere in k. k. Landwehr- Lokalanstellungen. — Hinsichtlich der St. Petersburger Original-Korrespondenz vom 19. 7. (Nr. 793) sei bemerkt, dafs das Russische Feldartillerie-Material seit 30 Jahren schon die Fortschaffung von 5 Mann Bedienung auf Protze und Laffete berücksichtigt, die Nachricht, solche Einrichtungen sollten jetzt erst getroffen werden, also irrtümlich ist. **Nr. 796:** Der General kommt! Humoristischer Ergufs über Inspizirungen durch Vorgesetzte, welche dem Truppenleben fern stehen. — Der neue General-Artillerie-Inspektor Feldmarschall-Lieut. Alfred Ritter von Kropatschek, Lebenslauf. Derselbe ist erst 57 Jahre alt und hatte vordem die 3. Artillerie-Brigade in Graz. **Nr. 798:** Das militärische Ministerium im Fracke. (Bezieht sich auf das Ministerium für Landesverteidigung in Wien, das auf 27 Offiziere 103 Beamte zählt.) **Nr. 800:** Die neuen organischen Bestimmungen für die Infanterie. **Nr. 801:** Repetirpistole oder Revolver. **Nr. 802:** Gedanken über die Ausbildung der Eskadron im Felddienst. — Der macedonische Rummel, von Hassan Achmed. **Nr. 805:** Die Ausmusterung 1895. 907 Zöglinge der Militär-Bildungsanstalten sind am Geburtstage des Kaisers in die Armee getreten. **Nr. 806:** 's Traumbüchl". Bezieht sich aufs neue Gebühren-Reglement, das sehr verschiedene Auslegungen zulasse.

Le Spectateur militaire. (15. Juli.) Die militärischen Fragen vor dem Parlament. — Der Streit für das Schild (Forts.). — Die Ergebnisse des Krieges (1812—1870) (Forts.). — (1. August). Verstärkung der Infanterie-Kadres. — Marschall Canrobert. — Der Streit für den Schild (Forts.). — Die Ergebnisse des Krieges (1812—1870) (Schlufs).

Revue militaire universelle. **Nr. 41:** Allgemeine Übersicht über das französiche Afrika (Forts.). — Die Expedition von Sardinien und der corsische Feldzug (Forts.). — Indien und die englisch-russische Frage (Forts.). — Zusammenfassende Studie der in der deutschen Armee stattgefundenen Änderungen. — Liste der unter dem 1. Kaiserreich von 1805 bis 1815 getödteten oder verwundeten Offiziere.

Revue du cercle militaire. **Nr. 29:** Balkanübergang des General Gurko. (Forts.). — Die Transportmittel der italienischen Truppen im Gebirge. (Schlufs). **Nr. 30:** Balkanübergang des General Gurko. (Forts.). — Auf den Weg nach Madagascar (Forts.). **Nr. 31:** Unser Infanterie-Reglement und die deutschen Kritiker. — Auf Madagascar. Brief eines an der Expedition beteiligten Offiziers. — Balkanübergang des General Gurko (Forts.). **Nr. 32:** Das zusammenlegbare Zweirad bei den Garnison-Manövern. — Unser Infanterie-Reglement und die deutschen Kritiker (Forts.). — Balkanübergang des General Gurko (Forts.). **Nr. 33:** Armee-Manöver 1895. Die I. Armee unter Negrier zählt das VII. und VIII. Korps, die II. unter Jamont zwei aus der VI. Region hervorgehende kombinirte

Korps, als VI. und VI. bis bezeichnet. Vom 6.—10. Sept. manövriren beide Armeen unter Saussier gegen einander, vom 11.—20. beide Armeen als Armee-Gruppe unter Saussier's Oberbefehl gegen einen markirten Feind unter Giovanninelli, dem ein kombinirtes Korps (41. Inf.-Divis., 83. Inf.-Brig., Marine-Inf.-Brig.) und die 2. Kav.-Division unterstellt sind. — Unser Infanterie-Reglement und die deutschen Kritiker (Schlufs). — Balkanübergang des General Gurko (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (Juli). Die deutsche Kavallerie und die Armee von Chalons. — Ausbildung und Führung der Kavallerie. Testament eines Kavalleristen (Forts.). — Die Meldereiter (escadrons d'estafettes) in Deutschland. — Provisorische Regimenter und Kavallerie-Detachements 1809—13. — Die Garde-Kavallerie-Division im italienischen Feldzug 1859 (Forts.). — Schiefsen zu Pferde, Einzelfeuer und Salven.

Revue d'Artillerie. (Juli). Vereinheitlichung der gewerblichen Mafse. — Theoretische Studie der Wirkung beim Schrapnelschufs mit Zeitzünder. — Anordnung der Zieler für die Schiefsübungen der deutschen Artillerie. (August.) Die grofse Batterie der Garde bei Wagram. — Die Artillerie bei Beginn der Revolutionskriege (Forts.). — Vereinheitlichung der gewerblichen Mafse.

L'Avenir militaire. Nr. 2016: Die Krisis der Ehrenlegion. **Nr. 2017**: Die Schubkarre beim Expeditions-Korps von Madagascar. Vorschlag des General de Villenoisy. **Nr. 2018**: Der deutsche Kriegs-Plan. Nach einer Veröffentlichung des Kapitän Gilbert in der „Nouvelle Revue". **Nr. 2019**: Die Verantwortlichkeit für Madagascar. Bezieht sich auf die bekannte Note, worin der Marineminister die Verantwortung für Kanonenboote und Ausladestelle ablehnt. Der Kriegsminister gehöre jetzt nach Paris, es sei keine Zeit zur Badereise. **Nr. 2020**: Die deutsche Sprache und die französische Intendanz. Es wird getadelt, dafs die Kenntnifs der deutschen Sprache für den Übertritt zur Intendanz lediglich fakultativ geworden und das deutsche Thema weggefallen ist. **Nr. 2021**: Schwarze Punkte am politischen Himmel, (Mazedonien, Bulgarien, Abessinien, Ostasien). **Nr. 2022**: Die Transporte nach Madagascar. **Nr. 2023**: Mangel an Kapitulanten-Unteroffizieren. — Bei Thérouanne (Pas de Calais) wird der Erwerb eines Truppenübungsplatzes, insbesondere zum Schiefsen auf grofse Entfernungen, beabsichtigt. **Nr. 2024**: Die Schüler-Bataillone. Nehmen ein klägliches Ende, sie sind dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen. Die Stadt Paris verkauft z. Z. das Material. Die ihnen von Flocquet als Seine-Präfekten verliehene Fahne kommt nicht ins Invalidenhotel. **Nr. 2025**: Vergangenheit und Zukunft. Betrachtungen, wie es am Ende des Jahrhunderts aussehen wird, anknüpfend an Napoleon I. bekannten Ausspruch. Verfasser glaubt aber, dafs Europa dann weder republikanisch noch kasakisch sein wird. **Nr. 2026**: Die Manöver und der Krieg. Pessimistische Betrachtung über Madagaskar.

Le Progrès militaire. Nr. 1535: Die Parade in Longchamps. Das 331. Reserve-Regiment wird gelobt. Das 1. Glied der Eskadron von St. Cyr war mit Lanzen bewaffnet. **Nr. 1536**: Die Besichtigungen seitens der

General-Inspekteure, welche zu dem speziellen Zweck ernannt sind (statt derjenigen der höchsten Vorgesetzten). — Das spanische Geschwader in Cherbourg. **Nr. 1538**: Nach Madagascar. Alles berechtigte zu der Annahme, dafs es sich um eine Muster-Unternehmung handeln würde: frühere Erfahrungen, offenes Vorgehen, Zeit zur Vorbereitung, Willfährigkeit des Parlaments. Dafs in Wirklichkeit trotzdem nicht Alles stimmte, wird insbesondere dem Umstand zugeschrieben, dafs man mit Rücksicht auf den chino-japanischen Krieg die afrikanischen Regimenter schonen und aus viel zu jungen Leuten der Armee des Mutterlandes neue Truppenteile aufstellen mufste. Ein Übelstand sei es, dafs der Oberbefehlshaber den ursprünglichen Plan habe gänzlich umändern müssen. Zum Glück gereiche es, dafs die Hovas so geringen Widerstand leisteten und man so ausgiebigen Gebrauch von der Artillerie, namentlich den Melinit-Granaten mache. Die Lehren, welche für einen Krieg in Europa hieraus zu ziehen seien, solle man nicht aufser Acht lassen. **Nr. 1540**: Die „Spezialisirung" der Generale. Dieselben fänden eine zu einseitige Verwendung, man müsse denjenigen der Spezialwaffen Infant.-Kommandos geben und auch der Infanterie entstammende als Festungs-Gouverneur verwenden. **Nr. 1543**: Militärischer und bürgerlicher Rang, man beabsichtigt die bürgerlichen Rangstufen mit den militärischen in Gleichstellung zu bringen. Die Reserve-Offiziere, welche aus den technischen Hochschulen hervorgehen, sollen dann mit den höheren bürgerlichen Rangstufen auch die militärischen annehmen. Wird mit Recht sehr getadelt. **Nr. 1544**: Der Schufs zu Pferde bei der Kavallerie. Die Ausbildung darin wird empfohlen. — Truppeneinteilung zu den Grofsen Manövern 1895.

La France militaire. Nr. 3382: Die zweijährige Dienstzeit. III, IV. **Nr. 3385**: Nach der Parade (des 14. Juli). Eindrücke eines fremden Offiziers, des Attaché's eines der mächtigsten Reiche Europa's, welche sehr günstig sind. **Nr. 3386**: Nach der Eroberung. Betrachtung, wie Madagascar nach der Einnahme von Tananarive, auf welche man sicher rechnet, verwaltet werden soll. **Nr. 3387**: Regimentsfeste. **Nr. 3388**: Die zweijährige Dienstzeit. V. VI. **Nr. 3389**: Alarmschrei. Spricht sich für Herabsetzung der Altersgrenze der Generale auf 60 Jahre aus. **Nr. 3390**: Kiel und der Kanal der 2 Meere. Spricht die Hoffnung aus, dafs „die schmachvolle Reise nach Kiel" wenigstens die Verwirklichung des Kanals zwischen Atlant. Ozean und Mittelmeer im Gefolge habe. **Nr. 3391**: Zweijährige Dienstzeit und die Effektivstärke. **Nr. 3394**: Die zweijährige Dienstzeit. VII. VIII. **Nr. 3395**: Altersgrenze. Entgegnung auf den Artikel: „Alarmschrei" in Nr. 3389. **Nr. 3396**: Paraden und Krieg. Warnt in Anbetracht des Enthusiasmus, welchen die Juli-Parade hervorgerufen, vor zu weitgehenden Erwartungen. Eine ähnliche Begeisterung sei auch vor 1870 bei den Revuen gewesen. Es müsse noch viel geschehen, um den richtigen Gebrauch von den vorzüglichen Waffen zu machen, Manöver- und Schiefsplätze seien unzureichend, das habe selbst der Kriegsminister anerkannt etc. **Nr. 3397**: Der Kanal der 2 Meere. 2. Artikel: Bedingungen, welchen derselbe genügen mufs. **Nr. 3399**: Soldaten-Kasinos. Man habe grofse Fort-

schritte gemacht, seit der Zeit, wo 2 Soldaten Bett und Efsschüssel teilten, in der Sorge, für das Wohlbefinden. Die einzige Stelle, wo der Soldat sich erholen könne, sei die Kantine, aber er habe keinen Verbleib, um sich geistig zu beschäftigen, wenn er dazu Neigung habe. Man solle darin das Beispiel der Deutschen nachahmen. **Nr. 3400**: Die zweijährige Dienstzeit. IX.—XI. **Nr. 3401**: Zweijähriger Dienst. I. Neue Artikelreihe von General Philebert. **Nr. 3403**: Die Verteidigung der Seine. **Nr. 3404**: Beruhigungs-Artikel betreffs Madagascar. Von Oberst Thomas. **Nr. 3405**: Zweijährige Dienstzeit. II. Hauptsache sei die Sicherstellung der Unteroffizier-Ergänzung, die schon jetzt in Frage sei, da Alles von halbweger Bildung nur 1 Jahr diene. Diese Gunst hätten die Gesetzgeber ihrer Nachkommenschaft gesichert. Nur die Armen tragen die volle Last des Dienstes. Die besser erzogenen Elemente stellten kein Material für Unteroffiziere von längerer Dienstzeit, denen man ohnehin nicht die Versprechungen halte (!). **Nr. 3407**: Der Kanal Bordeaux-Narbonne. III. Dies Spezial-Projekt wird lebhaft bekämpft und eine Verbindung von Bordeaux mit Marseille befürwortet.

La Belgique militaire. Nr. 1265: Die Verteidigung der Staaten und die Befestigungskunst im XIX. Jahrhundert, von General-Lieutenant Brialmont (Auszug). Die Belgischen Sozialisten und die Armee. **Nr. 1266**: Die Verteidigung der Staaten etc. (Forts.). — Die französischen Schiefsübungen, nach einer Veröffentlichung des technischen Artill.-Komité. **Nr. 1267**: Die Verteidigung der Staaten etc. (Forts.). — Die neue Felddienst-Ordnung der französischen Armee. **Nr. 1268**: Die Verteidigung der Staaten etc. (Forts.). — Grofse Manöver 1895. — Verschmelzung der Artillerie und des Genie in Frankreich. **Nr. 1269**: Der persönliche Dienst. — Grofse Manöver. Finden im September bei Antwerpen statt, zugleich den Festungskrieg berücksichtigend.

Revue de l'armee belge. (Juli-August). Die maritime Kriegskunst. — Studie über die Bedeutung der Festungen bei der Landesverteidigung. — Die deutsch-russischen und österreichisch-russischen Grenzen. — Das Kriegsmaterial der Fabriken des Creusot auf der Antwerpener Weltausstellung (Forts.). — Studie über Kartographie in der Vergangenheit und Gegenwart. — Urteile über die militärische Tüchtigkeit der Schweiz.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 7: Die Disziplin. — Gedanken über die heutige und zukünftige Ausbildung unserer Truppen (Forts.). — Die Einnahme Port Arthurs (Schlufs).

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 29: Gedanken über die heutige und künftige Ausbildung unserer Truppen. (Forts.). **Nr. 30**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 32**: Die heutige Organisation der deutschen Feldtelegraphie. **Nr. 33**: Militärisches aus Italien. — Mifsstände bei der Kanadischen Miliz.

Revue militaire suisse. Nr. 7: Die Revision der Schweizer Wehrverfassung. — Aufgabe der Kavallerie nach der Ordonnanz vom 31. August 1894. (Forts.). — Manöver des I. Armee-Korps.

Army and Navy Gazette. Nr. 1850: Die Armee im Jahre 1894. Be-

trachtung über den jetzt veröffentlichten offiziellen Armee-Bericht für das Jahr 1894, nach dem das Heer eine bisher noch nicht erreichte Kopfstärke erlangt hat. Das stehende Heer von 222151 Mann, die Reserve 82497, die Miliz 121667, die Yeomanry 10014, die Volunteers 231328 Mann stark. — Über den Gebirgskrieg, unter besonderer Berücksichtigung desselben in Indien, hat Major Curta einen Vortrag gehalten, in dem er die vorbereitenden Mafsregeln (Sanitäts- und Transportwesen) und die taktischen Grundsätze für einen solchen behandelt. — Geschichte des Wiltshire-Infanterie-Regiments, Inf.-Reg. Herzog von Edinburg, Nr. 62 und 99. Die Errichtung desselben fällt in die Zeit des siebenjährigen Krieges. **Nr. 1851.** Die Chitral-Expedition. Ein Vortrag des Kapitän Younghusband, in dem er besonders die Kriegführung des General Lord Roberts im zweiten Kriege gegen Afghanistan kritisch beleuchtet. — Der Truppenwechsel in Indien. Bespricht die Beseitigung des früher allzu häufigen Truppenwechsels in Indien und des damit verbundenen Zerreissens der Truppen-Verbände, was durch den jetzigen Höchstkommandirenden, Sir George White, erfolgt ist. **Nr. 1852**: Deutsche und Englische Offiziere. Eine vergleichende Charakteristik der Offiziere beider Heere, mit Hinweis darauf, dafs trotz der grundsätzlichen Verschiedenheit der Erziehung und Ausbildung beider, in Rücksicht auf die Eigenartigkeit der Volks- und Heereseinrichtungen, ein Abgehen von diesen Grundsätzen fehlerhaft sein würde. — Sir Evelyn Wood über den Krimkrieg. Enthält Einzelheiten über die mangelhaften Verpflegungs-Verhältnisse des englischen Heeres während jenes Krieges. **Nr. 1853**: Die Prinzessin von Wales in Aldershot. Die zu Ehren der Anwesenheit derselben im Lager stattgehabten Manöver werden in Anlage und Verlauf geschildert. **Nr. 1854**: Das Hiebfechten in der Armee wird unter Berücksichtigung des neu eingeführten Seitengewehrs für die Offiziere als wichtig für deren Ausbildung hingestellt. — Schufswunden im Kriege. Zusammenstellung über die bis jetzt gemachten Erfahrungen mit Wunden durch kleinkalibrige Geschosse, die sich zu Gunsten dieser im Vergleich zu denen durch die früheren, grofskalibrigen stellen. — Das Lee-Metford-Geschofs. Es wird nachzuweisen gesucht, dafs eine Verwundung durch dieses Geschofs, die nicht gerade einen Knochen getroffen hat, einen aufgeregten Menschen nicht im weiteren Vorgehen aufhalten wird, da die Wirkung sich erst später bemerkbar macht. — Geschichte des Manchester-Regiments. Linien-Infanterie-Regt. Nr. 63 und 96. **Nr. 1855**: Die Forest-Manöver. Entwurf für die Manöver von 2 Divisionen und 1 kombinirten Brigade im Lager von Aldershot. — Die Mobilmachung der Garde. Mitteilung über den Verlauf der für die Dauer von einer Woche stattgehabten Mobilisirung von drei Garde-Infanterie-Regimentern, 1 reitenden und 1 Feldbatterie nebst zugehörigen Trains. — Das Hiebfechten in der Armee.

Journal of the Royal United Service Institution of India. **Nr. 120**: Ein Militär-Museum für Indien. Die Erweiterung der United Service Institution durch ein damit in Verbindung stehendes Museum

wird vorgeschlagen. — Optisches Signalwesen. Kritische Besprechung einzelner Punkte der Dienstvorschrift für dasselbe, und Vorschlag zu Änderungen. — Bemerkungen zur Organisation und Taktik von Massen. Die Nachteile der gegenwärtigen Organisation der Artillerie in drei Divisions-Gruppen werden hervorgehoben und verbessernde Grundsätze hierfür festgestellt. — Das Hiebfechten mit den verschiedensten Säbel- und Pallasch-Arten wird als notwendige Übung für alle Offiziere und die heranwachsende Jugend hingestellt. — Säbel und Pistole. Grundsätze für den Zweikampf beider, unter besonderer Berücksichtigung des Revolvers. — Geographische Beschreibung von Madagaskar.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 209: Preisaufgabe vom Kapt. John Rose. Welche Lehren lassen sich aus der Kriegsgeschichte für Landungen vom Operations-Korps von feindlichen Küsten ziehen, unter besonderer Berücksichtigung für unsere Armee in zukünftigen Kriegen.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine Nachrichten. **Nr. 133:** Bau der Eisenbahn Bologoje-Pskow. **Nr. 136:** Das bisher nur 4 Ssotnien starke 2. Transbaikal-Kasaken-Regiment wird zu 6 Ssotnien formirt. **Nr. 140:** General der Infanterie Skworzow, Chef der Haupt-Intendantur-Verwaltung, ist am 6. Juli gestorben. **Nr. 144:** An Stelle des bisherigen 4,2 Linien-Revolvers wird ein 3 Linien-Revolver eingeführt. **Nr. 146:** Neuorganisation des Amur-Kasaken-Heeres; das Halb-Bataillon des Amur-Heeres wird aufgelöst, die 3 Ssotnien dieses Bataillons (eine Ssotnie 1., zwei 2. bz. 3. Ordnung) werden in reitende Ssotnien verwandelt; das Heer besteht in Zukunft im Frieden aus 1 Reiter-Regiment zu 3 (bisher 2) Ssotnien, im Kriege aus einem Reiter-Regiment zu 6 Ssotnien und einem Reiter-Halbregiment zu 3 Ssotnien; der Kommandeur des Reiter-Regiments hat gleichzeitig die polizeiliche und administrative Verwaltung über die Zivil-Bevölkerung des Regiments-Bezirks. **Nr. 154, 155:** Verordnung über die Ingenieur-Depots. **Nr. 153:** Zeitweilige Verordnung über Meldereiter-Detachements bei den Jagdkommandos der Infanterie (vergl. Aufsatz: „Militärisches aus Rufsland“). **Nr. 160:** In den Verband der neu geschaffenen Westsibirischen Kasaken-Brigade treten die in den Gebieten Ssemirjetschensk und Ssemipalatinsk stehenden (1., 2. und 3. Sibirisches und 1. Ssemirjetschensk-) Kasaken-Regimenter. — Bericht über Versuche der Offizier-Schiefsschule; Prüfung von Dreilinien-Gewehren M. 1891 verschiedener Fabriken. **Nr. 167:** Zur Hebung der Pferdezucht im Kuban-Gebiet sind aus dem Kapital des Kuban-Heeres jährlich 3000 Rubel für Rennpreise zu bewilligen. **Nr. 171:** Neuformirung der Feld-Artillerie in den sibirischen Militärbezirken. — Beschäftigungsplan für die Freiwilligen 1. Bildungsgrades bei der Infanterie und Kavallerie. — Von den Detachementsführern werden während der Manöver folgende Flaggen geführt: Korps-Kommandeur rot, Kavallerie-Divisions-Kommandeur blau, Infanterie-Div.-Kom. grün, mit den entsprechenden Nummern; bei der Kavallerie hat aufserdem der Brigade-Kommandeur eine weifse Flagge mit schrägliegendem roten Kreuz, der

Kommandeur eines Kasaken-Regiments ein kleines blaues Fähnchen mit Regiments-Nummer. — Gröfsere Aufsätze. **Nr. 134**: „Aus Anlafs der Deutschen Felddienstordnung vom Jahre 1894". — Verfasser ist der Ansicht, dafs die Felddienstordnung an die Selbstständigkeit und Initiative der Unterführer Ansprüche stelle, die der militärischen Durchschnittsbildung der Armee nicht entsprächen, dafs sie vielmehr das Ideal anginge, dessen Erreichung erstrebt werden müsse, dafs sie somit dem augenblicklichen Stande der Ausbildung voraus sei. **Nr. 135, 145 u. 146**: Expedition nach Central-Asien (aus den Briefen von Roborowski). **Nr. 138**: Das deutsche Kavallerie-Pferd im Feldzuge 1870/71; von General Ssuchomlinow; in der Ausdauer des preufsischen Remonte-Pferdes während des Feldzuges erblickt Verfasser einen neuen Beweis dafür, dafs das regelrecht zugerittene Blutpferd gröfsere Ausdauer als das schlecht zugerittene Natur (Steppen-) Pferd besitzt. **Nr. 151—152**: Zur Frage des Schlacht-Rosses der russischen Kavallerie; von Grebenschtschikow. **Nr. 154**: Besuch der Übergangsstrafse Souworow's über die Alpen; von Orlow. **Nr. 157** und **158**. Die neuen Besitzungen Japans, Formosa und die Pescadores-Inseln.

Wajennüj Ssbornik. (Juli). Die Umgehung des Ost-Detachements des Fürsten Swjätopol-Mirsky II. über den Balkan vom 23.–27. Dezember a. St. 1877 und das Gefecht am Schipka am 27. und 28. Dezember. (Zur Geschichte des 5. Sappeur-Bataillons). Mit Zeichnung. — Das moralische Element bei Sewastopol. XI. — Einige Worte aus Veranlassung der bevorstehenden Neu-Ausgabe des Infanterie-Reglements. — Die Divisions-Kavallerie. (Der Dienst des Kavallerie-Regiments im Verbande der Infanterie-Division). — Der Platz der Artillerie unter den anderen Waffengattungen. IV. — Der Telegraph und der Telegraphen-Dienst im Kriege. (Mit Zeichnungen). — Die Unteroffizier-Frage in den bedeutendsten europäischen Armeen. III. — Brief eines Französischen Offiziers über Kolonial-Kriege und Heere. — Die Operationen der Italiener in Abyssinien 1893 bis 1895. — Die Verteidigung des Schipka. Der Dienst und das Leben der Artillerie auf dem Schipka. VIII. — Die Militär-Budgets Deutschlands, Frankreichs und Österreich-Ungarns. — Zu dem Werke: „Die militärischen Operationen im Königreich Polen 1863." — Das moralische Element bei Sewastopol. XII. — Detachements-Manöver. — Die Divisions-Kavallerie. Der Dienst des Kavallerie-Regiments im Verbande der Infanterie-Division. (Schlufs). Die Ausbildung der Kasaken im Reiten und im Gebrauche der blanken Waffe. — Die Angriffe der Kavallerie und Infanterie auf die Artillerie. — Die Verpflegung der Truppen im Kriege. I. Militär-Feld-Küchen. — Die Verteidigung des Schipka (Dienst und Leben der Artillerie auf dem Schipka) X. — Die augenblicklichen Verhältnisse der Bukejewskischen Horde und der Pferdezucht derselben. Die neuesten Veränderungen in der Organisation der Heere der Balkanstaaten.

Beresowskij's Raswjedtschik Nr. 246: Biographie und Bild des Generallieutenants Herzogs Eugen Maximilianowitsch von Leuchtenberg.

— Die Regiments- und die Kompagnie-Handwerksstätten. Die Versetzung in das Korps der Grenzwache. **Nr. 248:** Die Jagd auf Bären durch das Jagd-Kommando des Grjäsowetzkischen Reserve-Bataillons. — Das Kameel in seiner Verwertung für militärische Zwecke. — Aus der alten Armee. Die Russisch-Deutsche Legion des Jahres 1812. **Nr. 249:** Die Charge des Stabs-Kapitäns. — Der Front-Dienst der Grenz-Wache. — Die Afghanen. — Der Gebrauch des Entfernungsmessers Souchier. — Im Lande der „schwarzen Christen. (Abyssinien). **Nr. 250:** Kunstgriffe des Infanterie-Dienstes. — Der Gehülfe des Militär-Kreis-Chefs. — In der Arbeit des Soldaten und im Ruhestande. — Der Tod des Plastunen. **Nr. 251:** Die Mannschaften des Stammes der Reichswehr. — Die Expedition nach Madagaskar. — Einiges über die Jagd-Kommandos. — Die Militär-Kreis-Chefs mittlerer Kategorie. — Die Schneeschuhe. — In der Arbeit des Soldaten und im Ruhestande. — In der Reserve in der Heimat.

Wjestowoi (Juni-Juli). **Nr. 11:** Enthält eine Notiz über die in Folge der testamentarischen Zuwendung der Wittwe des Generaladjutanten Tschertkoff sehr reichen Bibliothek der Konstantin-Schule.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 5: Salvenfeuer mit Küstenbatterieen, ohne Probeschüsse. — Von den Entfernungsmessern unserer Küstenartillerie. — Das rauchlose Pulver, neue Waffen und neue Taktik. (Forts.). — Die Verteilung der Deformation in den Metallen, welche der Wirkung einer Kraft unterliegen (Forts.). — Günstige Besprechung der v. Löbell'schen Jahresberichte 1894, insbesondere Taktik und Material der Artillerie. **Nr. 6:** Die Kunst der Beobachtung im Felde. (Schlufs). — Die reitende Artillerie im Kavalleriegefecht. (Schlufs). — Zum Artikel: Das artilleristische Ideal. — Elektrische Beleuchtung des Vorgeländes und der Anwendung im Festungskriege.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni). Über das Werk des französischen Kapitän Moch: Allgemeiner Blick auf die gegenwärtige Artillerie. — Korrektur beim Schrapnelschufs. — Bemerkung über die Schiefsausbildung der Feldartillerie.

Revista cientifico-militar (Spanien). **Nr. 13:** Die Gesundheit des Soldaten. 20. und letzter Brief (Forts.). — Bemerkungen über die Taktik des modernen Gefechts. (Forts.). — Die Verteidigung der Staaten und die Befestigungskunst am Ende des 19. Jahrhunderts. — Beweisstücke zur Geschichte des chinesisch-japanischen Krieges. — Bemerkungen über die französische Kavallerie verglichen mit der deutschen. **Nr. 14:** Die Gesundheit des Soldaten. 20. und letzter Brief. (Schlufs). — Die Verteidiger der Staaten und die Befestigungskunst am Ende des 19. Jahrhunderts. (Forts.). — Die schwere Feldartillerie (Schlufs). — Die Wintermanöver in Deutschland. **Nr. 15:** Die moderne Infanterie-Taktik gelegentlich der neuesten Reglements. — Beweisstücke zur Geschichte des chinesisch-japanischen Kriegs (Forts.). — Bemerkungen über die französische Kavallerie verglichen mit der deutschen: Die Kavallerie in Verbindung mit den anderen Waffen.

Rivista Militare Italiana. (16. August.) Die Instruktion über

Waffen und Schiefsen der Infanterie vom 23. April 1893. Von Assab nach Cassela (Forts.). — Die regionale Gliederung des Heeres (beachtenswert für die schwebende Frage).

Esercito Italiano. Nr. 100: Die Ausgaben für Afrika seit 1885. — Die Kolonisirung Eritreas. **Nr. 101—103**: Die grofsen Manöver. Bestimmungen des kommandirenden Generals des I. Korps, Bahntransport. **Nr. 104**: Das deutsche Offizierkorps (persönlicher Eindruck). **Nr. 105**: Über das Schiefsen der Artillerie bei Verteidigung fester Plätze. **Nr. 106**: Die Kolonisirung Eritreas. Die Zivilversorgung der Unteroffiziere. — Die grofsen Manöver. Das Grünbuch über Afrika.

Memorial de Ingenieros del Ejercito (Spanien). **Nr. VII**: Militär-Telegraphie. — Marocco.

Revista Militar (Portugal). **Nr. 16**: Die Beförderung nach Wahl. — Die Heeresorganisation der alten Römer und Griechen. — Bestimmungen für die Manöver von einer gemischten gegen eine markirte Brigade im Bereich der 1. und von 2 gemischten Brigaden gegen einander im Bereich der 2. Division.

Kriegsvetenskaps Akademiens Handlingar (Schweden). **13. und 14. Heft**: Napoleon und Bernadotte 1813.

Norsk Militaert Tidsskrift (Norwegen). **7. Heft**: Reitunterricht für Kavallerie.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 8**: Rekrutenausbildung bei der Infanterie. — Die neue Vorschrift für das Gefecht der Feld-Artillerie.

II. Bücher.

Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Drittes Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Gravelotte — St. Privat. Mit zwei Plänen in Steindruck u. einer Textskizze. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 6,50 M.

Das Studium der Kriegsgeschichte ist, je länger wir die Segnungen des Friedens geniefsen, von wachsender Bedeutung für die Heranbildung der Führer, denen zumeist die eigene Kriegserfahrung fehlt. Noch ist es nicht gelungen, die Armee von der Wichtigkeit dieses Studiums in dem Mafse zu überzeugen, wie es erforderlich ist. Grund hierfür ist zum Teil der sich mehr und mehr in den Vordergrund drängende Gesichtspunkt, die Praxis des Alltäglichen sei die Hauptsache; andererseits wollen wir es nicht verkennen, dafs dem Einzelnen das Studium der Kriegsgeschichte oft nicht leicht gemacht wird. Denn aus dem Gange der grofsen Ereignisse das gewissermafsen herauszuschälen, was der Unterführer „braucht“ erfordert schon ein grofses Verständnifs; die Schilderungen entbehren zudem meist kritischer Betrachtungen und diese sind es doch gerade, aus denen wir lernen.

So ist es auf das Freudigste zu begrüfsen, dafs in neuester Zeit die Vorgänge des letzten grofsen Krieges zum Gegenstande eingehender Kritik gemacht werden, wie das uns hier vorliegende Werk über den 18. August 1870.

Dasselbe enthält eine solche Fülle von Anregung nach jeder Hinsicht, ist durch seine ganze Anlage geradezu mustergültig für das Studium der Kriegsgeschichte und erörtert alle die, wir wollen sie „grofsen und kleinen Fragen nennen", welche uns heutzutage im Ausblick auf den Ernstfall bewegen.

Es kann nicht Zweck dieser Besprechung sein, näher auf diese Fragen einzugehen; sie zu studiren mufs füglich dem Einzelnen überlassen bleiben. Berühren müssen wir aber dennoch Einiges.

Abschnitt I beleuchtet die Schlacht unter strategischem Gesichtspunkte. Wenn in diesem Abschnitte die Sonde der Kritik an die Mafsnahmen der französischen und deutschen Heeresleitung am Tage vor der Schlacht und während derselben gelegt wird, so geht deraus deutlich hervor, dafs Bazaine die vom Feinde beschränkte Operationsfreiheit niemals durch die reine Defensive wieder gewinnen konnte und dafs er sich über die von ihm gewählte sogenannte Flankenstellung täuschte. Demgegenüber steht bis zum Mittag des 18. auf deutscher Seite die Unklarheit über die thatsächlichen Verhältnisse beim Feinde, von dem man den Abmarsch nach Nordwest, später einen Angriff erwartet hatte. Die Ausdehnung des französischen rechten Flügels wurde zu spät erkannt und hierin gipfeln alle die späteren, teilweise tropfenweisen Angriffe deutscherseits. Die Behauptung der Stellung seitens der Franzosen wurde erst 10½ Vormittags erkannt; die Schlachten von Gravelotte und von St. Privat sind entgegen dem Willen des grofsen Hauptquartiers auch der Zeit nach selbstständig durchgeführt werden. Die Entscheidung wurde, das ist Thatsache „am falschen Orte" und „zu früh" gesucht. Es erfüllt uns mit Freude, dafs General von Scherff dem Prinzen Friedrich Karl den Hauptanteil daran zumifst, der ihm zweifellos gebührt, dafs der Sieg des Tages wesentlich von seinen selbstständigen Entschliefsungen abhing. Möchten unsere grofsen Zukunftschlachten uns eben solche „Unterführer" aufweisen, möchte aber auch dann die Aufklärung vor Eintritt in die Entscheidung eine bessere als am 18. August sein!

Im Abschnitt II wird die Schlacht unter gefechtstaktischem Gesichtspunkte beleuchtet und darin vorerst der französischen Schlachtstellung Erwähnung gethan; sie hatte eigentlich nur das für sich, dafs der Feind, wie er es auch wirklich gethan, nicht wohl an ihr vorbeimarschiren konnte. Aus den „Teilgefechten im Centrum" ersehen wir das Lossagen kleinerer Kampfeseinheiten aus dem höheren Verbande als einen bedenklichen Fehler auf deutscher Seite, und die oft nicht völlig klare Befehlserteilung, durch welche diese mit besonderen Aufträgen betrauten Abteilungen schon durch den Befehl losgelöst wurden. In der Führung finden wir das so oft verderblich gewordene Bestreben, im grofsen Verbande sich des Vorteils der Überraschung nicht begeben zu wollen. Entgegen dem Schlacht-

befehle versuchten die beiden inneren Flügelkorps vorzeitig und ohne Erfolg die Entscheidung herbeizuführen; einzelne, selbst viele Teilentscheidungen waren niemals im Stande, einen endgültigen Sieg zu erringen.

Der Abschnit III: „Die Schlacht unter kampftaktischem Gesichtspunkte“ ist unseres Erachtens der bedeutsamste. Denn der Herr Verfasser hat in demselben gewissermafsen eine Antwort auf die von ihm selbst bereits angeregte Frage gegeben, in welcher Weise die Infanterie beim Angriffe eines geregelten Verfahrens bedarf. Die Einzelkämpfe um St. Hubert und die französische Stellung von Point du jour geben dem Herrn Verfasser den Anlafs zu dem Ausspruche: „solange man für gröfsere Verbände den Kampfbefehl für unnütz oder gar unmöglich erklärt etc. von einem höheren Führer nur höchstens eine Gefechtsanlage fordern zu dürfen glaubt — solange wird die Auflösung der Verbände im Kampf und der Zufall des geplanten Gefechtes in zufällige Einzelgefechte die taktische Regel bilden.“

Wir stimmen voll dem zu, dafs in der Schlacht es nicht dem einzelnen Bataillon etc. überlassen bleiben darf, wie es sich gliedert, denn es kommt darauf an, dafs die „Feuer-Unterstützungs- und Sturmlinien“ einheitlich herangeführt werde. Hierfür bedarf es eines bestimmten Befehles, nicht nur eines Auftrages. Wir fassen das „Verfahren“ etwa wie folgt zusammen: Die erste zusammenhängende Schützenlinie geht unaufhaltsam geradeaus vorwärts bis es nicht mehr geht. Sie wird allein nicht im Stande sein, den Feind mit Feuer niederzukämpfen; sie bedarf also fortwährender Verstärkung. Diese zweite, die Unterstützungslinie — in eingliedrig geschlossener oder geöffneter, oder in irgend einer anderen Ordnung, arbeitet sich an die Feuerlinie heran, sie wirkt unausgesetzt an der Lösung der der ersten Linie gestellten Aufgabe mit. Es wird dadurch der Gleichzeitigkeit und der Ununterbrochenheit des Krafteinsatzes das Wort geredet. In ihr, in dem beständigen Auffüllen der vorderen Linie unter Verkürzen der Abstände der hinteren Staffeln — der Sturmlinie — liegt das „Verfahren“. Beim sprungweisen Vorgehen — dem Überschlagen — wird die Bewegung als Hauptsache, das Feuer nur dazu angesehen, den Gegner zu beunruhigen. Dabei kommt es vor Allem darauf an, die Sturmlinie zur Hand zu haben, wenn man sie braucht, und nicht einen grofsen Teil der Gewehre, wie anderwärts gesagt wurde, spazieren zu tragen. Neu ist das „Verfahren“ nicht; der Wert der vorliegenden Studie aber liegt darin, dafs an der Hand der Kriegsgeschichte in geradezu packender Weise erwiesen wird, dafs das Angriffsverfahren der Infanterie durchaus ein strafferes werden mufs, wollen wir nicht wieder Teilgefechte erleben, die entgegen den Ideen der obersten Heeresleitung nur den Sieg gefährden können. 63.

Studien über den Felddienst. Neu bearbeitet auf Grund der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894, von v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. Erstes Heft: Selbstständige Kavallerie, Vorposten derselben und gemischte Vorposten. Mit einer Karte und drei Skizzen. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

Die neue Felddienst-Ordnung enthält „absichtlich offen gelassenen Spielraum, welcher der selbstständigen Entschliefsung der Führer aller Grade zu Gute kommen soll“. — Je mannigfacher die dienstlichen Aufträge oder Gefechtslagen sind, in denen der Führer auf eigene Entschliefsung angewiesen ist, desto umfassender werden auch die an seine Vorbildung und Übung erhobenen Ansprüche. Der jüngere Offizier folgt daher gern den Erfahrungen, die hervorragende Heerführer an bestimmten Beispielen und für die einzelnen Fälle des Dienstes entwickeln. Eine solche Belehrung enthalten die „Studien über den Felddienst“ des Generals der Infanterie v. Verdy du Vernois, deren erstes Heft soeben auf Grund der neuen Felddienst-Ordnung vom Jahre 1894 neu bearbeitet die Königliche Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin wieder herausgiebt.

2.

Das russische Eisenbahnnetz zur deutsch-österreichischen Grenze in seiner Bedeutung für einen Krieg. Von Nienstaedt, Oberstlieutenant. Mit einer Karte. Leipzig 1895. Zuckschwerdt & Möschke. Preis 1 M.

Die vorliegende Arbeit ist mit gründlicher Sachkenntnifs und klarem Urteil geschrieben. Über den Gegenstand sind in unserer militärischen Presse bereits so viele, wertvolle Veröffentlichungen erschienen, dafs etwas wesentlich Neues vom allgemeinen Standpunkte aus kaum zu geben war. Da aber die Heeresorganisation, das Eisenbahnnetz und das Festungssystem Rufslands einen dauernden Ausbau und damit stete Veränderung unterworfen sind, so wird auch diese Arbeit eine nicht unwillkommene Bereicherung unserer Litteratur sein. — Die kleinen Ausstellungen, welche wir hier und da zu machen haben, sollen diesem günstigen Urteile keinen Eintrag thun. — Vorausschicken möchten wir, dafs auch Verf. die Schwächen der Eisenbahn-Verbindungen vom militärischen Standpunkte aus darzulegen bemüht ist. Soweit wir die russische Heeresleitung kennen, sind ihr solche Kundgebungen des Auslands sehr willkommen, ein Gesichtspunkt, an den die meisten unserer Schriftsteller nicht denken. — Denn wir lernen im Leben am meisten durch die Kritik unseres Nachbarn. — Daher erfordern alle unsere Urteile eine gewisse Zurückhaltung. Von diesem Standpunkte aus wollen wir bei der Besprechung ausgehen, auch in den Fällen, wo wir abweichender Ansicht mit dem Verf. sind. Sehr stimmen wir den Verf. darin bei, dafs Rufsland mit grofser Energie, den Vorzug des „unkontrollirbaren Finanzministers“ voll verwertend, seit dem Jahre 70, ja schon seit 1866, an den Ausbau seines Bahnnetzes gegangen ist. — Am hinderlichsten sind Rufsland bekanntlich die traurigen Erfahrungen, welche es wohl in Folge der Bestechlichkeit und Unzuverlässigkeit seiner ausführenden Organe mit dem beim Bau der Nicolaibahn (St. Petersburg-Moskau) in Anwendung gebrachten Staatsbahnsystem gemacht hat, gewesen. Die Werst dieser Bahn kostete nicht weniger als 237000 Rubel, die geographische Meile also über 1600000 Rubel. — Man suchte daher bei dem Bau der Eisenbahn ausländisches Kapital und ausländische Technik heranzuziehen. Die 1857 errichtete, von vorneherein mit einem „nicht rück-

zahlbaren", unverzinslichen Darlehen von 46 Millionen Rubeln beschenkte französische „Grande société des chemins de fer russes" beutete den Staat und ihre Aktionäre gleichzeitig aus. Demnach übernahm auch später der Staat aufserordentlich hohe Garantien für die Privatgesellschaften, ohne sich genügenden Einflufs zu sichern, um so mehr als die staatliche Direktion der Nicolaibahn sich zur Verwaltung gänzlich unfähig gezeigt hatte, so dafs der Staat diese Bahn — wieder unter den günstigsten Bedingungen — an dieselbe „Grande société" veräufserte. Erst in der neuesten Zeit hat man mit der Verstaatlichung der Bahnen begonnen. — Auf der angefügten Karte vermissen wir eine Reihe von Namen des Textes z. B. Kubinka, Gatschina, Lapy, Malkin u. s. w. — Auf Seite 8 soll es wohl heifsen Snamenka-Fastow statt S.—Rostow. — Sehr richtig ist Seite 9/10 darauf hingewiesen, dafs R. mit der Ausschliefsung der Deutschen, teilweise auch der Polen, vom Dienste im Zug- und Bahn-Personal sich der besten Elemente beraube. Namentlich war ein sehr grofser Teil der Lokomotivführer deutsch, und in seiner Zuverlässigkeit schwer zu ersetzen. — Wir sind nicht in der Lage, die auf Seite 17 für die Tagesleistung der russischen Bahnen gegebenen Zahlen auf ihre Entstehung hin zu prüfen. Doch möchten wir bemerken, dafs z. B. die Bahn St. Petersburg-Warschau nach unserer Schätzung statt 20, bis 30 Militärzüge im Tage befördern kann. Verf. gruppirt die Armee nach ihrer Friedensdislokation in 5 Armeen, von denen die 3. und 4. mit zusammen 18 Inf.- und 4 Kavallerie-Divisionen gegen Österreich-Ungarn bestimmt sind, während das Festungs-Bollwerk an der Weichsel den rechten Flügel in seiner Defensive gegen Deutschland stützen soll (I. und II. Armee, Truppen der Militär-Bezirke St. Petersburg u. Warschau), der linke Flügel gegen Rumänien und das Schwarze Meer durch die Truppen des Mil.-Bez. Odessa gebildet wird. — Selbstverständlich beruht diese Gruppirung auf strategischen Suppositionen. Dasselbe gilt in gewissem Sinne auch von der Berechnung der Zeit, in welcher die einzelnen Armeen operationsbereit an den Grenzen stehen würden. (Die I. am 32., die III. am 34., die IV. am 31. und die V. am 20. Mobilmachungstage.) Wir verzichten darauf, diese Ergebnisse einer Prüfung zu unterziehen. — Zum Schlufs können wir unser Gesammturteil nur dahin zusammenfassen, dafs die kleine Schrift eine Menge anregender Gedanken aufweist und mit Sachkenntnifs geschrieben ist. 17.

Leçons d'artillerie conformes au programme de l'école militaire de l'artillerie et du génie de Versailles. Par E. Girardon capitaine d'artillerie professeur à l'école militaire de l'artillerie et du génie. Paris 1895. Berger-Levrault et Cie., éditeurs.

Die Artillerie- und Genie-Schule zu Versailles soll Unteroffiziere dieser beiden Waffen und des Trains zu Offizieren heranbilden. Nach dem vorliegenden Leitfaden der Artillerie zu urteilen, müssen diese Offizier-Kandidaten eine gründliche Vorbildung besitzen und man kann in ihnen fast ebenbürtige Kameraden der aus der polytechnischen und Applikations-Schule hervorgehenden Offiziere erwarten. Jedenfalls sind die Anforderungen

in artilleriewissenschaftlicher Beziehung viel höher, als sie gegenwärtig an unsere Artillerie-Offiziere, namentlich der Feldartillerie, gestellt werden. Die einzelnen Kapitel des Leitfadens sind folgende: 1. Studium der Eigenschaften des Pulvers. 2. Theoretische und praktische Begriffe der inneren Ballistik. 3. Begriffe der theoretischen und experimentalen äufseren Ballistik. 4. Grundsätze des Richtens. 5. Praktische Begriffe von Streuung und bestrichenen Raum. 6. Die verschiedenen Schufsarten. 7. Wirkung der Geschosse. 8. Aufstellung und Gebrauch der Schufstafeln. 9. Grundsätze des Einschiefsens. 10. Beobachtung der Schüsse. 11. Schätzen der Entfernungen. 12. Besondere Bedingungen des Schiefsens aus Küstenbatterien mit dem Apparat Deport.

Als Anhang ist: „Allgemeines über Explosivsstoffe" beigegeben. Das Verständnifs wird durch 209 Textabbildungen erleichtert. Die Darstellung ist klar, methodisch, einfach und bestimmt, die Anwendung des höheren Calculs ist vermieden und thunlichst Wert auf das Praktische gelegt. Auch für die Reserve-Offiziere, die sich gründlicher informiren wollen, sind die Vorlesungen von grofsem Nutzen. 12.

Entwurf zu einem neuen Exerzir-Reglement für die k. und k. Fufstruppen. Troppau. E. Zenker. Preis 1,50 M.

Der ungenannte Verfasser bietet hier eine Reglements-Studie mit Berücksichtigung der Einführung des rauchschwachen Pulvers, der neu erschienenen Schiefs-Instruktion und der seit Bestehen des jetzigen Reglements in der Praxis gemachten Wahrnehmungen. Obwohl dieselbe zunächst auf das Reglement der österreichisch-ungarischen Armee berechnet ist, so kann Vieles, was hier betont wird, sinngemäfse Anwendung auf die diesseitigen Vorschriften finden, besonders im zweiten Teil, „Gefecht". Allerdings will es mir scheinen, als ob die trefflichen Grundsätze des jetzigen österreichischen durch diesen „Entwurf" kaum eine Änderung zu befürchten hätten. 4.

Aide-Mémoire de manoeuvres et de campagne, à l'usage des officiers de toutes les armes et de tous les services, par le lieutenant général H. C. Fix. Bruxelles 1895. Librairie militaire C. Muquardt. 539 Seiten.

Dieses „Feldtaschenbuch", wie wir es nennen würden, umfafst in 45 Kapiteln das gesammte Gebiet der Taktik und Truppenführung in konzentrirter Form und soll dem Offizier das Mitnehmen zahlreicher Reglements und Dienstvorschriften ersparen. Der Herr Verfasser hat seine schwierige Aufgabe m. E. in ausgezeichneter Weise gelöst. Wie gründlich dies geschah, erhellt aus den zahlreichen namhaft gemachten Quellwerken, welche er zu Rate gezogen hat; unter denselben werden auch unsere „Jahrbücher" genannt. Ich meine, dieses Werk wird in erster Linie dem belgischen Offizier-Korps von Nutzen sein, da die belgischen Dienstvorschriften in der Hauptsache zu Grunde gelegt sind. Aber es sollte doch wohl möglich sein, diese gediegene Arbeit auch den Offizieren anderer Armeen, durch Über-

setzung und Anpassung an die bezüglichen Vorschriften, nutzbar zu machen. Hierzu möchten wir, da es uns an einem brauchbaren Feldtaschenbuch fehlt, die Anregung gegeben haben. Ob es nicht möglich wäre, den Inhalt auf einen noch kleineren Raum zusammen zu drängen, bleibe dahin gestellt. Auch ist das Format des ohnehin recht dickleibigen Buches (gr. 8.) nicht handlich genug. Jedenfalls begrüfsen wir in dem „Aide-Mémoire" des Herrn General Fix eine höchst beachtenswerte litterarische Neuheit, der wir weite Verbreitung wünschen. 1.

Deutsche Heldengräber im Reichslande. Wanderstudie über die Schlachtfelder von 1870 in Elsafs-Lothringen von Max Dittrich. Mit 4 Abbildungen. Rathenow. M. Babenzien. Preis 1 M.

Diese Blätter sind ein zeitgemäfser Beitrag zur Erinnerung an die ruhmreichen, aber auch verlustreichen Kämpfe des Jahres 1870. Verfasser schildert die Eindrücke, welche er bei seinen Wanderungen über die Schlachtfelder von Weifsenburg, Wörth, Saarbrücken und Metz empfangen, berichtet über den Zustand der daselbst befindlichen Gräber und Grabdenkmäler und fügt den einzelnen Kapiteln noch passende, patriotische Dichtungen jener Zeit hinzu. Den Angehörigen der gefallenen Helden, nicht minder aber dem deutschen Volke überhaupt, wird diese Schrift eine Fülle wehmutsvoller und doch herzerhebender Erinnerungen bieten an das grofse Jahr. In diesem Sinne sei dieselbe empfohlen. 3.

Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71. Von C. Tanera, Hauptmann a. D. Illustrirt von E. Zimmer. Jubelausgabe zur 25. Gedächtnifsfeier des Feldzugs 1870/71. 1—4. Lieferung. München. O. Beck. Preis je 50 Pf.

Dieses schon zur Genüge bekannte Buch ist nunmehr in illustrirter Ausgabe im Erscheinen begriffen. Das Ganze soll in 22 Lieferungen fertig gestellt sein und wird eine wertvolle Bereicherung der volkstümlichen Kriegslitteratur bilden. Die zahlreichen Illustrationen, mit welchen das Werk geziert ist, verdienen alle Anerkennung. Wir lenken gern von Neuem die Aufmerksamkeit auf dieses von echt vaterländischem Geiste beseelte Buch, welches besonders dem heranwachsenden Geschlechte warm empfohlen werden kann. 3.

Neue Volksbücher. Herausgegeben von der Vereinigung von Freunden christlicher Volkslitteratur. **Sedan-Büchlein.** Zur 25jährigen Jubelfeier der grofsen Siege unseres Volkes im Jahre 1870/71. Von R. von Restorff. 22. Bändchen. Doppelheft mit 24 Abbildungen. Berlin 1895. Verlag d. christl. Zeitschriftenvereins. Preis 40 Pf.

Diese wirklich volkstümlich geschriebene, kurz gefafste Geschichte des Krieges, welche mit zahlreichen guten Holzschnitten geziert ist, verdient um der guten Sache willen weiteste Verbreitung in den Schichten unreres Volkes, zumal des „Volkes in Waffen". 4.

Vor 25 Jahren. Wahre Geschichten aus dem ruhmreichen Jahre 1870 von Eduard Jost. Frankfurt a./O. 1895. H. Andres & Co. Preis 75 Pf.

Das mit einem Titelbilde des Kronprinzen Friedrich Wilhelm aus vielen Originalzeichnungen von Otto Andres geschmückte 65 Seiten füllende Schriftchen bietet vier von echt vaterländischer Gesinnung beseelte Erzählungen aus der Kriegszeit. Schauplatz derselben ist die bayerische Pfalz. „Unser Fritz" in Landau am 3. August 1870. — Das Mädchen von Hagenau. — Die Kunde von Sedan an der elsässischen Grenze. — Die Rückkehr in der Neujahrsnacht; dies ist der Titel dieser Erzählungen, welche als ein werthvoller Beitrag zur volkstümlichen Kriegslitteratur des Jahres 1870 empfohlen werden können. 4.

Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres. Ausgabe 1895. Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich Preis 2,50 Fr.

In der 1895er Auflage des Verzeichnisses aller Militärbeamten und Offiziere der Eidgenossenschaft und der Kantone, die Landwehr inbegriffen, wird dem eidg. Bundesheer neuerdings dieses bequeme, für den Offizier sozusagen unentbehrliche Hülfsmittel zur Orientirung geboten, das den vorhergehenden Auflagen entspricht und sich ihnen würdig anreiht. Die praktische Anlage des Ganzen macht das Nachschlagen über militärische Persönlichkeiten und Verhältnisse sehr leicht. Das Verzeichnifs hat den Vorzug gröfster Genauigkeit und Übersichtlichkeit, so dafs es in jeder Hinsicht dem Militär und Militärfreund empfohlen werden kann. 4.

Ratgeber für Touristen und Militär. Der Fufsschweifs und seine erfolgreiche Behandlung von Dr. med. Hirsch. Offenbach a./M. 1895. Th. Steinmetz. Preis 20 Pfg.

Das hier auf 7 S. behandelte Thema ist für Jeden, insonderheit die Fufstruppen, von hoher hygienischer Bedeutung. Verfasser schlägt als Behandlungsweise vor: tägliche Waschungen oder auch Fufsbäder, beliebig temperirt, Einreibungen mit spirituösen Salicylkräuteressig von Ludwig Wüst in Offenbach und Wüst'scher Fufspomade. — Wir müssen den Herren Truppenärzten anheim geben, die vorgeschlagenen Mittel zu erproben. Doch wird auch der Laie, welcher am genannten Übel leidet, dies nicht verschmähen dürfen. In diesem Sinne sei die kleine Schrift empfohlen. 4.

Taschenkalender für das Heer, herausgegeben von W. Frh. von Fircks, Generalmajor a. D. 18. Jahrgang. Berlin 1895. A. Bath. Preis 4 M.

Der eben erschienene neueste „Fircks-Taschenkalender" hat, wie ein Blick in das Inhaltsverzeichnifs lehrt, wiederum namhafte Veränderungen erfahren, da die Zahl der neu erlassenen dienstlichen Vorschriften im abgelaufenen Jahre eine überaus grofse war. Zahlreiche Abschnitte sind gänzlich umgearbeitet, so in Abschnitt VI (innerer Dienst) die Bestimmungen über Urlaub, Beschwerde-Ordnung, Anzug der Offiziere. — Von der Unentbehrlichkeit dieses Vademekums wird man, bei den stetig sich mehrenden

Vorschriften auf allen Gebieten des Heerwesens und Dienstes, sich mühelos überzeugen können. Dafs die Seitenzahl des Kalenders von 472 auf 463 zurückgegangen ist, liefert den Beweis dafür, mit welchem Erfolge Herausgeber und Verleger bemüht sind, durch Verwendung von Abkürzungen und sparsamen Druck, dem Werke seine „Handlichkeit“ zu wahren. Als Sonderheft sind, geäufserten Wünschen entsprechend, die Kriegsartikel beigefügt worden. 1.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VII: Fahrt in den Bimbia-Flufs und Reise von Kamerun nach Togo und zurück. Hydrographische und meteorologische Notizen S. M. S. „Hyäne“, Kommandant Kapt.-Lieut. Bachem. (Hierzu Tafel 7). — Fahrten und Häfen am Golf von Mexiko und an der Küste von Costarica. Aus dem Reisebericht des Schiffes „Pei-Ho“, Kapt. K. Wollrabe. — Eine Passatstörung bei den Kap Verden am 3. Oktober 1894. (Mit einer Skizze). Von E. Knipping. — Die Windstärke auf dem Stillen Ozean, nach den Beobachtungen deutscher Schiffe für die beiden extremen Jahreszeiten tabellarisch und kartographisch dargestellt. (Hierzu Tafel 5 und 6). — Studien über Nebelsignale. Dritte Mitteilung. Von Prof. Dr. H. Mohn in Christiania. (Forts.). — Zur Einfahrt von Marseille bei Nordweststurm. Bericht des Kaiserlich deutschen Generalkonsuls für Marseille, Herrn Bartels, vom 27. März 1895. — Über die Ansegelung von Rio Grande do Sul. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juni 1895. — Beiheft: Jahresbericht der Deutschen Seewarte für das Jahr 1894.

Marine-Rundschau. Heft 7: Der Kanal des Deux Mers mit Karte. Kaptlt. Souchon. — „Nix“ und „Salamander“, von Adm. R. Koch (mit Abbild.). — Die Gefahren, welche bei der Lagerung der Kohlen in den Bunkern auftreten (mit einer Zeichnung). — Der deutsche Seehandel, von Dr. Neubaur, ein äufserst interessanter Artikel, dem nur die gröfste Verbreitung zu wünschen ist. **Heft 8:** Die Feier der Eröffnung des Kaiser-Wilhelms-Kanals (mit einer Abbild. und fünf Anl.). — Der Seeoffizier und die fremden Sprachen. — Ausnutzung der Standlinien in der Navigation (mit 2 Karten und 12 Fig.) von Victor Schoenfelder. — Bemerkungen über die sanitären Verhältnisse einiger Häfen in Westindien von Mar.-Stabsarzt Dr. Bassenge. — Das Tennisturnier für die aktiven Offiziere der Armee und Marine in Homburg v. d. Höhe. 1895.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. IX: Die österreichische Kreuzerdivision (mit Abbild.). — Die Telegraphie ohne metallische Fernleitung, von Linienchiffs-Lieut. Lengnick. — Nachterkennungs-Signale für Torpedoboote. — Englische Geschofszünder (mit Abbild.). — Mumfords Wasserrohrkessel (mit Abbild.). — Budget der österreichischen Marine für 1896. — Französisches Marine-Budget für 1896. — Die projektirten franz. Kaperkreuzer. — Der dänische Kreuzer III. Kl. „Hecla“ (mit Abbild.). — Übersicht über die Begebenheiten in den fremden Kriegsmarinen. — Elektrischer Motor für Boote (mit Abbild.).

Army and Navy Gazette. Nr. 1850: Heizer-Ausbildung. — Verschiedenes über die Aussichten der Wasserrohrkessel. **Nr. 1851:** Die italienische Flotte. — Von dem neusten Torpedobootszerstörer-Typ (30 sm) hat die Admiralität 20 weitere in Bestellung gegeben. — Etwas über Bizerta. **Nr. 1852:** Schiffs-Artillerie. — Kurze Angaben über die franz. Flottenmanöver. — In Brest werden gewaltige Anstrengungen gemacht, um den Juli 1894 begonnenen „Charlemagne" im Oktober vom Stapel lassen zu können. Die Franzosen möchten gern zeigen, dafs sie auch in der Geschwindigkeit den anderen Nationen nichts nachgeben. — Englische Flottenmanöver. **Nr. 1823:** Die spanische Marine. — Unfälle französischer Kriegsschiffe. — Einzelheiten über die Kämpfe der britischen Kriegsschiffe auf der ostafrikanischen Station. — Einiges über engl. und franz. Flottenmanöver. — Die Seeschlacht bei Ushaut. — Deutsche Seeoffiziere, Brief an den Herausgeber. **Nr. 1854:** „Supplementary" Naval-Officers, 100 Offiziere der Handelsmarine sind als Hülfsoffiziere der Marine zugeteilt, während zugleich neue Bestimmungen zur Herbeiführung eines schnelleren Avancements im Seeoffizierkorps herausgegeben sind. — Englische Flottenmanöver.

Journal of the Royal United Service Institution. (Juni 1895). Kavallerie-Manöver, Vortrag des Col. French. — Die antarktische Expedition vom Marine-Standpunkt betrachtet, Vortrag von C. R. Markham, Esqu., für Seeoffiziere von Interesse. — Lehmann's Scharnhorst, längere Besprechung durch Spenser Wilkinson.

Army and Navy Journal. Nr. 1664: Neue composite Kanonenboote. — Trockendeck in Port Royal. — Die Japanesen im Kriege. **Nr. 1665:** Die Armee von Hawai. — Ein neuer Jomini, von Col. F. Lecomte, einem Schweizer Oberst herausgegeben. — Bewegungen von Kriegsschiffen. — Rekrutirung für die Armee und Marine. **Nr. 1666:** Nicht brennbares Holz ist erfunden und wird auf Jowa und Brooklyn versuchsweise angewendet. — Schiffbau und Gesundheit. — Pläne der neuen amerikanischen Schlachtschiffe. **Nr. 1667:** Säbel gegen Revolver. — Dashill's neuer Verschlufs für Schnellfeuerkanonen. **Nr. 1668:** Versuche mit feuersicherem Holz sind vor dem Marineminister und dem Chefkonstrukteur der amerikanischen Marine gemacht, und haben alle Erwartungen erfüllt. — Doppeltürme für Kriegsschiffe, mit Abbildung. — Die Newyork-Marine-Miliz.

Revue Maritime et Coloniale. (Juni.) Die Winde und die Strömungen des Meeres. General H. Mathiesen. — Bemerkungen über einige Probleme des Begegnens und Jagens auf dem Meer, von E. Tournier, Lieut. z. See. — Studie über die mechanische Wärmetheorie. (Forts.) — Erläuterungen zu den über Dahomey erschienenen Büchern und Schriften. — Die amerikanische Fischerei auf der Ausstellung in Chicago (1893). (Forts. u. Schlufs.) — Austernkultur in den Lagunen von Tahiti (mit Abbild.), für Fachleute beachtenswert. Juli 1895. Studie über die Bedienung der Wasserwege an Bord eines Schiffes (spec. Marceau). — Studie über die Schiffbarkeit des Roten Flusses (Indo-China). — Mechanische Wärmetheorie. — Krankheiten der Seeleute und Epidemien auf der See Mittel

um ihnen vorzubeugen und sie zu bekämpfen. F. Bruot und A. Legrand, Marineärzte. — Das maritime Laboratorium von Diedo (Terre-Neuve) mit Abbild. interessant. — Bericht über die Resultate der in Agde i. J. 1894 gemachten Versuche mit Austern.

Rivista marittima. (Juli.) Englands Macht zur See während der französischen Revolution und des Kaiserreichs. — Torpedobootsangriff bei Tage. — Apparat zur Bestimmung des Widerstandes des Schiffskörpers. (mit Abbild.) — Die militärische Lage im Mittelmeer. (Forts.) — Die Schiffsunternehmungen Cervantes. — Beiheft: Fehlerprodukte der natürlichen Interpolation beim Gebrauch der Logarithmentafeln (spec. Caillet).

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 7**: Juli 1895. Offizieller Teil: Die Hochsee-Torpedoboote „Borgo", „Rewel" und „Sweaborg" treten aus dem Verbande der Baltischen Flotte in den der Sibirischen Flotten-Equipage. — Die Mannschaften aller Fahrzeuge sind, auf Grund einer im Mai erlassenen Turnvorschrift für die Flotte, im Turnen und in gymnastischen Spielen zu unterrichten. Nichtoffizieller Teil: Das Kriegsmarine-Kollegium der Flotte der Vereinigten Staaten. — Rauchloses Pyrokollodium-Pulver; I.: Einleitende Nachrichten über diese neue Art rauchlosen Pulvers, welches in dem wissenschaftlich-technischen Laboratorium der Marine-Verwaltung angefertigt und erprobt worden ist. — Schiffsbau in England und in Frankreich in den Jahren 1894—95; die dem Aufsatz beigefügte Liste der im Jahre 1895 im Bau befindlichen französischen Kriegsschiffe zählt 83 Fahrzeuge auf, darunter 9 Hochseepanzer, 3 Küstenpanzer, 6 Panzer-Kreuzer I. Klasse, 18 sonstige Kreuzer u. s. w.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Ranglisten der Königlich Preufsischen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Herausgegeben von dem Ober-Kommando der Marine. Dezember 1893. Zweite Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler & S.

2. Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870—71 von Carl Tanera, Hauptmann a. D. 3. und 4. Lieferung, Preis je 50 Pf. München. Oskar Beck.

3. Neue Volksbücher. 22. Bändchen. Herausgegeben von der Vereinigung von Freunden christlicher Volks-Litteratur. Sedan-Büchlein. Zur 25. Jubelfeier der grofsen Siege unseres Volkes im Jahre 1870/71. Von R. von Restorff. Berlin 1895. Verlag des Christlichen Zeitschriftenvereins. S.W. 13. Preis 40 Pf.

4. Anleitung zum Betrieb von Planübungen der Unterführer in der Kompagnie, Eskadron etc. von v. Brunn, Oberst. Mit einer Uebersichtskarte und einem Plane von Schweidnitz und Umgegend im Mafsstab 1:100000. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis geheftet 2,50 M., in Pappband 2,70 M.

5. Leopold I. Fürst von Anhalt-Dessau. Biographische Skizzen über den preufsischen Feldmarschall nebst einer Anzahl Briefe von C. Bökelmann, K. Sächs. Lieutenant a. D. Leipzig 1895. J. Jacobsen.

6. Lehrbuch der Waffenlehre zum Gebrauche an den k. und k. Militär-Akademien und zum Selbststudium für Offiziere aller Waffen be-

arbeitet von E. Marschner, k. und k. Hauptmann. I. Band: Allgemeine Waffenlehre. Mit 184 Abbildungen. Wien und Prag 1895. F. Tempsky.

7. **Anleitung zur Selbsterlernung der französischen Sprache** in 26 Lektionen für Militäranwärter und sonstige Civilversorgungsberechtigte, sowie für Subalternbeamte bearbeitet von P. Blaschke. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis geh. 3 M., gebd. 3,50 M.

8. **Erinnerungslieder 1870. 1895.** Von Eberhard Graf Haugwitz. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 50 Pf.

9. **Der Offizier.** Ein Ratgeber für den jungen Lieutenant von K. v. B. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 80 Pfg.

10. **Wie bildet man den Infanteristen im gefechtsmäfsigen Einzelschiefsen aus?** Aus der Praxis bearbeitet von von der Mülbe, Pr. Lieutenant. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 60 Pf.

11. **Anleitung zur Ausbildung der Patrouillenführer der Infanterie.** Von v. K., Hauptmann. Zweite Auflage. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 30 Pf., in Partien billiger.

12. **Der Krieg zwischen China und Japan 1894/95.** Auf Grund authentischer Quellen bearbeitet von v. Müller, Lieutenant. Mit Skizzen und Karten. Dritter Teil (Schlufs). Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 1,20 M.

13. **Österreichische Truppen in den Herbst-Manövern 1894** im Lager bei Bruck und Landskron unter Berührung einzelner taktischer und reglementarischer Fragen von Roessel, K. Preufs. Generallieutenant a. D. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 3,50 M.

14. **Die Kriege Friedrichs des Grofsen.** Zweiter Teil. **Der zweite Schlesische Krieg 1744—1745.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. I. Band: Böhmen. Mit 19 Karten, Plänen etc. 1744. Preis 15 M. geb. 17,25 M. 2. Band: Hohenfriedberg. Mit 14 Plänen und Skizzen. Preis 11 M., geb. 13,25 M. Berlin 1895. E. S. Mittler & S.

15. **Organisation des colonies françaises et des pays de protectorat** par E. Petit. Tome second. Paris-Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 12 fr.

16. **Vue générale sur l'Artillerie actuelle** par G. Moch. Paris-Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 5 fr.

17. **La défense des côtes d'Europe** par C. Didelot. Avec un atlas de 204 cartes. Paris-Nancy 1894. Berger-Levrault et Cie. Preis 25 fr.

18. **L'Armée et la flotte en 1894.** Avec 26 illustrations. Paris-Nancy. 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 5 fr.

19. **Organisation et service du train.** Par E. Girardon. Paris-Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 7,50 fr.

20. **L'Armée allemande.** Par Ch. Speckel et G. Foliot. Paris-Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 5 fr.

21. **F. de Villenoisy. La guerre sino-japonaise et ses conséquences pour l'Europe.** Paris-Limoges 1895. H. Ch. Lavauzelle.

22. **Les armements maritimes.** 2 tomes. Avec 140 figures. Par Cl. Champenois. Paris-Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 10 fr.

23. **Der Militär-Strafprozefs in Deutschland und seine Reform.** Von Dr. jur. von Marck. Zweite Hälfte. Erster Halbband. Berlin 1895. R. v. Decker's Verlag.

24. **Das Wehrwesen der Schweiz.** Von F. Feifs, Oberst. Dritte Auflage. Zürich 1895. Art. Institut. Orell Füssli.

25. Ulanen-Briefe von der I. Armee. Von Moritz von Berg. Dritte Auflage. — Volks-Ausgabe. Bielefeld 1895. E. Siedhoff. Preis 1,50 M., geb. 2,50 M.

26. Patriotischer Festkatalog zur 25jährigen Jubelfeier der siegreichen Schlachtentage 1870—71 und der Wiedererrichtung des deutschen Reiches. Herausgegeben von Louis Oertels Verlag. Hannover.

27. Geschichte des Hafencastells von Triest und des Domes von St. Just. Von Stefan v. Buchwald, k. u. k. Hauptmann. Mit vier Abbildungen und einem Plan des Hafencastells. Linz a. d. Donau. Städtebilder-Verlag (E. Mareis).

28. Deutschlands Ruhmestage 1870/71. In Schilderungen von Mitstreitern. Lieferung 1. Rathenow. M. Babenzien. Vollständig in 40 Lieferungen à 40 Pf.

29. Offizielle Kriegs-Nachrichten von 1870/71 nebst den wichtigsten Aufrufen, Erlassen, Thronreden etc. Mit vielen Abbildungen. Berlin 1895. Verlag von A. W. Hayn's Erben. Preis 50 Pf.

30. Die Orden und Ehrenzeichen der deutschen Staaten. 1. u. 2. Lieferung: Königreich Preufsen. Verlag von M. Buhl in Leipzig. Preis 2,50 M.

31. Erinnerung an die ruhmreichen Kriegsjahre 1870/71. Grofses patriotisches Tongemälde von Carl Berni. Verlag von Louis Oertel-Hannover.

32. Napoleon I. in Bild und Wort mit ca. 500 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Karrikaturen und Autographen. Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern von A. Dayot, übertragen von O. Marschall von Bieberstein. 2. u. 3. Lieferung, Preis je 60 Pf. Leipzig 1895. Verlag von H. Schmidt & C. Günther.

33. Die Schlacht bei Jena von Dr. Leidolph. Mit 2 Karten und 2 Autotypien. Jena 1896. Frommann'sche Hofbuchhandlung.

34. Ein Kalvinist als kaiserlicher Feldmarschall im dreifsigjährigen Kriege. Nach den Akten der Wiener Archive dargestellt von Dr. Rudolf Schmidt. Berlin 1895. Fufsingers Buchhandlung.

35. Vaterländische Gedichte. Für Schulen und Vereine insbesondere zum Andenken an die glorreichen Siege des Krieges von 1870/71. Ausgewählt von Dr. C. Goebel. Zweite Auflage. Verlag von J. P. Bachem in Köln. Preis 1 M.

36. Experiments with a new polarizing Photo-Chronograph, applied to the measurement of the velocity of projectiles, by Dr. Albert Cushing Crehore and Dr. G. Owen Squier. Reprinted from the „Journal of the United States Artillery.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

IX.

Der Parteigänger Friedrich von Hellwig

und seine Streifzüge, im kriegsgeschichtlichen Zusammenhange betrachtet.

Ein Beitrag zur Geschichte des kleinen Krieges in den Jahren 1792 bis 1814.

Von

Hans Fabricius, Oberstlieutenant a. D.

(Fortsetzung*).

Sechster Abschnitt.

Im Feldzuge 1814 unter dem preufsischen 3. Armeekorps bis 8. Februar.

1. Während der Operationen gegen Antwerpen bis 15. Januar.

Das Hellwig'sche Korps tritt mit dem Jahre 1814 in eine von seiner bisherigen Wirksamkeit wesentlich verschiedene Art der Thätigkeit ein. Wenngleich auch schon im Feldzuge 1813 das als höchstes zu erstrebendes Ziel Hellwig vorschwebende Bild des Parteigängers in seiner Vollendung durch widerwärtige Umstände und durch die Kriegslagen, in die er geriet und die ihn in einer viel gröfseren Abhängigkeit hielten, als ihm für Erreichung seiner Wünsche und Absichten lieb war, wesentlich hinter seiner Vorstellung zurückgeblieben war, so waren doch Zeitabschnitte eingetreten, in welchen er in völliger Selbstständigkeit Unternehmungen ausführen konnte, die nicht nur seinem Namen unvergänglichen Ruhm und seiner Person Auszeichnungen brachten, sondern auch den Feind wiederholt empfindlich schädigten, vor allem aber das vaterländische Gefühl des Volkes und Heeres, die Überzeugung von der kriegerischen Überlegenheit des preufsischen Soldaten wesentlich stärkten. Ein ausgedehnter Kriegsschauplatz inmitten des Vaterlandes mit langen empfindlichen Verbindungslinien der feindlichen Heere, die Wut und Rachsucht der Jahre lang unter dem Druck des Eroberers gebeugten Bevölkerung, die Bekanntschaft mit der Sprache des Volkes, mit seinen Gewohnheiten, mit der Natur des Landes, die günstige Jahreszeit mit ihren militärischen Vorteilen,

---

*) Siehe das Januar- bis Oktoberheft 1895. — Hierzu ein Plan.

alle diese Umstände hatten wesentlich dazu beigetragen, die Thätigkeit des Parteigängers zu erleichtern und die damit verknüpften Schwierigkeiten und Gefahren zu verringern. Ganz anders lagen die Verhältnisse in Holland und Belgien. Ein verhältnifsmäfsig beschränkter, schmaler, vom Meere einerseits, von beiden Strömen andererseits eingeschlossener Kriegsschauplatz, von zahlreichen Wasserläufen durchflossen, welche in der ungünstigen Jahreszeit bei nasser Witterung dazu beitrugen, Wege und das seitwärts von ihnen belegene Gelände bis zur Unbenutzbarkeit namentlich für Reiterei, zu durchweichen, die Unbekanntschaft mit der Sprache der Landesbewohner, deren Gesinnungen in mancher Hinsicht sich mehr den Franzosen wie den Deutschen zuneigten, wenn auch der schwer vom Kaiser ausgeübte Druck sie gegen seine Person eingenommen hatte, — das waren alles Umstände, die dem Angreifer ebenso nachteilig waren, wie sie den Verteidiger begünstigten. Trotzdem aber und ungeachtet die Eigenart des Generals v. Bülow, welchem zwar nicht das selbstständige, wohl aber das eigenwillige Handeln seiner Untergebenen im höchsten Grade zuwider war, dem ähnlich gearteten Charakter Hellwig's grofse Schwierigkeiten auftürmte, verstand letzterer es im Feldzuge 1814 doch, durch seine rastlose Thatkraft, seine Umsicht und Geschicklichkeit, sein Vorahnen der feindlichen Absichten Erfolge zu erringen, die, trotz der Schwäche seiner Streitmittel und der meist bedeutenden Überlegenheit seines Gegners, nach dessen eigenem Urteile von wesentlichem Einflufs auf den Gang des Feldzuges geworden sind. Wenn auch der neue Teil des Krieges Hellwig keine Gelegenheit bot, hervorragende Streiche, wie in seinem früheren Leben bei Eisenach, Langensalza, Wanfried und Schlofs Vippach zu führen, so waren doch seine Leistungen für das Ganze von viel gröfserer Wichtigkeit und gewähren das höchste militärische Interesse.

Nach den Unfällen des Generals Decaën hatte Napoleon den thatkräftigen und umsichtigen Divisions-General Graf Maison am 21. Dezember zum Kommandirenden des in der Bildung begriffenen 1. Korps bis und zugleich zum Oberbefehlshaber über die sämmtlichen Truppen in den Niederlanden ernannt. Aufser über einige 20 Depots der 17. und 24. Territorial-Division mit verwundeten Soldaten verfügte er um die Jahreswende über die Division Roguet, die Rahmen der Division Barrois, beide von der jungen Garde, und die Reiter-Brigade Castex, zusammen 15000 Mann[1]). Diese Kräfte waren folgender-

[1]) Nach Vaud. 1814. I. p. 116 betrug die Stärke von Maison's Korps um die Jahreswende 12050 Mann und 860 Pferde, und zwar die 1. Garde-Tirailleur-Division Barrois 8 Bat. 650 M., die 3. Garde-Tirailleur-Division Roguet 8. Bat. 6000 M., General Ambert 20 Bataillone 5400 M., General Castex 16 Schwadr.

mafsen verteilt: Die Division Roguet und die Reiterei der Garde unter Lefèbvre-Desnoettes (1000 Pferde) standen mit 1 Bataillon, 6 Schwadronen und 2 Geschützen in Turnhout, mit 8 Bataillonen, 10 Schwadronen und 10 Geschützen in Hoogstraeten und Gegend, mit 2 Bataillonen und 2 Schwadronen in Essenhout und mit ebensoviel und 2 Geschützen in Brasschaet)[1].

Die Divisionen Ambert, Carra St. Cyr und Ledru des Essarts des 1. Korps bis[2]), waren erst in den Anfängen der Bildung begriffen, Von ihnen stand Ambert mit 4 Bataillonen, 2 oder 3 Schwadronen und einigen Geschützen zwischen Brasschaet und Donck nördlich Antwerpen. Desnoette's Reiterei befand sich zwischen Turnhout und Brecht, Division Barrois mit einigen Schwadronen Castex's in zweiter Linie bei Brüssel und Lier. Besonders empfindlich war der Mangel an Artilleristen: Maison hatte u. a. zur Bedienung von 6 Geschützen nur 27 Kanoniere. Mit diesen Kräften sollte er Belgien und Antwerpen im Allgemeinen, die Schelde und die Verteidigung von Bergen-op-Zoom im Besonderen decken und auf der Stirnseite Bülow, links die Engländer und rechts die Vorhut Wintzingerode's sich vom Leibe halten, welche auf dem rechten Rheinufer zwischen Köln und Neufs erschien. Diesem letzteren stand vorläufig allerdings mit dem Hauptquartier in Cleve Marschall Macdonald entgegen; er verfügte über das die Besatzung von Mainz bildende 4. Korps Morand, das zwischen Nymwegen, Cleve und Wesel stehende 11. Korps (wovon 2 Divisionen die Besatzung von Wesel und Venbo bildeten und nur die 31. Division mit 6300 M., 1250 Pf. und 18 Gesch. für den Feldgebrauch übrig blieb), das zwischen Neufs und Köln stehende 5. Korps Sebastiani (3700 M,, 794 Pf., 14 Gesch.), ferner über das 2. und 3. Reiterkorps (2484 M., 3046 Pf., 4 Gesch., bzw. 2178 M., 2745 Pf. und 6 Gesch.), im Ganzen über 17000 Mann, davon 9—10000 im freien Felde, und im Augenblick von Wintzingerode's Eintreffen höchstens 7000 Mann.

Nach der dem Kriegsminister am 24. Dezember vom Kaiser erteilten Anweisung über die Verteidigung Belgiens sollte Maison in erster Linie die Festung Breda wieder nehmen, alsdann vorwärts Antwerpen drei Lager für 30—40000 Mann, durch Überschwemmung und Redouten geschützt, anlegen; gleichzeitig sollte er die feindliche Armee mindestens auf ganze Bombenschufsweite von Antwerpen fern halten und seine eigene keineswegs von der Festung abschneiden

860 Pf. Bald verstärkte sich durch Konskribirte Maison's Macht auf 14564 M. Infanterie und 1379 Pferde. Ebd. I. S. 131. Anm. — [1]) Weil 1814. I. p. 269/70. — [2]) Die geplante Zusammensetzung dieses Korps findet sich in Corr. mil. t. IX. p. 88.

lassen, sondern stets in der Lage sein, sich vorwärts derselben unter dem Schutze der Redouten halten zu können[1]).

Der Kaiser erläuterte seine Gedanken am folgenden Tage ausführlich dem Kriegsminister für Maison; es heifst darin: „Es ist nicht anzunehmen, dafs der Feind die Absicht haben kann, die Festung zu belagern, vielmehr sie nur in Brand zu schiefsen oder was ein halbes Unglück sein würde, sie zu beobachten (masquer) und sich gegen unsere festen Plätze an der Nordgrenze vorzubewegen, . . . sind wir schwächer als er, so wird er wahrscheinlich die rechte Seite von Antwerpen durch die Campine umgehen, Mecheln und Brüssel bedrohen und die Armee von Antwerpen in eine peinliche Lage versetzen. . . . Man mufs also von vornherein einen endgiltigen Plan vorschreiben. Sollen wir Antwerpen seinen eigenen Kräften überlassen? Soll sich die Armee auf Brüssel und allmählich auf unsere Nordgrenze zurückziehen, weil sie nur an dieser Grenze Überschwemmungen, Festungen und die Beihilfe einer thätigen, eifrigen Bevölkerung findet? Wenn wir uns bis dorthin zeigen, so würden wir, abgesehen von dem Verlust Belgiens, einem Verluste von grofser Bedeutung, Besatzungen in Antwerpen, Ostende, Nieuport und im Fort Impérial zurücklassen müssen. Die Armee wäre also aufserordentlich durch tote Kräfte beeinträchtigt. Der geeignetste Entschlufs ist also der, dafs die Armee vor Antwerpen bleibt, mit einer tüchtigen Besatzung in Bergen-op-Zoom u. s. w. „Diese Armee kann, so zu sagen, nicht blockirt werden. Aber, Antwerpen könnte noch so grofs sein, eine Armee würde die Unordnung hineintragen, darin ihre Thatkraft und ihre Angriffsstellung verlieren und, wenn der Feind Bomben und Brandraketen hinein würfe, so würde die Verwirrung in der Stadt und in der Armee ihren Höhepunkt erreichen. Die natürliche Stellung der Armee liegt in dem Raume zwischen dem Kanal Herenthals und der Überschwemmung der Zitadelle, in einer Breite von 3000 Toisen“ u. s. w. Es folgen nun die näheren Angaben über die Verteidigungszwecke und Mittel.

Das Unzureichende an Streitkräften suchte Maison durch unermüdliche Thätigkeit zu ersetzen; vor allem sorgte er zunächst für Versorgung der festen Plätze und der von ihm zu besetzenden Punkte mit hinreichenden Lebensmitteln auf lange Zeit. Die von Bülow Ende Dezember und Anfangs Januar angeordneten gröfseren Aufklärungen, bestimmt, seine gefährdete Lage — mit der Waal im Rücken — der Aufmerksamkeit der Franzosen zu verschleiern, erreichten in der That den Zweck, Maison von einem kräftigen Stofs gegen Breda abzuhalten, indem die Kühnheit und Zuversichtlichkeit ihrer Ausführung in ihm

[1]) Corr. mil. IX p. 97.

den Glauben erweckte, sie seien Vorboten gröfserer Unternehmungen. Mit dem ihm nach Abgabe der Festungsbesatzungen verbleibenden Rest beschlofs er deshalb, zwar sich im Felde zu halten, jedes ernstere Gefecht jedoch zu vermeiden, vielmehr den Gegner unaufhörlich zu beunruhigen und seine Pläne zu durchkreuzen. Am 1. Januar schrieb er an Macdonald, um nicht Antwerpen wehrlos zu machen, müsse er auf den beabsichtigten Marsch gegen Herzogenbusch verzichten und sich mit einer am 3. oder 4. vorzunehmenden Aufklärung auf Tilburg begnügen.

Maas und Waal unmittelbar hinter seinem Rücken, Macdonald in seiner linken Seite, Maison vor sich, befand sich Bülow trotz der Schwäche des letzteren immerhin in einer peinlichen Lage, bevor Wintzingerode's Hauptkräfte nicht am Rheine vereint waren. Um einer Angriffsbewegung Macdonald's ungesäumt entgegentreten zu können, hielt daher Bülow 3 Divisionen seines Armeekorps (12000 Mann) um Breda versammelt, während die 3. Division zur Beobachtung von Gorkum auf beiden Waalufern geblieben war. Bevor er zu weiteren Angriffsbewegungen überging, wollte er die Ankunft des III. deutschen Bundeskorps unter dem Herzog von Weimar und die Wintzingerode's abwarten. Dieser setzte in sehr kleinen Märschen mit 17000 Mann seinen Vormarsch auf Düsseldorf fort, wagte aber angeblich wegen des Eisganges, nicht nur den Rhein selbst nicht zu überschreiten, sondern verhinderte sogar Tschernischew, der dies beabsichtigte, daran.

Bülow hatte am 31. Dezember die Führung seiner Vorhut dem Oberst v. Sydow, Brigade-Kommandeur bei der Reserve-Kavallerie übertragen; diese bestand[1]) aus dem 1. Leib-Husaren-Regt., dem Pommerschen National-Kavallerie-Rgt., dem 4. Kurmärkischen Landwehr-Kavallerie-Rgt., dem Kasaken-Rgt. Bychalow, dem Streifkorps Hellwig's, dem Jäger-Bat. v. Reiche, der Jäger-Kompagnie v. Böttcher, ½ reitenden Batterie v. Neuendorf. Gleichzeitig befahl das General-Kommando zu Bommel:

„Der Major v. Hellwig wird den 2. Januar 1814 von Tilburg nach Gr.-Zundert marschiren, um den Major Colomb abzulösen, der nach Anweisung des Generals von Benkendorf einen Posten in Chaem gegen Hoogstraeten nehmen wird; Colomb ist auch der Avant-Garde unterstellt."

Hellwig empfing diesen Befehl am Neujahrstage nach seinem Eintreffen in Tilburg, von wo aus er die linke Seite des 3. Armeekorps aufklärte und am 3. früh 7 Uhr melden konnte, dafs die

[1]) Kr. A. IV C. 53 I. Bl. 1.

Franzosen (131 Mann) am 2. früh 1/26 Uhr in aller Stille (das über 4 Meilen südöstlich gelegene) Eyndhoven verlassen und sich über Valkenwaard nach Hechtel (6 Meilen südlich Eyndhoven an der Strafse nach Hasselt) gezogen hätten[1]. —

Der Kriegsschauplatz, auf dem sich die folgenden Ereignisse abspielten, war ein namentlich für die Verwendung der Reiterei, äufserst schwieriger. Das linke Maasufer bei Breda und Antwerpen bis zur Meeresküste von Nord-Brabant besteht aus einem öden, unfruchtbaren Haideland, welches von tiefliegenden Brüchen, Torfmooren und Sumpfstrecken durchzogen ist. Einen anderen, sehr wohlhabenden Charakter zeigt das reich angebaute Land jenseits der Schelde: es wird nach allen Richtungen durch Hecken, Gräben, Kanäle und Dämme durchschnitten, welche letztere oft allein die Verkehrswege durch die feuchte Niederung bilden. Daher ist ein strenger Winter in jenen Gebieten die für militärische Operationen geeignetste Jahreszeit, während bei Thauwetter das Land fast ganz ungangbar ist.

In der ersten Hälfte des Januars 1814 herrschte trockene Kälte, welche durch starke Schneefälle und zuletzt durch Regenwetter abgelöst wurde. Dabei standen alle Wege voll Schneewasser, unter welchem die Eisflächen solche Glätte annahmen, dafs Menschen nur mit grofser Mühe, Pferde überhaupt kaum sich fortbewegen konnten. Im Februar und März wechselten Frost und Regen einander ab. Man darf diese Verhältnisse nicht aufser Acht lassen, wenn man ein richtiges Bild von den ungeheuren Schwierigkeiten der Kriegführung in den Niederlanden während eines Winterfeldzuges gewinnen will. —

Am 3. Januar rückte Hellwig an dem ihm angewiesenen Platz in der Vorpostenaufstellung bei Gr.-Zundert ein mit dem Auftrag, von dort aus noch die weiter östlich gelegenen Dörfer Meer, Merel und Mersel zu besetzen und nach rechts die Strafsen nach Rozendael und Etten zu beobachten, sowie sich mit den von Breda nach Bergen-op-Zoom vorgeschobenen Vorposten oder mit den Engländern in Verbindung zu setzen.

Die Vorpostenaufstellung um Breda bestand aus drei Abschnitten, von denen zwei ihre Stirn gegen Süden, die dritte gegen Herzogenbusch gerichtet hatten und die von den Rückhaltstellungen Gr.-Zundert, Chaem und Loon-op-Zand nach vorwärts ausstrahlten. Der Hellwig'sche Abschnitt bildete den rechten Flügel und beobachtete die Strafsen nach Antwerpen über Westwezel und nach Hoogstraeten; der mittlere sicherte von Chaem aus gegen Turnhout; in ihm waren vom 4. Kurmärkischen L.-K.-Rgt. (v. Schmeling) aufserdem die Orte Alphen, Gilzen

[1] Kr. A. IV. C. 53. I. Bl. 14.

und Riel in vorderster Linie besetzt. Im linken Flügelabschnitt hatte das Pommersche Nat.-K.-Rgt. Elzhout mit 2 Schwadronen inne und Posten nach Vlymen, Cromvoirt und Helvoirt vorgeschoben; dahinter stand in Loon-op-Zand ebenfalls eine Schwadron, die Jäger-Komp. Böttcher, 3 Komp. des Bat. Reiche und die halbe Batterie; noch weiter rückwärts in Dongen standen 2 Komp. Reiche, 3 Schwadr. Leib-Husaren (v. Sandrart), eine in Dorst mit Feldwachen bei Weersel. Zur Verbindung zwischen dem mittleren und linken Abschnitt stand zu Tilburg der schon im Abmarsch nach dem Rhein zu Wintzingerode begriffene General Benkendorf mit Reiterei und reitender Artillerie, mit Infanterie in Udenhout und mit einem Kasakenpulk in Meer. Colomb war mit seiner Reiterei nach Gilzen, mit der Infanterie nach Reyn zurückgezogen worden.

Hellwig's Abschnitt hatte, ohne Rücksicht auf die rechte Seite, eine Ausdehnung nach der Stirnseite von über $2^1/_2$ Meilen, in der er mit seinem schwachen Bataillon und 4 Schwadronen die Stellung von Breda decken sollte, eine Aufgabe, die wahrlich keine leichte war, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs nach dieser Richtung Maison seine Hauptkräfte, 10 Bataillone, 12 Schwadronen und 12 Geschütze in Hoogstraeten und Brasschaet zu stehen hatte. Sofort nach Besetzung seiner Stellung hatte sich Hellwig durch einen Erkundungsritt davon überzeugt, dafs, während seine rechte Seite durch den morastigen Boden am Turfwaart ziemlich gesichert war, er auf seinen linken Flügel die gröfste Aufmerksamkeit verwenden müfste, um nicht auf den zahlreichen von Hoogstraeten nach dem in seinem Rücken liegenden Dorfe Rysbergen führenden Wegen umgangen und von Breda abgeschnitten zu werden. Zu schwach, um alle zu besetzen, stellte er auf den Hauptwegen nach Meer, Merel und Mersel starke Kavallerieposten auf und sicherte den ersten als wichtigsten noch durch eine stärkere Infanterieabteilung; Meer und Mersel besetzte er zunächst nicht[1]); in Merel stand ein Kasakenposten von 40 Mann. Seine Hauptkräfte hatte Hellwig in Gr.- und Kl.-Zundert. Der Vorpostendienst war im höchsten Grade anstrengend, da das durchschnittene Gelände, „in welchem die Felder mit Hecken und Gräben umgeben und mit Büschen untermischt waren, die freie Umsicht sehr erschwerte[2]).“

Durch seine Aufstellung vorwärts Antwerpen, suchte Maison nicht nur diesen Platz zu decken, sondern auch seine Verbindung mit Bergen-op-Zoom aufrecht zu erhalten und sowohl die Bewegungen der Engländer bei Rozendael, als die der Preufsen um Breda zu über-

[1]) Kr. A. IV. C. 71. Bl. 19. — [2]) Crus. S. 92.

wachen. Zu diesem Zwecke entsandte er am 3. Januar drei Aufklärungs-Abteilungen auf Breda, die eine von Hoogstraeten auf Merle, die zweite auf Meer und Mersel, die dritte von Loenhout auf Gr.-Zundert. Nur die Kasaken in Meer scheinen angegriffen worden zu sein; Hellwig wurde durch die Aufklärungen garnicht berührt; denn er meldete am folgenden Nachmittage, dafs das Ereignifs in Meer nur eine starke Erkundung gewesen sein könne, da sich in der feindlichen Aufstellung in Hoogstraeten und Westwezel nichts geändert habe, auch seine Streifen unverändert zwischen Loenhout und Minderhout gingen.

Gleichzeitig mit diesen Aufklärungen hatte Maison dem Major General Berthier gemeldet, dafs er das vom Kaiser ihm nahegelegte angriffsweise Verfahren gegen Bülow durch einen Vorstofs auf Gorkum unmöglich wagen könne, wenn er nicht dadurch Antwerpen gänzlich entblöfsen und die auf jene Feste entsandten Truppen der Gefahr, völlig von dem grofsen Waffenplatz abgeschnitten zu werden, aussetzen wollte. In Erwartung weiterer Verhaltungsbefehle würde er zur Erforschung der feindlichen Stärke eine gemischte Abteilung übér Chaem auf Tilburg vorsenden.

Am 4. und 5. fiel nichts von Bedeutung bei den Vorposten vor. Hellwig, der am ersteren Tage Merel und Mersel hatte besetzen lassen, hatte wegen der grofsen Ausdehnung seiner Stellung fast immerfort 200 Pferde in ununterbrochener Thätigkeit und bat wegen dieses überaus anstrengenden Dienstes um Ablösung seines Postens in Merel durch andere Reiterei. Am 4. wurde der in Meer vom Leib-Husaren-Regiment vorgeschobene Posten unter Lt. Sander anscheinend durch französische Infanterie und Ulanen alarmirt; es stellte sich aber bald heraus, dafs es das im Anmarsch begriffene Colomb'sche Streifkorps war. Später aber folgte in der That ein feindlicher Angriff auf Meer, wodurch Lt. Sander aus dem Dorfe verdrängt und innerhalb desselben vom Gegner ein Versteck von Infanterie gelegt wurde. Am 5. Abends wurde der Ort seitens dessen verlassen gefunden, aber auch von Sander nicht wieder besetzt, so dafs er zwischen den beiderseitigen Vorposten liegen blieb und von ihnen nur abgestreift wurde. Nach einer Meldung Hellwig's vom 5. Nachmittags 1½ Uhr stand zu dieser Zeit ein Offizierposten seiner Truppe bei Meer; als diesen Hellwig bei seiner weit vorgeschobenen und gefährdeten Lage gegen die Neckereien des Feindes am Morgen des 6. durch 40 Mann Infanterie selbstständiger machte und, auf diese gestützt, die Husaren bis an die Linie der sie mit Feuer empfangenden und dann zurückweichenden feindlichen Vedetten vorrückten, hatte dies sofort das Vorgehen einer feindlichen Schwadron um Mittag zur

Folge, welche bis Meer vorrückte, von dort zurückgeworfen und wiederum bis an die eigene Vedettenlinie von den Husaren verfolgt wurde. Nachdem der Offizier alsdann sein hinter Meer gelegenes Biwak wieder bezogen und die Infanterie in den letzten Häusern des Dorfes selbst zurückgelassen hatte, griff der Feind letzteres $^{1}/_{4}$ Stunde später mit zahlreicher Infanterie und Reiterei an und warf die Hellwig'schen Truppen zurück. Dieselben nahmen, als der Feind in seine alte Stellung gegen Abend zurückgegangen war, ihre Stellung wieder ein[1]); die Infanterie hatte 1 Todten und 2 Verwundete; aufserdem blieb 1 Pferd todt.

Nachmittags waren Hellwig's Truppen folgendermafsen verteilt: seine Hauptkräfte in Gr.-Zundert; vorgeschoben: in Wernhout 1 Offz. 40 Pf. und 20 Fufsjäger, in Meer 1 Offz. 40 Pf. und 1 Offz. 40 Fufsjäger, in Merel und Mersel je 1 Offz. 30 Pf., aufserdem an einigen Brücken kleine Posten von Reiterei und Infanterie ohne Vorposten. Nach dem von ihm eingezogenen Nachrichten sollten zwischen Hoogstraeten und Loenhout 3—4000 M., in letzterem Orte selbst 4—500 M. Infanterie und 50 Reiter, in Westwezel 2—300 M. Infanterie und 20 Reiter stehen. Da Oberst-Sydow Hellwig auf ein Unternehmen gegen letzteren Ort besonders hingewiesen, hatte dieser sein besonderes Augenmerk darauf gerichtet und erkannt, dafs dagegen ohne unverhältnifsmäfsige Opfer nichts auszurichten sei, da das von der Natur an und für sich sehr begünstigte Dorf noch durch Verhaue und eine an der Strafse nach Breda aufgeworfene Schanze verstärkt worden sei. Die Hellwig'schen Stärkemeldungen werden im Allgemeinen zutreffend gewesen sein; etwas abweichend lauten die von Sandrart am gleichen Tage eingezogenen Nachrichten, wonach allerdings Hoogstraeten ebenfalls von mehreren tausend Mann besetzt sein sollte, eine Angabe, die er aber für „anscheinend übertrieben" hält;" jedenfalls bestände die Besatzung nur aus konskribirter Infanterie und höchstens 2 Schwadronen polnischer (?) Ulanen; die gesammte Reiterei zählte überhaupt nur 4—6 Schwadronen Pariser Husaren und Polnischer Ulanen; aufserdem wäre noch Merxplas mit 100 M. Infanterie und 50 Reitern, sowie Turnhout besetzt. Welchen Wert die fernere Nachricht, dafs der Feind Anstalten treffe, Antwerpen zu räumen, hatte, werden die Ereignisse der nächsten Zeit zeigen.

An diesem Tage ging Bülow die Nachricht von dem am 4. erfolgten Abzuge Macdonald's aus Nymwegen und Cleve zu. In der Befürchtung, dafs er gleichzeitig von Wintzingerode auf der Stirnseite angegriffen und ihm von den um Breda versammelten Preufsen der

[1]) Kr. A. IV. C. 53. I. Bl. 47.

Rückzug abgeschnitten werden könnte, zog der Marschall es vor, eine weiter zurückgelegene Aufstellung zwischen Geldern und Venloo zu nehmen. Auf diese Botschaft schob Bülow das Colomb'sche Streifkorps über Tilburg (am 7.) und Eyndhoven (8.) gegen die Maas vor[1]).

Aufklärungs-Gefechte am 7. Januar 1814.

Wir haben schon mehrfach hervorgehoben, mit wie bedenklichen Augen Hellwig seine Vorpostenstellung betrachtete, wie er mehrfach Vorstellungen dagegen gemacht hatte und wie er nur zögernd erst auf ausdrücklich wiederholte Befehle (die er in seinem Privattagebuch mit dem Ausdruck „unvernünftig" kennzeichnet) den äufserst gefährdeten Posten zu Meer besetzte. Gewifs war die Stellung dadurch eine sehr ungünstige, dafs sie durch die Aa mit ihren morastigen Ufern senkrecht in zwei Abschnitte geteilt wurde, welche sich gegenseitig kaum unterstützen konnten. Gelang es dem Gegner, von Hoogstraeten vordringend, sich schnell in den Besitz von Merel und Mersel zu setzen, so stand er Breda näher als die in Gr.-Zundert stehenden Truppen und konnte diese auf den zahlreichen nach Riesbergen führenden Wegen von ihrem Rückzuge nach der Festung abschneiden. Die gröfste Aufmerksamkeit war unausgesetzt geboten. Um dies zu verhüten. Im Falle eines Angriffs des linken Flügelabschnittes aber konnten sich die Truppen desselben niemals an die Hauptabteilung der Vorposten bei Gr.-Zundert heranziehen, sondern mufsten den Rückzug auf Breda nehmen.

Hellwig sollte sich in seinen Befürchtungen nicht getäuscht haben. Am 7. führte Maison die unter dem 3. dem Major-General als beabsichtigt gemeldete Aufklärung aus, aber nicht blos über Chaem und Tilburg, sondern auf der ganzen Linie, nach Aussagen von Überläufern[2]), war es dabei hauptsächlich auf Hellwig abgesehen, um die Stärke der Besatzung von Gr.-Zundert genau zu erforschen, sollten 2000 M. Reiterei dagegen zur Verwendung kommen, von denen 800, gegen den Ort vorgehend, die Preufsen herauslocken und gegen einen von den übrigen 1200 gelegten Hinterhalt führen sollten.

In aller Frühe erhielt Hellwig die Meldung, dafs der Feind seine sämmtlichen Posten eingezogen habe, was ihn zu doppelter Aufmerksamkeit veranlafste. Als es tagte, um 8½ Uhr, wurde er von Westwezel aus an der grofsen Strafse angegriffen; die bei Wernhout stehende Feldwache warf zwar durch Infanteriefeuer die feindlichen Reiter zurück, mufste aber vor der nachfolgenden Infanterie auf Gr.-Zundert zurückweichen. Kapt. Kielburger warf sich mit seiner

---

[1]) Weil 1814 I. p. 275. — [2]) Kr. A. IV. C. 56. Bl. 68.

Jäger-Kompagnie dem in letzteren Ort eingedrungenen Gegner entgegen, wurde aber durch überlegene, ihn seitwärts umgehende Kräfte wieder hinausgedrängt; trotzdem gelang es ihm durch einen zweiten thatkräftigen Angriff, Gr.-Zundert nochmals zu nehmen, allerdings unter nicht unbedeutenden Verlusten, darunter den Lt. v. Davier, der erschossen wurde.

Anfangs war es für Hellwig der trüben Witterung wegen nicht leicht zu erkennen, ob der von Westwezel gegen ihn gerichtete Angriff ein ernstlicher wäre, oder ob es sich hier nur um eine Täuschung handelte. Jedenfalls wurde er nicht mit solcher Kraft durchgeführt, dafs man mit Bestimmtheit annehmen mufste, man hätte hier starke Truppenmassen vor sich. Als nach einiger Zeit von seinen Posten zu Meer, Merel und Mersel übereinstimmende Meldungen eingingen, dafs der Feind von Hoogstraeten mit grofser Überlegenheit — es hiefs 4—5000 Mann, 1 Kanone und 1 Haubitze — im Anmarsch sei, war es nicht mehr zweifelhaft, dafs er gegen Gr.-Zundert nur einen Scheinangriff geführt hatte und beabsichtigte, sich der vorgeschobenen Posten Hellwig's in seiner linken Flanke zu bemächtigen, von da auf Riesbergen vorzudringen, und dessen Hauptkräften den Rückweg auf Breda abzuschneiden.

Gegen 9 Uhr wurde Lt. Triebenfeld in Meer von 6 Bataillonen und 3 Schwadronen Ulanen angegriffen, aus dem Dorfe geworfen, durch Mersel gedrängt und darüber hinaus verfolgt; gleichzeitig wurde auch der in Merel stehende Offizierposten zum Verlassen des Ortes genötigt. Die Meldungen hierüber und das Vordringen des Gegners über die drei Dörfer hinaus gegen Riesbergen, veranlafsten Hellwig, sich um Mittag bis zu diesem Dorfe zurückzuziehen, wodurch ihm wenigstens der Rückzug auf Breda gesichert war. Dorthin hatten sich inzwischen die Hellwig'schen Truppen aus Meer, Merel und Mersel zurückbegeben, während der Gegner auf Riesbergen und auf dem von Mersel aus nördlich ersteren Dorfes auf die grofse Strafse Antwerpen-Breda führenden Wege in grofser Stärke vordrang. Auf der Stirnseite von Gr.-Zundert gedrängt, in seiner linken Seite bedroht, nicht im Stande des morastigen Geländes wegen von seinen Husaren Gebrauch zu machen, mufste Hellwig sich entschliefsen, seine den ganzen Tag im Gefecht gewesene Infanterie zurückzunehmen und trat den Abmarsch auf die Festung nach 2 Uhr Nachmittags an, wozu ihn der holländische Gouverneur, General v. d. Plaat, mit dem er durch tägliche regelmäfsige Meldungen in Verbindung stand, angewiesen hatte. Der Feind folgte ihm durch das brennende Riesbergen eine Strecke auf Breda, jedoch mit schwachen Kräften und sehr vorsichtig, da er nach den Aussagen der Überläufer, eine ähn-

liche Falle von Seiten Hellwig's befürchtete, wie er ihm zu legen beabsichtigt hatte. Dieser zog sich um 3 Uhr mit seinen Hauptkräften in die Festung zurück, liefs aber vor derselben beim Dorfe Hage eine gemischte Feldwache stehen, deren Streifen gegen Abend meldeten, dafs der Feind Riesbergen geräumt habe und 2000 Mann stark zwischen diesem Ort und Gr.-Zundert unter Besetzthaltung des Städtchens biwakire. Darauf rückten die Husaren wieder bis Riesbergen vor, während die Infanterie der Feldwache als Rückhalt über Nacht in Hage blieb. Als am späteren Abend die Franzosen auch Gr.-Zundert räumten und auf Westwezel abzogen, folgten ihnen Husarenstreifen bis dorthin; auch gegen Merel und Mersel schickte Hellwig über Nacht wieder Abteilungen vor. Seine Verluste bestanden in: 1 Husar 3 Pf. tot, 2 Husaren, 2 Pf. verwundet, von der Infanterie 1 Offz. 5 M. tot, 13 M. verwundet, 6 vermifst. —

Als gegen 9 Uhr Vormittags der Hellwig'sche Offizierposten aus Merel verdrängt wurde, blieb der rückwärts in Chaem stehende Rittm. Eichhorn vom 4. Kurmärkischen L.-K.-Regiment mit der gerade zu seiner Ablösung eingetroffenen 3. Schwadron daselbst stehen, streifte gegen Merel und Alphen, wo 1 Offizier mit 20 Pferden desselben Regiments stand. Als letzterer von 60—80 französischen reitenden Garde-Chasseurs bedroht wurde, wich er eine Strecke zurück. Inzwischen hatte der Regiments-Kommandeur Maj. v. Schmeling die in Gilzen stehende 1. Schwadron bis halbwegs Chaem als Rückhalt vorrücken lassen und ritt selbst gegen jenen Ort vor, aus welchem ihm aber schon Wehrreiter mit der Nachricht entgegen kamen, sie hätten vor der Übermacht des eingedrungenen Feindes weichen müssen. Schmeling vereinigte Nachmittags nun seine 3 Schwadronen und stellte sie seitwärts des Weges in günstigem Gelände unter Vornahme von Plänklern auf. Über 300 französische Ulanen und Chasseurs hatten sich in dem am Dorfe gelegenen Gehölz aufgestellt, wagten sich aber nicht heraus, sondern zogen sich bald in das Dorf und $^1/_4$ Stunde später auf Merel und Hoogstraeten zurück. Da Merel von den Hellwig'schen Husaren nicht wieder besetzt wurde, so befahl Schmeling der in Chaem bleibenden Schwadron, dorthin und nach Mersel zu streifen, Nachts aber nicht im Dorfe, sondern auf der Ebene am Wege Chaem-Gilzen zu biwakiren. Die dem Feinde bis Meer gefolgten Streifen meldeten, dafs nach Aussagen von Bewohnern ersterer dies Dorf ausgeplündert und für den 8. in Merel 500 Brote bestellt habe. Die in Alphen eingedrungenen Chasseurs waren ebenfalls nach einigen Stunden in der Richtung auf Welde abgezogen, worauf der preufsische Offizier ersteres Dorf wieder besetzte. Die Kurmärker verloren an diesem Tage 2 Mann und 4 Pferde tot, verwundet und vermifst.

Auch gegen Tilburg ging von Turnhout aus Nachmittags 1 Uhr eine feindliche, aus Infanterie und Reiterei bestehende Abteilung zur Aufklärung vor; während von Loon-op-Zand 1 Offizier mit 1 Zuge Jäger vom Bataillon Reiche nach jenem Städtchen vorgeschoben wurde, ging die 3. Schwadron Pommerschen Nat.-Kav.-Regiments unter Rittm. Chartron dem Feinde entgegen, griff ihn an und warf ihn über Goirle und Poppel gegen Welde zu, wo 200 unter Oberst Melnikow eintreffende Kasaken mit ihr vereint einen neuen Angriff unternahmen und die Franzosen mit einem Verlust von 70 Gefangenen auf Turnhout zurücktrieben. Im Begriff, in der Dunkelheit auf Tilburg zurückzukehren, stiefs die Schwadron auf etwa 40 von einer Umgehungsbewegung zurückkommende Reiter; in dem entbrannten Kampfe wurden die meisten der letzteren niedergemacht, der Rest zerstreut.

Der Feind hatte mit seinen Aufklärungsversuchen vom 7. insofern nicht viel erreicht, als er von den preufsischen Hauptkräften nichts zu sehen bekommen hatte und sein Versuch, deren Vorposten zu überfallen, mifslungen war. Hellwig war sehr befriedigt davon, dafs es ihm gelungen war, der ihm vom Feinde gelegten Schlinge rechtzeitig zu entschlüpfen. Nur dem zu frühzeitigen Angriff auf seine Hauptstellung von Westwezel her, bevor die feindlichen Umgehungsabteilungen weit genug vorwärts gekommen waren, und dem dadurch rege gewordenen Argwohn Hellwig's glaubt er es zu verdanken zu haben, dafs er nicht vollkommen aufgerieben wurde. „Ich kann es einem grofsen Glücke zuschreiben, dafs, angegriffen von allen Seiten durch eine grofse Übermacht, mein Verlust nicht viel bedeutender wurde.“ So heifst es in seinem Kriegstagebuch, und im Privattagebuch: „Auf diese Art kam ich dann noch mit Ehren aus diesem schlimmen Handel; jedoch ward ich vom Feinde sehr zugesetzt und bis gegen Breda zurückgedrängt.“

In seiner Meldung vom 8. früh 8 Uhr aus der Festung an Sydow kam Hellwig mit grofser Bestimmtheit und Klarheit auf die in der Aufstellung liegenden Ursachen zurück, aus denen dem Feinde sein gestriges Vorgehen möglich geworden war. Hellwig's Infanterie reichte kaum hin, um den von allen Seiten zugänglichen Ort Gr.-Zundert zu sichern; für Reiterei sei das Gelände fast durchweg untauglich. Er würde allerdings seine Stellung wieder einnehmen, müfste Sydow aber dringend auffordern, dafs, „wenn er trotz aller Anstrengung und Wachsamkeit nicht alle Ehre und Reputation verlieren solle“ [1]),

---

[1]) v. Colomb sagt in seinem Tagebuche: „Meinen Posten übernahm Major v. Hellwig. Gr.-Zundert verliefs ich, sehr froh darüber, dafs ich ohne Verlust oder Unfall aus dieser Stellung abzog, in der ein einigermafsen gut angelegter Überfall gefährlich werden konnte.“

jener dafür sorgen müfste, Meer, Merel und Mersel von anderen Truppen und zwar stark, namentlich mit Infanterie, besetzen zu lassen[1]).

Nach den Aussagen der Gefangenen und Überläufer standen am 7. in und bei Hoogstraeten 4000 M. Infanterie und 3000 Reiter, meist junge Konskribirte mit 7—15 hauptsächlich reitenden Geschützen unter Oberbefehl des Brigade-Generals Minot; die aus den 2. und 14. Voltigeurs und 13. Tirailleurs der Garde bestehende Infanterie stände unter Ob. Rignon; Ob. Leclerc vom 2. Garde-Lanciers-Regiment befehlige die Reiterei: 2. Chasseurs de la garde à cheval, 1. und 2. Lanciers de la garde, 1 Regiment Gardes d'honneur und 150 Mamelucken. Die Vorposten, welche sich bei übermächtigem Angriff auf Westmaele zurückzuziehen hätten, erstreckten sich von Loenhout (1 Bat. 100 Pf.) über Terbeck (150 M. 10 Pf.), Vessingen (200 M. 20 Pf.) nach St. Leonhard (1. Bat. 100 Pf.). In Westwezel ständen gegen Bergen-op-Zoom 800 M. Infanterie, etwas Reiterei und 2 Geschütze; in Hoogstraeten sei das Hauptquartier, die Hauptmasse der Infanterie, die Chasseurs der Garde, Gardes d'honneur und Mamelucken, in Brecht die Lanciers, in Brasschaet der Artilleriepark[2]).

Nachdem Bülow in Erfahrung gebracht, dafs die feindlichen Hauptkräfte ihm sehr nahe — Division Roguet bei Westwezel und Hoogstraeten, Brigade Aymard bei Turnhout, die Reserven bei Brasschaet — versammelt waren und da sich Macdonald noch immer in seiner linken Seite befand, so mufste er befürchten, dafs Maison seine Trennung von Wintzingerode durch den Rhein benutzen, ihn angreifen und gegen die durch den Eisgang unüberschreitbare Waal werfen würde. Dieser Möglichkeit gedachte er vorzubeugen, indem er selbst angriffsweise verfuhr. Vorbereitet hatte er sein Vorhaben dadurch, dafs er leichte Truppen (Colomb) gegen die Verbindungen der den äufsersten rechten Flügel Maison's bildenden Brigade Aymard mit Macdonald in der Richtung auf Turnhout, Roermonde und Venloo entsandte, mit dem besonderen Auftrag, vorzüglich darauf zu achten, ob eine Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte bezweckt würde[3]). Er beschlofs, die Stellung Turnhout-Hoogstraeten anzugreifen, deren

[1]) Kr. A. IV. C. 53. I. Bl. 68. — [2]) Kr. A. IV. C. 56. Nach Vaud. 1814, I. p. 205 hatte Roguet mit der Brig. Flament den Flecken Hoogstraeten besetzt; 2 Bat. standen in Westwezel und Loenhout, die Brig. Aymard in Turnhout, Div. Lefèbvres-Desnoettes zwischen Turnhout und Brecht, Gen. Ambert mit 4 Bat. 200 Pf. zu Donk und Brasschaet, Gen. Castex zu Lier, Div. Barrois in Brüssel. — [3]) Dam. I. S. 357.

Mangelhaftigkeit als Kampfstellung mit ihrer einzigen rückwärtigen Verbindung auf Antwerpen Maison nicht entgangen war, die er aber doch zu halten sich genötigt sah, um sich selbst zu verpflegen und um von Turnhout aus Herzogenbusch bedrohen zu können. Um seine rechte Seite und den Rücken gegen feindliche Reiterei zu sichern, hatte er Lier von Brüssel aus besetzen lassen.

Sydow war bereits am 7. ein Schreiben des Generalstabs-Chefs von Boyen zugegangen, worin ihm Bülow's Absicht mitgeteilt wurde, dieser wolle die feindliche linke Seite zu umgehen versuchen, um den Gegner dadurch von Antwerpen abzudrängen. Am 8. solle das Armeekorps nach vorwärts vereinigt werden, aber so, dafs jener davon nichts zu bemerken im Stande wäre, weil er sonst sich gleich auf die Festung zurückziehen würde. Deshalb sollte sich die Vorhut in der Weise nach vorwärts zusammenschieben, dafs die äufsersten Vorposten unverändert stehen blieben.

Nachdem im Laufe des Vormittags die Dörfer Meer, Merel und Mersel von beiden Seiten unbesetzt geblieben waren, nahm Hellwig am 8. Mittags seine alte Vorpostenstellung in ihrer ganzen Ausdehnung, ebenso wie der Feind die seinige wieder ein. Nach der Meldung einer Hellwig'schen Streife des Postens in Mersel standen am 9. Morgens bei Hoogstraeten 1000 M. Infanterie und 800 Reiter. Seine 1 Uoffz. 8 Husaren starke Feldwache in den ersten, am Ausgange nach Breda gelegenen Häusern von Meer beobachtete eine feindliche Abteilung von etwa 100 M. und 10 Pf., welche durch das entgegengesetzte Ende des Dorfes bis zur Brücke vordrang und dort stehen blieb, während 2 Stabsoffiziere sich nach der in der Mitte des Orts befindlichen Windmühle vorbegaben und Umschau hielten. Nach kurzem Aufenthalt ging die ganze Abteilung wieder auf Minderhout zurück.

Hellwig wurde von Bülow angewiesen, hauptsächlich gegen Hoogstraeten von Gr.-Zundert aus zu streifen und ihm unmittelbar zu melden. Am Nachmittage erfolgte endlich die beantragte Ablösung der in Meer, Merel und Mersel stehenden Hellwig'schen Posten durch andere Truppen. Am Abend war die Verteilung der Vorhut unter Sydow nachstehende: Hellwig's Streifkorps in Gr.- und Kl.-Zundert, beobachtet und streift gegen Westwezel und über Meer gegen Hoogstraeten; Maj. Zastrow mit 2 Schwadronen Pommerschen Nat.-Kav.-Rgts. mit Vorposten in Mersel und Streifen gegen Meer; Maj. Dallmer mit 2 Schwadronen Leib-Husaren und 1 Jäger-Komp. Reiche in Strybeck mit Vorposten in Merel, 1 Beobachtungsposten in Mersel und 1 Verbindungsposten gegen Chaem; das 4. Kurmärkische L.-K.-Regiment in Gilzen mit Posten in Chaem und Alphen. Dahinter

standen in zweiter Linie zur Unterstützung: in Bavel 3 Schwadronen Leib-Husaren, 2 Komp. Jäger, $1/2$ reitende Batterie, in Tilburg 1 Schwadron Pommerschen Nat.-Kav.-Rgts. und 3 Jäger-Komp. Reiche mit Posten in Oosterwyk, Goirle und Riel. Die beiden Kasaken-Regimenter unter Melnikow waren am 9. nach Eyndhoven marschirt, mit der Bestimmung, von da aus die Verbindung zwischen Turnhout und Roermonde (an der Maas) zu bedrohen.

Spät Abends erteilte Bülow die Anordnung, daſs bei dem für den 11. vorgesehenen Angriff Hellwig's Truppen zu der auf der Hauptstraſse gegen Westwezel vorgehenden Kolonne Thümens, Sydow mit der Vorhut zu der links gegen Hoogstraeten bestimmten Kolonne Borstell's stoſsen sollte, dementsprechend Sydow am 10. Abends unter möglichst geringer Veränderung der Vorposten nach Merel zu rücken und Borstell sich in Strybeck und Chaem zu versammeln hatte. Melnikow's Kasaken sollten nach Poppel rücken und gegen Turnhout und Eyndhoven beobachten. Im Laufe des 10. marschirten die Bülow'schen Divisionen aus der Gegend von Bommel nach Breda vor. Dort hatte Hellwig mit Bülow eine Zusammenkunft, bei welcher er letzterem nähere Aufschlüsse über die feindliche Stellung und die zu ihr führenden Zugänge geben muſste und der Angriffsplan besprochen wurde.

Maison meldete an diesem Tage dem Kriegsminister die Zusammenziehung der Bülow'schen Divisionen mit 1000 M. bei Breda und hob die vorgeschobene Stellung seiner Vorhut „unter einem gewissen Major Hellwig“ in Gr.-Zundert mit 400 Pf. und 300 M. Infanterie hervor, der, trotzdem er am 7. zurückgeworfen, doch am 8. wiedergekehrt wäre, was er nicht gewagt haben würde, wenn er nicht Unterstützung hinter sich hätte. Maison beabsichtigte daher, die Division Roguet bei Westmalle zu vereinigen und die Orte Hoogstraeten, Loenhout und Westwezel in erster Linie durch seine Reiterei, auf etwas Infanterie gestützt, bewachen zu lassen; 2 Bataillone des sogenannten 1. Korps stellte er in Brasschaet und Donck auf, wonach noch 3 Bataillone als ganze Besatzung in Antwerpen blieben. 10 Schwadronen, 2 Bataillone und 2 Geschütze ständen in Turnhout mit dem Befehl, im Falle des feindlichen Vordringens auf Herenthals (5 Meilen östlich Antwerpen) zurückzugehen; die Generale Barrois und Castex wolle er auf Lier heranziehen[1]). Zu dieser Maſsregel wurde er durch das Vorrücken der leichten feindlichen Reiterei gegen seine rechte Seite und durch eine falsche Nachricht veranlaſst, welche ihn zu der Ansicht führte, Bülow beabsichtige über die Campine auf Diest zu marschiren[2]). Trotz dieser Täuschung

[1]) Weil 1814. I. p. 278. — [2]) Dam. I. S. 358. Vaud. 1814. I. p. 206.

durch unrichtige Meldungen über Stärke und Absichten des Feindes ist es doch unbegreiflich, wie Maison glauben konnte, dafs der preufsische Hauptangriff in der Richtung auf Diest und Löwen stattfinden und dafs Bülow freiwillig auf die Gemeinschaft mit den Engländern verzichten und sich bei seiner Schwäche dem Umfafstwerden aussetzen würde. Im Anschlufs an obige Meldung sprach Maison zum ersten Male seine Ansicht dahin aus, man müsse Antwerpen seinen eigenen Verteidigungsmitteln überlassen, Belgien aufgeben und er müsse sich auf das Festungsnetz von Lille zurückziehen. Man erkennt aus diesen Anordnungen, dafs Maison garnicht daran dachte, sich auf einen entscheidenden Kampf einzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

X.

Die Operationen mit Massenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Fortsetzung.)

In den folgenden Jahrzehnten sehen wir die Kriege in Europa nicht mehr mit derartigen Anstrengungen und mit solchem gewaltigen Aufgebot von Kräften geführt. Erst als der Neffe des korsischen Eroberers, Napoleon III., den alten Kampf zwischen Frankreich und Österreich um den vorwiegenden Einflufs in Italien erneuerte, und seinerseits auch etwas für die Herrlichkeit der grande nation thun wollte, als 1859 Piemont den Zeitpunkt gekommen glaubte, mit Hülfe Frankreichs die Einigung Italiens zu bewirken, und Österreich sich in seinem alten Besitzstande dort bedroht fand, sahen wir diese Staaten, den Zwecken und Zielen des Kampfes entsprechend, mit gröfserer Kraftentwickelung sich gegenüber treten. Doch weder Giulay, noch Napoleon III. zeigten sich als Feldherrn. Als dann aber Ende Mai der österreichische Kaiser seine Streitkräfte in Italien auf zwei Armeen zu je drei Korps verstärkt und als Strategen für dieses Operationsheer den Generalstabschef Feldzeugmeister Hefs berufen hatte, vermochte auch diese Mafsnahme keine Einheit und Energie in die österreichische Führung zu bringen. Bei der kleinen Armee Radetzky's und unter der Leitung dieses genialen Feldherrn hatte sich

Hefs wohl als Chef des Generalstabs bewährt, den Anforderungen der strategischen Leitung eines gröfseren Heeres war er aber nicht gewachsen. Nach zehnwöchentlicher Dauer des Feldzuges und schon nach den zwei ersten von Österreich ehrenvoll, aber unglücklich geschlagenen Schlachten sah sich dasselbe durch politische Gründe bewogen, den Kampf aufzugeben, und aus gleichen Rücksichten fühlte sich Napoleon III. zum Friedensschlusse veranlafst.

Gröfsere Kraftentfaltung noch und gewaltigeres Ringen und Abmessen der Kräfte zeigten uns aber die Kämpfe von 1866 in Deutschland und Italien. Während es sich für Österreich um seinen letzten Besitz in Italien handelte und um seine traditionelle Machtstellung in Deutschland, kämpfte Preufsen für seine Existenz und damit auch für das Dasein Deutschlands. Denn der alte schwache, ohnmächtige deutsche Bundesstaat wäre schliefslich ein Opfer der französischen Intrigue geworden, hätte dann in sich zerfallen und stückweise die Beute des westlichen Nachbarn werden müssen. Der Krieg von 1866 in Deutschland und Ober-Italien ist von hohem strategischen Interesse.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze sehen wir ein glänzendes Feldherrntalent sich offenbaren. Erzherzog Albrecht operirt mit einer Armee von 85360 Mann mit 168 Geschützen erfolgreich gegen ein Heer von 210800 Mann mit 450 Geschützen. Die Trennung der italienischen Streitkräfte in zwei weit von einander entfernte Teile gab allerdings den Österreichern wohl die Möglichkeit, durch Energie und Geschick den einen von diesen Teilen, dann vielleicht auch den anderen siegreich bekämpfen zu können. Diese Aufgabe blieb aber immer noch eine äufserst schwierige. Das von Süden her drohende Korps Cialdini war allein schon der österreichischen Operationsarmee numerisch mehr wie gewachsen, die Hauptarmee am Mincio aber den Österreichern noch immer fast um das Doppelte überlegen. Der Entschlufs der italienischen Heeresleitung zu einer solchen Trennung konnte daher an und für sich auch nicht geradezu als ein fehlerhafter bezeichnet werden. Der entsprechende Operationsplan des italienischen Generalstabschefs vermochte sogar die österreichische Armee in die bedenklichste Lage zu versetzen, ihr die gröfsten Gefahren zu bereiten. Durch die vom Mincio her drohende Hauptmacht des Gegners mufsten die österreichischen Kräfte notwendig an das Festungsviereck gefesselt werden. Der kaiserliche Feldherr konnte einem aufmerksamen Feinde am Mincio gegenüber keinen Versuch wagen, dem am unteren Po vordringenden 4. Korps Cialdini entgegenzugehen. Geschah letzteres aber nicht, so war wieder dem 4. italienischen Korps die Möglichkeit geboten, die rückwärtigen Ver-

bindungen der österreichischen Armee zu durchschneiden, unter Beihülfe der in Venetien vorhandenen revolutionären Elemente sich zum Herrn des österreichischen Hinterlandes zu machen und vor Allem die kaiserlichen Feldtruppen zwischen zwei Gegnern festzulegen. Der Plan La Marmora's war ein äufserst berechnet angelegter, klug ausgedachter, er hätte nur der konsequenten Durchführung bedurft. Hierzu war aber der italienische Generalstabschef nicht der geeignete Mann gewesen. Das italienische Korps am unteren Po bedurfte nur eines geschickten Generals als Führer, die Hauptarmee aber eines Strategen. An einem solchen fehlte es aber der italienischen Armee durchaus, denn General La Marmora hat sich in keiner Weise als Stratege bewährt. Derselbe besafs weder den energischen Willen, seinen Absichten die entsprechende Folge zu geben, noch die Fähigkeit, die notwendige Thatkraft entwickeln zu können. Jedenfalls war aber die Lage der österreichischen Operations-Armee eine äufserst schwierige und sehr bedrohte. Erzherzog Albrecht beurteilte sie auch als solche. Das Kaiserliche Ober-Kommando konnte vorher nicht wissen, dafs der italienische Generalstabschef sich schwach, unsicher und zögernd in der Ausführung seiner Pläne erweisen würde. Und selbst wenn man vielleicht österreichischerseits La Marmora dahin beurteilte, hätte man doch den Gegner als richtig handelnd sich vorstellen müssen, so lange nicht ein Gegenbeweis vorlag. Um beide Gegner im Auge behalten zu können, beschlofs demnach Erzherzog Albrecht, die Operations-Armee zunächst in einer Zentralstellung hinter der Etsch zwischen Montagnana und Lonigo zu versammeln. Die österreichische Armee stand hier in dem Bogen der Etsch zwischen Albaredo und Boara auf der inneren Linie und war somit in der Lage, mittelst eines starken Marsches an allen Punkten dieses Flufsabschnittes dem Gegner entgegentreten zu können. Die Absichten des Kaiserlichen Feldherrn gingen aber auch noch weiter, als nur die Etschlinie verteidigen zu wollen. Erzherzog Albrecht war fest entschlossen, gegen denjenigen der beiden Gegner, der zunächst eine Blöfse bieten würde, auch über die Etsch hinaus mit Entschlossenheit vorzugehen. Das kaiserliche Ober-Kommando richtete dabei sein Augenmerk hauptsächlich auf die feindliche Macht am Mincio. Hier hatte der Gegner seine Hauptkräfte versammelt, von hier drohte also die gröfsere Gefahr. Ein glücklicher Schlag gegen die feindliche Hauptarmee mufste auch von gröfserer Bedeutung, von entscheidenderen Folgen sein, als ein solcher gegen das Korps Cialdini. Das Gelände am Mincio war aufserdem für die angriffsweise Verteidigung äufserst günstig. Gelang es, das Hügelland zwischen den Strafsen Sommacampagna-Valeggio und Verona-Peschiera vor dem den Mincio

überschreitenden Gegner zu gewinnen und namentlich den Südrand des Hügelgeländes zu besetzen, so war man hier im Besitz einer überaus starken, die ganze Ebene beherrschenden Flankenstellung, aus der heraus man eventuell den Feind noch vor Vollendung seines Marsches angreifen und über den Haufen werfen konnte. Als am 20. Juni italienischerseits die Kriegserklärung übergeben und die Eröffnung der Feindseligkeiten für den 23. angekündigt worden, glaubte der Erzherzog, nach allen Meldungen über die Bewegungen des Gegners westlich des Mincio darauf gefafst sein zu müssen, dafs unmittelbar nach Ablauf der italienischerseits angegebenen Frist sofort der Angriff auf das kaiserliche Gebiet erfolgen werde. Waren andererseits die Verhältnisse am unteren Po auch noch nicht hinreichend aufgeklärt, so glaubte man doch die Trennung der feindlichen Kräfte als noch bestehend annehmen zu können. Zweifelhaft blieb nur, ob die italienische Hauptarmee zuerst ihre Operation eröffnen würde, um durch rasches Vordringen an die Etsch dem General Cialdini das Überschreiten des Po zu erleichtern, oder ob nicht vielleicht beabsichtigt wurde, mit dem 4. Korps die Operationen zu eröffnen, um durch sein Vorgehen über den Po die kaiserliche Armee auf dasselbe zu ziehen und der italienischen Hauptmacht dadurch Gelegenheit zu geben, ohne Kampf nicht allein den Mincio, sondern auch die Etsch gewinnen zu können. Erzherzog Albrecht war aber entschlossen, unter allen Umständen erst die feindliche Hauptarmee anzugreifen. Man hoffte dabei, dafs der Gegner, dem die österreichische Truppenversammlung im allgemeinen wohl bekannt sein mufste, die Gelegenheit benutzen würde, in den von den Kaiserlichen unbesetzt gelassenen Raum zwischen Mincio und Etsch vorzudringen. Um den Feind auch möglichst lange im Unklaren und Ungewissen über die österreichischen Absichten zu erhalten, blieb Erzherzog Albrecht noch bis 22. hinter der Etsch, versammelte dann am 23. seine Kräfte bei Verona und rückte erst auf die Nachricht, dafs die feindliche Armee den Mincio überschritten hatte, am Abend des 23. mit einem Teil seiner Kräfte in das Hügelland östlich des Mincio ein, um dort für die Operation des folgenden Tages festen Fufs zu fassen. Am 24. kam es dann zu der Begegnungsschlacht zu Custoza, die sich als eine glänzende strategische Kombination des Erzherzogs Albrecht darstellt, durch welche die Italiener vollständig überrascht wurden, eine völlige Niederlage erlitten und der Feldzug entschieden war. Erst nach vierzehn Tagen nahmen die Italiener ihre Offensiv-Operationen wieder auf, die dann gegen den unteren Po gerichtet waren, aber so lahm und in so schwächlicher Weise geführt wurden, dafs sie überhaupt gar nicht in Betracht kamen und nach dem Ab-

rücken der Armee des Erzherzogs an die Donau durch die in Italien zurückgelassenen geringen Defensivkräfte hinreichend in Schach gehalten wurden.

Auf dem deutschen Kriegsschauplatze hatte sich aber inzwischen in den Operationen und Kämpfen dort die strategische Begabung des preufsischen Generalstabschefs Moltke in über Erwarten glänzender Weise entfaltet. Preufsen hatte sich bei Beginn des Krieges in der denkbar schwierigsten strategischen Lage befunden. Es mufste sich darauf gefafst machen, in dem unvermeidlich bevorstehenden Kampfe ganz allein auf sich angewiesen zu sein und aufser Österreich auch noch den überwiegend gröfsten Teil der übrigen Bundesstaaten gegen sich zu haben. Preufsen sah sich auf diese Weise von drei Seiten von Feinden umringt. Hannover und Kurhessen mit ihren 25000 Mann lagen im Rücken und vermochten alle Verbindungen nach dem Rhein, sowie nach den Elbherzogtümern zu unterbrechen. Die Süddeutschen waren allerdings noch in ihren Rüstungen zurück, vermochten aber eine Streitmacht von 100000 Mann aufzubringen und diese schliefslich zu dem österreichischen Heere stofsen zu lassen, wenn sich dasselbe in Böhmen versammelte. Sollte die unmittelbare Vereinigung der österreichischen und süddeutschen Streitkräfte verhindert werden, so waren letztere also notwendig in ihrem eigenen Lande zu beschäftigen. Die Österreicher waren aber mit den Sachsen zusammen 264000 Mann stark und in dieser dritten Gruppe lag demnach der Schwerpunkt. Hier mufste unbedingt die Waffenentscheidung gesucht werden. Für diesen Zweck waren jedoch die im Osten der preufsischen Monarchie verfügbaren Streitkräfte keineswegs hinreichend und Moltke stand vor der schwierigen Frage, ob er anraten durfte, auch die beiden Korps des Westens zur Hauptarmee heranzuziehen, wonach dann die Rheinprovinz beinahe schutzlos blieb und man den Süddeutschen nur sehr unbedeutende Kräfte entgegenzustellen vermochte. Die richtige Beurteilung der Verhältnisse liefs Moltke diesen schweren, aber folgenreichen Entschlufs dem Allerhöchsten Kriegsherrn in Vorschlag bringen und König Wilhelm entschied sich für denselben. Die Verteilung der Streitkräfte gestaltete sich demnach derartig, dafs im Osten Deutschlands 278600 Preufsen gegen 271000 Österreicher und Sachsen, im Westen 48000 Preufsen gegen 119000 Mann ehemaliger Bundeskontingente stehen sollten. Die zweite schwierige Frage bezog sich auf die Versammlung der für den östlichen Kriegsschauplatz bestimmten Streitkräfte. Über die Aufstellung der österreichischen Truppen wufste man vorläufig nur so viel, dafs die Vorposten des 1. Korps Clam bei Tetschen, Reichenberg und Trautenau standen. Hinter diesem Schleier konnten feindlicherseits mit Hülfe der Eisen-

bahnen in sehr kurzer Zeit gegen 80000 Mann an einem der genannten Punkte versammelt werden, wodurch immerhin Berlin, oder Breslau ernstlich bedroht wurde. Die sächsische Armee befand sich nur sieben Märsche von der preufsischen Hauptstadt entfernt und in der anderen Richtung war Breslau in fünf Märschen zu erreichen. Die bedrohten Landesgebiete bedurften also des sofortigen Schutzes. Seitens der Kritik ist vielfach dem preufsischen Generalstabschef der Vorwurf gemacht worden, dafs derselbe die erste Aufstellung der Hauptkräfte in zwei getrennten Armeen erfolgen liefs. Die völlige Vereinigung für den Hauptschlag mufste voraussichtlich erst durch Einzelkämpfe ermöglicht werden und es lag die Gefahr vor, dafs der Gegner sich eventuell mit konzentrirten Kräften auf die eine Hälfte des preufsischen Heeres werfen konnte. Moltke hatte diese Nachteile sicherlich ebensogut und jedenfalls weit eher erkannt, wie jeder Andere, aber er sah keinen Ausweg. Eine Aufstellung, welche gleichzeitig Berlin und Breslau deckte, wäre am zweckmäfsigsten bei Görlitz zu nehmen gewesen. Bei notwendigem längerem Verweilen dort mit den konzentrirten Heeresmassen hätte man jedoch mit bedeutenden Verpflegungsschwierigkeiten zu kämpfen gehabt; vor Allem aber würde die Versammlung der ganzen Hauptarmee an einem Punkte, sowohl bei Görlitz, wie etwa in Oberschlesien einen gröfseren Zeitaufwand erfordert haben und Berlin, sowie Breslau mufsten sofort gesichert werden. Anfangs Juni standen demnach von den preufsischen Streitkräften im wesentlichen die I. Armee in der Lausitz, die II. in Schlesien, die Elb-Armee in Thüringen konzentrirt. Die gegen die kleineren Bundesstaaten bestimmte Main-Armee sollte sich erst auf dem Wege der Operationen aus der 13. Division, der durch verfügbar gewordene Festungsbesatzungen auf eine Division verstärkten Brigade Bayer vom 8. Korps und aus den Truppen des Generals Manteuffel in Holstein bilden. Die österreichische Hauptarmee unter Benedek stand gegen Mitte Juni beinahe vollzählig mit 6 Armee-Korps und 4 Kavallerie-Divisionen in Mähren und Österreich-Schlesien, mit 1 Armee-Korps und 1 Kavallerie-Division in Böhmen konzentrirt. Die geographische Gestaltung des deutschen Kriegsschauplatzes und die Lage Österreichs, sowie seiner Verbündeten mufste eigentlich Böhmen als den natürlichsten Versammlungspunkt für die österreichische Nordarmee erscheinen lassen, in Wien hatte man jedoch die Konzentration um Olmütz für notwendig gehalten, weil man besorgte, dafs das preufsische Heer schneller mobil sein und demnach dem österreichischen Aufmarsche in Böhmen zuvorkommen könnte. Erst als mit annähernder Gewifsheit die Aufstellung der preufsischen Hauptkräfte mit ihren drei Gruppen an der sächsisch-österreichischen Grenze

zwischen Torgau und Waldenburg österreichischerseits angenommen werden konnte, faſste Benedek den Plan, die Nordarmee nach Böhmen in Marsch zu setzen. Die Vorbereitungen hierzu waren bereits vom 9. Juni ab getroffen worden, mit der Ausführung wurde aber noch lange gezögert. Benedek konnte nicht zum endgültigen Entschlusse gelangen. Er hielt immer noch an Olmütz fest, weil er den feindlichen Hauptangriff als von Oberschlesien ausgehend und auf Wien gerichtet besorgte, während er sich doch selbst sagen muſste, daſs eine solche Operation für den Feind unbedingt mit groſsen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Andererseits hätte man in Benedeks Hauptquartier doch daran denken sollen, wie eine Aufstellung der österreichischen Hauptkräfte von vornherein an der oberen Elbe und der Iser die preuſsische Hauptstadt bedroht, damit also auch Wien gedeckt und zugleich den Verbündeten in Deutschland eine Unterstützung gewährt haben würde. Es wurde österreichischerseits zwar später behauptet, die Aufstellung um Olmütz habe Preuſsen im Zweifel erhalten und zur Teilung seiner Kräfte gezwungen, die operativen Maſsnahmen mit der preuſsischen Hauptarmee zeigen aber, daſs dem nicht so gewesen sein kann. Die ersten zuverlässigen Nachrichten über die Aufstellung der österreichischen Armee hatte man in Berlin erst am 11. Juni durch das Bekanntwerden der Ordre de Bataille des Gegners erhalten. Sowie man aber klar darüber wurde, daſs die österreichischen Hauptkräfte um Olmütz versammelt standen, war damit auch jeder Zweifel beseitigt. Ein Angriff auf preuſsisches Gebiet konnte sich jetzt nur noch gegen Schlesien, und zwar über Neiſse richten, für Berlin blieb keine Besorgniſs mehr. Preuſsischerseits hatte man daher bis 18. Juni mit der II. Armee eine Aufstellung an der Neiſse genommen und die I. Armee sich derartig um Görlitz konzentriren lassen, daſs sie sowohl zu den Operationen in Schlesien, wie auch zum Einrücken in die sächsische Oberlausitz bereit stand. Die gegen Preuſsen gerichtete Bundesabstimmung vom 14. Juni hatte diesem Staate die volle Freiheit zum politischen und strategischen Angriffe gegeben. Die Ablehnung des preuſsischen Ultimatums vom 15. Juni seitens Hannovers, Sachsens und Kurhessens hatte am 16. zum Einrücken der preuſsischen Truppen in diese Staaten geführt. Das sächsische Korps zog sich nach Böhmen zurück. Die österreichische Nordarmee trat aber erst am 17. von Olmütz aus den Marsch nach Böhmen an, wo sie sich in der Stellung Josephstadt-Miletin konzentriren wollte.

Die bis zum 19. Juni bei der preuſsischen obersten Heeresleitung eingegangenen Nachrichten über das Verhalten der österreichischen Nordarmee waren noch mangelhafte, lieſsen jedoch als mindestens nicht

unwahrscheinlich annehmen, dafs feindlicherseits eine Verschiebung der Hauptkräfte nach Böhmen hin im Werke sei. Es würde dann die österreichische Hauptmacht auf der inneren Linie zwischen den preufsischen Armeen gestanden haben. Eine solche Lage durfte preufsischerseits nicht abgewartet, es mufste auch hier die Versammlung der Streitkräfte bewirkt werden. Zu diesem Zwecke wurde die Elb-Armee unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl mit der I. vereinigt und beide Heereskörper setzten sich gegen die böhmische Grenze in Bewegung, während von der II. Armee vorläufig zwei Korps auf der Linie Camenz-Silberberg konzentrirt wurden, das 6. Korps aber noch bei Neifse verblieb. Auf diese Weise wurde solange als möglich die Freiheit gewahrt, mit der II. Armee entweder noch einem Einbruch des Feindes an der Neifse begegnen, oder durch eine Offensive aus der Grafschaft Glatz den Abmarsch des Gegners stören, oder endlich behufs Vereinigung mit der I. Armee aufbrechen zu können. Da nach dieser ersten Bewegung keine Anzeichen auf eine Konzentration der Österreicher gegen Oberschlesien eintraten, so erhielten am 22. Juni die I. und II. Armee den telegraphischen Befehl, in Böhmen einzurücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitschin zu suchen. Der preufsische Generalstabschef, welcher das geometrische Element der Strategie in so hohem Mafse beherrschte, hatte mit Sicherheit vorausgesehen, dafs die aus Mähren im Anmarsch befindlichen grofsen Truppenmassen in den nächsten Tagen noch nicht im nördlichen Böhmen konzentrirt sein konnten. Prinz Friedrich Karl überschritt am 23. und 24. die böhmische Grenze. Am 25. stand die I. Armee um Reichenberg ,die Elb-Armee in der Umgegend von Gabel. Das österreichische I. Korps befand sich bei Münchengrätz, die Brigade Ringelsheim davon und das sächsische Korps, teilweise noch im Anmarsche, bei Backofen. Diesen zwei Korps stand also die gesammte Macht des Prinzen Friedrich Karl gegenüber. Benedek dagegen befand sich mit 6 Korps in der Marschlinie Jaromir-Geiersberg echelonirt, während der Kronprinz von Preufsen mit 3 Korps die Linie Liebau-Wünschelburg-Rückerts erreicht hatte. Es konnten also binnen wenigen Tagen sechs österreichische Korps gegen die preufsische II. Armee versammelt werden, wenn das Debouchiren derselben bekannt gewesen wäre. Dies war aber wahrscheinlich nicht der Fall, oder Benedek mochte der Meinung sein, dafs die von Oberschlesien heranmarschirende preufsische Armee nicht so schnell die Grenze überschreiten und dafs immer noch die Zeit bleiben werde, die Stellung Josephstadt-Königinhof-Horic rechtzeitig zu erreichen.

Das österreichische 1. Korps hatte den Befehl, sich an der Iser mit den Sachsen zu vereinigen. Nachdem aber die Avantgarde des-

selben am 26. bei Hühnerwasser von der Elb-Armee zurückgeworfen worden war und nachdem in der Nacht zum 27. Truppen der preufsischen I. Armee sich des Überganges bei Podol, sowie Turnau's bemächtigt hatten, sah sich Graf Clam am 28. aus der Stellung bei Münchengrätz herausgedrängt. Am 29. Juni wurden aber die vereinigten Sachsen und Österreicher nach heftigem, verlustreichem Kampfe bei Gitschin von den Divisionen Tümpling und Werder in Unordnung auf Smidar zurückgeworfen. Inzwischen war es auch der Armee des Kronprinzen gelungen, die Gebirgspässe nach Böhmen mit nur 24stündigem Zeitverluste zu überschreiten. Benedek war von dem Vormarsch der schlesischen Armee jetzt unterrichtet gewesen, hatte aber den Plan, seine Kräfte zwischen Josephstadt und Miletin zu vereinigen, nicht aufgeben wollen und daher dem 5. preufsischen Korps bei Nachod blofs das 6. Korps Ramming, dem 1. preufsischen Korps bei Trautenau das 10. Korps Gablenz entgegen geworfen. Beide österreichische Korps wurden auf solche Weise unnötig, weil vergeblich in schwere Kämpfe verwickelt. Ramming wurde am 27. von Steinmetz empfindlich geschlagen; Gablenz warf zwar an diesem Tage Bonin auf Liebau zurück, wurde aber am 28. von der preufsischen Garde, welche Benedek verabsäumt hatte, am Übergange über das Gebirge bei Eypel zu hindern, bei Soor in der Flanke angegriffen und erlitt eine völlige Niederlage. Steinmetz warf am 28. das österreichische 8. Korps von Skalitz zurück und erreichte am 29., nachdem er das österreichische 4. Korps von Schweinschädel verdrängt hatte, bei Gradlitz die Elbe. An demselben Tage gewann die preufsische Garde bei Königinhof den Übergang über diesen Flufs. Nachdem dann die preufsische I. und Elb-Armee am 1. Juli bis Miletin und Horic vorgerückt waren, hatte das preufsische Heer seine ursprüngliche Ausdehnung von 40 Meilen auf deren 5 verkürzt und seine strategische Vereinigung zu gemeinsamer Operation bewirkt. Es war der überaus kühne, aber ebenso notwendig gewesene und meisterhaft angelegte konzentrische Vormarsch der preufsischen Armeen durch die Pässe der böhmischen Gebirge gelungen. Wenn die Kritik behauptet, Moltke wäre mit diesem seinem Unternehmen von allen Regeln der Kriegskunst abgewichen, so urteilt sie eben einseitig nur vom rein theoretischen Standpunkte aus. Wenn der mit seinem scharfen Verstande und durchdringendem Geiste stets kühl abwägende Stratege in diesem Falle zum kühnen Wagen gelangt war, so mufs man annehmen, dafs er schwerwiegende Gründe gehabt hatte, und zwar nicht nur für das Unternehmen des Wagestücks, sondern auch für die Wahrscheinlichkeit des Gelingens desselben. Und darin offenbart sich eben das Genie des Feldherrn, dafs derselbe in seinen eigenen grofsen Entschlüssen die Mittel und Wege zu finden

weifs, wenn die Theorie ihm solche in manchen Fällen versagt. Die Theorie mit ihren allgemeinen Lehren und Grundsätzen vermag nicht für jeden einzelnen Fall das Mittel als Axiom zu bestimmen, weil sie wohl das geometrische Element vollständig beherrscht, nicht aber die politische Lage, die materiellen Verhältnisse und das Wesen der Friktionen. Der Kriegskünstler mufs daher die Theorie erst in die Praxis übersetzen und das Genie wird dabei mit Erfolg von ihren Lehren abweichen, wenn letztere unter den gegebenen thatsächlichen Verhältnissen sich nicht als ausreichend erweisen. Im Kriege ist aber keine Handlung ganz ohne Gefahr, selbst die theoretisch richtigste nicht. Wohl wäre in dem vorliegenden Falle für Benedek geboten gewesen, sich mit seinen Hauptkräften zunächst gegen eine der beiden getrennten feindlichen Armeen zu wenden, und das nächste Angriffsobject mufste die preufsische II. Armee sein. Am 25. Juni Abends standen aber die sechs Korps Benedek's noch bis auf eine Entfernung von 7 Meilen in Luftlinie von Jaromir echelonirt, während die Spitzen der I. preufsischen Armee auch nur 8 Meilen, die vorderen drei Korps des Kronprinzen aber nur noch 5 Meilen von diesem Punkte entfernt waren und die inneren Flügel der beiden preufsischen Armeen nur noch einen Abstand von 6 Meilen von einander hatten. Es fragt sich also sehr, ob Benedek unter diesen Umstäuden wirklich noch einen erfolgreichen Gebrauch von den inneren Linien machen konnte, namentlich da er das 1. und sächsische Korps an der Iser gegenüber dem überlegenen Feinde geradezu einer Katastrophe ausgesetzt sehen mufste. Und ein eiliges Zurückgehen genannter Korps hätte nichts mehr genutzt, denn die Truppen Friedrich Karl's wären ebenso schnell gefolgt und nur um so eher bei Horic eingetroffen. Die österreichische Nord-Armee befand sich dann am 1. Juli schon in höchst ungünstiger Lage. Die Gefechte der letzten Junitage hatten über 30000 Mann gekostet und den physischen, sowie moralischen Wert sämmtlicher Truppen sehr tief erschüttert. Trotzdem entschlofs sich Benedek, in dem Hügelgelände nördlich Königgrätz zwischen Bistritz und Elbe bis 3. Juli einen Angriff abzuwarten. Was Benedek bei diesem provisorischen Beschlusse eigentlich gedacht haben mag, ist nebensächlich. Die Wasserfrage scheint eine brennende gewesen zu sein. Wenn aber der Feldzeugmeister überhaupt glaubte, sich hinter der Bistritz schlagen zu dürfen, dann hätte er wenigstens dafür sorgen sollen, dafs die Stellung richtig besetzt und verteidigt wurde. Der Abschnitt der nordwestlichen Front an der Bistritz war ein starker und mit verhältnifsmäfsig geringen Kräften zu behaupten. Um so mehr hätte Benedek seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf seine Flanken richten müssen, welche namentlich den Angriffen des kon-

zentrisch vorgehenden Gegners blosgestellt schienen. Besser wäre es allerdings noch gewesen, Benedek hätte bei Zeiten seine Armee über die Elbe zurückgeführt. Hier zwischen Josephstadt und Königgrätz, gedeckt durch diese beiden Festungen, sowie durch die Aupa und Adler, würde der Feldzeugmeister eine starke Stellung gefunden haben. Nahm dann das preufsische Heer etwa die Richtung westlich Josephstadt auf Libric, so konnte die österreichische Armee hinter die Adler ausweichen, wo sie zwischen genanntem Flusse, der Elbe und dem Mauthnerbache eine gleiche Verteidigungsstellung fand. Die Preufsen würden sich in diesem Falle allerdings auf der kürzesten Linie nach Wien befunden, von diesem Verhältnifs aber kaum einen Vorteil haben ziehen können, bevor sie nicht den Gegner entscheidend geschlagen hatten. Der beste Rückzugspunkt für Benedek wäre freilich Pardubitz gewesen, um sich für eine Hauptschlacht in das möglichst günstigste Verhältnifs zu setzen. Der in der Nacht zum 1. Juli erfolgte Rückzug der österreichischen Armee von Dubenetz in die Gegend von Königgrätz hatte den preufsischen Armeen die Gelegenheit gegeben, jetzt unmittelbar zusammen zu stofsen. Moltke hielt eine solche Mafsregel jedoch nicht für zweckmäfsig, sondern zog es vor, in der Trennung zu verbleiben, welche strategisch ganz ohne Gefahr, sehr grofse taktische Vorteile gewähren konnte und schliefslich sogar notwendig werden mufste, wenn man den Gegner in einer Stellung fand, welche durch den blofsen frontalen Angriff nicht zu bewältigen war. Am 2. Juli Abends stand demnach die Armee des Kronprinzen mit Ausnahme des 1. Korps im wesentlichen noch am linken Elbufer, die I. Armee an der oberen Bistritz und zu beiden Seiten der Strafse Wschestar-Sadowa, die Spitzen bis über Milowitz vorgeschoben; die Elb-Armee befand sich in der Linie Lhota-Smidar. Die Versammlung der österreichischen Armee zwischen Bistritz und Elbe war auf preufsischer Seite noch nicht bekannt, man vermutete vielmehr die Hauptmacht des Gegners in einer Stellung hinter der Elbe. Um sich daher nähere Kenntnifs von der Lage des Gegners und vom Gelände zu verschaffen, wurden für den 3. Juli nur gröfsere Rekognoszirungen gegen die Elb-Übergänge von Pardubitz, ferner gegen die Flufslinie Königgrätz-Josephstadt und endlich durch das 1. Korps über Miletin nach Bürglitz und Cerekwitz zur Beobachtung gegen Josephstadt angeordnet. Erst am 2. Juli Abends gegen 7 Uhr gingen im Hauptquartier Friedrich Karl's Meldungen von Offizierpatrouillen ein, wonach vier österreichische Armee-Korps sich an der Bistritz befanden. Diese Nachrichten mufsten andere Mafsnahmen erforderlich machen. Prinz Friedrich Karl erliefs demnach noch um 9 Uhr Abends den Befehl zur Konzentration seiner sämmtlichen Streitkräfte, indem er ent-

schlossen war, den Feind am nächsten Morgen anzugreifen. Aufserdem wurde der Kronprinz gebeten, zur Sicherung des linken Flügels der I. Armee am 3. Juli das Garde-Korps, oder auch mehr noch, über Königinhof auf dem rechten Elbufer in der Richtung auf Josephstadt vorgehen zu lassen. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, wurde der Generalstabschef der I. Armee sofort in das grofse Hauptquartier entsendet, um von den eingegangenen Nachrichten und den vorläufig getroffenen Mafsnahmen Meldung zu erstatten. Dieses Verfahren des Prinzen Friedrich Karl liefert ein hervorragendes und glänzendes Beispiel von einer umsichtigen Initiative, wie sie bei den Armeeführern im Verbande des Massenheeres vorhanden sein mufs, wenn der obersten Heeresleitung überhaupt die Möglichkeit gewahrt werden soll, mit ihren Entschlüssen stets rechtzeitig eingreifen zu können. Der Generalstabschef der I. Armee traf um 11 Uhr Abends im grofsen Hauptquartier ein, und hier fafste König Wilhelm sofort den grofsen, so folgenreichen Entschlufs, mit allen Kräften den Feind vorwärts der Elbe anzugreifen, mochte man dort das gesammte österreichische Heer, oder nur einen beträchtlichen Teil desselben vorfinden. Wenn man ersteres auch kaum hoffen zu dürfen glaubte, so mufste doch ein glückliches Gefecht, zu welchem die Aufstellung der preufsischen Armee alle Aussicht gewährte, den später vielleicht notwendig werdenden Angriff auf die Elbstellung wesentlich erleichtern. Dies war Moltke'sche Strategie, die in Allem nur die gröfste Entschiedenheit und namentlich keine halben Mafsregeln kannte. Der konzentrische Angriff der Armee führte zu einer vollständigen Niederlage der Österreicher unter Benedek. Dieselbe würde aber jedenfalls mit der gänzlichen Vernichtung der Nordarmee geendet haben, wenn eine noch energischere taktische, sowie strategische Verfolgung möglich gewesen wäre. Wie aber einerseits die österreichische Artillerie und Kavallerie mit aufopferungsvollem Mute für die Rettung ihrer Infanterie eingetreten war, so hatte andererseits das unmittelbare Nachdringen der Preufsen ein wesentliches Hindernifs schon an der Elbe finden müssen. Auch befanden sich die preufsischen Truppen schliefslich auf einem überaus engen Raume zusammengedrängt und durcheinander gemischt. Es war dies die natürliche Folge des konzentrischen Angriffs, der aus diesen technischen Gründen seinen Erfolg auch immer nur auf dem Schlachtfelde selbst und nicht erst jenseits desselben suchen kann. Eine weitere Einwirkung des konzentrischen Massenangriffs war wohl, dafs die strategische Verfolgung erst am 6. Juli aufgenommen wurde. Die Abteilungen der verschiedenen Armeen mufsten von einander gesondert und letztere in sich wieder geordnet, die auf einen Tagemarsch zurückgebliebenen

Trains und Kolonnen mufsten herangezogen und die Munitionsbestände der Truppen wieder ergänzt werden. So erhielt dann Benedek Zeit und Gelegenheit, sich mit seinen Hauptkräften nach Olmütz zu retten, während ein Armee-Korps und vier Kavallerie-Divisionen direkt nach Wien entsendet wurden. Der Rückzug der österreichischen Hauptarmee auf Olmütz mufste notwendig eine Teilung des preufsischen Heeres zur Folge haben. Während die Armee des Kronprinzen dann der Armee Benedek's nachrückte, gingen die I. und Elb-Armee in Eilmärschen über den mährischen Landrücken auf Wien los. Am 11. Juli hatte Benedek seine Hauptkräfte im verschanzten Lager von Olmütz versammelt, erhielt aber bereits am 13. den Befehl, nach Zurücklassnng eines Detachements mit allen seinen Korps am 14. und 15. sich hinter der March nach Prefsburg in Marsch zu setzen, und wenn dieser vom Feinde bedroht werden sollte, die Armee über Holic in das Waagthal und entweder über Prefsburg, oder durch die Schütt nach Komorn zu dirigiren. Erzherzog Albrecht, der jetzt den Oberbefehl über sämmtliche österreichische Operations-Armeen übernommen hatte, wollte alle verfügbaren Streitkräfte in Wien vereinigen. Benedek hatte bereits vor Empfang des betreffenden Befehls den Abmarsch seiner Hauptkräfte nach Göding angeordnet. Durch die Gefechte am 15. Juli bei Tobitschau und Rokeinitz war aber der ohnehin schon sehr gewagte Marsch auf dem rechten Marchufer zur Unmöglichkeit geworden. Die Spitzen der Armee des Kronprinzen hatten sich zwischen die Marsch-Echelons der Nordarmee eingeschoben, das eine Echelon zum Rückzuge hinter die March gezwungen und mit ihrer Kavallerie den Flufs selbst überschritten. Aufserdem bedrohte die preufsische I. Armee, welche mit dem Gros bereits südlich Brünn stand, schon Lundenburg. Unter diesen Umständen blieb dem Feldzeugmeister nur noch der Versuch übrig, seine Armee über das mährisch-ungarische Grenzgebirge, dann durch das Waagthal und schliefslich auf Prefsburg zu führen. Diese Operation der Nord-Armee ist dann auch mit Energie und Geschick durchgeführt worden. Die preufsischen Hauptkräfte standen am 21. Juli mit 10 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen auf dem rechten Marchufer in dem Raume zwischen dem Zaja- und Rufsbache, mit 2 Infanterie-Divisionen auf dem linken Flufsufer bei Stampfen, mit 1 Kavallerie- und 2 Infanterie-Divisionen an der mittleren March bei Strafsnitz und Skalitz. Um den Preufsen bei Prefsburg zuvorzukommen, war österreichischerseits das an der Spitze der Nord-Armee marschirende 2. Korps Thun am 19. von Waag-Neustädtl aus in forcirten Märschen dorthin vorausgesendet worden, und gelang es diesem auch wirklich, am 21. und 22. noch rechtzeitig den wichtigen Punkt zu erreichen. Es war dies

unbedingt ein hübscher Erfolg für die österreichische Strategie. Überhaupt ist unverkennbar, dafs mit der Übernahme des Oberbefehls durch Erzherzog Albrecht ein frischerer Zug in die Operationen des österreichischen Nordheeres gekommen war. Dieser Kaiserliche Feldherr war es auch gewesen, der die Heranziehung der in Italien irgend entbehrlichen Kräfte, sowie sämmtlicher bei Olmütz befindlicher Korps nach Wien durchgesetzt hatte. Bis zum 27. Juli früh, also noch vor dem eventuellen Ablauf der seit 22. Juli eingetretenen Waffenruhe, hatten sämmtliche Korps Benedek's bei Prefsburg das rechte Donauufer gewonnen. Das vereinigte österreichische Feldheer stand jetzt also hinter diesem Strome zwischen Wien und Prefsburg zu neuem Kampfe bereit, sah sich gegenüber aber in der Linie Wolkersdorf-Stampfen und bei Gaunersdorf das preufsische Heer mit 194000 Mann konzentrirt. Letzteres konnte aufserdem durch Heranziehung der noch im Anmarsch befindlichen Truppenabteilungen in kürzester Frist wieder auf weit über 200000 Mann gebracht werden und war in hinreichendem Mafse mit Brückenmaterial und Belagerungs-Geschütz versehen. Die preufsischen Heeresabteilungen, welche also am 22. Juli vor Wien und Prefsburg standen, waren am 22. Juni von Dresden, Görlitz, Frankenstein aufgebrochen und hatten demnach in 30 Tagen 50 Meilen in der Richtung der Hauptoperation zurückgelegt. Zieht man dabei in Betracht, dafs in diesem Zeitraume aufser der einen gewaltigen Schlacht noch 15 Gefechte von den verschiedenen preufsischen Korps bestanden wurden, dafs ferner diese grofse Bewegung nicht mit einer kleinen Armee, sondern mit einer Heeresmasse von 254000 Streitern ausgeführt worden, so mufs diese Leistung sowohl vom taktischen, wie vom strategischen Standpunkte aus als eine in der Kriegsgeschichte aller Zeiten hervorragende bezeichnet werden.

(Schlufs folgt.)

XI.

Die österreichische Artillerie in den letzten 45 Jahren.

Von

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

(Schlufs.)

Erzherzog Wilhelm war 1864 zum General-Inspektor ernannt worden, welche Stellung er bis zu seinem Tode, also durch volle 30 Jahre bekleidete. Er erkannte, dafs die Artillerie sowohl hin-

sichtlich ihrer Qualität fortschreiten, als auch bezüglich ihrer Zahl vermehrt werden mufste. Er erkannte aber auch, dafs das Erstere unter seiner Leitung und durch die Artillerie selbst zuversichtlich zu erwarten war, das Letztere aber nur schrittweise und unter kluger Benutzung der mehr oder minder günstigen Zeit- und Geldverhältnisse erfolgen konnte. Unverrückt wurde dem vorgesetzten Ziele entgegengestrebt, wenn auch manche in der Folge notwendig gewordene Änderungen einen scheinbaren Umsturz des eingeführten Systems bedeuten möchten. Vor Allem wurde auf Betreiben des Erzherzogs dessen Wirkungssphäre geändert und erweitert.

Die bisherigen Direktoren oder Inspektoren waren eben nur die Chefs der obersten Artilleriebehörde gewesen. Sie leiteten die Artillerie, ohne Wien verlassen zu müssen und brauchten nur durch die Augen und Ohren ihrer untergeordneten Organe zu hören und zu sehen. Die Leitung der Artillerie aber in taktischer Beziehung lag ganz aufser ihrem Ressort. Allerdings stand F. M. L. v. Hauslab 1859 an der Spitze der Artillerie in Italien, was seit Rouvroy nicht mehr vorgekommen war, aber er war dazu nicht verpflichtet und es war sein Wirkungskreis dadurch verringert, dafs die 1. und. 2. Armee unter ihren eigenen Feldartillerie-Direktoren standen.

Nun aber wurde der General-Inspektor der oberste Kommandant der Artillerie in administrativer, technischer und taktischer Hinsicht, sowie ihm auch die Überwachung des Unterrichtswesens und der artilleristischen Versuche übertragen wurde. Er hatte sich wiederholt und persönlich von der Ausbildung der Truppen und von dem Zustande des Materials zu überzeugen. Es war dieses darum wichtig, weil die der Infanterie und Kavallerie entstammenden Generale, da ihnen entweder die genügende Sachkenntnifs mangelte, oder sie sich nicht in die Angelegenheiten der Artillerie einmengen zu dürfen glaubten, an die ihnen unterstehenden Batterien übermäfsige oder zu geringe Anforderungen stellten und darnach ihre Berichte verfafsten. Wurde die gesammte Armee mobil gemacht, so hatte der General-Inspektor die Leitung der Artillerie der Hauptarmee zu übernehmen. In welcher Weise der Erzherzog allen diesen Verpflichtungen nachkam, dafür sprechen die Fortschritte, welche die Artillerie unter seiner Leitung gemacht hat und die Leistungen der österreichischen Artillerie 1866, namentlich bei Königgrätz, Leistungen, welche von beiden kämpfenden Teilen anerkannt wurden. Dennoch konnte der Erzherzog so manche Reformen, besonders wenn dieselben eine Vermehrung der Truppen und des Materials betrafen, nur mit Mühe und oft sehr spät durchsetzen. Der General-Inspektor der Artillerie war ein „Hilfsorgan“ des Kriegsministers und hing in vielen Dingen von

diesem ab. Letzterer hatte übrigens eine eigene artilleristische Abteilung zur Seite, die den Verkehr zwischen dem Minister und dem General-Inspektor vereinfachen sollte. Die Landes-Artillerie-Direktoren, denen das gesammte Artilleriewesen einer Provinz unterstand, wurden beibehalten, dagegen sollten Feld-Artillerie-Direktoren nur im Falle eines Krieges erannt werden. In Venedig bestend dieser Posten auch im Frieden. Artilleriechef eines Armeekorps sollte immer der Kommandant des demselben zugeteilten Artillerieregiments sein. Der Apparat der Befehlgebung wurde hierdurch wesentlich vereinfacht.

Nach der beim Amtsantritt des Erzherzogs zum Teil bereits durchgeführten Organisation bestand das Material aus vier- und achtpfündigen Feld- und dreipfündigen Gebirgsgeschützen. Da die Zahl der Regimenter und Batterien ungeändert blieb, so wurde nur die Gattung der Batterien und die Art ihrer Einteilung (je nach der Bestimmung der Regimenter) geändert. Es gab vier- und achtpfündige Fufs- und vierpfündige Kavallerie-Batterien (im Kriege zu 8 Geschützen) und dreipfündige Gebirgsbatterien (im Krieg und Frieden zu 4 Geschützen), doch sollten bis zur Herstellung sämmtlicher Geschütze des neuen Systems vorläufig die glatten Zwölfpfünder beibehalten werden. Aufser den Batterien hatte jedes Regiment 1 Park- und 4 Festungskompagnien, zu welchen im Kriege noch 1 Depot-, eine Festungs- und bei neun Regimentern noch eine Parkkompagnie aufgestellt wurde. Die Zahl der Batterien wurde nicht vermehrt, doch wurde die Gliederung und Zuteilung der Munitionsparks und der anderen Artilleriereserven schon im Frieden genau festgestellt, was für die rasche Mobilmachung nur förderlich sein konnte. Die einheitliche Ausbildung wurde dadurch erleichtert, dafs im Frieden die Batterien nicht mehr den Korps oder Divisionen zugeteilt, sondern bei ihrem Regiment vereinigt bleiben sollten. Es waren neun Regimenter für die Armeekorps bestimmt, da aber die Ordre de Bataille später für zehn Armeekorps entworfen und 1866 auch wirklich ausgeführt wurde, so mufsten die Regimenter geteilt oder einzelne Batterien derselben abgetrennt werden.

Das Raketeurregiment erhielt nun den Namen „Raketeur- und Gebirgsartillerieregiment“ und bestand aus 8 Raketenbatterien zu je 8 Fuhrwerken, 6 Gebirgsbatterien zu je 4 dreipfündigen Gebirgs- und 4 Raketengeschützen und 2 Reservekompagnien, wozu im Kriegsfalle noch 8 Gebirgsbatterien und eine Depotkompagnie kommen sollten. Der Stand des Küstenregiments wurde im Frieden auf 15, im Kriege auf 18 Kompagnien und 3 Depotkompagnien festgesetzt.

Die Technische Artillerie bestand aus 20 Zeugsartilleriekommanden (früher 18) und es wurde deren Wirkungssphäre teils erweitert, teils

genauer geregelt. Im Wiener Arsenal wurde eine eigene Kommission eingesetzt, welche die eingelieferten oder neuerzeugten Geschütze, Fuhrwerke, Waffen, Munition u. s. w. zu untersuchen und zu übernehmen hatte, wobei es mit dem Komité, dessen Wirkungskreis sehr erweitert wurde, in enger Verbindung stand. Letzteres hatte sich nicht nur von der Brauchbarkeit des Artilleriematerials zu überzeugen, sondern auch über alle Schiefsübungen und Versuche zu berichten und überhaupt alle Obliegenheiten der früheren Oberfeuerwerksmeisterei, deren Personal ihm zugewiesen wurde, zu besorgen. Durch diese Organisation wurde zwar der nach 1859 verminderte Stand der Artillerietruppe nicht vermehrt, aber sie besafs den grofsen Vorteil, dafs für alle Zweige des Dienstes bestimmte Abteilungen geschaffen wurden, von welchen wenigstens die Stämme im Frieden wegen der Vereinfachung des Dienstes auch bei kürzerer Dienstzeit genügend ausgebildet werden konnten. Die Ausbildung von Universalartilleristen, wie selbe in früherer Zeit angestrebt worden war und bei den Kompagnien (seit 1854) gefordert, aber nicht entfernt erreicht wurde, wurde nun gänzlich fallen gelassen.

Zugleich aber wurde die österreichische Artillerie nun um ein neues Element, nämlich um die Gebirgsartillerie bereichert. Zwar hatte man schon früher Gebirgsgeschütze gehabt, zuerst ein- und dreipfündige Kanonen und seit 1843 zwölfpfündige Gebirgshaubitzen, aber diese Geschütze befanden sich in den Zeughäusern und die Mannschaft wurde niemals in dem Gebrauche derselben geübt. Erst im Bedarfsfalle wurde der Befehl zur Aufstellung der Gebirgsartillerie (selten mehr als einer Batterie!) erteilt, wo dann erst Mannschaft, Tragtiere, Geschütze und Material beschafft werden mufsten. Nun war wenigstens der Stamm der Gebirgsartillerie vorhanden, um deren Mannschaft schon im Frieden auszubilden und im Kriegsfalle die Zahl der Batterien zu vermehren.

Jedoch schon im nächsten Jahre trat durch die Aufhebung der Schöpfung Augustin's eine Änderung ein. Man scheint eben die sofortige Aufhebung nicht für passend erachtet und damit gewartet zu haben, bis die Ausrüstung und Ausbildung der Gebirgsbatterien vollendet wurde. Die Gebirgsbatterien wurden bis auf Weiteres zwei Artillerieregimentern zugeteilt, die Raketenbatterien und damit auch das Regiment ganz aufgelöst und es sollte künftig bei jedem Regiment das Material zur eventuellen Ausrüstung einer Raketenbatterie vorrätig gehalten werden.

Für das Unterrichtswesen konnte vorläufig nur wenig geschehen, da alle hierfür gestellten Mehrforderungen dem Widerspruche nicht blofs der Vertretungskörper, sondern auch der damaligen Kriegs-

verwaltung, die ein möglichst geringes Budget anstrebte, begegnet wären. Doch wurde durch die Einführung von Offiziersschulen bei den Regimentern, zeitweilige Abordnung mehrerer Offiziere zu den Versuchen und Vermehrung des Standes und des höheren Kurses für die Weiterbildung der jüngeren Offiziere gesorgt. Die nach 1859 aufgelöste technische Artillerieschule wurde zwar nicht wieder errichtet, doch wurde den Offizieren auf andere Weise Gelegenheit zur weiteren Ausbildung geboten, indem sie dem Komité zugeteilt wurden und die einschlägigen Vorschläge an der Wiener Universität, Polytechnik u. s. w. hören durften.

Seinen Obliegenheiten in jeder Beziehung nachzukommen gewohnt, betrieb der Erzherzog nicht nur 1866 die Mobilmachung der österreichischen Artillerie mit allem Eifer und überzeugte sich wiederholt von dem Vollzuge der erteilten Befehle, sondern stellte sich auch persönlich an die Spitze der der Nord-Armee zugeteilten Artillerie. Die Leistungen derselben verdienten die vollste Anerkennung, aber ihr Leiter hatte doch Gelegenheit, zu erkennen, woran es fehlte, daſs die Artillerie den ihr zukommenden Platz nicht so, wie sie es wollte, auszufüllen vermochte und daſs die Abhilfe weniger in einer Umgestaltung der Artillerie als jener des gesammten Heerwesens gesucht werden muſste. Letztere konnte jedoch nicht so rasch durchgeführt werden, ja es war die Persönlichkeit noch nicht gefunden, welche diese Umgestaltung durchführen sollte. Es geschah also, was als Anbahnung der zu erwartenden groſsen Reformen geschehen konnte. Auch jetzt mochten sich Stimmen vernehmen lassen, welche im Hinblicke auf die erfolgte Abtretung einer Provinz und der in derselben befindlichen Festungen eine Verminderung der kostspieligen Artillerie begehrten. Es muſs als ein besonderes Verdienst der obersten Leitung der Artillerie erkannt werden, daſs sie, während nach 1859 nur eine Beschränkung der geforderten Reduktion erlangt werden konnte, nunmehr nicht nur die Beibehaltung des bisherigen Standes (mit Ausnahme der überflüssig gewordenen Zeugartillerie in dem abgetretenen Venetien), sondern bald darauf eine — wenn auch nur unbedeutende Vermehrung durchsetzte.

Die nächste Neuerung bestand darin, daſs die Festungskompagnien von den Regimentern getrennt und in 9 Bataillone vereinigt wurden. Dadurch erlangte dieser so wichtige und nunmehr eigenen Kommandanten unterstellte Teil der Artillerie eine gröſsere Selbstständigkeit und es wurde, da auch bei den Festungsbataillonen eigene Unteroffizierbildungsschulen errichtet werden sollten, eine bessere Ausbildung des unteren Personals ermöglicht. Das Bataillon hatte im Frieden 5, auf dem Kriegsstande 6 Kompagnien. Ein Bataillon befand sich in Wien,

wo es zu dem Dienst im Arsenal und den Versuchen des Artillerie-Komités herangezogen wurde, die anderen Bataillone bis auf das 9. garnisonirten in den Festungen der Monarchie, was früher nicht immer der Fall gewesen oder mit einer Zersplitterung der Regimenter verbunden war. Dem 9. Bataillon in Innsbruck, das die Artilleriebesatzung Tirols bildete, wurden die 6 Gebirgsbatterien, deren Zahl im Kriege verdoppelt wurde, zugeteilt. Im folgenden Jahre (1868) wurde auch das Küstenartillerieregiment in drei Festungsbataillone umgewandelt.

Hand in Hand mit dem der allgemeinen Heeresorganisation zugewendeten Wirken der beiden Kriegsminister v. John und v. Kuhn ging nun die Umgestaltung der Artillerie vor sich. Die Grundlage dieser grofsen Reform, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, sowie der Institution der Reserve, Landwehr und des nichtaktiven Offizierkorps ermöglichte nicht nur eine bedeutende Erhöhung des Kriegsstandes, sondern beseitigte — was noch wichtiger war — das alte Erbübel, an dem das österreichische Heerwesen bis dahin krankte, nämlich die Schwierigkeit der Mobilmachung, oder, wie schon mehr als ein halbes Jahrhundert früher Radetzky es bezeichnet hatte, die nicht für den Kriegsfall berechnete Heeresorganisation.

Hatte früher der Stand des Heeres im Kriegsfalle erhöht werden müssen, so fehlte es an Offizieren oder es war deren Nachwuchs bald erschöpft, die Bestände der Truppen wurden mit neuausgehobener Mannschaft gefüllt oder es fanden Neuerrichtungen von Truppen statt, für welche keine Stämme vorhanden waren und es auch an aller Ausrüstung mangelte. Nach dem Kriege aber wurden viele Truppenkörper ganz aufgelöst, die Pferde um Spottpreise veräufsert, und es verblieb ein kleines Heer überzähliger Offiziere, für welche der Staat sorgen mufste, und die gleichwohl beim nächsten Kriege nicht mehr vorhanden zu sein pflegten. Bei der Artillerie mufste dieser Übelstand schwerer als bei den anderen Truppengattungen ins Gewicht fallen. Hier war aber auch der ändernde Einflufs der Reserveinstitution nicht so bald zu erwarten, und es erklärt sich daraus, dafs, während bei den Fufstruppen der Rahmen für den vollen Kriegsstand gleich anfänglich geschaffen wurde, die Vermehrung der Artillerie nur schrittweise und dann immer nur in sehr beschränktem Mafse durchgeführt wurde.

Vorerst wurden die bestehenden zwölf Artillerie-Regimenter ganz gleich organisirt und es hatte jedes Regiment aus 4 vierpfündigen Fufs-, 3 Kavallerie- und 5 achtpfündigen Fufsbatterien, einer Depotbatterie und einem Kadre zur Aufstellung der Munitionskolonnen zu bestehen. Im Kriegsfalle erfolgte die Aufstellung einer neuen Depot-

batterie und die entsprechende Zuteilung der errichteten 5 Munitonskolonnen zu den Divisionen und den Reserven der Armeekorps oder Armeen. Die Zahl der Batterien war somit nicht unerheblich — im Frieden um 2 und im Kriege um 3 bei jedem Regiment — vermehrt worden, und war es ein Vorteil, dafs bei allen Batterien die Bespannung — wenn auch nur für 4 Geschütze vorhanden war und die unbespannten Batterien ganz entfielen.

Da die Einteilung der Armee in Korps erst im Kriegsfalle stattfinden sollte, so hatte man bei der Wahl der Standorte der Regimenter freie Hand und brauchte nur auf die sich bietende Gelegenheit zur bequemen Ausbildung Bedacht zu nehmen. So befanden sich in Wien und Budapest je 2 Regimenter. Es wurde mithin eine an sich nicht vorteilhafte und nur aus zwingenden Ersparungsgründen angeordnete Mafsregel von der Artillerie zu ihrem Vorteil ausgenützt. Erst im Kriegsfalle sollten die Batterien den Truppen zugewiesen werden, wobei jedoch die nicht den Reserven zugeteilten Batterien nur ausnahmsweise den einzelnen Brigaden beigegeben, sondern in der Regel in Divisions-Artillerieabteilungen vereinigt werden sollten. Die Idee der Divisonsartillerie war also schon zur Geltung gelangt, wenn auch nicht genau festgestelt. Da die Ordre de Bataille überhaupt erst fallweise zusammengestellt wurde, so war auch bezüglich der Zuteilung der Artillerie dem „Ermessen“ der jeweiligen Kommandirenden und ihrer Generalstäbe ein grofser Spielraum gegeben.

Das Unterrichtswesen erhielt dadurch eine Verbesserung, dafs die Zahl der Zöglinge der Schulkompagnien und der Akademie vermehrt und der bei letzterer eingerichtete höhere Kurs von Weifskirchen nach Wien verlegt und endlich eine ausgiebigere Dotirung der Unteroffizierbildungsschulen der Regimenter und Festungsbataillone bewilligt wurde. Indessen wurde schon damals eine gänzliche Umgestaltung des Unterrichtswesens geplant, die jedoch erst in den nächsten Jahren durchgeführt werden konnte, da die Einführung des in der Bearbeitung befindlichen neuen Wehrgesetzes (5. 12. 1868) abgewartet werden mufste. — In diese Zeit fällt auch das Verschwinden der Grenzartillerie, welche übrigens nie der obersten Artilleriebehörde untergestellt und seit 1849 nicht mehr zur Verwendung gelangt war, aber doch noch nominell bestand.

Einige Monate vor dem Erscheinen des Wehrgesetzes begab sich Erzherzog Wilhelm zu den grofsen russischen Manövern und bei dieser Gelegenheit beobachtete er auch die Versuche zur Herstellung einer verdichteten Bronze. Er sah, obgleich die Versuche noch kein befriedigendes Ergebnifs geliefert hatten, doch darin die Möglichkeit

zur Herstellung eines brauchbareren Materials für Geschützrohre und empfahl, indem er die mitgebrachten Probestücke den betreffenden Fachmännern bei seiner Rückkehr übergab, das gründlichste Studium der Sache, welche nach der Überzeugung des Erzherzogs eine Zukunft besafs und um so mehr zu beachten war, weil die Gufsstahlerzeugung in Österreich damals (und auch noch später) nicht genügend entwickelt war und man nicht vom Auslande abhängen wollte. Er unterstützte und ermutigte auch den damaligen Oberst Uchatius, dem also nicht die Erfindung, sondern das Verdienst der Durchführung der Idee des Erzherzogs zugeschrieben werden darf.

Nun folgten ziemlich rasch zahlreiche Änderungen, welche zumeist die Ausbildung der Artillerie betrafen. An die Stelle der Schulkompagnien trat die Wiener Artillerie-Kadettenschule, welche in einem dreijährigen Kurse den Offiziersersatz, der durch die Akademie nicht gedeckt werden konnte, heranbilden sollte. Die vorzüglichsten Schüler wurden als Offiziere, die anderen als Offiziersstellvertreter und Kadetten ausrangirt. Die Akademie wurde nach Wien verlegt und daselbst mit der Genie-Akademie in eine „technische Militär-Akademie“ vereinigt, deren Zöglinge nach einem vier-, später nur dreijährigen Kurse als Offiziere in die Artillerie, die Geniewaffe oder auch in andere Truppengattungen traten. Nach einer bei der Truppe verbrachten zweijährigen Dienstzeit konnte der Eintritt in den höheren Kurs oder in die Kriegsschule (als Vorbereitung für den Generalstab) erfolgen und es sollten Versetzungen von der Artillerie in den Generalstab und umgekehrt öfter erfolgen. Die aus der Akademie kommenden Offiziere wurden gewöhnlich zuerst der Festungsartillerie und nach einem Jahre einer Batterie zuerteilt.

Auch das Artilleriekomité wurde mit den anderen Komités in ein „technisches und administratives Militärkomité“, dessen Präsident ein General der Artillerie oder Genietruppe war, vereinigt. Für jene Hauptleute, welche eine weitere Vorrückung anstrebten, wurde der Artillerie-Stabsoffizierskurs, dessen Dauer wiederholt geändert wurde, eingerichtet. Die Stabsoffiziersaspiranten der technischen Artillerie mufsten sich einer Prüfung unterziehen, und bestand durch kurze Zeit auch für diese ein besonderer Vorbereitungskurs. Übrigens ging auch der Beförderung in die meisten anderen Grade, z. B. zum Hauptmann, Oberst und General eine „praktische Prüfung“ hinsichtlich der Führung einer Batterie, Kompagnie, eines Regimentes u. s. w. vorher. Endlich wurden zur Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen bei den Regimentern und bei mehreren Bataillonen besondere Schulen errichtet. War die Zahl der Freiwilligen grofs, so konnten auch Parallelabteilungen

errichtet werden. Bei der technischen Artillerie gab es keine Freiwilligen.

Entsprach die Stärke der Feldartillerie schon früher nicht der Zahl der anderen Truppen, so wurde das Verhältnifs mit der fortschreitenden Entwickelung der Landwehr noch ungünstiger. Zwar wurde bei der österreichischen Landwehr, anfänglich nur die Aufstellung einer Division und auch dieser nur in zweiter Linie in Aussicht genommen. Aber in Ungarn wurde das Geld nicht gespart, und die Sache ging so rasch vorwärts, dafs bald drei ziemlich gut ausgebildete Divisionen im Kriegsfalle hätten aufgestellt werden können. Obgleich nach dem Landwehrstatut die Errichtung einer Landwehrartillerie nicht zulässig war, wurde doch die Aufstellung einer solchen in Ungarn mit Beharrlichkeit gefordert und — um wenigstens einen augenblicklichen Ersatz zu schaffen — eine Mitrailleusenabteilung errichtet. Obgleich eine Einteilung in Armeekorps nicht bestand, so war doch für den Kriegsfall die Aufstellung von 13 Armeekorps vorgesehen. Um nun alle Armeekorps in entsprechender Weise mit Artillerie versehen zu können und die Wünsche der Ungarn zu erfüllen, wurde 1872 die Errichtung eines 13. Artillerieregiments in Temesvar angeordnet.

Indessen hatten die unausgesetzt betriebenen Versuche mit der verdichteten Bronze die Verwendbarkeit derselben als Geschützrohrmaterial für kleinere und mittlere Kaliber aufser Zweifel gestellt und in sehr kurzer Zeit wurde ein ganz neues System für das Material der österreichischen Feldartillerie entworfen und bereits 1875 an dessen Einführung gegangen. Statt der vier- und achtpfündigen Rohre erhielt die Artillerie 8 und 9 cmrige Hinterladungsgeschütze, dann 7 cmrige Gebirgsgeschütze aus Stahlbronze, Lafetten, Protzen und Munitionsfuhrwerke aus Eisen und Stahlblech, sowie eine wesentlich vervollkommnete Munition. Auch für den Festungsdienst, wo man sich bisher mit Geschützen verschiedener Systeme beholfen hatte, wurden Stahlbronze-Hinterlader hergestellt und nur die gröfsten Kaliber der Küstenartillerie wurden wie bisher von Armstrong und Krupp geliefert.

Die Umgestaltung des Materials nahm auch auf die Organisation Einflufs. Die Zahl der Batterien und der Geschütze derselben wurde nicht geändert, aber es gab nunmehr nur schwere und leichte Batterien, welche beide die gleiche Beweglichkeit besafsen und waren die ersteren in überwiegender Zahl vorhanden. Dann aber wurden reitende Batterien, freilich vorerst nur zehn Batterien zu je 6 Geschützen errichtet. Fünf Regimentern wurden je zwei solche Batterien zugeteilt. Auch wurde mehreren Regimentern der Stamm

einer Gebirgsbatterie beigefügt und sollte bei den Landesschützen in Tirol (der Landwehr dieser Provinz) eine Abteilung im Artilleriedienste ausgebildet werden, um die Gebirgsartillerie rasch verstärken zu können. Für diesen Fall sollten auch 9 cmrige Kanonen in schmalspurigen Lafetten als Gebirgsgeschütze ausgerüstet werden.

Obgleich die Herstellung des neuen Materials mit grofsem Eifer betrieben wurde, so konnte dieselbe doch erst kurze Zeit vor dem Beginn des bosnischen Occupationsfeldzuges beendet werden und es ist begreiflich, dafs durch letzteren die Ausführung mancher Entwürfe nicht unbedeutend verzögert wurde. Doch wurde unablässig an der Vollendung der bestehenden Organisation und der Verbesserung des Materials, namentlich jenes der Festungsartillerie gearbeitet. Es waren oft scheinbar unbedeutende Verfügungen, deren Aufzählung nur ermüden würde, die aber gleichwohl im Ganzen eine bedeutende Änderung in sich schliefsen. So z. B. wurden die Zeugskommanden in „Zeugsdepots“ umgestaltet, deren Zahl nach und nach, ungerechnet die Anstalten im Wiener Arsenal und die grofse Pulverfabrik bei Laibach auf 24 gebracht wurde. Im Wesentlichen ist diese Organisation der Technischen Artillerie sodann bis zum Jahre 1894 ungeändert geblieben. Dagegen mufsten mehrere als notwendig erkannte Reformen verschoben werden, da die beabsichtigte und mit einer Organisationsänderung namentlich der Infanterie verbundene Einführung des Territorialsystems und der bleibenden Einteilung der Armee in Armeekorps abgewartet werden mufste.

Und als dieses Werk 1883 durchgeführt wurde, dauerte es beinahe zwei Jahre, bis die Vorschläge des obersten Artilleriechefs zur Ausführung gebracht werden konnten. Mit Leichtigkeit hatte sich der damalige Chef der Kriegsverwaltung zu dem gewagten Experiment entschlossen, von der bereits eingelebten Institution der Reserve-Regimenter abzugehen und unter Trennung aller bestehenden Verbände 102 Regimenter aus den bestehenden 80 zu schaffen, (wodurch übrigens keine Vermehrung, sondern eher eine Verminderung des Sollkriegsstandes erzielt wurde, was erst der vorige Kriegsminister wieder ausglich!), aber um desto mehr zögerte er — obwohl selbst der Artillerie entstammend — mit der Erweiterung des Rahmens, welchen die Artillerie im Kriegsfalle ausfüllen sollte. (Der Friedensstand sollte wenig oder garnicht erhöht werden). Vielleicht mochte der Kriegsminister die Einführung der Hinterlader und die damit in Verbindung stehende Verbesserung des übrigen Materials als eine genügende Verstärkung der Artillerie betrachten.

Endlich (1885) kam aber doch die beantragte neue Organisation zu Stande, welche von anderen Vorteilen abgesehen, auch in taktischer

Beziehung ein Fortschritt war, da durch sie die Verteilung der Artillerie zu den Truppen in entsprechenderer Weise geregelt wurde. Die Regimenter, wie sie bisher bestanden, waren zu grofs und ungleichförmig gegliedert, auch entsprach ihre Zahl nicht jener der Armeekorps. Die Regimenter hätten geteilt werden müssen und es stiefs dann ihre Ergänzung — die grundsätzlich aus dem betreffenden Territorialbezirke, d. h. aus dem Bezirke des Armeekorps, dem sie zugeteilt waren, zu erfolgen hatte, auf Hindernisse.

So wurden dann aus den 13 Regimentern 14 Artillerie-Brigaden formirt, so dafs jedes normale Armeekorps eine solche Brigade erhielt. Das 15. Armeekorps in Bosnien, aus in bestimmter Frist sich ablösenden Truppenteilen der anderen Armeekorps bestehend und vermöge der Geländeverhältnisse des Landes hauptsächlich auf Gebirgsartillerie angewiesen, sollte gleich den Truppen des Militärkommandos in Dalmatien mit Gebirgsartillerie und einigen von anderen Armeekorps detachirten Batterien versehen werden. Jede Brigade bestand aus einem Korpsartillerie-Regiment und zwei selbstständigen Batterie-Divisionen zu je drei schweren (9 cmrigen) fahrenden Batterien. Das Regiment hatte eine Division zu drei schweren und eine zweite Divison zu zwei leichten (8 cmrigen) Batterien und bildete die Korpsartillerie, während die Batterie-Divisionen die Divisionsartillerie bildeten. Die schweren Batterien waren also in überwiegender Mehrzahl vorhanden. Bei acht Brigaden befand sich eine Division zu zwei reitenden Batterien (zu je 6 Geschützen) und bei den sechs anderen Brigaden befanden sich zwei Gebirgsbatterien, welche im Kriege verdoppelt werden sollten. Auch das 9. Festungsbataillon in Innsbruck erhielt drei, im Kriege ebenfalls zu verdoppelnde Gebirgsbatterien. Die reitenden Batterien und die Gebirgsbatterien der Brigaden bildeten einen Teil der Korpsartillerie-Regimenter. Nur die Zahl der reitenden Batterien war vermehrt, jene der fahrenden aber vermindert worden.

Mit dieser Artillerie konnten nun die aus den Truppen des stehenden Heeres gebildeten Korps und Divisionen in entsprechender Weise versehen werden. Um auch die Landwehr-Divisionen mit Artillerie beteilen zu können, erhielten die Korpsartillerie-Regimenter von neun Brigaden eine auf den Kadre gesetzte Division (3 Batterien zu je zwei bespannten Geschützen), welche im Kriegsfalle kompletirt und als selbstständige schwere Batterie-Division verwendet werden sollte. Die Mobilmachung dieser Divisionen bedurfte natürlich längere Zeit, was jedoch damals, da die Formation der Landwehr (namentlich der österreichischen) noch keineswegs abgeschlossen und auch die Durchführung des Territorialsystems noch nicht ganz erfolgt war, die Landwehr überhaupt aber erst in zweiter Linie verwendet werden sollte, nicht von

übergrofsem Nachteil sein mochte. Die Parkabteilungen der Brigaden waren so wie die der früheren Regimenter gegliedert. Die Vermehrung des Friedensstandes betrug übrigens nur vier bespannte Geschütze und jene des Kriegsstandes, da die Depotbatterien nicht mobil gemacht wurden, nur achtzig Geschütze.

Da aber die Aufstellung mehrerer Brigaden und Divisionen des stehenden Heeres, die Vornahme von Änderungen des Territorialsystems, die Vermehrung der bosnischen Truppen (jetzt eben so viele Bataillone als damals Kompagnien!) und die mehr oder minder baldige Vollendung der Landwehrorganisation zu erwarten war, so konnte auch eine entsprechende Vermehrung des Standes der Artillerie nicht unterlassen werden, Dieselbe mochte in ihren Grundzügen bereits entworfen sein, konnte aber nur behutsam angebahnt und gewissermafsen in vielen kleinen Etappen ausgeführt werden, da man die Finanzen schonen und die Bereitwilligkeit der verschiedenen Vertretungskörper nicht allzu sehr beanspruchen wollte. So kam es, dafs seither Jahr für Jahr die Erhöhung des Standes der Artillerie durch ganz unscheinbare Mittel, bald durch die Aufstellung der Kadres einiger Batterien, bald durch die Verstärkung dieser Kadres um zwei Geschütze oder nur um einige Mannschaften und Pferde, oder durch eine andere Ausrüstung und Gruppirung der Batterien bewirkt wurde, so dafs wenige Monate vor dem Tode des Erzherzogs eine neue umfassende Reform sich ohne die mindeste Reibung durchführen liefs. Doch wurden bei diesem schrittweisen Vorgehen nicht blofs die Feldartillerie, sondern auch die übrigen Zweige der Artillerie und zwar in Bezug auf Personal und Material berücksichtigt.

Durch das Landsturmgesetz wurden die in einem künftigen Kriege aufzubringenden Streitkräfte in einem anfänglich kaum abzuschätzenden Umfange verstärkt und wenn auch die Zahl der mobilisirungsfähigen Landsturmbataillone sich nicht feststellen liefs, so war es doch schon anfänglich gewifs, dafs dadurch die ganze Landwehr verwendbar gemacht und jedem Armeekorps wenigstens eine Division zugeteilt werden könne. (Thatsächlich formirt auch gegenwärtig die ungarische Landwehr 7 und die österreichische 8 Truppen-Divisionen und sind beide Landwehren schon vor 5 Jahren als zur Verwendung in erster Linie geeignet erklärt und seither bezüglich ihrer Organisation und Ausbildung bedeutend vervollkommnet worden.)

Die erste Folge war die 1888 angeordnete Aufstellung von je einem Kadre für drei schwere Batterien bei den übrigen fünf Brigaden, so dafs nun im Kriegsfalle 42 selbstständige Batterie-Divisionen verfügbar waren. Die Verstärkung dieser Kadres auf den normalen

Friedensstand mufste einer späteren Zeit vorbehalten bleiben und konnte auch dann nicht mit einem Male durchgeführt werden. Die Korpsartillerie, aus fünf Batterien, auf dem Kriegsstande also aus 40 Geschützen bestehend, wovon jedoch die beiden Batterien der leichten Batterie-Division wahrscheinlich gleich anfänglich der Kavallerie-Brigade des Korps als Ersatz für die reitende Artillerie beigegeben wurden, konnte nicht genügen, und so wurde 1889 die Aufstellung einer vierten schweren Batterie bei der ersten Division der Korps-Artillerie-Regimenter beschlossen, die Durchführung dieser Standesvermehrung jedoch — auf mehrere Jahre ausgedehnt. Indessen liefs schon die ungleiche Stärke der beiden Divisionen die Sache als einen Übergangszustand erkennen.

Die Feld- und Gebirgsartillerie zählten nun auf dem Kriegsstand 1776 bespannte Geschütze, allerdings mehr als in irgend einer früheren Periode, aber keineswegs im richtigen Verhältnifs zu der so sehr vermehrten Stärke der übrigen Truppen. Denn der Stand der Letzteren hatte sich, ohne die Reserveformationen der Landwehren und den Landsturm zu rechnen, mehr als verdoppelt, während die Artillerie kaum um ein Fünftel vermehrt worden war. Allerdings war das Material ein ungleich besseres und konnte auch die Mobilmachung rascher als damals (z. B. 1859) durchgeführt werden, aber auch die anderen Staaten hatten ihre Artillerie vervollkommnet und vermehrt, sowie durch einen höheren Friedensstand die Mobilmachung erleichtert, daher das Mifsverhältnifs der Stärke der österreichischen Artillerie zu jener der anderen Truppen nicht aufgehoben wurde.

An Mannschaft fehlte es zwar nicht. Denn im Kriegsfalle sollen alle Landwehrmänner, ja selbst alle Landsturmpflichtigen, welche früher in der Artillerie gedient haben, der Festungsartillerie zugeteilt werden, während die Feldartillerie in der Reserve das zu ihrer Kompletirung reichlich genügende Personal besitzt. Bei dem hohen Stande ihrer Kompagnien und Bataillone (bis 1890), die bei der Mobilmachung durch die Reservemänner kompletirt wurden, mufste die Festungsartillerie dann einen Personalstand erreichen, der nach der ausgiebigsten Vorsorge für den Festungs-, Küsten- und Belagerungsdienst noch die Aufstellung verschiedener Formationen für andere Zwecke zuliefs. Es konnte also die Festungsartillerie in jene Lücken eintreten, welche die Feldartillerie, die eben nur für die in erster Linie stehenden Truppen ausreichte, nicht auszufüllen vermochte. Sie vermochte es um so leichter, da sie auch über die landwehr- und landsturmpflichtigen Feldartilleristen, also über eine ansehnliche Zahl von Reitern, Fahrern und Pferdewärtern verfügte. Um jedoch nicht auf diese allein angewiesen zu sein, wurde die Übung der Unteroffiziere

und eines Teiles der präsenten Mannschaft der Festungsbataillone im Reiten und Fahren angeordnet und zu diesem Zwecke bei fünf Bataillonen ein kleiner Bespannungs-Kadre aufgestellt, welcher später als Stamm anderer Formationen dienen sollte und deshalb eine kleine Vermehrung erfuhr.

Da die bisher angeschafften gezogenen Geschütze schweren Kalibers kaum zur Armirung der Festungen genügten, die altartigen Geschütze aber successive aufser Gebrauch gesetzt wurden, so mangelte es an Geschützen für den Belagerungsdienst. Es mufste demnach erst ein eigentlicher Belagerungspark geschaffen werden, was nicht ohne Schwierigkeiten vor sich ging, da nicht nur die Mittel hierfür nur mit Zögern beantragt und bewilligt wurden, sondern auch mehrere passende Geschützmodelle erst erprobt werden mufsten. Seither ist indefs das Material der Festungs- und Belagerungsartillerie wiederholt durch mehrere vorzügliche Geschützgattungen bereichert worden.

Nach erfolgter Fertigstellung dieses Belagerungsparkes wurde, um denselben rascher verwenden zu können, von den erwähnten fünf Bataillonen der Kadre für je einen mobilen Belagerungspark organisirt und der bereits bestehende Bespannungs-Kadre wiederholt um so viel vermehrt, dafs wenigstens die Hälfte der ersten Linie der vier Batterieabteilungen, aus welcher ein Park besteht, bespannt werden konnte. Da sich unter den neuen Geschützen auch solche von mittlerem Kaliber und bedeutender Beweglichkeit befinden, so ist hierdurch eine Verstärkung der Feldartillerie, nämlich eine Positionsartillerie, an welcher es seit der in den Fünfziger Jahren erfolgten Abschaffung der 18 pfündigen glatten Feldkanonen und 10 pfündigen Haubitzen gänzlich mangelte, geschaffen worden.

Einige dieser Geschütze (z. B. ein Mörser von 15 cm, eine Kanone von $10^1/_2$ cm und neuestens auch eine Haubitze) werden ausdrücklich als Feldgeschütze bezeichnet und dürften die aus selben formirten und von der Festungsartillerie bedienten Batterien aus den Belagerungsparks ausgeschieden und den Reserven der operirenden Armee zugeteilt werden, um im Bedarfsfalle rasch zur Hand zu sein. Dafs derartige Batterien oder wenigstens die Kadres derselben im Frieden nicht bestehen, darf als kein Nachteil betrachtet werden, da ja doch alles zu ihrer schnellen Aufstellung erforderliche vorhanden ist und diese Aufstellung und Zuteilung nur fallweise bestimmt werden kann. Selbstverständlich können auch die für Festungen erforderlichen Ausfallbatterien und die etwa den Parkabteilungen beigegebenen Feldgeschütze von der Festungsartillerie bedient werden, wie ja letzterer überhaupt die Aufgabe zukommen dürfte, die Formationen zweiter und dritter Linie mit Geschützen zu versehen.

Um die Festungsartillerie von der Unterstützung der Infanterie unabhängiger zu machen und sie in den Stand zu setzen, ihre Angriffsbatterien bei einer Belagerung und ihre Parks und Kolonnen, während des Marsches verteidigen zu können, wurde dieselbe nach dem Muster der deutschen Fufsartillerie mit Bajonnetgewehren versehen. Es scheint, dafs diese Mafsregel erst nach vielen Einreden der älteren Artilleristen, welche verlangten, dafs der Artillerist bis zum letzten Augenblick bei seinem Geschütz ausharren und in der Bedienung desselben sein Heil suchen müsse, durchgeführt werden konnte.

Und nun — Ende 1890 — erfolgte die umfassende Neuformation der Festungsartillerie. Es bestanden bisher 12 Bataillone (im Frieden zu je 5, im Kriege zu 6 Kompagnien und konnte der Stand der einzelnen Kompagnien bis auf 500 Mann erhöht werden). Jetzt, da eine genügende Zahl von Offizieren und Unteroffizieren des Reservestandes herangebildet war, konnte ohne Bedenken an eine Verkleinerung dieser übergrofsen Bataillone gegangen werden, indem aus denselben 18 Bataillone zu je 4 Kompagnien gebildet wurden. Da der Gesammtstand der Festungsartillerie vorerst ungeändert bleiben sollte, so waren die Kompagnien ziemlich schwach und erhielten dieselben erst später den normalen Stand. Aus diesen Bataillonen wurden drei Regimenter zu je drei und drei zu je zwei Bataillonen formirt, während drei Bataillone (in Ungarn und Tirol) nicht in den Regimentsverband aufgenommen wurden. Ein General oder Oberst wurde als Festungsartillerie-Inspektor an die Spitze der eigentlich erst jetzt als besondere Waffengattung organisirten Festungsartillerie gestellt, um deren Dienst und Ausbildung zu überwachen.

Die bisher dem Bataillon in Innsbruck angehörenden 3 Gebirgsbatterien wurden von letzterem getrennt, in eine eigene Gebirgsbatterie-Abteilung vereinigt und der Feldartillerie zugewiesen. Es war damit ein bedeutender Schritt zur Selbstständigkeit auch dieses, bisher teils der Feld-, teils der Festungsartillerie angehörenden Zweiges der Artillerie geschehen und es ist sehr wahrscheinlich, dafs der Erzherzog schon vor Jahren daran dachte, auch die Gebirgsbatterien der Brigaden in eigene Abteilungen oder Regimenter zu vereinigen und gleich der Festungsartillerie einer eigenen Leitung zu unterstellen. Es mag Solches auf spätere Zeiten vorbehalten worden sein, da einem noch wichtigeren Ziele, nämlich der Herstellung einer noch zweckmäfsigeren und gleichförmigeren Organisation der Feldartillerie unverrückt zugestrebt wurde.

Eine höchst bedeutungsvolle Etappe auf dem Wege zu diesem Ziele war die 1892 angeordnete Ausrüstung der leichten, wie auch selbst der reitenden Batterien mit 9 cmrigen Kanonen, so dafs nun die

8 cmrige Kanone ganz aus dem Material der Feldartillerie ausgeschieden wurde. Eine Folge davon war, dafs die Korpsartillerie-Regimenter in zwei Divisionen zu je drei Batterien gegliedert wurden.

Die Brigaden bestanden somit eigentlich aus 5 ganz gleich organisirten Batterie-Divisionen und die einzige Unregelmäfsigkeit bestand (und besteht noch gegenwärtig) darin, dafs den einen Brigaden Gebirgsbatterien und den anderen reitende Battterie-Divisionen zugeteilt sind. Der nicht genug zu schätzende Vorteil aber besteht darin, dafs die Feldartillerie aufser den Gebirgsgeschützen nur ein Kaliber, also ein Einheitsgeschütz besitzt. Dabei hat sich die Sache ohne sonderliche Kosten vollzogen, denn die schweren Geschütze waren vorhanden und die ausgeschiedenen leichten fanden eine sehr passende Verwendung. Denn sowie für die Festungen und die Landsturmabteilungen die vorrätigen Hinterladungsgewehre älteren Systems aufbewahrt werden, können auch die noch ganz brauchbaren 8 cmrigen Kanonen derselben Bestimmung erhalten bleiben und würden die nun ausgeschiedenen 320 leichten Geschütze genügen, um die zu formirenden Divisionen zweiter Linie mit der entsprechenden Artillerie zu versehen.

Schon im nächsten Jahre wurde ein weiterer Schritt zur Ausführung der entworfenen neuen Organisation gethan, welche, so bedeutungsvoll sie war, gleichwohl vorerst eine nur unbedeutende Vermehrung bedingte, aber eben deshalb keiner Opposition begegnete. Denn wieder handelte es sich um die Aufstellung von nur einer Batterie bei jeder Brigade und wie gewöhnlich sollte auch diesmal die Durchführung auf zwei Jahre verteilt werden. Sobald dieses sichergestellt war, wurde bald auch der Entwurf der neuen Organisation, welche mit Beginn des Jahres 1894 ins Leben treten sollte, vorgelegt und genehmigt. Sie war überraschend einfach und darf im Vergleich zu den zahlreichen von anderer Seite hierüber gemachten Vorschlägen als ein wahres Kolumbus-Ei bezeichnet werden. Die Brigade hatte — ohne Gebirgs- oder reitende Artillerie — 16 Batterien, welche nun in vier Abteilungen gegliedert wurden.

Es wurden nämlich von den Batterie-Divisionen des Korpsartillerie-Regiments zwei Batterien ausgeschieden und den beiden selbstständigen Batterie-Divisionen zugeteilt. Die neuaufgestellte Batterie wurde der 3. (erst im Kriegsfalle selbstständigen) Batterie-Division, die nun aus dem Verbande des Regiments trat, beigegeben, so dafs nun 4 Abteilungen zu je 4 Batterien geschaffen wurden. Die bisherigen Korpsartillerie-Regimenter behielten diese ihre Benennung und es liefen davon Nummern von 1 bis 14; doch zerfielen sie nicht mehr in Divisionen und es bildete jedes nur eine Abteilung. Für den etwaigen Fall einer Trennung übernahm der dem Regimentschef

beigegebene Stabsoffizier den Befehl über die detachirten Batterien. Die um eine Batterie verstärkten Batterie-Divisionen aber erhielten die Benennung Divisionsartillerie-Regimenter mit den Nummern von 1 bis 42. Auch jedes dieser Regimenter bildete nur eine Abteilung. Die Benennung der Regimenter entsprach der grundsätzlichen Bestimmung derselben als Korpsartillerie und Divisionsartillerie der aus den Truppen des stehenden Heeres oder der Landwehr formirten Infanterie-Divisionen. Acht Korpsartillerie-Regimenter hatten aufserdem eine reitende Batterie-Division zu 2 Batterien. Diese Divisionen werden im Mobilmachungsfalle den acht Kavallerie-Divisionen als „selbstständig detachirte Abteilungen" beigegeben. Bei elf Regimentern befindet sich je eine Gebirgsbatterie, welche im Kriege verdoppelt werden kann, während bei dem 3. Regiment zwei derlei Batterien neu errichtet werden. Endlich gehören zu jedem Korps- oder Divisionsartillerie-Regiment noch ein Munitionspark- und ein Ersatzdepot-Kadre, woraus bei der Mobilmachung der Korps- oder Divisions-Munitionspark gebildet werden. Ein solcher Park hat bei der Mobilmachung zwei Artillerie-Munitionskolonnen, sowie eine Infanterie- und bei acht Brigaden auch eine Kavallerie-Munitionskolonne, der Ersatzdepot-Kadre aber eine Ersatzbatterie und das Ersatzdepot aufzustellen.

Die Gebirgsbatterie-Division in Tirol hat drei Gebirgsbatterien, welche im Kriegsfalle verdoppelt werden und einen Ersatzdepot-Kadre, aus welchem bei der Mobilmachung das Ersatzdepot und vier schmalspurige (9 cmrige) Feldbatterien formirt werden. Sowohl diese Batterien und die Gebirgsbatterie-Division als die Gebirgsbatterien der Korpsartillerie-Regimenter werden jenen Korps und Divisionen, welche für den Gebirgskrieg bestimmt sind, zugeteilt und befinden sich dieselben auch gegenwärtig in Tirol und im Occupationsgebiete. Mit Ausnahme der 14. Brigade, deren Hälfte dem 2. Armeekorps zugeteilt ist, befinden sich alle Regimenter in den Bezirken ihrer Korps und Divisionen.

Die Mannschaften der Landwehr und des Landsturmes, welche in der Feldartillerie gedient haben, werden nach Bedarf herangezogen und zumeist den Munitionskolonnen und Ersatzdepots zugewiesen, aus welchen das Personal der „Reserveanstalten" der Artillerie, deren Organisation nicht wesentlich geändert wurde, entnommen wird.

Der Kommandant eines Divisionsartillerie-Regiments ist Artilleriechef der Division, jener des Korpsartillerie-Regiments Stellvertreter des Brigadiers und dieser Artilleriechef des Armeekorps. Ein General wird im Kriegsfalle als Artilleriechef einer Armee bestimmt. Im

Falle der Aufstellung eines Armee-Oberkommandos tritt der General-Inspektor an die Spitze der gesammten mobilisirten Artillerie.

Es hat diese Organisation vor allen früheren den Vorzug besonderer Einfachheit und gröfserer Gleichförmigkeit. Selbst die gleichförmigen Teile der früheren Brigaden waren bezüglich der dienstlichen Verhältnisse sehr verschieden, indem z. B. die Kommandanten der selbstständigen Divisionen nur dem Brigadier, die der Divisionen des Regiments dem Chef desselben und endlich jene der für die Landwehr bestimmten Divisionen im Frieden gleichfalls dem Regimentschef, im Kriege aber dem Brigadier unterstellt waren. Auch die Verwaltung war wegen der ungleichen Gröfse und Gliederung der einzelnen Teile der Brigade verwickelt und schwerfällig und nur ausnahmsweise war das ganze Regiment oder gar die ganze Brigade an einem Orte versammelt. Die einzigen ungleichförmigen Bestandteile der Brigaden sind aufser den reitenden Batterien die Gebirgsbatterien, deren gänzliche Lostrennung von der eigentlichen Feldartillerie wohl schon vor längerer Zeit als passend erkannt, jedoch auf gelegene Zeit verschoben worden war, durch die abgesonderte Dislozirung in Bosnien und Tirol aber gewissermafsen schon durchgeführt erscheint.

Die Kavallerie ist nach und nach so verstärkt worden, dafs ganz gut vierzehn Kavallerie-Divisionen formirt werden können, oder abgesehen von den bestehenden selbstständigen Divisionen jedem Armeekorps auch eine Kavalleriebrigade zugewiesen werden kann. Die Vermehrung der Zahl der reitenden Batterien ist also mit Gewifsheit — wenn schon in einer jetzt nicht zu bestimmenden Zeit zu erwarten. Sind dann die Gebirgsbatterien ganz ausgeschieden und besitzt jede Artillerie-Brigade ihre reitende Batterie-Division, dann sind nicht nur alle Brigaden einander gleich, sondern die einzelnen gleichförmig organisirt und — was noch wichtiger ist — mit dem gleichen Material ausgerüstet.

Die Verstärkung der Divisionsartillerie ist ein bedeutender Fortschritt. Man hat überall erkannt, dafs ein ins Gefecht kommender gröfserer Truppenkörper — also eine Division gleich anfänglich eine ansehnliche Geschützzahl ins Feuer bringen mufs. Die meisten Armeen haben eine Divisionsartillerie von 24 Geschützen, die österreichische eine solche von 32 und wird in dieser Beziehung nur von der russischen übertroffen, welche ihren Divisionen 48 Geschütze zuteilt, aber — wenigstens gegenwärtig keine Korpsartillerie besitzt. Die Zeit der vereinzelten Brigadebatterien ist ebenso vorüber, wie jene der grofsen Armee-Geschützreserven, die entweder garnicht ins Feuer gelangten oder bei einer ungünstigen Wendung durch ihre Aufopferung die Mifsgriffe der Heeresleitung vergebens auszugleichen ver-

suchten. Dagegen wird die Heeresleitung eine Artilleriereserve bei den einzelnen Korps gewifs nicht entbehren wollen. Hierfür aber dürfte das jetzige österreichische Korpsartillerie-Regiment mit nur 32 Geschützen kaum genügen.

Indessen läfst sich aus dem Umstande, dafs die Organisation des Divisions-Artillerie-Regimentes doch nicht ganz mit jener des Korpsartillerie-Regimentes übereinstimmt, indem letzterem die Gebirgs- und reitenden Batterien angegliedert sind und die Park- und Ersatz-Kadres für eine gröfsere Vermehrung des Standes berechnet sind, sowie aus verschiedenen Äufserungen eingeweihter Persönlichkeiten der Schlufs ziehen, dafs auf die Gefahr hin, die neu erzielte Gleichförmigkeit der Organisation zu stören, in vielleicht nicht allzu ferner Zeit eine Vermehrung der Korpsartillerie angestrebt werden wird.

Auch die „Technische Artillerie“ sieht einer Umgestaltung entgegen. Das Nähere, was hierüber kurz vor dem Ableben des Erzherzogs in die Öffentlichkeit kam, läfst das Beste erwarten. Dieser Zweig der Artillerie sollte aus einer Truppe in eine Anstalt umgewandelt und deren Personal successive aus Beamten — nämlich aus fachmännisch gebildeten Ingenieuren und Administrationsbeamten gebildet werden. Erstere führen den Titel General-Ingenieur, Ober-Ingenieur, Ingenieur, Assistent (in verschiedenen Klassen), je nachdem sie im Generals-, Stabsoffiziers- oder Offiziersrange stehen. Neben denselben giebt es wie bisher Oberwerkführer und Werkführer, dann Werkmeister. Die Administrations- oder Rechnungsbeamten werden denen des Heeres entsprechend organisirt und wird ihnen die erforderliche Zahl von Rechnungsunteroffizieren zugeteilt, sowie den Ingenieuren Werkmeister zur Seite stehen. Diese Organisation ist in ihren Grundzügen nach demselben Prinzip, welches der kürzlich erfolgten Einrichtung der Leitung des Geniewesens mafsgebend war, entworfen worden. Jedenfalls war das plötzliche Ableben des Erzherzogs der Grund, weshalb die organischen Bestimmungen über die Umgestaltung der Technischen Artillerie vor der Ernennung des neuen General-Inspektors nicht veröffentlicht werden konnten.

Sind auch manche Änderungen, wie ja überhaupt keine Einrichtung unverrückt beibehalten werden kann, zu gewärtigen und harren manche Entwürfe des Erzherzogs noch ihrer Ausführung, so ist dessen Werk, die Umgestaltung der österreichischen Artillerie, im Ganzen und Grofsen doch als abgeschlossen zu betrachten und es entspricht letztere den Anforderungen der Zeit und dem gegenwärtigen Stande der österreichisch-ungarischen Wehrmacht in weit höherem Grade, als in irgend einer früheren Periode der Fall gewesen ist.

Um die Bedeutung der erzielten Fortschritte voll zu ermessen,

darf man nur den Stand der österreichischen Artillerie Ende 1849, also vor 45 Jahren mit dem heutigen vergleichen. Damals zählte die österreichische Artillerie mit Einrechnung der ein Jahr vorher errichteten Landwehr-Bataillone in fünf Regimentern, fünf Bataillonen, zwei Korps und der schwachen Garnisonsartillerie 130 Kompagnien. Wurde auch nur der vierte Teil davon zum Festungs-, Belagerungs- und Parkdienst verwendet, so reichte das Übrige kaum zur Besetzung von 180 Batterien, also 1080 Geschützen hin, für welche aber die Bespannung kaum zu beschaffen gewesen wäre. Wohl waren in den Entwürfen 200 Batterien, also 1200 Geschütze angesetzt. Doch wäre für diese das brauchbare Material nicht vorhanden gewesen. Für eine Vermehrung des Standes aber war nichts vorgesehen und konnte eine solche nur mit neu ausgehobenen Mannschaften bewirkt werden, wobei es auch noch an Offizieren und Unteroffizieren, Pferden und brauchbarem Material gemangelt hätte!

Und nun bestehen 56 Artillerie-Regimenter und eine Gebirgsbatterie-Division, 6 Regimenter und 3 Bataillone Festungsartillerie. Von der Feldartillerie können sofort 224 fahrende, 16 reitende und 24 Gebirgsbatterien mit 2024 Feld- und Gebirgsgeschützen, sowie alle Park- und Munitionskolonnen mobil gemacht werden, abgesehen davon, dafs mit Hilfe der Kadres und der Festungsartillerie die Aufstellung weiterer Batterien ermöglicht ist. Und für eine noch weiter gehende Vermehrung, sowie für den Ersatz der Abgänge steht eine bedeutende Reserve von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften zur Verfügung.

Der Personalstand der Artillerie ist seit den letzten 25 Jahren nahezu vervierfacht worden und kann im Bedarfsfalle noch bedeutend vermehrt werden. Aber nicht minder beachtenswert, ja vielleicht noch wichtiger sind die Fortschritte, welche bezüglich der Vervollkommnung des Materials und der Ausbildung des Personals zu verzeichnen sind! Damals besafs die österreichische Artillerie ein Geschütz- und Wagenmaterial, welches nicht nur dem System nach, sondern zum Teil wirklich aus dem vorigen Jahrhundert stammte. Und nun ist nach der teilweisen oder gänzlichen Einführung von drei vollkommeneren Systemen ein viertes im Gebrauche, welches wohl noch durch längere Zeit den an dasselbe zu stellenden Anforderungen entspricht. Das Offizierkorps aber ist verjüngt, taktisch gut ausgebildet und durch ein ungleich gründlicheres und vielseitigeres fachmännisches und allgemeines Wissen ausgezeichnet, als es bei vielen ganz energisch herangebildeten Offizieren der früheren Zeit der Fall war.

Die Mannschaft aber, bei welcher man sich nicht mehr mit dem mühsamen Einlernen eines theoretischen Wissens von oft sehr zweifel-

haftem Worte befafst, ist dafür in rein militärischer Hinsicht und in ihrem speziellen Dienste desto gründlicher praktisch ausgebildet und es ist für den Kriegsfall eine genügende Reserve vorhanden.

Sind auch 45 Jahre ein langer Zeitraum, so sind die in demselben erzielten Resultate doch nicht minder hoch anzuschlagen, weil sie unter oft sehr ungünstigen Verhältnisse, durch längere Unterbrechungen verzögert und fast stets mit geringen Mitteln erreicht wurden.

Als der vorliegende Aufsatz bereits vollendet war, erhielt die von dem verblichenen Erzherzog vorbereitete Umgestaltung auch der „Technischen Artillerie“ die kaiserliche Sanktion. Es geschah dieses fünf Monate nach dem Tode des Prinzen und darf diese Umgestaltung als der Schlufsstein des von Letzterem ausgeführten Werkes angesehen werden. In den Grundzügen stimmt die Organisation mit dem, was bereits im Frühjahr 1894 hierüber veröffentlicht wurde, überein und es dürften nur einige Details nachträglich eine Änderung erfahren haben.

Ganz ähnlich wie bei der Umgestaltung der Geniebehörden ging man auch hier von dem Gedanken aus, dafs der rein technische Betrieb von der Verwaltung gesondert werden und für diese beiden Zweige ein besonderes Personal bleibend bestimmt werden müsse und dafs die verschiedenen Fabriken, Werkstätten, Depots und dgl. der Artillerie trotz der militärischen Organisation ihres Personals nicht als Truppenkörper, sondern als Anstalten zu betrachten sind. Demgemäfs erfolgte die mit 1. Februar 1895 ins Leben getretene Neugestaltung der „Technischen Artillerie“ oder des „Artillerie-Zeugswesens“, wie selbes nun amtlich benannt wird.

Von den dasselbe bildenden Anstalten befinden sich die wichtigsten in dem Artillerie-Arsenal in Wien und darf dieses als der Zentralpunkt des Artillerie-Zeugswesens betrachtet werden. Es befinden sich in dem Arsenal die Artillerie-Zeugsfabrik, das Artillerie-Zeugsdepot, die Artillerie-Zeugsabteilung für Wien und die Übernahmskommission. Mit diesen Anstalten und den Behörden derselben stehen die nachstehenden Anstalten in mehr oder minder enger Beziehung. Es sind diese Anstalten das Artilleriedepot und die Munitionsfabrik bei Wiener-Neustadt, die Pulverfabrik bei Stein nächst Laibach, die Pulverfabrik in Blumau bei Felixdorf unweit Wiener-Neustadt (hauptsächlich für rauchschwaches Pulver), dann die Artillerie-Zeugsdepots zu Budapest, Budweis (Bergstadtl), Cattaro, Graz, Innsbruck, Josefstadt, Karlsburg, Kaschau, Komorn, Krakau, Lemberg, Mostar, Peterwardein, Pola, Prag, Przemysl, Sarajevo, Temesvar und Trient nebst siebzehn Zeugsfilialdepots in anderen Städten und Festungen. Von diesen Anstalten

werden im Kriegsfalle Feldzeugskompagnien für die Armee-Munitionsparks, Munitionsfelddepots und Belagerungsparks, sowie Feldzeugsabteilungen für die mobilen Belagerungs-Batteriegruppen, Gebirgs-Munitionsparks und Gebirgs-Munitionsdepots aufgestellt.

Das Personal dieser Anstalten des Artillerie-Zeugswesens, also die eigentliche technische Artillerie gliedert sich in technische Beamte und die Artillerie-Zeugsmannschaft. Erstere scheiden sich wieder in Artillerie-Ingenieure und Artillerie-Zeugsbeamte, welche in je einen besonderen Stand eingereiht sind. Der im Kriegsfalle nach Bedarf zu vermehrende normale Stand besteht in 2 Artillerie-General-Ingenieuren (im Generalsrang), 4 Oberingenieuren 1. Klasse, 4 Oberingenieuren 2. und 7 der 3. Klasse (Oberste, Oberstlieutenants und Majore), 25 Ingenieuren (Hauptleute) und 10 Ingenieur-Assistenten (Oberlieutenants), dann 3 Artillerie - Oberzeugsverwaltern 1. Klasse (VI. Beamten-Rangsklasse), 3 Oberzeugsverwaltern II. (VII. Rangsklasse), 6 Zeugsverwaltern (VIII. Rangsklasse), 80 Zeugsoffizialen 1. und 2. Klasse (IX. Rangsklasse), 77 Offizialen 3. Klasse und 51 Accessisten (X. und XI. Rangsklasse).

Aufserdem sind noch diesen Anstalten und den Zeugsabteilungen (überzählig im Stande der Festungsartillerie geführte) Offiziere, dann Rechnungsoffiziere, Intendanten und Ärzte zugeteilt.

Die Artillerie-Zeugmannschaft zählt in ihrem Stande Feuerwerker, Meister (verschiedener Klassen), Unteroffiziere und Zeugskanoniere. Nach Bedarf können auch Mannschaften der Festungsartillerie und anderer Truppen zu den Arbeiten herangezogen werden und sind bei mehreren Anstalten (namentlich bei den Pulverfabriken) auch Zivilarbeiter zeitweilig oder ständig beschäftigt.

Vorläufig hat die Ergänzung des Ingenieurkorps der Artillerie durch die Übersetzung der schon gegenwärtig bei den gedachten Anstalten befindlichen und dafür vollkommen geeigneten Offiziere und später durch Beförderung in dem Korps selbst und durch Übersetzung von Artillerie - Offizieren und Zeugsbeamten, welche den höheren Artilleriekurs absolvirt haben, zu erfolgen. Dieselben brauchen in diesem Kurse nur die in ihr Fach einschlägigen Gegenstände zu hören und besuchen dann zu ihrer weiteren Ausbildung hierin die betreffenden Vorlesungen an der Wiener Polytechnik. Durch einen besonderen Erlafs wurde für diesen Kollegienbesuch den betreffenden Offizieren das Tragen der Zivilkleider gestattet. Nach einer sechsmonatlichen Probedienstleistung erfolgt die definitive Einteilung oder (für die Assistenten) wenigstens die Vormerkung für die nächste offene Stelle.

Zu Zeugsbeamten werden zunächst ebenfalls die schon bei den

Anstalten eingeteilten Offiziere und Werkführer (falls diese aus früherer Zeit stammenden Artilleriebeamten nicht zu den Ingenieuren eingeteilt werden) und später Unteroffiziere der Artillerie und Zeugsanstalten ernannt. Dieselben müssen vorher den im Wiener Arsenal eingerichteten Vorbereitungskurs mit gutem Erfolge absolvirt und bei der durchgemachten praktischen Erprobung sich bewährt haben. Auch die Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes der Artillerie, welche die entsprechenden Studien nachweisen können, finden, nachdem sie sich einer sechsmonatlichen Probedienstleistung in einer Fabrik oder einem Zeugdepot unterzogen haben, Aufnahme, und haben dieselben während dieser Zeit oder nach derselben die für die, die Aktivirung anstrebenden Reserve-Offiziere vorgeschriebene Ergänzungsprüfung abzulegen, wobei ihnen jedoch die Teilnahme an der üblichen Mappirungsübung nachgesehen wird.

Die Mannschaft wird durch Übersetzung sich dazu eignender Leute anderer Truppenkörper und durch Rekrutirung ergänzt, wobei auf kräftigen Körperbau und genügende Schulbildung, vorzüglich aber auf Auswahl geeigneter Handwerker zu sehen ist.

Von den früher genannten Anstalten ist der Artillerie-Zeugfabrik in Wien die Erzeugung und Prüfung des gröfsten Teiles des Artilleriematerials (Geschützrohre, Laffeten, Fuhrwerke u. s. w.) und des Waffenmaterials der Armee überhaupt, der Munitionsfabrik in Wiener-Neustadt die Herstellung der Gewehr- und Geschützmunition, sowie den Pulverfabriken in Stein und Blumau die Erzeugung aller Pulvergattungen übertragen, während die Übernahmskommission im Arsenal die Untersuchung und Übernahme aller von den vorgedachten Anstalten, den anderen Zeugsdepots, sowie von Fabrikanten und Lieferanten nach Wien gesendeten Gegenstände besorgt und die Wiener Zeugsabteilung für die dortigen und mehrere auswärtige Anstalten das erforderliche Aufsichts- und teilweise auch das Arbeitspersonal beistellt, das Artillerie-Zeugsdepot im Arsenal aber die Aufbewahrung und Verwaltung sämmtlicher daselbst befindlichen Vorräte aller Art, deren Verabfolgung an die Truppen, die anderen Zeugdepots und die Fabrikanten, die Beschaffung des Ersatzes für die ausgefolgten Gegenstände und Materialien, sowie das Pulververschleifsgeschäft zu besorgen hat.

In ähnlicher Weise obliegt dem Wiener-Neustädter Zeugsdepot die Übernahme, Aubewahrung und Ausgabe von Munitionsvorräten aller Art, die Beaufsichtigung der von Privaten geleiteten Pulvermühlen und Fabriken, sowie der Pulververschleifs.

Die anderen Zeugsdepots und deren Filialen haben in den ihnen zugewiesenen Bezirken die Übernahme, Verwaltung, Aufbewahrung

und Abgabe der für den Bedarf der Truppen und Festungen erforderlichen Artilleriegegenstände, Waffen, Munition u. s. w. zu besorgen. Sie sind in mehrfacher Beziehung den betreffenden Artillerie-Brigadieren, Festungsartillerie-Direktoren u. s. w. untergeordnet, stehen aber selbstverständlich mit den Wiener Anstalten in steter Verbindung und erhalten teilweise durch diese, teils direkt von der obersten Artilleriebehörde die Weisungen hinsichtlich des Betriebes des Dienstes und obwohl kein eigener Chef des gesammten Zeugswesens ernannt wurde, darf angenommen werden, dafs der rangsälteste General-Ingenieur und Oberzeugsverwalter die oberste Leitung des rein technischen Dienstes und der Verwaltung führen werden. Im Mobilmachungsfalle wird aufser den Zeugskompagnien und Abteilungen auch die entsprechende Anzahl von Ingenieuren und Zeugsbeamten aller Grade der Armee zugeteilt.

Auch wurde bereits eine eigene Adjustirung für das Personal der technischen Artillerie genehmigt. Die Farben der Uniform sind nicht geändert, sondern die dunkelbraunen Waffenröcke mit scharlachroten Aufschlägen und blaugrauen Beinkleider beibehalten worden. Dagegen ist der Schnitt derselbe wie bei den Uniformen des Generalstabes und der Beamten, nämlich mit zwei Knopfreihen und ohne Achselschlinge. Die Ingenieure haben Knöpfe, Sterne und Borten von Silber, dann Hut und Degen der Intendanten und das Offiziersportepee, die im Stabsoffiziersrange stehenden goldene Sterne auf Silberborten, die General-Ingenieure goldene Borten und die Abzeichen der Generale (mit Ausnahme des Hutes und der Feldbinde). Die Uniform der Zeugsbeamten ist ähnlich, jedoch mit gelben Knöpfen und Borten und statt den Sternen mit goldenen oder silbernen Rosetten versehen. Hut und Degen (ohne Portepee) sind wie für die übrigen Militärbeamten vorgeschrieben. Die Adjustirung der Mannschaft wurde nicht geändert und bezüglich der Bewaffnung bestimmt, dafs die Feuerwerker Kavalleriesäbel, die anderen Unteroffiziere und die Zeugskanoniere Faschinenmesser erhalten. Die Kanoniere der im Kriege mobil gemachten Zeugsabteilungen werden dann mit kurzen Gewehren ohne Bajonnet (und einem Vorrat von 30 Patronen) ausgerüstet.

So ist denn mit der Neugestaltung des Zeugswesens das vom Erzherzog Wilhelm begonnene und trotz aller Hindernisse weitergeführte Werk abgeschlossen worden und dürften für die nächste Zeit keine bedeutenden Reformen, wohl aber manche allmählig erfolgenden Standesvermehrungen zu erwarten sein.

XII.

Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus mit Rücksicht auf die Landes-Verteidigung.

Von

von Zepelin, Oberst a. D.

Um die Ausdehnung der Küsten Rufslands und das Verhältnifs derselben zu der Landmasse, welche das grofse Reich innerhalb seiner Grenzen einschliefst, richtig beurteilen zu können, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, dafs allein auf das Russische Reich in Europa mit dem Kaukasus 5 862 547 qkm kommen, während das ganze, dem Scepter des Zaren unterworfene Gebiet in Europa und Asien, einschliefslich der grofsen Seenbecken des Aral-Sees und des Kaspischen und Asow'schen Meeres eine Oberfläche von nicht weniger als 22 430 004 qkm bedeckt. Leicht begreiflich ist es, dafs das bei solchen Ausdehnungen gewonnene topographische Bild der Küsten, noch mehr aber die Messungen der Länge derselben bisher nur teilweise auf Richtigkeit Ausspruch machen durften. Wir finden daher in den Angaben über die Längenausdehnung der Küsten die allergröfsten Verschiedenheiten. Möge nun aber das Russische Reich in Europa und im Kaukasus bis Batum hier eine Küstenentwickelung von 10070 km, wie die eine Quelle, oder 12700 Werst (die Werst = 1067 km), wie die andere angiebt, besitzen, so zeigen doch diese Zahlen immerhin, welche Meeresgrenzen Rufsland zu schützen hat. Von dieser Küstenlänge kommt ein verhältnifsmäfsig grofser Teil (4300 km) auf das nördliche Eismeer, einschliefslich des weifsen Meeres, 2480 km auf die Ostsee, 2000 km auf das Schwarze Meer, 1290 km auf die zerrissenen Küsten des Asow'schen Meeres. Nun darf bei der Beurteilung der strategischen Bedeutung der Russischen Küsten nicht übersehen werden, dafs die letztere wesentlich abhängt von der Anziehungskraft, welche die Mittel ihrer Hafenplätze und der Reichtum des Hinterlandes einem feindlichen Heere bietet, vor allem aber von der Lage der Küste zu dem Kriegsschauplatz, auf welchem die entscheidenden Kämpfe stattfinden. In diesen Beziehungen finden wir aber in Rufsland ganz eigenartige Verhältnisse.

Das nördliche Eismeer bespült Küsten, deren Häfen ein Hinterland haben, welches sowohl durch seine klimatischen, kulturellen und Bevölkerungs-Verhältnisse, wie durch seine geringe Wegsamkeit und die entfernte Lage von den Hauptstädten des Reiches und den Centren seines Handels und seiner Industrie die Operationen eines feindlichen Heeres im gröfseren Styl unmöglich macht. Hierzu kommt, dafs das Meer einen grofsen Teil des Jahres hindurch weithin mit Eis bedeckt und der Schifffahrt unzugänglich ist.

Das Schwarze Meer wird teilweise von Landstrichen begrenzt, welche wie der Kaukasus und die südöstlichen Gouvernements für eine westeuropäische Armee, ganz abgesehen von ihrer natürlichen Beschaffenheit, nur die Bedeutung sekundärer Kriegsschauplätze haben dürften. Nur die westliche Hälfte des Meeres bespült Küsten von gröfserer Bedeutung. Diese und der gröfsere Teil der Küsten der Russischen Ostsee kommen daher wesentlich für die Landes-Verteidigung, bez. für den Angriff einer feindlichen Flotte in Betracht. Und auch in letzterer mufs man den Bottnischen Meerbusen der klimatischen Verhältnisse, der Beschaffenheit seines Fahrwassers und derjenigen seines Hinterlandes — des nördlichen Finnlands wegen als strategisch bedeutungslos bezeichnen.

Charakteristisch ist ferner für die Meeres-Verhältnisse des europäischen Rufslands, dafs es nur mit seiner Nordküste ein für seine Flotten offenes Meer berührt. — Die Ostsee ist ein Binnenmeer, welches noch bis vor wenigen Jahrzehnten durch eine Macht zweiten Ranges gesperrt wurde. Ist auch der Sundzoll gefallen, so sind doch die Befestigungen Kopenhagens entstanden. Auf diese würde eine Rufsland feindliche Flotte sich mit Erfolg bei ihren Operationen gegen Osten stützen können. Die wenigen Kilometer aber zwischen Helsingör und Helsingborg sind unschwer durch unterseeische Minen, Strand- und schwimmende Batterien zu sperren. Rechnet man hierzu noch die vorhandenen oder projektirten Küstenbatterien bei Kronborg, so darf man wohl behaupten, dafs der Sund für eine Flotte hermetisch gesperrt werden kann. — Das Schwarze Meer ist den Flotten Rufslands nur zugänglich, bez. von denselben zu verlassen unter den Geschützen einer Macht, welche die natürliche vielhundertjährige Gegnerin desselben ist. Hierzu kommt, dafs die Türkei in ihrer Eigenschaft als Hüterin der Dardanellen in neuester Zeit stets auf die Unterstützung einer oder mehrerer Grofsmächte rechnen durfte. Die Verteidigungs-Einrichtungen längs dieser 67 km langen, an ihrer schmalsten Stelle 1350 m, an ihrer breitesten 7600 m breiten Meerenge sind seit 1887 sowohl, was die Forts und Batterien als deren Armirung anlangt, derartig verbessert, dafs es bei ernstem Willen der

Türkei und ihren etwaigen Verbündeten nicht schwer fallen dürfte, sie für die russischen Schiffe zu schliefsen. Die russische Politik hat daher auch stets das Bestreben gezeigt, das offene Meer zu erreichen. Wie wir weiter unten sehen werden, war Jahrhunderte lang Rufslands einziger Seehafen, durch welchen der Verkehr über Moskau nach Persien und Ostindien vermittelt wurde, die Mündung der Dwina in das Eismeer. Erst nach der Besiegung der bisherigen Vormacht des nördlichen Europas gelang es Peter dem Grofsen durch die scheinbar unnatürliche Schöpfung der neuen Reichshauptstadt an der Ostsee „Rufsland ein Fenster nach dem westlichen Europa zu öffnen.“ — Der Krieg des Jahres 1828/29, der Krimkrieg und der Krieg 1877/78 hatten als Endziel auch die Gewinnung, sei es der diplomatischen, sei es der militärischen Herrschaft über die Dardanellen. Bekannt sind die Bestrebungen, die Nordküsten Sibiriens für den Seehandel zu erschliefsen, deren grofsartiger Abschlufs in den Ergebnissen der Fahrt der „Vega“ 1878/79 und in den späteren, namentlich von Ssibiriakow ausgerüsteten oder unterstützten Expeditionen zu den Mündungen der grofsen sibirischen Ströme einen vorläufigen Abschlufs fanden. Das wichtigste Ergebnifs ist die Erwerbung des Amurlandes mit seinen wichtigen Hafenplätzen am stillen Ozean, wodurch Rufsland seine bisher nur auf einem 8000 km langen, schwierigen und zeitraubenden Landwege erreichbaren Besitzungen im nordöstlichsten Teile Asiens sich näher brachte und sich eine maritime Stellung in jenen Gewässern schuf, deren Bedeutung in neuester Zeit durch die Erbauung der sibirischen Bahn noch mehr erhöht wurde.

Die Bedeutung dieser grofsartigen Schöpfuug, welche sich bekanntlich des ganz besonderen Interesses des jetzigen Kaisers erfreut, ergiebt sich wohl schon aus der Thatsache, dafs die Reise von Moskau bis zu dem neuen, mächtigen Kriegshafen Wladiwostok („Beherrsche den Osten“) an der einen grofsen Teil des Jahres eisfreien Bai Peters des Grofsen in Zukunft in etwa 19 Tagen anstatt wie bisher $2^1/_2$ bis 3 Monaten ausgeführt werden kann. — Wenn auch mit Bezug auf die Beförderung von Truppen die Leistungen der sibirischen Bahn in keinen Vergleich mit denen einer mitteleuropäischen Bahn gestellt werden können, so wird doch die Versorgung dieses Hafens und der im Stillen Ozean stationirten Flotte, sowie des südlichen Teiles des General-Gouvernements Amur unendlich gegen früher erleichtert sein. Bisher war Rufsland in dieser Beziehung wesentlich auf den langen, schwierigen und im Falle eines Krieges mit einer Seemacht sehr gefährdeten Seeweg angewiesen. — Auch konnte die in erster Linie hierzu bestimmte sogenannte „Freiwillige Flotte“ kaum den gewöhnlichen Anforderungen des Friedens, sicherlich nicht aber den aufser-

ordentlichen des Krieges genügen. Die Zukunft wird es lehren, wie grofs die Vorteile schon heute sind, welche Rufsland durch die sichere Basirung der Operationen seiner Flotte in den ostasiatischen Gewässern auf das Küstengebiet, Sachalin und Wladiwostok erlangt hat. — Zur Zeit (Frühjahr 1895) sind nicht weniger als 32 russische Kriegsschiffe dort versammelt.

Wenden wir uns nunmehr zu der Betrachtung der einzelnen Meere, soweit sie die Küsten des russischen Reiches bespülen.

Die Küsten und Häfen des Nördlichen Eismeeres.

Lange Zeit hindurch grenzte Rufsland nur im äufsersten Norden an die offene See. — Wir finden daher bis in die Zeiten Peter's des Grofsen unausgesetzt das Bestreben der russischen Fürsten, den Handel mit dem westlichen Europa an diesen unwirtbaren Küsten zu beleben. — Dafs aber auch die ernstgemeintesten und durchdacht unternommenen Unternehmungen in dieser Richtung nur einen beschränkten Erfolg haben konnten, ergiebt sich aus der Natur des Meeres. Dasselbe ist nur wenige Monate des Jahres, im Allgemeinen nur von Beginn des Juni bis zum Ende des September völlig eisfrei. Die flachen Küsten sind oft in grofser Ausdehnung von Klippen und Untiefen umgeben. Das Hinterland ist unwirtsam und mit dem Herzen des Reiches nur durch in ihrer Benutzung durch das Klima beschränkte Wasser- und meist sehr schlechte, nicht chaussirte Landstrafsen, aber keine Eisenbahnen verbunden. — Der westlichste Teil an der Küste der Halbinsel Kola ist in Folge der hier sich geltend machenden Einwirkung des Golfstromes längere Zeit hindurch eisfrei. — Es soll daher in neuester Zeit im Russischen Marine-Ministerium die Frage erwogen sein, einen Kriegshafen in der unweit der norwegischen Grenze gelegenen Fischer- oder Rybatschij-Bai zu errichten. Freilich würde diese drohende Nachbarschaft der schwedisch-norwegischen Regierung um so weniger angenehm sein, als von Zeit zu Zeit ohnedies in der russischen Presse Stimmen laut werden, welche sich für die Erwerbung des ganzen Lapplands aussprechen, welches in Folge der Einwirkungen des Golfstromes klimatisch günstigere Bedingungen aufweist. — Hafenplätze finden sich nur in dem Weifsen Meere. Dasselbe, ungefähr einen Flächenraum von 110000 Qu.-Kilometer bedeckend und etwa 637 km in südwestlicher Richtung in das Festland einschneidend, dabei eine Reihe von mehr oder weniger grofsen Buchten bildend, trägt einen vom offenen Eismeer unterschiedenen Charakter. Seine Küsten sind im westlichen Teile meist bergig und felsig, im östlichen, namentlich von Archangelsk ab, aus sandigen Höhen gebildet, hinter welchen sich häufig meist mit dem Meere in Verbindung stehende

Strandseen finden, ganz im Gegensatze zu den zu vielen Zeiten des Jahres unpassirbaren Tundren, welche die Küsten des offenen Eismeeres östlich des Golfes von Mesen umsäumen. — Der Schiffs-Verkehr, bezw. der Seehandel des nördlichen Rufslands konzentrirt sich auf das Weifse Meer. Letzterer ist der Natur des armen, wenig bevölkerten, unwegsamen Hinterlandes entsprechend wesentlich ein Ausfuhrhandel der Naturerzeugnisse. Haupthafen ist Archangelsk, gegen welches die anderen Häfen Onega, Sorokskaja und Mesen ganz zurücktreten. Archangelsk ist ein von einem Fregattenkapitän verwalteter Kriegshafen 2. Klasse [1]) an der sich hier zu einem riesigen Delta erweiternden Mündung der Dwina, welche durch das Fort Nowodwinskaja geschützt wird, während das Admiralitäts-Gebäude und die Kasernen in Solombala liegen. Die 19000 Einwohner zählende Stadt ist in ihrer Gründung und Entwicklung eng verbunden mit der Geschichte der russischen Handels- und Kriegs-Flotte. Schon seit dem 10. Jahrhundert hatten Normannen an der Mündung der Dwina Handels-Niederlassungen, 1553 wurde von Engländern mit Bewilligung Iwan's II. eine Faktorei gegründet, welche mit Hülfe der grofsen Binnen-Gewässer des Reiches den Handel über Moskau nach Persien und Ostindien vermittelte, 1584 wurde ein Fort erbaut und Archangelsk gegründet. — 120 Jahre lang war die Stadt der einzige Seehafen Rufslands. Von den 630 Schiffen, welche alljährlich im Weifsen Meere ankommen (hiervon freilich der gröfsere Teil mit Ballast) und abgehen, ist der gröfsere Teil Archangelsk zuzurechnen. 455 Segel-

[1]) Das russische Küstengebiet ist in eine Anzahl von Bezirken geteilt, welche von den in ihnen liegenden Kriegshäfen aus verwaltet werden. Die letzteren werden nach ihrer Bedeutung in Kriegshafen 1. und 2. Klasse geteilt. Zu der ersten Kategorie gehören: Kronstadt und Nikolajeff, deren Kommandanten Vize-Admirale, St. Petersburg, Sewastopol und Wladiwostok, deren Kommandanten Kontre-Admirale; zu der zweiten Rewel (Reval) und Baku mit Kontre-Admiralen als Kommandanten, Sweaborg und Batum mit Schiffs-Kapitänen als solchen, Archangelsk und Nikolajewsk (an der Küste des Amur-Gebietes), welche Fregatten-Kapitänen unterstellt sind. — Die russische Marine ist seit dem Jahre 1891 in 24 Flotten-Equipagen eingeteilt, welche je nach dem Fortschreiten des Baues neuer Schiffe bis auf 33 vermehrt werden dürften. Von den Flotten-Equipagen sind die meisten (1891 18) in der Ostsee, 6 im Schwarzen Meere stationirt, einige derselben stets im Stillen Ozean abkommandirt. Gleichzeitig wurde eine Gliederung der Flotten-Equipagen in 3 Divisionen (2 baltische, 1 des Schwarz. M.) unter je einem Vize-Admiral festgesetzt. — In der russischen Organisation bildet die Flotten-Equipage die Einheit, in welcher die verschiedensten Schiffs-Arten und Mannschafts-Kategorien vertreten sind. Eine solche Flotten-Equipage entspricht etwa der Verbindung je einer Kompagnie der Deutschen Matrosen-Divisionen, Werft-Divisionen und Torpedo-Abteilungen. In der Regel bildet ein Panzerschiff den Stamm.

schiffe und 9 Dampfer sind in der Schiffsliste des Zollamtes als heimatberechtigt eingeschrieben, deren Besitzer allerdings nur zum geringsten Teile in der Stadt wohnen. — 1855 wurde Archangelsk von den Engländern in richtiger Erkenntnifs der Bedeutung des Hafens für den Ausfuhrhandel Nordrufslands blokirt. Die Zukunft des Hafens hängt wesentlich von der Verbesserung der Verbindungen mit dem Innern des Reiches ab. Für die in neuester Zeit wieder aufgenommenen Versuche einer Nordostdurchfahrt über das Karische Meer zu den Mündungen der grofsen Ströme Sibiriens dürfte Archangelsk wenig Bedeutung haben, da es weit ab von der von Norwegen führenden günstigeren Strafse liegt. — In einem Seekriege der Zukunft wird das Nördliche Eismeer und mit ihm Archangelsk nur eine sekundäre Rolle spielen.

Die Küsten und Häfen der Ostsee.

Die Ostsee schneidet mit ihren drei grofsen östlichen Meerbusen tief in die sie umgebenden Küsten ein. Von denselben gehört der Rigaische und Finnische Meerbusen ganz zum Russischen Reiche, der Bottnische trennt dasselbe von Schweden.

Diese drei Meeresteile sind von sehr verschiedener Bedeutung für die Landesverteidigung. Sie teilen nur die Eigenschaft mit einander, dafs sie durch Untiefen, Klippen und Fels-Eilande der Schifffahrt hinderlich sind und die Annäherung feindlicher Flotten hierdurch empfindlich erschweren. Dieser Umstand ist von den Russen in sehr geschickter Weise bei der Anlage der Festungen Sweaborg-Helsingfors und Kronstadt verwertet worden.

An die offene Ostsee grenzt Rufsland nur mit den Gouvernements Kowno und Kurland von Polangen bis Kap Domesness[1]). Dieser Teil der russischen Küsten ist nicht nur wegen seiner unmittelbaren Nachbarschaft mit Ostpreufsen, sondern vor allem deshalb von Bedeutung, weil er die neuerdings zu einem Kriegshafen ersten Ranges umgeschaffene Hafenanlage von Libau (russ. Libawa) enthält. Meist flach, wird diese Küste von sandigen Dünen begleitet, welche durch den Einflufs der Winde zuweilen zu bedeutender Höhe zusammen- und landeinwärts getrieben werden. So sind z. B. zwischen Polangen und Libau ausgedehnte Strecken Landes mit ganzen Dörfern verschüttet worden, wie z. B. bei Nieder-Bartau. An einzelnen Stellen erreichen die Dünen eine ganz bedeutende Höhe,

[1]) Für die Erläuterung des Textes wird auf die Karte des „Stieler'schen Handatlas" Osteuropa 1 : 3,700,000 in 6 Blättern von Petermann verwiesen. — Von der dort gewählten Schreibart der Namen ist nur dann abgewichen, wenn dieselbe ganz ungewöhnlich war.

namentlich in den Sieben- oder Sevenbergen zirka 26 km südlich Libau und bei Backofen 23 km südwestlich Windau. — Wald tritt nur an einigen Stellen bis nahe an den Strand. — Die Annäherung feindlicher Kriegsschiffe an die Küste wird sehr erschwert durch die derselben vorgelagerten Sandbänke und Untiefen, welche oft, so namentlich bei Lüserort (Lyserort) nördlich Windau mehrere km weit in das Meer hineinreichen. — Als submarine Fortsetzung des Kap Domesness erstreckt sich von demselben nach Norden 5 km weit eine schmale Sandbank. Durch dieselbe und den zwischen Pissen in Kurland und der Insel Ösel liegenden, sehr flachen Dalgrund wird die Einfahrt in den Rigaischen Busen von Westen her sehr erschwert. Grofse Eismassen, welche sich in dem langen und rauhen Winter an diesen Stellen stauen, sperren zuweilen den Zugang völlig. Dieser Umstand ist ebenso nachteilig für den Handel Rigas wie für die Operationen einer Flotte. Eine charakteristische Erscheinung der Küsten Kurlands sind die sich landeinwärts der Dünen hinziehenden, meist langgestreckten Seen. So finden wir u. a. im Westen den Papen-, den Libau- und den Tosmar-See, im Osten den Angern-See zwischen Markgrawen und Angern und den Kangerschen See östlich von Tukkum.

An nennenswerten Häfen besitzt die Westküste Kurlands Libau und Windau. — Libau mit dem bei Treuliebshof neu angelegten Kriegshafen — auf Befehl Kaiser Nikolaus II. Hafen Kaiser Alexanders III. genannt — hat in neuester Zeit eine ganz hervorragende Bedeutung erlangt. — Libau, lettisch Leepaja, russisch Libawa, liegt im Kreise Grobin des Gouvernements Kurland an der Mündung des Abflusses des Libau-Sees in die Ostsee. Die Ufer des letzteren sind flach, meist sumpfig und nur in unmittelbarer Nähe der Stadt kiesig oder sandig. Er kann von Schiffern bis zu 1 m Tiefgang befahren werden, nur am Austritt des den See mit der Ostsee verbindenden, bisher den eigentlichen Handelshafen bildenden Abflusses hat man durch Baggerung eine gröfsere Tiefe erreicht.

Dieser letztere ist 1540 m lang, 106 m breit, 4—5 m tief. An der Einfahrt von der See her ist eine Sandbarre mit sehr wechselndem Wasserstande vorgelagert, wodurch gröfsere Schiffe gezwungen waren, auf der offenen Rhede zu bleiben. Zwei 800 bzw. 650 m lange Molen schützen den Hafen, welcher eine Lootsen- und eine ganz vorzüglich ausgerüstete Rettungsstation besitzt. — Die Umgebungen von Libau sind ganz flach und offen. Nur am Strande zieht sich eine Reihe von 2—3 m hohen Dünen entlang. Nach der Landseite zu beherrschen daher einige ganz unbedeutende Höhen schon weithin das Gelände und erleichtern die Anlage von Befestigungen, welche im

Verein mit dem landeinwärts vorgelagerten Libau- und dem mit ihm durch einen zirka 1 km langen natürlichen Kanal verbundenen nördlich liegenden Tosmar-See die Verwandelung Libau's in einen Depot-Platz für ein in Kurland landendes Heer erleichtert. — Im Laufe der vergangenen Zeiten hat es auch mehrfach dies Schicksal gehabt. — Die über 30000 Einwohner zählende Stadt (die Hälfte Deutsche) treibt einen nicht unbedeutenden Handel, namentlich mit Getreide, so dafs es nicht allein eine sehr empfindliche Konkurrenz den preufsischen Häfen, besonders Memel, sondern auch Riga macht. Die heute bereits bis zum Schwarzen Meere verlängerte Bahn Libau-Romny erleichtert den Transport der Handelsprodukte des inneren Rufslands ungemein[1]). Der Libauer Hafen, dessen Ausfuhr bereits im letzten Jahrzehnt auf über 33 Millionen Rubel stieg, liegt für die Schifffahrt, welche die nicht ungefährliche, immerhin aber zeitraubende und der Eisverhältnisse wegen eine nicht unbedeutende Zeit des Jahres unterbrochene Fahrt in den Rigaischen Meerbusen erspart, sehr günstig. Hierzu kommt, dafs der Handelshafen bei seiner geschützten Lage binnen 30 Jahren nur 5 mal auf kurze Zeit ganz zugefroren gewesen sein soll. Bei einer länger andauernden Kälte von — 10° R. soll er meist nur bis zu der beide Ufer verbindenden Stadtbrücke, bei — 10° R. bis zum Drehfeuer offen bleiben.

Aus allen diesen Gründen richtete sich die Aufmerksamkeit der russischen Regierung schon seit längerer Zeit auf Libau. Man schlug vor, nicht allein den bestehenden Handelshafen zu verbessern, sondern auch einen Kriegshafen zu schaffen, welcher der sonst in den Häfen des Finnischen Meerbusens weit entfernten, oft völlig eingesperrten russischen Kriegsflotte ein Ausfalls-Thor gegen die anderen Ostsee-Mächte, beziehungsweise einen schnell zu erreichenden Zufluchtsort gewähren sollte. — Erst 1890 gewann das Projekt feste Gestalt. Man bewilligte 30 Millionen Rubel für den Ausbau eines Kriegshafens und begann sofort mit den notwendigen Arbeiten, welche man in diesem Jahre 1895 zu vollenden hoffte. — Über dieselben, namentlich aber über die Verteidigungsanlagen wird jede Nachricht von offizieller russischer Seite, auch in der periodischen Presse, unterdrückt. Selbst Photographien der ersteren hat man konfiszirt. (Rufsland steht eben in dieser Beziehung Deutschland in selten vorteilhafter Lage gegenüber, da hier eine oft naiv unvorsichtige Presse nur darauf sinnt, jedes Geheimnifs der Staats-Regierung an die Offentlichkeit zu zerren.) Was französische Quellen darüber melden, gestattet aber ein Urteil über die zukünftige Gestaltung des Kriegshafens Libau. Hiernach

[1]) Besondere Telegraphenlinien verbinden Libau mit Memel und Windau, ein unterseeisches Kabel mit den dänischen Häfen.

wird durch eine Reihe von als Steindämme aufgeführten, riesigen von der verlängerten Südmole des bisherigen Hafens bis zu dem 3,5 km nördlich davon liegendem Dorfe Treuliebshof reichenden Wellenbrechern ein Vorhafen gebildet, welcher für die gröfsten Kriegsschiffe bestimmt ist. Dieser Vorhafen wird durch einen unweit Treuliebshof beginnenden Kanal mit dem Tosmar-See verbunden, in welchem ein Bassin zur Aufnahme der Kreuzer- und Torpedo-Flotte, zur Anlage von Docks und aller Arten von Marine-Etablissements gegraben werden soll. — Der zukünftige Kriegshafen Libau-Treuliebshof wird daher einen Umfang erhalten, dafs er eine Flotte von dreifacher Stärke wie die augenblickliche Ostsee-Flotte in sich aufnehmen kann. 1893 wurden die grofsen Wellenbrecher durch eine grofsartige Feier vom verewigten Czar in Gegenwart von gegen 20 Kriegsschiffen der Ostsee-Flotte eingeweiht[1]).

Windau, etwa 100 km nördlich Libau, unweit der Einfahrt von der offenen Ostsee zum Rigaischen Meerbusen gelegen an der Mündung der Windau, lettisch Wenta, russisch Windawa, welche den von der russischen Regierung freilich vernachlässigten Hafen bildet. W. wurde eine Zeit lang eine Zukunft als Kriegshafen zugesprochen. Es soll einer der besten Häfen Rufslands sein, ist einen grofsen Teil des Jahres eisfrei und leicht bis zu einer Tiefe von 12 m auszubaggern. Hierzu kommt, dafs die südöstlich der Stadt liegenden, das Gelände weithin überhöhenden Erhebungen sich vortrefflich zu Befestigungen eignen. Zur Flottenstation macht W. die Lage am Eingange zum Rigaischen Busen besonders geeignet. Von hier und nach Hangöudd an der Finnischen Küste würden gleichzeitige Unternehmungen gegen eine sich von Westen her dem Finnischen Busen nähernde feindliche Flotte und deren Verbindungen unternommen werden können. Der Handel des nur wenig Tausend Einwohner zählenden Windau wird durch die mangelnden Verbindungen mit dem Hinterlande sehr beeinträchtigt.

Der Rigaische Meerbusen und seine Küsten. Derselbe

---

[1]) Nachdem diese Arbeit vollendet, dringen Nachrichten in die deutsche Presse, nach welchen im März 1895 der Kriegshafen, welcher nach einer Verfügung des Kaisers Nikolaus II. den Namen „Hafen Kaiser Alexander's III." führen soll, seiner Vollendung entgegengeht. — Es arbeiten täglich 4—5000 Arbeiter. Die den Vorhafen bildenden 2 km langen Molen sind vollendet. Der zum Tosmar-See führende Kanal hat eine Länge von 3500 m bei einer Breite von 160 m und einer Tiefe von 8 m. Die von den Werften und Arsenalen umgebenen Bassins haben einen Flächeninhalt von nicht weniger als 200,000 Quadratmeter. Mehrere detachirte Forts und Küstenbatterien sind zum Schutze des Hafens angelegt. Die Gesammtkosten sollen heute — nur für die Bauten — bereits 55½ Millionen Mark betragen. — Wir geben diese Nachrichten, ohne ihre Richtigkeit kontrolliren zu können.

wird im Westen vom Gouvernement Kurland, im Süden und Osten von den Gouvernements Livland und Esthland begrenzt. Im Norden schliefsen ihn die zu Livland gehörenden Inseln Oesel und Moon vom Meere ab. Des für die Schifffahrt schwierigen Zuganges von Westen her zwischen der Nordküste Kurlands und der Halbinsel Sworbe, des südwestlichsten Teiles von Oesel, ist bereits gedacht worden. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Norden, wo der grofse Moon-Sund zwischen den Inseln Moon und Oesel einerseits und dem Festlande andererseits für die Schifffahrt schwierig, der kleine Sund zwischen Oesel und Moon der Seeschifffahrt überhaupt nicht zugänglich ist. Die Tiefe im Meerbusen, welcher in der Meridianrichtung eine Ausdehnung bis zu 180 km bei einer Breiten-Ausdehnung in der Richtung des Parallels von Kap Domesness von gegen 110 km hat, ist sehr verschieden. In der Mitte erreicht dieselbe 40—50 m. Im Norden sind sowohl die Küsten von Oesel und Moon, wie auch des Festlandes von einem Gewirr von kleinen Inseln und Klippen umsäumt und daher reich an Untiefen. Der niedrigen Ostküste von der Mündung der Düna an bis zur Bucht von Pernau sind Sandbänke vorgelagert. — Im Winter bedeckt sich der Meerbusen oft auf weite Strecken hin mit Eis. Auch die Zugänge von der offenen Ostsee sind oft durch Eisstauungen gesperrt, wie oben erwähnt wurde. — Aus dem Gesagten ergiebt sich, dafs der Rigaische Meerbusen Kriegsschiffen bedeutende Schwierigkeiten macht, und zeitweise feindliche Flotten-Operationen gegen seine Küsten fast unmöglich sein werden. Auch bieten dieselben aufser dem sowohl als Handels- wie als Verwaltungs-Zentrum wichtigen Riga keine eines Angriffs werten Operations-Objekte. Die Häfen von Salis und Pernau sind ganz unbedeutend und nur mit Schwierigkeiten von Schiffen gröfseren Tiefganges zu erreichen[1]). Dasselbe gilt von Arensburg (nicht Arensberg, wie die Stieler'sche Karte schreibt) auf der Insel Oesel. Die Küsten selbst sind meist flach und sandig, auf dem rechten Ufer der Düna bis etwa 9 km östlich der Mündung der livländischen Aa mit Sümpfen und Landseen bedeckt. Dann treten ausgedehnte Waldungen von geringer Wegsamkeit bis dicht an die Küste heran. Nördlich der Salis zu beiden Seiten des Schwarzbaches bis Pernau und an der Küste von Esthland ist das Hinterland oft mit grofsen Sumpfstrecken bedeckt.

Riga mit der Hafenfestung Dünamünde (s. weiter unten) ist nächst St. Petersburg die gröfste Handelsstadt der russischen Ostsee, welche es an Zahl der eingeschriebenen Schiffe (d. h. der heimatsberechtigten) — weit über 200 Segelschiffe mit gegen 20000 Schiffslasten und

[1]) Schiffe mit einem Tiefgang von mehr als 4 m können in den Hafen von Pernau überhaupt nicht einlaufen.

über 40 Dampfer mit ca. 3000 Schiffslasten — übertrifft. In seinem Hafen laufen alljährlich gegen 3000 Seeschiffe fast aller Nationen ein. Unter seinen 175000 Einwohnern bilden die Deutschen das an Bildung, Besitz und gesellschaftlichen Einfluſs maſsgebende Element. Mit dem russischen Eisenbahnnetze steht Riga über Mitau-Moscheiki, Dünaburg und Walk-Pskow in Verbindung. Mit Dünamünde ist es durch die Bahn Riga-Tukkum verbunden. — Da bei gewöhnlichem Wasserstande groſse Seeschiffe nicht bis Riga selbst stromaufwärts gelangen können[1]), dienen das an der Ausmündung des Stint-Sees, einer östlichen Erweiterung der Düna gelegene Mühlgraben und das an der Mündung der Bolder- oder kurischen Aa liegende Bolderaa als Vorhäfen. Beide sind durch Schienenwege mit Riga verbunden. — Riga bietet als Handels- und Industriestadt sehr bedeutende Hilfsmittel. Über die Düna führt eine gegen 750 m lange, auf 8 Pfeilern ruhende, eiserne, für Eisenbahn-, Wagen- und Fuſsgänger-Verkehr eingerichtete Brücke.

Die Stadt war seit ihrer Gründung durch Deutsche 1201 befestigt, hatte im Laufe der wechselnden Geschicke des deutschen Ordens und unter polnischer und schwedischer Herrschaft viele Belagerungen zu erleiden. Unter russischer Hoheit wurde es 1812 von den Preuſsen und Franzosen belagert, und zwar vergeblich, weil nur auf dem linken Ufer der Düna. Nachdem in den fünfziger Jahren die Festungswerke geschleift waren, hat man neuerdings nicht nur die sogenannte Kobernschanze als Brückenkopf auf dem linken Ufer des Stromes hergestellt, sondern auch einige andere Werke errichtet. Wenn aber ein französischer Autor in einem soeben erschienenen Buche[2]) Riga „un boulevard de l'Empire“ nennt, so ist dies übertrieben. Riga ist Stabsquartier des zum Militär-Bezirk Wilna gehörenden 3. Armee-Korps, gleichzeitig Garnisonsort der 29. Infanterie-Division, einer Feld-Artillerie-Brigade, einer Lokal-Brigade u. s. w.

Die Verteidigung der Mündung der Düna geschieht durch die Festung Dünamünde. Dieselbe besteht aus der eigentlichen Festung auf dem linken Ufer des Strandes und 2 auf der rechten Seite — und zwar auf der Insel Magnusholm — liegenden Batterien. Die Festung besteht aus 6 bastionirten Fronten mit nassen Gräben und einer unmittelbar am Meere liegenden Batterie. Alle Werke sind alter Konstruktion. Die Verteidigung der Einfahrt in die Düna wird mehr noch als durch die Werke durch die unterseeischen Sperrungen gewährleistet, welche in mehreren Reihen hintereinander an den weit in das Meer hinausreichenden Molen vorbereitet sind. — Dünamünde ist seit dem 13. Jahrhundert befestigt, 1701 von

---

[1]) Riga liegt 12 km vom Meere entfernt.

[2]) C. Didelot. La défense des côtes d'Europe. Paris. 1894. Seite 450.

den Schweden, 1710 von den Russen erobert. — Den Inseln Oesel und Moon sind zwischen Rigaischen Busen im Süden und Finnischen im Norden die Inseln Dagö und Worms vorgelagert. Der zwischen Oesel und Dagö liegende Dagden-Sund oder Söla-Sund ist für Seeschiffe unpassirbar.

Der Finnische Meerbusen und seine Küsten. Derselbe ist die östliche Erweiterung der Ostsee, welche bis etwa zum 48° östlicher Länge von Ferro in das Festland eindringend sich 400 km von West nach Ost erstreckt und zwischen dem Kap Spintham, Spint Udd. (auf der Stieler'schen Karte Spint), der Nordwest-Spitze Esthlands und Hangöudd, der Südwest-Spitze Finnlands, etwa 75 km breit ist. Der Meerbusen erreicht seine gröfste Breitenausdehnung von Nord nach Süd im Meridian von Narwa (160 km) und verengt sich allmählig nach Osten. Er trennt die Gouvernements St. Petersburg und Esthland im Süden von Finnland im Norden. An ihm liegt Kronstadt, der Hauptdepotplatz der russischen Flotte, und St. Petersburg, der Zentralpunkt der Militär- und Zivilverwaltung des Reiches. Der Finnische Busen zeigt, sowohl was die Gestaltung seiner Küsten als die Beschaffenheit seines Fahrwassers anlangt, grofse Verschiedenheiten vom Rigaischen.

Die Südküste wird innerhalb der Grenzen von Esthland durch ein durchschnittlich um 50—60 m den Meeresspiegel überragendes, steil zu demselben abfallendes, in seiner Höhe gegen Osten abnehmendes Kalkstein-Plateau gebildet. Die Küste dieses Gouvernements weist daher als Steilküste — hier Glint oder Klint genannt — eine Reihe nach dem Meere hin offener im Kalkstein ausgespülter Buchten auf. Die vielen dieser Küste vorgelagerten Inseln verdanken ihren Ursprung dem im Laufe der Jahrhunderte vom Meere ausgewaschenen Küstensaum. Die neben den Inseln gewissermafsen als Sprengstücke teils unter, teils über der Meeresfläche liegenden Klippen erschweren die Annäherung an die Küste, so dafs diese nicht so reich an guten Häfen ist, wie es der Charakter der Steilküste erwarten läfst. — Innerhalb des Gouvernements St. Petersburg ist die Küste im Allgemeinen niedrig, teils sandig, teils sumpfig.

Die Nordküste des Meerbusens zeichnet sich durch die eigentümliche Schärenbildung aus. Diese Schären bestehen aus vielen, meist kleinen Felsen-Inseln, sowie aus Granitfelsen, welche teils über, teils unter dem Wasserspiegel liegend, wie ein Steingürtel die Küste umsäumend, sich oft bis auf 20 km in das Meer hinein erstrecken. Hoch und steil ist diese Küste nur an einigen Punkten, wie von der Grenze zwischen Finnland und dem Gouvernement St. Petersburg bis zu dem Björko-Sund. Meist aber wird der Meeresrand nur von wenig

hohen und nicht sehr abschüssigen Felsen gebildet, welchen eine schmale, häufig mit Wald und Sumpf bedeckte, seltener aus Ackerland bestehende Niederung vorgelagert ist.

Die Tiefenverhältnisse im Finnischen Meerbusen sind sehr verschieden. Am flachsten ist derselbe in seinem östlichsten Teile, der sogenannten Kronstädter Bucht, an welcher auch die Landeshauptstadt liegt. Die hier einströmende Newa ist der Abflufs der grofsen Wasserbecken des Ladoga-, Onega-, Ilmen- und Saima-Sees, von denen der letztere wieder mit 3 grofsen Wasser-Reservoirs in Verbindung steht. Mehr als dreifsig Ströme und Flüsse und eine sehr grofse Zahl periodischer Sumpf-Abflüsse vereinigen ihre Wassermassen in dem einen in 3 grofsen Mündungsarmen die Hauptstadt durchziehenden Strom, welcher nach genauen Berechnungen nicht weniger als 116 000 Kubik-Fufs Wasser in jeder Sekunde in den Finnischen Busen führen soll. — Aber mit diesen Wassermengen trägt er auch so ungeheure Sand- und Schlammmassen dem Meere zu, dafs sich vor seiner Mündung eine die Schifffahrt sperrende Sandbarre bildete, welche nicht allein verhinderte, dafs grofse Seeschiffe den St. Petersburger Handelshafen erreichen konnten, sondern denselben auch zeitweise für kleinere Seeschiffe unzugänglich machte. Erst in neuester Zeit ist dieses Hemmnifs durch Anlage des St. Petersburger Seekanals beseitigt worden. (Siehe näheres über denselben S. 200). Während die Wassertiefe im östlichen Teile der Kronstädter Bucht oft nur 2,4 m beträgt, erreicht dieselbe bei Kronstadt selbst 6,5 m und nimmt nach Westen hin so zu, dafs sie schon beim Eingange in die Kronstädter Bucht gegen 30 m beträgt. Ist der Wasserstand auch wegen der vielen im Meerbusen liegenden, die Schifffahrt erschwerenden einzelnen Felsen, Bänke und Untiefen sehr wechselnd, so sinkt die Wassertiefe dennoch westlich der Kronstädter Bucht selten unter 30 m, beträgt aber wohl meist mehr. Die tiefsten Stellen finden sich nördlich der Inseln Worms und Dagö (bis 128 m), bei den Inseln Odensholm (110 m) und Wrangel (113 m). Ebbe und Flut machen sich im Meerbusen nicht bemerkbar. West- und Südwest-Winde treiben das Wasser aus der offenen Ostsee in ihn hinein und stauen seine Wassermassen an. Umgekehrt pflegt der Wasserstand bei andauernd herrschenden Ostwinden zu sinken. Das Klima beschränkt die Schifffahrt in hohem Grade. Die Durchschnitts-Temperatur des Winters ist z. B. für St. Petersburg — 6,5° R., für Helsingfors — 4,9° R., für Baltisch Port — 3,9° R., diejenige des März — 3,8° R., beziehungsweise — 3,6° R., — 2,5° R. Die Temperatur des April erreicht in Helsingfors nur + 0,5° R. und sinkt im November wieder auf — 0,4° R. — Hieraus ergiebt sich, dafs die Mehrzahl der Häfen

einen sehr grofsen Teil des Jahres für die Schifffahrt gesperrt ist. So ist Kronstadt im Durchschnitt vom 13. November bis 9. April durch das Eis verschlossen.

Der Finnische Meerbusen hat in der Kriegsgeschichte aller Zeiten eine wichtige Rolle gespielt. Die Geschichte der Hansa, des Deutschen und Schwertordens, der Kämpfe der nordischen Mächte, der Dänen und Schweden mit dem neu erstehenden russischen Reiche, endlich der Westmächte mit dem letzteren ist mit ihm verknüpft. Wir finden in und an ihm die Stätten des höchsten Ruhmes der Schwedischen Marine und des schwedischen Heeres, wie die Zeugen des Niederganges dieser einst so mächtigen Herren der Ostsee.

An der Südküste sind folgende Häfen zu bemerken: 1. Baltisch Port an der Raager oder Roger Wiek wurde in richtiger Würdigung seiner günstigen Lage von Peter dem Grofsen als Hauptkriegshafen der neugegründeten russischen Flotte an der von ihm erworbenen Südküste des Finnischen Busens in Aussicht genommen und von ihm und seiner Nachfolgerin, Katharina II., mit grofsartigen Hafenbauten und einigen Befestigungen ausgestattet. Man verband das Festland mit der über eine halbe Meile vorgelagerten Haupt-Insel der Raag-Gruppe durch einen riesigen Damm und versuchte die im Innern der Bucht liegenden Klippen wegzusprengen und so den tiefen Hafen benutzbarer zu machen. Zu einer rechten Entwickelung ist Baltisch Port nie gekommen. Trotz seiner von der Natur so begünstigten Lage liefs man den Hafen verfallen. Heute ist derselbe nur 137 m lang, 90 m breit, durch hölzerne Molen geschützt. Er kann 6—8 Schiffe aufnehmen und bleibt im Herbste etwas länger eisfrei als Rewal. Baltisch Port ist Endpunkt der für die Küsten-Verteidigung sehr wichtigen baltischen Eisenbahn, welche durch die Linie Taps-Dorpat-Walck mit der Bahn Riga-Pskow in Verbindung steht.

Rewal, russisch Rewel, ist der bedeutendste Hafen Esthlands, Kriegshafen 2. Klasse, Stationsort der 1. Halb-Flotten-Equipage, Hauptstadt des Gouvernements und Kopfstation der baltischen Bahn. Die Rhede von Rewal hat einen guten Ankergrund. Die hohen Küsten des Festlandes und die im Nordwesten vorliegenden Inseln gewähren Schutz gegen die meisten Windrichtungen. Hierzu kommt noch der günstige Umstand, dafs Rewal nach Baltisch-Port am längsten von allen russischen Ostsee-Häfen eisfrei ist. Die Eissperre beginnt selten vor Weihnachten und dauert durchschnittlich 3—4 Monate, so dafs im Herbste oder Frühjahr, wenn St. Petersburg noch von Eis gesperrt ist, die Aus- und Einfuhr über Rewal stattfindet. (1877 lief das letzte Schiff am 24. Januar ein und das erste am 14. April

14*

aus. 1879 war die Schifffahrt nur auf etwa 4 Wochen im Februar-März gehindert.) — Der Hafen besteht aus einem alten, inneren und einem neueren, äufseren Teile, von denen der erstere vorzugsweise für die Handels-, der letztere für Kriegsschiffe bestimmt ist. Der äufsere Kriegshafen wird durch zwei über 300 m lange Molen gebildet, deren bastionsartige Vorsprünge zur Flankirung durch Geschütze eingerichtet sind. Der Hafen hat 3 Zugänge von der Rhede her, von denen der südöstliche zugleich den Verkehr von der letzteren mit dem inneren Hafen vermittelt. Die Wassertiefe schwankt zwischen 8 und 10 m. Auf den beiden Enden der nördlichen Mole brennen 2 weifse Hafenfeuer, auf den gegenüberliegenden Köpfen der anderen Mole 2 rote Feuer. Östlich der Stadt bei Katharinenthal befinden sich 2 Leuchttürme. Die Befestigungswerke sind ohne besondere Bedeutung; sie bestehen aus einer Reihe Batterien. Rewal liegt am Südende der Bucht in weiter Ebene nordöstlich des Jerweküll-Sees. Die eigentliche von den weitläuftig gebauten Vorstädten durch die heute verfallenen Festungswerke getrennte Stadt trägt ganz den Charakter der alten deutschen Hansestadt.

Östlich von Rewal behält die Küste zunächst den Charakter des Klintes bei. Sie zeigt eine Reihe mehr oder minder tief eingeschnittener Buchten und dieselben von einander trennender Halbinseln. Diese Buchten, hier „Wiek" genannt, die Kolkowiek, die Paponwiek, die Monkwiek und die Kasperwiek, sind aber für den Handel und Krieg ohne Bedeutung. — Nun nimmt die Küste nach Osten zu eine flachere und weniger gegliederte Gestaltung an. An der Ostgrenze des Gouvernements Esthland bildet sie die räumlich gröfste Bucht der Südküste des Finnischen Meerbusens, die Bucht von Narwa. — Dieselbe führt ihren Namen von der gleichnamigen Stadt, welche etwa 15 km oberhalb der Mündung der den Abflufs des Peipus-Sees bildenden Narowa liegt, unweit welcher sich die Küste noch einmal zu den eigentümlich geformten Höhen der Waiwariberge erhebt. — Die Rhede von Narwa hat einen guten Ankergrund, im Allgemeinen auch genügende, wenn auch ungleichmäfsige Wassertiefe, bietet aber keinen Schutz gegen die Stürme. Die Bedeutung Narwa's für den Handel des Peipus-Gebietes wird aufserordentlich dadurch beeinträchtigt, dafs ihm eine unmittelbare Verbindung mit dem Innern Rufslands und seinem Hinterlande durch Schienenwege fehlt und dafs der Verkehr auf der Narowa durch eine Sandbank unterhalb und eine Stromschnelle oberhalb der Stadt für gröfsere Fahrzeuge gesperrt ist. Die letztere hat sehr an Bedeutung eingebüfst. Auf dem linken, steilen Flufsufer gelegen, ist sie von alten, hohen Mauern umgeben, welche nach dem Flufs zu besonders stark sind. Die Vorstädte auf dem rechten Ufer entbehren jeder Art fester Umfassung. —

Die Geschichte Narwa's als der Grenzstadt gegen Rufsland weist eine Reihenfolge schwerer Schicksale, Belagerungen, Kämpfe, Verwüstungen aller Art auf. — In der denkwürdigen Schlacht des 30. November 1700 schlug Karl XII. mit seinem kleinen Heere hier die weit überlegenen Russen. — Schon nach 4 Jahren wurde Schwedens Kriegsruhm zu Grabe getragen, als Peter der Grofse trotz des tapfersten Widerstandes der von den Bürgern der Stadt unterstützten schwedischen Besatzung Narwa eroberte. — Diese Schreckenstage sind heute noch nicht aus der Erinnerung der Bevölkerung geschwunden, welche von Jahr zu Jahr mehr russifizirt wird.

Die immer flacher werdende Küste des Gouvernements St. Petersburg bildet östlich der Narwa-Bucht die durch eine breite, weit in das Meer hinausreichende Halbinsel getrennte Luga- und die Koporia-Bucht. Die erstere bietet nach Tiefen-Verhältnissen und Ankergrund einen vorteilhaften Ankerplatz für eine Kriegs-Flotte, wird für die Schifffahrt aber wenig benutzt. Freilich ist das Hinterland innerhalb der Grenzen des genannten Gouvernements auf weite Strecken sumpfig und unwegsam. An der Küste selbst findet sich bis Oranienbaum hin kein irgendwie erwähnenswerter Ort.

Die Kronstädter Bucht und ihre Befestigungen. Die allgemeinen Verhältnisse dieses für die Landes-Verteidigung des russischen Reiches strategisch so bedeutsamen, von der Natur in seltener Weise begünstigten Teiles des Finnischen Meerbusens sind bereits oben charakterisirt. Im innersten Winkel der Kronstädter Bucht liegt die Reichshauptstadt an der Mündung der Newa, welche durch ihre Teilungen St. Petersburg zu einer Insel-Stadt, richtiger zu einer Stadt auf Inseln macht. Denn es wird nicht allein durch die 3 Hauptarme, der grofsen Newa, der kleinen Newa und der grofsen Newka durchströmt, sondern auch durch eine grofse Zahl von Verzweigungen derselben und Kanälen, wie die kleine Newka, die Fontanka, die Moïka und den Katharinen-Kanal, in eine grofse Zahl gröfserer und kleinerer Inseln gegliedert.

Staut nun ein Weststurm die Gewässer des Finnischen Meerbusens, so werden die grofsen von der Newa geführten Wassermassen am Ausflufs gehindert und in die vielen, zum Teil engen Wasserarme des Stromes geprefst und die Stadt binnen wenigen Stunden in gröfseren Teilen überschwemmt. — Auf der anderen Seite verflachen die — wie oben erwähnt — vor der Mündung abgelagerten Sand- und Schlammassen den Zugang von Kronstadt her. Von welcher Bedeutung diese Störungen der Schifffahrt waren, ergiebt sich wohl allein aus dem Umstande, dafs nicht weniger als 3000 Schiffe aller Gröfsen alljährlich im Hafen der Reichshauptstadt verkehren. — Die

Anlage des St. Petersburger See-Kanals und die Erweiterung der Hafenanlagen, deren Vollendung in die Jahre 1879—1885 fällt, sind daher von Epoche machender Wichtigkeit für den Handels- und Kriegshafen St. Petersburg. — Der See-Kanal beginnt bei Kronstadt und hat eine Länge von 30 km. Seine Breite beträgt auf den ersten 21 km 91 m, den folgenden 5 km 73 m, in der Nähe von St. Petersburg 54 m. Hier ist er — und zwar auf annähernd 16 km — zwischen Molen geführt. Seine Durchschnittstiefe beträgt 6,1 m, an vielen Stellen erreicht der Kanal eine Tiefe von 10 m und mehr. — Bei Nacht ist die Fahrstrafse an schwierigen Stellen mit Leuchtbaken versehen. — Neben den schon vorhandenen Hafenanlagen sind unweit des Kanals, durch Schienenstränge unmittelbar an die im Süden der Stadt liegenden Bahnhöfe angeschlossen, zwei grofse Bassins, von 15 bezw. 4 Hektaren gegraben worden, durch welche das Beladen bezw. Löschen einer grofsen Zahl von Seeschiffen sehr erleichtert ist.

St. Petersburg ist Kriegshafen 2. Kategorie und Station von 2 Flotten-Equipagen. Die Peter-Pauls-Festung liegt an der Newa von Strafsen umgeben und hat nur noch Bedeutung als Konzentrations-Punkt der Garnison bei inneren Unruhen und Aufbewahrungsort von Staatsgefangenen und Kassen. — Als Marine-Station besitzt St. Petersburg eine grofse Zahl von Einrichtungen — Werft, Seekadetten- und Matrosen-Schule u. s. w. — Den Schutz der Reichshauptstadt gegen Angriffe zur See soll die grofsartige Festungs-Anlage von Kronstadt übernehmen, welches nicht nur die wichtigste und stärkste Festung des nördlichen Rufslands, sondern auch als Hauptkriegshafen der Ostsee-Flotte einer der 4 Kriegshäfen 1. Kategorie, Station von 7 Flotten-Equipagen und Sitz einer grofsen Zahl von obersten Verwaltungsbehörden der russischen Marine ist. Es enthält grofsartige Arsenale, Werften u. s. w. — Kronstadt verdankt seine Entstehung dem genialen Blicke Peters des Grofsen. Derselbe hatte kaum festen Fufs am Finnischen Meerbusen gefafst, als er auch sogleich seiner Lieblings-Schöpfung, der Ostseeflotte und seiner neu gegründeten Hauptstadt gegen die ihm damals überlegenen Seemächte der Ostsee die notwendige Sicherheit zu geben suchte. — Alle russischen Kaiser haben zu der Verstärkung bzw. Erweiterung der Festung beigetragen, und so ist eine Verteidigungslinie entstanden, welche in einem weiten Bogen den Finnischen Busen durchschneidet, bei Oranienbaum an der Südküste beginnt und bei Kap Lisy an der Nordküste endet. — Die Ausdehnung dieser Linie wird 30 km erreichen, von ihren 30 einzelnen Werken liegen 14 auf dem Lande, die übrigen sind im Meere selbst errichtet.

Der Kernpunkt der ganzen Festungsanlage sind die Befestigungen

der Insel Kotlin, zu deutsch Kessel-Insel[1]). Die Insel hat in der Richtung von West nach Ost eine Länge von etwa 11 km und erreicht in der Richtung von Süd nach Nord in ihren breitesten Teilen eine Ausdehnung von 2 km. — Nach Westen zu nimmt sie an Breite ab. Ein Kalksteinfelsen mit stark zersplitterter Küste, ist sie auf ihrer Oberfläche eben und offen, nur im Westen etwas Wald und Gebüsch tragend. — Die gegen 60000 Einwohner (einschliefslich der sehr starken Garnison, der vielen Beamten und Arbeiter der Marine-Etablissements) zählende Stadt, welche der Festung den Namen gab, liegt auf dem östlichsten breiten Ende der Insel. — Der Hafen liegt südlich der Stadt und ist durch Eindämmung dem Meere abgenommen. Er besteht aus 3 Teilen, jedes ein riesiges Bassin. Das östliche ist ausschliefslich für Kriegsschiffe, das mittlere für Kriegs- und Handelsschiffe, das westliche nur für Handelsschiffe bestimmt. Jeder dieser Häfen steht durch eine Öffnung in dem zur Verteidigung eingerichteten Damm mit dem Meere, alle unter einander in Verbindung. Am Mittelhafen liegt ein grofsartiges Dock, das Arsenal und eine Maschinenfabrik der Admiralität.

Die Befestigungen der Insel Kotlin bestehen: 1. Aus der eigentlichen Stadt- bzw. Hafen-Befestigung. Diese besteht nach dem Meere zu aus kolossalen Granitmauern, welche schon der Zeit Peters des Grofsen entstammen, aber im Laufe der Zeit den Fortschritten der Befestigungskunst entsprechend ausgebaut sind. Sie sind mit einer Reihe von Bastionen versehen. Ihnen angeschlossen ist an der Enceinte des Handelshafens das Fort Mentschikoff. Nach der Landseite ist die Stadt umgeben von einer Linie von Redans mit revetirten Eskarpen und nassen Gräben. In den einspringenden Winkeln liegen kasemettirte Kasernen mit Eisendächern. 2) Aus 2 vorgeschobenen, die ganze Breite der Insel gegen Westen hin abschliefsenden, aus einer Reihe von Erdwerken bestehenden Linien. 3) Aus dem Fort Katharina an der äufsersten Westspitze.

Die Verteidigung der Wasserstrafsen südlich und nördlich der Insel Kotlin ist durch die Natur dadurch in hohem Grade begünstigt, dafs die Beschaffenheit des Fahrwassers eine für die Schifffahrt so ungünstige ist, dafs den aus dem Finnischen Meerbusen nach St.

[1]) Zur Zeit der russischen Erwerbung durch Peter den Grofsen führte die Insel den Namen Retusari (Ratteninsel). Nach der Überlieferung sollen die vor den Russen abziehenden Schweden nur einen grofsen Feldkessel in den Händen der Sieger zurückgelassen haben, welche den Finnischen Namen mit der russischen Bezeichnung für „Kessel-Insel“ vertauschten. — Soweit die Sage. Wahrscheinlicher ist es, dafs die Insel von irgend einer Vertiefung, einem Biwaksplatz, den Namen erhielt, da „Retusari“ Lager eines Tieres, Grube bedeutet.

Petersburg bestimmten Seeschiffen nur eine verhältnifsmäfsig schmale Fahrstrafse frei bleibt, welche unmittelbar südlich Kronstadt vorbeiführt. Die Insel selbst ist von Sandbänken umrahmt. Von der südlichen Küste des Festlandes erstreckt sich die Bank von Oranienbaum gegen Norden. Zwischen der Insel und der Finnischen Küste ist das Fahrwasser durch eine Bank gesperrt. — Um aber auch Schiffen mit geringerem Tiefgange die Durchfahrt zu versperren, hat man südlich und nördlich von der eigentlichen Befestigung die oben erwähnten Seebefestigungen errichtet. Dieselben verdanken ihre Entstehung zum gröfseren Teile den Erfahrungen des Krimfeldzuges. Der geniale Ingenieur Todleben ergänzte die bisher im wesentlichen nur aus den allerdings mächtigen Granitforts mit meist 3 Etagen Geschützreihen Paul, Alexander, Peter, Nikolaus, Mentschikoff bestehende Sperre der südlich der Festung führenden Fahrstrafse durch eine weiter hinaus geschobene neue Verteidigungslinie aus offenen, inselförmigen Erdbatterien, welche durch Steindämme, die nur einzelne, schmale Durchfahrten freilassen, verbunden sind. — Diese sperren heute beide Meeresarme, den südlichen wie den nördlichen, und sind — besonders die wichtigeren im südlichen, durch permanenten Ausbau erheblich verstärkt, teilweise mit Panzertürmen und gepanzerten Geschützständen versehen. Rechnet man hierzu die Vorkehrungen zu einer aktiven Verteidigung durch Torpedos u. s. w., so kann man das selbstbewufste Urteil der Russen wohl verstehen, nach dem heute St. Petersburg gegen den Angriff auch der unternehmendsten Flotte als gesichert anzusehen ist.

Was nun die einzelnen Befestigungs-Linien anbetrifft, so bestehen: a) Südlich der Insel Kotlin folgende Forts, bzw. Batterien: Auf dem Festlande 2 Batterien westlich Oranienbaum, die Batterien Igorskij und Kluschinskij. Im Meere in erster Linie: Die Batterien Nr. 1, 2, das Fort Miljutin (auch Nr. 3 genannt) und das Fort Constantin (auch Nr. 4). Unmittelbar zu beiden Seiten der Fahrstrafse südlich Kronstadt liegen die Forts Paul, Alexander, Kronschlot, Peter und Mentschikoff. Die Grofsartigkeit dieser Befestigungen ergiebt sich schon daraus, dafs allein die unmittelbare Nachbarschaft der Festung durch mehr als 600 Geschütze des schwersten Kalibers verteidigt wird, deren Feuer jeden Teil der Fahrstrafse bestreicht.

b) Nördlich der Insel Kotlin zwischen dieser und der Finnischen Küste liegen die Batterien Nr. 5 bis Nr. 11. Dieselben sind durch eine Art Damm verbunden, der ein Passiren von Kriegsschiffen fast unmöglich macht. Sämmtliche Batterien sind gepanzert; Nr. 10 und 11 sind nachträglich zur Schliefsung der noch vorhandenen Lücken erbaut und in ihren Abmessungen bedeutender als die übrigen.

Die Häfen der Nordküste. Es ist schon oben auf die Verschiedenheit der Gestaltung der Küsten des Grofsfürstentums Finnland von denjenigen der südlich des Finnischen Busens liegenden Gouvernements hingewiesen worden. — Sobald man die Grenzen des Grofsfürstentums überschreitet, bildet meist ein nackter, zerklüfteter Fels die Meeresgrenze. Oft trifft der sich der Küste nähernde Schiffer auf einen Schärengürtel, welcher ihm durch das von demselben gebildete Labyrinth von Klippen die Annäherung an die zerrissenen Ufer fast unmöglich zu machen scheint. Charakteristisch für diese aus ausgewaschenem und abgesprengtem Granit bestehende Küste ist es, dafs die gröfseren, weit in das Land hineinreichenden Buchten nur selten so schmale Fjorde wie in Norwegen oder so langgestreckte Föhrden wie an der Ostküste der jütischen Halbinsel, sondern sehr häufig breite Becken bilden.

Die bedeutendste dieser Buchten ist im östlichen Teile der Nordküste die Bucht von Wiborg (auch Wyborg). Dieselbe ist durch eine grofse Anzahl oft in mehreren Reihen hinter einander liegender Inseln vom offenen Meere getrennt, so dafs die Annäherung an den inneren Hafen und die Festung nur auf wenige, meist enge und schwer zu durchschreitende Wasserstrafsen beschränkt ist. Von letzteren ist der zwischen den Inseln Uran Saari auf der einen, und Tiurin Saari, Ess Saari und Rawon Saari auf der andern Seite gelegene Trangsund die bedeutendste. 1864 hat man ihn durch 2 an seinem Nordost-Ende gelegene Batterien gesperrt. — Fast zu derselben Zeit wurden die Werke auf der Insel Niemela und Mustra-Saari errichtet und so diese einzige aufser dem Trangsund noch einigermafsen für Kriegsschiffe geeignete Wasserstrafse geschlossen. Diese 4 Werke bilden zusammen die äufsere Befestigung der Rhede und des Hafens von Wiborg. Die Stadt und deren Befestigung liegt im innersten, nordöstlichsten Teile der Bucht auf einer auf der einen Seite von letzterer, auf der anderen von einem See begrenzten Landenge, über welche die Eisenbahn von St. Petersburg nach Hangöudd führt. Die Befestigung besteht aus einer fortifikatorisch nicht bedeutenden Umwallung der älteren Stadt, einer Zitadelle und einigen vorgeschobenen Werken. Wiborg ist eine sehr alte Stadt. Sie soll schon 1293 durch den schwedischen Reichsmarschall Torkel Knutson gegründet sein, um in dem eroberten Lande einen Stützpunkt der schwedischen Macht zu schaffen. — Seine Schicksale geben ein Bild der Kämpfe, welche auf dem Boden des viel umstrittenen Grofsfürstentums durchfochten sind. Nachdem König Erich XIII. 1403 Wiborg Stadtrechte verliehen, Karl XI. diese Privilegien wieder entzogen, die Stadt auch harte Schicksale als stehendes Kampfobjekt

zwischen Schweden und Rufsland erlitten, sank die einst so blühende Hauptstadt Kareliens zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Erst seitdem sie mit Finnland an Rufsland gekommen, hob sich in gesicherter Ruhe mit dem Handel auch der Wohlstand der Stadt, welche schon im Frieden von Nystadt 1721 russisch wurde. — Unter den Belagerungen war diejenige von 1495 besonders ehrenvoll für die schwedischen Waffen. Knut Posse verteidigte es 5 Monate lang glänzend gegen den es vergeblich belagernden russischen Fürsten Schuisky. Peter der Grofse eroberte es aber 1710. Heute hat Wiborg über 16000 Einwohner, grofse Eisenwerke und nicht unbedeutenden Handel.

Die Bucht von Wiborg war nach der Vereinigung der Stadt mit Rufsland Schauplatz eines der kühnsten Seegefechte der Neuzeit. Der ritterliche, hoch beanlagte Schwedenkönig Gustav III., dessen kriegerische Leistungen freilich durch die Unstätigkeit seines Charakters beeinträchtigt waren, hatte sich 1790, nachdem er den Versuch, an der russischen Küste zu landen, in Folge unentschiedener Kämpfe bei Kronstadt hatte aufgeben müssen, mit seiner Flotte in die Bucht von Wiborg zurückgezogen. Die Russen blokirten ihn hier nicht allein mit ihrer gesammten Flotte, sondern beherrschten die Rhede von Wiborg auch mit auf den Schären und dem Festlande errichteten Batterien. — Dennoch entschied sich Gustav für einen gewaltsamen Durchbruch durch den Feind, obwohl er nicht allein seine Flotte, sondern auch den auf derselben befindlichen Kern seines Heeres auf das Spiel setzte. Und dieser Versuch gelang, trotzdem der Südwind das Auslaufen seiner Schiffe fast unmöglich zu machen schien und die Brander, welche der Flotte die Bahn brechen sollten, auf diese zurücktrieb. Der 3. Juli 1790 ist trotz des Verlustes von 7 Linienschiffen, 3 Fregatten, mehr als 30 anderen Fahrzeugen und gegen 7000 Soldaten einer der gröfsten Ehrentage der schwedischen Kriegsgeschichte. — Denn nur hierdurch wurde es möglich, am 9. Juli, als die Russen die nach dem Svensksund gegangene schwedische Schärenflotte angriffen, ihnen eine Niederlage beizubringen, wie sie dieselbe nicht seit dem siebenjährigen Kriege erlitten hatten. Mit ihrer Flotte, von welcher nur wenige Schiffe entkamen, verloren sie 14000 Mann an Gefangenen und Toten. —

Die Küste westlich Wiborg bis nach Helsingfors hin zeichnet sich aus durch sehr zahlreiche erratische Blöcke, welche, im Meere verstreut, durch ihren Umfang der Schifffahrt gefährlich werden. Eine Zahl von Städten trägt selbst auf neueren, zuverlässig gearbeiteten Karten, wie der Stieler'schen, der von O' Grady u. s. w., die Bezeichnung von Festungen. So Frederikshamm, Kymmene-Gård oder Gorod, Ruotsin

Salmi, alles Orte, welche in den schwedisch-russischen Kämpfen oft genannt sind. Alle dieser Orte sind heute entfestigt, auch die Häfen von Lowisa und die Bucht von Borgå nebst dem Svensksund sind für heutige Kriegsschiffe nicht zugänglich. Neuerdings scheinen die Russen auf der Insel Kotka (Ruotsin Salmi) einige Batterien angelegt zu haben; das offizielle Verzeichnifs der Befestigungen erwähnt dieselben jedoch nicht. —

Helsingfors mit seiner Hafenbefestigung Sweaborg (Sveaborg) ist der militärisch und politisch wichtigste Punkt der Küste des Grofsfürstentums Finnland. Helsingfors ist Landeshauptstadt, Sitz der obersten Regierungs- und der Militärbehörden des Grofsfürstentums, bzw. des Militärbezirks Finnland, Mittelpunkt des nationalen Leben Finnlands, Sitz der Universität, besitzt nicht unbedeutende Industrie und 50000 Einwohner. Durch die Zweigbahn Réchimjaki-Helsingfors steht es in Verbindung mit dem Finnischen Bahnnetz; die Küstenstrafse, welche St. Petersburg mit den Häfen der Südküste verbindet und auf Hangöudd und Abo weiterführt, berührt Helsingfors. Die Stadt liegt am Südende einer Landzunge, welche sich von Nordwesten her in das Meer erstreckt und mit einer anderen Halbinsel und einer Kette von Inseln wie Degeroe, Sandhamm, Kungsholmen, Bak Holmėn, Gustavs-Swaerd, Wargoen, den Swartoe-Inseln u. s. w. eine der besten Rheden Rufslands gegen das offene Meer abschliefst.

Helsingfors wurde durch Gustav I. Wasa gegründet, als dieser Schweden von dem Handelsmonopol der Hansa befreit hatte (um 1550). Die erste Anlage, etwa 1 Meile nordöstlich der heutigen Stadt gedieh ebensowenig wie ihre Neugründung auf der Insel Sandhamm. Auf letzterer erinnert noch der zuweilen auf den Karten sich findende Name Gammel-Stad an die alte schwedische Kolonie. 1639 wurde Helsingfors zum dritten Male — und zwar auf dem heutigen Platze — angelegt, und namentlich durch den schwedischen Statthalter Brahe während der Minderjährigkeit der Königin Christine auf alle mögliche Weise gefördert. — Doch litt Helsingfors in den bewegten Zeiten der schwedischen Kriege sehr. Hungersnot im 17., Feuersbrünste, welche einen sehr grofsen Teil der Stadt in Asche legten, im 18. und 19. Jahrhundert, endlich die Belagerung im Jahre 1742, in welcher der tapfere Löwenhaupt sich hervorthat, hemmten die Entwickelung von Helsingfors. — Seitdem aber 1819 Kaiser Alexander Helsingfors zur Hauptstadt Finnlands gemacht, seitdem die Universität von Åbo hierher verlegt wurde und durch die Gründung Sweaborgs der Handelsplatz in so hervorragender Weise gegen einen Angriff von der See her gesichert ist, ist Helsingfors in beständigem Aufblühen geblieben. Der

Hafen von Helsingfors liegt an der Ostseite der Stadt. Er ist durch die Insel Skatudden, auf welcher sich Kasernen und Marine-Etablissements befinden, in zwei Teile, den Nord- und den Südhafen geteilt. Die Landseite ist von Quai-Mauern eingefafst, so dafs Schiffe von 3—4 m Tiefgang unmittelbar am Lande anlegen können. Auch bei dem nordöstlich der Stadt gelegenen Sörnäs oder Södernäs, wohin eine Hafenbahn führt, befindet sich ein günstiger Anlegeplatz für Seeschiffe.

Die Festung Sweaborg (Sveaborg) verdankt ihre Entstehung der Notwendigkeit, die durch den Frieden von Åbo 1743 wehrlos gewordenen Grenzen des schwedisch gebliebenen Teiles von Finnland gegen Rufsland zu schützen. Der hochverdiente Feldmarschall Graf Ehrensvärd erbaute sie mit Unterstützung des Architekten Thunberg. Man befestigte die oben erwähnte Inselkette und legte als Kern des Ganzen die Sweaborg genannte Zitadelle auf der Insel Wargoen an. Das Denkmal des Feldmarschalls in der letzteren ist noch heute vorhanden mit seiner stolzen Inschrift: „Hier ruht Ehrensvärd, umgeben von seinen Werken und seiner Flotte.“ Und diese grofsartige Schöpfung, welche Schwedens Herrschaft an diesen Küsten für alle Zeiten befestigen sollte, für deren Errichtung das nicht reiche Land die gröfsten Opfer brachte, ging 1808 durch schmachvolle Kapitulation in die Hände des schwachen russischen Belagerungskorps über. — Während des Krimkrieges versuchten im Jahre 1855 die verbündeten Flotten Sweaborg zu nehmen. Aber nach heftigen, dennoch aber innerhalb der Festungswerke nur geringen Schaden verursachenden Bombardements mufsten sich die starken, vortrefflich ausgerüsteten Flotten zurückziehen. — Seit dieser Zeit ist Sweaborg stetig durch die Russen verstärkt worden. Heute besteht die Festung aus folgenden Teilen: a) Die Befestigungen auf dem Festlande zum unmittelbaren Schutz von Helsingfors. b) Die Befestigungen der Inseln von Sandhamm bis Dromsioe.

Zu a) Im Norden der Stadt liegt das Fort Braberg, südlich derselben das Fort Ulrikasborg und eine Anzahl in der Kehle offener Strandbatterien (8?). Zu b) Die Inselkette ist durch eine grofse Zahl mit schwersten Geschützen armirter Batterien befestigt. — Zwischen den einzelnen Inseln liegen Untiefen und Bänke, auf der Seeseite finden sich ebenfalls solche und Riffe, welche die Annäherung von Kriegsschiffen in höchstem Grade erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Nur eine Wasserstrafse gestattet das Einlaufen von Seeschiffen mit einem Tiefgang bis zu 4—6 m, der zwischen der Gruppe der Swartoe-Inseln und dem Bak Holmen liegende Gustavsund. Derselbe ist aber hermetisch durch die Festung Sweaborg auf der

einen und die sehr starke Befestigung des Bak Holmen auf der anderen Seite gesperrt.

Sweaborg liegt auf 7 mit einander verbundenen Felsen-Inseln. Der Schlüssel der ganzen Stellung ist die Insel Gustavsvärd mit 4 in in den Granit eingeschnittenen Reihen von Batterien. — Die Befestigungen von Sweaborg-Helsingfors sichern einen Kriegshafen, welcher nicht allein den gröfsten Flotten Schutz zu gewähren vermag, sondern welcher auch bei jedem Vorgehen einer feindlichen Flotte gegen Kronstadt-Petersburg eine Flankenstellung bietet, welche dieselbe nicht unbeachtet lassen kann. —

Der letzte Teil der Nordküste des Finnischen Busens stellt sich besonders südlich des an einer tief eingeschnittenen, von der auf Hangö führenden Eisenbahn überschrittenen Bucht liegenden Eknäs als eine sehr zersplitterte Schärenküste dar. Der südöstlichste Punkt Finnlands ist das Kap Hangö-Udd. Wenige Kilometer östlich desselben liegt Stadt und Hafen Hangö oder schwedisch Hangöstad. Hangö ist in neuester Zeit Gegenstand besonderen Interesses der russischen Armee- und Marine-Verwaltung geworden. Die Bedeutung von Hangö liegt neben dem vorzüglichen, im klimatisch mildesten Teile des Meerbusens gelegenen Hafen und seiner gegen Nord-, West- und Ost-Winde geschützten 2 km breiten und langen Rhede, welche bis 33 m tief mit ihrem Schlickgrunde einen vortrefflichen Ankerplatz auch für die gröfsten Kriegsschiffe bietet, in seiner günstigen Lage als Ausfallsthor für eine russische Kreuzer- und Torpedoflotte. — Auch für den Handelsverkehr ist Hangö von hoher Bedeutung. Denn hier beginnt die finnische Eisenbahn, und können an der Anlegebrücke, welche weit in den Hafen hinausgebaut ist, die gröfsten Schiffe anlegen und die Güter unmittelbar aus dem Schiff in den Eisenbahnzug und umgekehrt verladen werden. Geschützt war die Rhede von Hangö früher durch verschiedene Batterien, von denen eine auf der Schäreninsel Gustavsvärn, eine andere auf der 5 km südlich Hangö-Udd liegenden Granitinsel Hangö oder Russarö, eine dritte endlich auf der Landzunge des Kaps Hangö-Udd lag. Durch die Alliirten wurden diese Befestigungen zwar 1854 zerstört, sie sind aber wiederhergestellt, so dafs russische Karten Hangö als Festung bezeichnen. Auch 1809 fand bei Hangö-Udd[1]) ein Seegefecht zwischen Engländern und Russen statt. —

Der Bottnische Meerbusen und seine Küsten. Der Bottnische Meerbusen ist der nördlichste, durch klimatische Verhältnisse und die Beschaffenheit seines Fahrwassers der Schifffahrt nur in be-

[1]) Es ist hier der Stieler'schen Karte entsprechend die Schreibweise „Hangö-Udd" gewählt worden. Kap heifst im Schwedischen „landsudde".

schränktem Maße zugängliche Teil der Ostsee. Er dehnt sich vom 60° bis zum 66° Nordbreite in der allgemeinenen Richtung von Südwest nach Nordost in sehr wechselnder Breite aus. Sein rauhes Klima läßt große Strecken für längere Zeit gefrieren, so daß sein südlicher Teil von Dezember bis April, der nördliche sogar von Oktober bis Mai die Schifffahrt hemmende Eisbedeckung aufweist. Ein anderer für die Schiffbarkeit ungünstiger Umstand ist die sehr wechselnde, im allgemeinen geringe Wassertiefe, oft eine Folge der zahlreichen, teils über, teils unter dem Wasserspiegel liegenden Felseninseln und Klippen und des die Küsten umsäumenden zuweilen einem Netze gleichenden Gewirrs von Schären, zwischen denen nur der ortskundige Schiffer mit flachgehendem Fahrzeug sich mühsam hindurchzuarbeiten vermag, welche aber oft ganz unpassirbar sind. — So lange Finnland mit Schweden verbunden, jener Meerbusen in gewissem Sinne ein schwedisches Binnengewässer war, diente er wesentlich der Vermittelung des Lokalverkehrs zwischen den meist nur unbedeutenden Küstenorten. Nachdem durch den Verlust Finnlands an Rußland der Meerbusen zur Grenze zwischen beiden Ländern geworden, wurde er sogar Schauplatz militärischer Operationen — der Land-Armee.

Es überschritt nämlich vom 17.—20. März 1809 der russische General Barclay de Tolly mit einer Armee-Abteilung die an der schmalsten Stelle des Busens ($62\frac{1}{2}°$ Nordbreite) zwischen Nikolaistadt (Wasa) auf der finnischen und Umea auf der schwedischen Seite einer Brücke gleich sich erstreckenden Inselgruppe des sogenannten Quarken. Es wird dieser Übergang von russischer Seite als eine militärische Leistung angesehen, welche an Ertragung von Strapazen und an Überwindung von Schwierigkeiten aller Art der Ausdauer der Truppen Suworow's in den Eisregionen der Alpen gleich steht. — Die zwischen den Inseln liegenden Wasserstraßen waren zum Teil von einer Eisdecke überspannt, so daß man von der finnischen zur schwedischen Küste einen Kolonnenweg abstecken konnte. In dem Schneegestöber verloren die Truppen aber den Weg. Man mußte zwischen den aufgetürmten Eismassen biwakiren und Spalten und Wasserrisse überbrücken, um Geschütze und Fahrzeuge fortzuschaffen. Als man am 4. Tage die 10 Meilen lange Strecke zurückgelegt und bei Umea Schwedens Küste betreten hatte, brachte ein Kourier den Befehl zur Rückkehr.

Im Süden ist der Bottnische Meerbusen, welcher meist unbedeutende Hafenplätze (Uleaborg, Nikolaistadt (Wasa), Björneborg) und nur im südlichsten Teile das etwas bedeutendere, mit dem Hinterlande durch Eisenbahn verbundene Åbo enthält, durch die sich gleichsam wie eine Barriere quer über ihn lagernde Gruppe der Alands-Inseln ab-

geschlossen. Diese bilden einen Archipel von über 200 Felsen-Inseln, von denen nur 80 bewohnt sind. Für die Zersplitterung dieser Inselwelt spricht wohl der Umstand, dafs sie insgesammt nur 22½ Quadratmeilen bedecken. Für gröfsere Schiffe ist aufser durch das an der schwedischen Küste liegende Alands-Haff der Archipel nur durch den zwischen der 7 Quadratmeilen grofsen Haupt-Insel Aland und der Insel Prestö liegenden Bomarsund zu passiren.

Zur Zeit des Krim-Krieges hatten die Russen diese Meeresstrafse durch Anlage eines halbmondförmigen, zweistöckigen kasemattirten Werkes, welches zwei Turm-Werken zum Reduit diente, auf der Insel Aland und eines Turmes auf der Insel Prestö gesperrt. — Die Alliirten unter dem General Baraguay d'Hilliers zerstörten im August 1854 durch ein mehrtägiges Bombardement die Türme auf der Insel Aland, worauf sich der Kommandant des Reduits mit der gegen 2400 Mann starken Besatzung ergab. Ein Artikel des Pariser Friedens untersagte den Wiederaufbau der Werke.

(Schlufs folgt.)

XIII.

Von den ökonomischen Schwierigkeiten in den europäischen Staaten beim Ausbruche des Krieges.

(Schlufs.)

II.

Produktionsverminderung und Arbeitslosigkeit zur Zeit eines Krieges.

Die oben angeführten allgemeinen Angaben sind zu sehr in Pausch und Bogen gehalten, als dafs man sich nach ihnen ein auch nur annähernd klares Bild machen könnte von den Verwirrungen im wirtschaftlichen Leben, die ein grofser Krieg hervorrufen würde. Bei der plötzlichen Verringerung, ja zum Teil auch bei dem Stillstande der gewaltigen Produktion und ihrer Umsätze, bei dem Sinken der Wertpapiere und der Schwierigkeit ihrer Realisirung können die gröfsten Privatkapitalisten, sowie Handels-, industrielle und Kredit-Unternehmungen, was die pünktliche Erfüllung ihrer Termin-Verpflichtungen anbelangt, sich in sofortiger Verlegenheit befinden, und falls nicht entsprechende Hülfe durch den Staat geleistet wird, werden dieselben

in der Unmöglichkeit sich befinden, den eingangenen Verpflichtungen nachzukommen und sich Betriebsmittel zu verschaffen, und auf diese Weise an den Rand des Verderbens gebracht sein. Jedoch auch bei dem langwierigsten Kriege dürfen die bemittelten Klassen der Bevölkerung der Mittel zur Befriedigung der allernotwendigsten, täglichen Lebens-Bedürfnisse nicht beraubt werden.

Anders verhält es sich mit denjenigen Klassen, welche speziell die „arbeitenden" genannt werden, das heifst, welche sich von ihrer Arbeit nähren und „von der Hand in den Mund" leben.

Zuerst mufs man vor Augen haben, dafs bei den heutigen Forderungen der Industrie die Spezialisirung der Arbeiter so weit vorgeschritten ist, dafs zu jeder Zeit eine bedeutende Anzahl von Arbeitern unbeschäftigt bleibt und ihr Leben bei normalen Verhältnissen nur mit Schwierigkeit fristen kann. Die englische Statistik kann uns über diese Anzahl einige Anhaltspunkte geben.

Bei den zu 22 Arbeitervereinen (Trades-Unions) gehörenden Handwerkern waren ohne Beschäftigung im Durchschnitt:

1891	4,45 Prozent
1892	7,33 „
1893	7,92 „

Zieht man in Betracht, dafs zu den Vereinen die besten Arbeiter gehören, weiterhin, dafs die sogenannten Saisonarbeiter (Bauhandwerker und dergleichen) die meisten Beschäftigungslosen abgeben und nicht berücksichtigt worden sind, so mufs man den „Report on Principal and Minor Textile Trades" beistimmen, welcher die Löhne der unbeschäftigien Arbeiter auf 10 % annimmt[1]). Wenn man den Angaben der französischen Radikalen Glauben schenken soll, so beträgt die Zahl der unbeschäftigten Arbeiter in Frankreich $^1/_5$, mindestens aber $^1/_6$ der Gesammtzahl. In Paris selbst sollen die Verhältnisse noch schlimmer sein. In guten Zeiten soll $^1/_5$ der Arbeiter während 3 oder 4 Monaten ohne Beschäftigung sein und bei Krisen soll ein Steigen bis zu 45 % nicht zu den Seltenheiten gehören — es sollen 300000 Familien ohne Mittel zum Lebensunterhalt bleiben[2]). In normalen Verhältnissen ist diese Minderheit wenig fühlbar, sowie aber dazu eine gröfsere Anzahl unbeschäftigter Arbeiter hinzukommen würde, würden Klagen laut werden und alle sich berechtigt fühlen, vom Staate Hülfe zu verlangen.

Eine weitere Erschwerung ist hinzugetreten durch die stets zunehmende Verwendung der Frauen in der Industrie (von denen selbstverständlich kein Teil zu kriegerischen Zwecken verwendet werden kann).

[1]) The Evolution of Machin Capitalism. Hobsen, London 1894.

[2]) Almanach de la question sociale 1894 statistique.

Die englische Statistik der bei der Industrie verwendeten Frauen zeigt folgengen Zuwachs:

	Männer	Frauen
1841	1030	463
1851	1324	997
1861	1357	1150
1871	1385	1203
1881	1401	1299
1891	1576	1447

Die Verhältnisse sind in anderen Ländern nicht besser, wie wir gleich zeigen werden.

Es ist also zu erwarten, dafs denjenigen Arbeiterfamilien, welche keine Ersparnisse besitzen (und zu solchen gehört die überwiegende Zahl), sehr rasch bei dem völligen Stillstande einiger und der Verringerung überhaupt aller Produktionszweige der Hunger geradezu ins Angesicht schauen wird. Um zu erörtern, in welcher Stufenfolge diese Lage für die Arbeiter der verschiedenen Kategorien eintreten könnte — und wie grofs die Zahl der Arbeiter ist, welche den durch einen Krieg zu allererst bedrohten Erwerbszweigen angehören, und im allgemeinen, wie intensiv die durch den Krieg hervorgerufene Krisis sein wird, mufs eine für jedes Land gesonderte Untersuchung angestellt werden. Wir werden indessen nur die allgemeinen Einwirkungen besprechen.

Grofs wird die Verzweiflung der höheren, gutgestellten Bevölkerungsklassen sein, welche in Folge der Entwertung der Fonds und der allgemeinen Verwirrungen ungeheure Verluste erleiden werden und gleichzeitig sehen werden, wie der Boden, auf dem sie bis dahin sich sicher fühlten, durch die vorherzusehenden Gefahren, welche ein wenn auch siegreicher Krieg mit seinen sozialen Folgen haben würde, unter ihren Füfsen ins Wanken gebracht wird; allein wie bedauerlich erst wird Lage und Gemütsstimmung derjenigen sein, welche ihre Familien ohne einen Bissen Brot werden zurücklassen müssen — und das werden die meisten sein.

Die Familienväter, welche ohne Säumen, wie es im Mobilmachungsfalle in Deutschland geschieht, zu ihren Truppenteilen abgehen, lassen ihre Familien meist sogar für den folgenden Tag unversorgt zurück. Derartige Verhältnisse können eine Menge von beklagenswerten Ereignissen zur Folge haben, die ihrerseits auf die allgemeine Stimmung einwirken. Daher sind viele Staatsmänner der Überzeugung, dafs ein plötzliches Herausreissen einer grofsen Anzahl von Arbeitskräften aus der komplizirten Maschine, welche die gegenwärtige Gesellschaftsform darstellt, völlig unmöglich ist. Eine plötzliche Einberufung könnte

bedenkliche Erschütterungen hervorrufen. Daher nehmen die Nationalökonomen auch an, dafs Deutschland und Frankreich ihre ganzen Kriegskräfte nur dann mobilisiren können, wenn dies allmählig geschieht. So ist es zum Beispiel festgestellt worden, dafs Frankreich in einem solchen Falle ohne Bäcker bleiben würde, denn die meisten derselben sind junge Leute. In verschiedenen Erwerbszweigen also wird Mangel an kundigen Arbeitern zu Tage treten, während in anderen ganze Legionen von Arbeitern ohne Arbeit und Existenzmittel bleiben werden. —

Die angeführten Daten zeigen zur Genüge, dafs ein grofser Krieg im Zentrum Europas heutzutage mit der ganzen Art und Weise des gesellschaftlichen Lebens in Widerspruch treten uud die unzähligen, das Leben der Völker verknüpfenden Fäden zerreifsen würde. Wie ganz anders waren die Verhältnisse in früheren Zeiten! Noch im vorigen Jahrhundert konnten Kriege, selbst wenn an ihnen mehrere Staaten beteiligt waren, sieben Jahre sich hinziehen, und es hat Zeiten gegeben, wo ein Krieg dreifsig Jahre dauerte. Die Kriege forderten grofse Opfer und verwüsteten die Ländergebiete, die von ihnen heimgesucht wurden; aber die Gestalt und das innerste Wesen des öffentlichen Lebens konnten sie nicht ins Wanken bringen und die Interessen der neutralen Staaten liefsen sie unberührt.

Die sozialen Lebensformen waren eben andere, einfachere, wenn man so sagen darf, naturgemäfsere. Fast die ganze Bevölkerung beschäftigte sich mit Ackerbau; die Industrie war auf die Form von Hausbetrieb oder Handwerk beschränkt, das eine solide Organisation hatte und sich nur in schwacher Abhängigkeit vom Kapital befand. Kreditverkehr war nicht vorhanden; die internationalen Beziehungen waren nur Handelsbeziehungen und es bestand kein Abhängigkeitsverhältnifs der Bevölkerung des einen Landes von den Wohlstandsverhältnissen des andern; es gab weder Spezialisirung der Gewerbe und des Handels, noch grofse industrielle Zentren, da die Industrie die Dampfkraft noch entbehrte, nur auf Wasserkraft angewiesen war. Der Mangel an Brennmaterial konnte den Betrieb nicht stören; der Arbeitsmarkt wurde nicht berührt, da zum Krieg nur stehende Heere, deren Bestimmung und Ziel eben der Krieg war, verwandt wurden.

Die heutige Lage der gesellschaftlichen Beziehungen und internationalen Verbindungen hat mit der früheren durchaus keine Ahnlichkeit mehr. Mit dem Ackerbau ist in Westeuropa nur noch ein Teil der Bevölkerung beschäftigt, und auch die Landwirtschaft selbst ist eine andere, mehr intensive geworden, hat bis zu einem gewissen Grade einen industriellen Charakter angenommen; aufser Arbeitskräften und Vieh verlangt sie künstliche Düngung und Maschinen,

braucht sie Kredit und wird demnach durch Stockung des Absatzes an den Rand des Verderbens gebracht.

Eine gewaltige Rolle im heutigen Wirtschaftsleben spielt die erzeugende und bearbeitende Industrie, die eine künstliche und äufserst komplizirte Form erhalten hat. Sie ist in hohem Grade kapitalistisch geworden in Folge der Massenproduktion, welche durch die Weltkonkurrenz und den Kampf um die Absatzmärkte hervorgerufen wurde.

Die Industrie arbeitet nicht mehr blofs für den vaterländischen Markt, sondern auch für ausländische, oft sogar sehr entlegene Märkte. Sie schafft auf Grundlage von Aktiengesellschaften und führt ihre Geldgeschäfte durch Vermittlung von Banken, bei denen sie ihre Betriebs-Kapitalien niederlegt, oder von denen sie solche bezieht. Andererseits sind die Lohnverhältnisse ganz andere geworden. Die Verwertung der Arbeit durch gesetzlich sanktionirte und garantirte Genossenschaften, durch ständige Zünfte, welche die Aufgabe hatten, die Konkurrenz nicht nur ausländischer Werkstätten, sondern auch anderer, zur örtlichen Zunft nicht gehöriger Personen, nicht zuzulassen, hat aufgehört zu existiren, ist zu einer Waare geworden, deren Bedürfnifs und Wert durch die zeitweiligen veränderlichen Verhältnisse zwischen Nachfrage und Angebot bestimmt werden. Auch ist sie weder auf bestimmte Orte noch Länder beschränkt. Arbeiter kommen aus andern Ländern herbei; hat sich zeitweilig die Nachfrage nach irgend welchen Produkten vermindert, so wandern die Arbeiter aus oder leiden Hunger, da sie in Folge eines anderen unserer Zeit eigentümlichen Umstandes — der äufsersten Spezialisirung der Arbeit — nicht sogleich irgend etwas anderes anzufangen im Stande sind, selbst wenn sich Gelegenheit dazu bieten würde.

Im Falle von Arbeitseinstellungen wird die Lage der arbeitenden Klassen desto schwieriger, da die Produktion sich nicht nur in technischer Hinsicht, sondern teilweise auch mit Rücksicht auf die geographischen Bedingungen spezialisirt hat. Anstatt, dafs jedes Land, wie es früher der Fall war, alles, was zu seinen wesentlichen Bedürfnissen gehört, selbst produzirte, sind jetzt bestimmte Länder und Gegenden vorzugsweise nur mit bestimmten Zweigen der Industrie beschäftigt. Auf diese Weise befinden sich alle Länder und alle Erwerbszweige in gegenseitiger Abhängigkeit von einander, sodafs Verwirrungen in den einzelnen Ländern und wichtigen Produktionszweigen ihren Einflufs weit über die Grenzen jener Länder und jener Produktionszweige hinaus geltend machen werden.

Alles ist weit vorgeschritten, und es läfst sich behaupten, dafs allein die Ethik in den internationalen Beziehungen hinter den grofsen Erfolgen des Wissens, der Schaffenskraft und jeglicher Art

produktiver Arbeit zurückgeblieben ist. Hätte die Ethik in den gegenseitigen internationalen Beziehungen gleiche Fortschritte gemacht, dann würden Kriege zu den Unmöglichkeiten gehören, als im Widerspruche mit den heutigen Verhältnissen stehend, anerkannt werden.

Die Unmöglichkeit eines Ausrückens der ganzen Heeresmacht eines Landes wird auch von verschiedenen tiefer blickenden Nationalökonomen erkannt. — Nach dem Urteile eines französischen Staatsmannes, mit welchem wir uns über die Frage unterhielten, mufs man annehmen, dafs weder Frankreich noch Deutschland mit einem Male mehr als eine Million Soldaten ins Feld werden führen können. Während diese Million sich noch auf dem Marsche befinden wird, wird jedoch bereits eine andere Million zum Ersatze der ersten vorbereitet werden. Auf diese Weise würden nach Mafsgabe der Einberufung im Lande nur die Kontingente der älteren Jahrgänge zurückbleiben. Unter solchen Umständen entsteht natürlich die Frage: falls im Inlande die erst erwähnten mifslichen Verhältnisse für die Erwerbs-Klassen zu wirken anfangen und zugleich Nachrichten, welche man unverzüglich nach Beginn der Campagne erwarten kann, von ungeheuren Verlusten, welche die Heere durch die Anwendung der neu vervollkommneten Waffen erlitten haben, eintreffen, dürften da nicht Proteste oder sogar Revolten entstehen, und würden die Regierungen Energie genug haben, um solche zu unterdrücken?

Aus diesem Grunde tauchen Meinungen auf, welche die Unumgänglichkeit gewisser Änderungen in dem Systeme der allgemeinen Wehrpflicht betonen. —

„Gewifs", sagt ein deutscher Militärschriftsteller, „wird eine Zeit kommen, wo viele der jetzigen Erscheinungen sich von Grund aus ändern werden, nicht nur der Form, sondern dem Wesen nach, werden sich auch die Ansichten und Gewohnheiten ändern." Blickt man in die Zukunft, so scheint eine Zeit heranzunahen, wo nicht mehr Millionen von Soldaten die erste Rolle in allen Kombinationen spielen werden. Tritt diese Epoche einmal ein, dann verlieren natürlich alle die Armeeforderungen betreffenden Mafsregeln jede Bedeutung; doch bis dahin ist es noch weit. Die Streitkräfte entwickeln sich bis jetzt noch unaufhaltsam, und wir können uns nicht bei dem Bilde einer fernen, wenn auch unzweifelhaft bevorstehenden Zukunft aufhalten, denn heutzutage ist die Aufmerksamkeit aller praktischen Leute völlig von den allernächsten Erscheinungen in Anspruch genommen.

Als ein Resultat der Meinungsänderungen in Deutschland bezüglich der Militärpflicht erscheint dort die Einführung der zweijährigen Dienstzeit.

Berücksichtigt man alle Umstände, auf welche die französischen

Militärschriftsteller bei Beurteilung der neuesten deutschen Militärumgestaltung hinweisen, so erhalten die Worte Friedrich Engels eine besonders wichtige Bedeutung. Dieser kompetente Schriftsteller sagt, dafs der Sozialist, welchem Volke er auch angehören möge, den Frieden zu erhalten wünscht und weder der jetzigen Regierung Deutschlands, noch der französischen Bourgeois-Republik, noch Rufsland irgend welche Erfolge wünschen kann, selbst wenn in Folge der Erschütterungen die Verwirklichung der sozialistischen Ideale wahrscheinlich würde. Im Kriegsfalle, sagt Engels, mufs eins von beiden eintreten: entweder ein unmittelbarer Sieg des Sozialismus oder eine solche Erschütterung der bisherigen gesellschaftlichen Ordnung, dafs sich das ganze kapitalistische Gebäude auf den Ruinen nicht wird halten können.

Grofse Ereignisse — pflegt man zu sagen — werfen ihre Schatten voraus. Nach dem Umfange dieser Schatten jedoch die Wahrscheinlichkeit des Krieges zu bestimmen, ist selbst in unserer Zeit, welche an Entdeckungs-Wünsche gewöhnt ist, unmöglich. In unserm Gedächtnifs ist die Julikatastrophe des Jahres 1870 noch lebendig. Wenn sich auch ein ähnliches Spiel nicht wiederholen dürfte, und wenn Dank der Thätigkeit der Presse jeder neue Zusammenstofs vorhergesehen werden wird, so kann man sich doch andererseits auf deren Auslassungen, die sehr oft trügerisch sind, nicht verlassen. Drohende Kriegsaussichten verschwinden oft unerwartet schnell und machen zuversichtlichen Friedenshoffnungen Platz. Doch dem sei, wie ihm wolle, die Mobilisation wird immer eine unerwartete Mafsregel bleiben, und wenn sie für die, dem aktiven Heeresdienst Angehörenden, nur ein einfacher Übergang von den gewöhnlichen Beschäftigungen zu angestrengterer Thätigkeit ist, so wird sie für die zur Reserve entlassenen Offiziere und Soldaten jedenfalls ein plötzlicher Schlag sein, welcher sie aus ihrem Kreise reifst und alle Berechnungen jedes Einzelnen, welcher zu dieser Kategorie von Leuten gehört, auf den Kopf stellt.

Alles Vorhergesagte befestigt uns in der Meinung, dafs man, um diesen Erschütterungen möglichst vorzubeugen, sich notwendigerweise auf dieselben in gehöriger Weise schon während der Friedenszeit vorbereiten mufs. Gleichwie für den Kriegsfall Pläne für die Mobilisation, die Konzentrirung der Heeresmassen, ihre Verpflegung und den Gang sowie die Ziele der militärischen Operationen selbst vor der Zeit ausgearbeitet werden, ebenso unumgänglich ist es für die Erhaltung aller Funktionen des Gesammtorganismus, den möglichen Störungen gegenüber im Voraus zu sorgen.

Einsichtsvolle Militärs kommen immer mehr und mehr zu der

Überzeugung, dafs man zur Bearbeitung militärisch-wirtschaftlicher Fragen geeignete Fachmänner heranziehen müsse, in Übereinstimmung mit dem in Preufsen schon in Praxis bestehenden Systeme, wonach bei der Ausarbeitung jeder militärischen Einrichtung, welche die Interessen der Bevölkerung berührt, auch Repräsentanten der letzteren in die Zahl der Mitarbeiter aufgenommen werden. Ohne vorher aufgestellte Regeln können gute Absichten allein zur gegebenen Zeit keinen Nutzen bringen. Indem die Erlasse in die Hände niederer Organe gelangen, verlieren sie häufig ihre Folgerichtigkeit entweder in Folge mangelhaften Sachverständnisses oder auch einfacher Versäumnifs. Der gesammte Apparat, welcher den Sieg als das Endziel des Krieges im Auge hat, ist so komplizirt, dafs nur die völligste Harmonie aller seiner einzelnen Teile den wirklichen Erfolg seiner Wirkungen garantiren kann.

Die gewöhnlichen Folgen grofser Kriege, der Mangel an Verdienst und Nahrung, das Steigen der Preise und die damit Hand in Hand gehende Vermehrung der Verbrechen und anderes die allgemeine Verarmung begleitendes Mifsgeschick können wohl zu allgemeinen Erschütterungen führen. Wenn man dieselben bis dahin übersehen hat, so geschah dies aus dem Grunde, weil keiner der vergangenen Kriege die Teilnahme so vieler Millionen Menschen erforderte, wie dies voraussichtlich bei künftigen Zusammenstöfsen der Völker der Fall sein wird.

Hierin beruht die wesentlichste Seite rein militärischer und ökonomischer Erwägungen, aus denen sich der Schlufs ziehen läfst, dafs jedem Staate überhaupt, einigen Staaten aber besonders aus dauernden oder vorübergehenden Gründen Verhältnisse anhaften, die für den betreffenden Staat resp. jene Staaten die freie Entscheidung über die Frage der Kriegserklärung unmöglich machen.

Johann von Bloch.

XIV.

Gambetta in den Wolken.

Es ist die Zeit der glorreichen Erinnerungen und wer dieselbe erlebte, denkt gewifs mit Freuden daran zurück. Nach dem grofsen Erfolg von Sedan, eilte die Kavallerie nach Paris voraus, um dieser

Hauptstadt die Lebensadern mit dem Hinterlande abzuschneiden, denn dies schien der sicherste Weg, die Menschenmassen der französischen Residenz am schnellsten zur Niederwerfung zu zwingen.

Mein Truppenteil wurde in Gonesse, einem freundlich aussehenden Dorf mit städtischem Anstrich und in dessen Umgegend einquartiert. Einwohner waren nicht zu sehen und mit der Verpflegung für Mann und Pferd sah es in den ersten Tagen noch recht mangelhaft aus, nur ein reiches Lager von Rotwein und Liqueur hatten die Husaren in einer grofsen Steinhöhle ausspionirt, so dafs wenigstens der ewige Durst gestillt werden konnte.

Es war am 6. Oktober, einem herrlichen, sonnigen Herbsttage, ich hatte eben eine Büchse schlechten Hummersalat, noch aus einem französischen Lager von Sedan herstammend, gefrühstückt und stand mit Heimatsgedanken am Fenster, die Augen nach dem gegenüber liegenden Weingarten mit seinen herrlich blauen Trauben gerichtet. Kein Lüftchen rührte sich und alles war so still und so friedlich, als ob man sich in einer kleinen Garnisonstadt der Heimat befände. Plötzlich fiel ein Schufs und zwar ganz in der Nähe, gleich darauf ein zweiter und dritter. Blitzschnell flog der Revolvergürtel um die Taille und im nächsten Augenblick befand ich mich schon auf der Strafse, der Richtung zueilend, wo das Schiefsen sich wiederholte. Am Ende des Orts angelangt, sah ich zwei Ballons, die wie Zwillinge langsam nebeneinander herflogen. Sie kamen aus Paris, unsere Vorposteninfanterie feuerte danach, aber vergeblich, es war zu hoch. Die preufsischen Schützen verhöhnend, nahmen die Insassen die Mützen ab und grüfsten aus der Höhe herab.

Da kamen zufällig einige Garde-Husaren des Weges daher geritten. Rittmeister Graf v. d. Groeben und Lieutenant Graf Lüttichau befanden sich nämlich auf einem Ritt nach Margency, wohin das Oberkommando der Maas-Armee von Trambly aus verlegt werden sollte. Die Eskadron des Grafen Groeben hatte den Befehl erhalten, ein Briefrelais in Gonesse einzurichten und um die Husaren mit dem kürzesten Wege bekannt zu machen, ritten die genannten Offiziere diese Strecke mit den hierzu bestimmten Husaren ab. Sofort nahmen dieselben die Verfolgung der beiden Ballons auf, umsomehr als der gröfsere sich wiederholt senkte. Im scharfen Ritt ging es über Ezanville und Villers le Sec bis Belloy. Hier schien der gröfsere Ballon landen zu wollen, denn er ging so tief, dafs die Gondel Gefahr lief an den Gipfeln einiger Nufsbäume hängen zu bleiben. Nun liefsen die Husaren die Pferde laufen, was das Riemzeug halten wollte. Plötzlich stiefs die Gondel gegen einen Baumzweig, sie nahm eine schiefe Haltung an und dabei flog, ob absichtlich oder zufällig, läfst

sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ein Paket aus derselben heraus auf die Erde herab. Der Ballon hob sich sofort wieder und verschwand bald den Augen seiner Verfolger. Das Paket enthielt hunderte von Privatbriefen und den photographischen Abdruck einer Tageszeitung vom Le Gaulois. In einem Briefe stand die Nachricht, dafs der Ballon um die Mittagsstunde vom Place St. Pierre aufsteigen solle und Gambetta die Stadt mit demselben verlassen würde. Dieselbe Mitteilung befand sich noch in mehreren andern Briefen, und einige Tage später erschien im L'Echo du Nord die Beschreibung von Gambettas Wolkenreise, von dem Infanteriefeuer aus Montmorency, von der scharfen Verfolgung einiger Reiter und der endlich glücklichen Landung um 2 Uhr Mittags im Walde von Montdidier.

Rittmeister Graf v. d. Groeben machte nun einen Auszug aus den Briefen und schickte diesen Bericht mit einigen anderen, so wie den Abdruck des Gaulois zur 1. Garde-Infanterie-Division, welche die Schriftstücke nach Versailles an das grofse Hauptquartier weiter beförderte. In dem Gaulois stand ein Artikel über die Verteidigung von Paris, welcher von einem französischen Offizier herrührte. Eine Übersetzung desselben machte später die Runde durch alle deutschen Zeitungen.

So hatte denn Gambetta auf diesem etwas ungewöhnlichem Wege Paris verlassen und wurde es ihm hierdurch möglich, den Krieg noch einige Monate in die Länge zu ziehen, freilich nicht zum Vorteil für Frankreich, denn es kostete nun dem Lande Elsafs-Lothringen, noch tausende von Menschenleben und Milliarden Kriegsentschädigung.

Übrigens hatte Gambetta auch viele Feinde im Lande, namentlich im nördlichen Teil und sind mir von dort noch zwei Beweise in der Erinnerung, welche für den Hafs gegen ihn sprechen, besonders unter den orleanistisch gesinnten Einwohnern.

Auf dem Marsch von Paris nach Amiens, wurde ich bei einer wohlhabenden Bauerfrau einquartiert. Als ich vom Pferde stieg, erwartete sie mich in der Hausthür, ein Rebhuhn in der Hand haltend, vielleicht um ihre Einquartierung milde zu stimmen. Nach einigen liebenswürdigen Redensarten meinerseits, fafste sie bereits Vertrauen zu dem wilden Prussien und klagte, wie alle Einwohner, über den schrecklichen Krieg. Als ich ihr sagte, dafs wir denselben sehr gern bald beenden würden, aber Gambetta wolle noch nicht, da legte sich ihr Gesicht in Falten, sie rifs dem Rebhuhn heftig den Kopf ab und warf ihn gewaltsam zur Erde: so solle man es mit Gambetta machen.

Als ich in Amiens eintraf, wurde ich bei einem reichen Finanzherrn einquartiert. Ich safs mit der Familie, echte Orleanisten, an

einem elegant gedeckten Tisch und natürlich kam das Gespräch wieder auf den Krieg. Als der Name Gambetta genannt wurde, ergriff der Sohn des Hauses ein Messer und dasselbe hoch haltend, rief er aus: „Nieder mit Gambetta!“

Solche Beispiele sprechen lebendig für die Gesinnung des Volkes; in den südlichen Provinzen war es freilich anders.

In diesem Feldzuge kamen die Luftballons für Kriegszwecke zum erstenmal zur Anwendung und zwar nur von französischer Seite. Schon am 8. Oktober sahen wir abermals einen Ballon von Paris kommen, welcher die Richtung nach Garges einschlug. Als er in der Nähe von Moulin neuf war, senkte er sich zur Erde, die drei Insassen sprangen heraus und gelang es ihnen sich zu retten, da sie ein Bach von den preufsischen Vorposten trennte und auch sofort zu ihrem Schutz eine Abteilung französischer Infanterie ausschwärmte. Der Ballon hob sich sogleich auf Nimmerwiedersehen.

Von einem Ballon, in welchem ein Matrose safs, haben die Franzosen nie wieder etwas gehört. Ein Reisender fand einige Jahre später in den Bergen der Insel Island die Reste eines Ballons und hält man es für möglich, dafs es einer der verschwundenen gewesen ist.

Auch kleinere Ballons von einem Meter Gröfse mit allerlei scherzhaften Sachen, wie z. B. einer kurzen Pfeife mit Taback gestopft, kamen von Paris und war es ein besonderes Vergnügen für unsere Soldaten, Jagd auf dieselben zu machen.

Im nächsten Feldzuge werden wir von allen Armeen einen ausgedehnten Gebrauch der Ballons sehen. 66.

XV.

Soldatenleben im 30jährigen Kriege.

Von

J. Baumann, Hauptmann.

---

4. Malefitz-Gericht und das Recht der langen Spiefse.

Beinahe während des ganzen Krieges wurde im Heere der Kaiserlichen recht schlechte Manneszucht gehalten. Besonders schlimm hausten die Regimenter, als 1630 auf dem Regensburger Reichstage

Wallenstein abgesetzt worden war. Bei aller Nachsicht, die der Friedländer in seinem Heere pflegte, hatte er doch mitunter die Zügel strenger angezogen, um die Manneszucht einigermaſsen aufrecht zu erhalten.

Die Schweden waren im Norden gelandet; man muſste trachten, einige Ordnung in die Regimenter zu bringen. Da gab es bei den Gerichten viele Arbeit.

Es ging lebhaft her im Lager. Den Lärm übertönte der Umschlag eines Trommlers. Die Leute blieben stehen, um das Herankommen des Letzteren abzuwarten, um dann zu hören, was auf die übliche Weise bekannt gegeben wurde. Ein Gerichtswaibel, welcher den Trommelschläger begleitete, rief mit lauter Stimme aus, daſs am nächstkünftigen Morgen Malefitzgericht abgehalten würde. Hierzu möchten sich die zugehörigen Offiziere, Gerichtsleute u. s. w. gegen 7 Uhr morgens vor der Bank auf der unteren kurzen Lagerseite einfinden. Bis zur genannten Zeit hatten die Waibel die Gerichtsbank gebührlich auf dem Lärmplatz des Lagers aufgeschlagen und zwar nach alter Gewohnheit so, daſs dem Schultheiſsen die Sonne auf den Rücken scheinen konnte. Da es sich um ein Regimentsgericht handelte, erschien als Vorsitzender der Oberstlieutenant an Stelle des Obristen. Zu seiner Linken nahmen Platz der Schultheiſs (Auditor) und der Gerichtsschreiber, und dann zu beiden Seiten anschlieſsend die Gerichtsleute, nämlich 12 ausgesuchte, verständige Männer: 2 Kapitäne, 2 Lieutenants, 2 Fähnriche, 2 Sergeanten, 2 Fourire und zwei Führer. In geringer Entfernung war ein Raum abgesteckt für den „Umstand“ d. i. für die Zuschauer, Regimentsangehörige und andere Neugierige, die von den nächsten Lagergassen herankamen, um der Verhandlung beizuwohnen. Als ein fürsichtiger Schultheiſs examinirte der Richter erst noch seine Gerichtsleute auf diesen und jenen Artikel, und befrug und belehrte sie, wie sie sich zu verhalten hätten, „damit sie nicht durch unbedächtiges Urteil liederlich in den Abgrund der Hölle gerieten.“ Dann erhob er den Stab, um das Gericht zu beginnen.

Der Stab galt als ein Symbol der richterlichen Gewalt. Auf diesen Gerichtsstab war ehedem der Schultheiſs vom Feldobristen „mit genugsamen Eidespflichten gebunden worden, daſs er ihn führen wolle den Armen als Reichen, Niemand zu Liebe oder Leide, ohne Ansehen von Gold, Geld, Gift oder Gabe, Gunst, Haſs oder Freundschaft, Schwäger-, Gesipp- oder Gevatterschaft.“ Nachdem der Gerichtsschreiber den Artikelsbrief verlesen hatte, lieſs der Schultheiſs seine Gerichtsleute mit aufgerichteten Fingern einen leiblichen Eid schwören, mit ihm ein gerechtes Urteil zu sprechen und zu fällen, „anders nicht, als sie wollten, daſs Gott der Allmächtige am jüngsten

Gerichte über ihre armen Seelen urteilen sollte." Dann stellte er noch an Einzelne von den Gerichtsleuten der Reihe nach fünf herkömmliche Fragen: „ob der Tag nicht zu heilig, ob es noch bei guter Zeit sei, ob die Gerichtsbank auch mit ehrlichen Kriegsleuten besetzt sei, wie man sich zu verhalten hätte, wenn während der Verhandlung im Lager ein Brand ausbräche und dergl. Erst nach diesen Formalien „verbannte und spannte" der Schultheifs die Gerichtsbank, d. h. er eröffnete das Gericht von wegen Gottes des Allmächtigen, „der ihnen heute Rat und Verstand verleihen möchte, solch Urteil und Sentenz auf Klage und Antwort zu sprechen und zu richten über Schuldig und Unschuldig, als sie wollten, dafs er einst als ein gerechter Richter über ihre armen Seelen richten solle." Auch der „Umstand" wurde ermahnt und verwarnt, dafs Keiner die Gerichtsbank anrühre bei Pön eines Goldgulden. So aber einer einem Gefangenen zur Flucht verhülfe, würde er statt des Entkommenen oder Übelthäters vermöge des Artikelsbriefes angenommen und gestraft werden.

Nunmehr wurde der Kläger, in den meisten Fällen der Profofs, aufgerufen, seine Klage vorzubringen. Dieser konnte sich auch einen Fürsprech ausbitten, mit demselben erst beraten und dann durch denselben die Klage vortragen lasse. Sie bestand kurz in Folgendem: Hans Hartleder von Treisa in Hessen war am nächstvergangenen Tage des Nachts von seinem Korporale mit gegebener Losung durch die Schildwacht geführt worden. Der Beklagte hat seinen Posten heimlich, stillschweigend und arglistiger, vorsetzlicher Weise verlassen, um in einem Bauernhofe einer Magd nachzustellen. Hierbei kam es zum Streit, wobei der Bauer erschlagen wurde. Der Angeklagte hatte sich nun aus Furcht vor der wohlverdienten, billigen Strafe flüchtig gemacht, wurde aber betreten und gefänglich angenommen. Die Anklage schlofs: „Hierumb klagt der Profofs zu seinem Leib und Leben, Fleisch und Blut, Ehr und Gut, verhofft auch zu dem kaiserlichen Malefitz Rechten, dafs gegenwärtiger Hans Hartleder um solcher seiner verübten Mifshandlung willen, vermöge des Artikelbriefes als ein Eid- und Ehrvergessener, ehrloser Schelm, Dieb und Bösewicht heutigentags an seinem Leib und Leben anderen zu einem Abscheu gestraft, auch ihm kein weiterer Aufschub und Gnade vergönnt und gegeben werde. Und dieses ist also des Profossen Klage."

Auch der Angeklagte, der auf den freien Platz vor der Gerichtsbank geführt worden war, hatte um einen Fürsprech nachgesucht. Der bat nun, „dafs, wie allseit und allenthalben bei Kriegsleuten Brauch wäre, ein Aufschub bis auf den anderen Rechtstag gegeben werden möge, es sei denn, dafs die That und Malefitz gar zu grob und klar und offene Kundschaft vorhanden; dann geschehe, was Recht ist und der Artikelbrief ausweist."

Hierauf veranlafste der Profofs den „Umstand“ zum Wegtreten, worauf die Gerichtsleute näher an den Schultheifs heranrückten, um die Anklage zu besprechen.

Wegen der groben und klaren Malefitz wurde der Aufschub verweigert und dann das Urteil gefällt, welches der Schreiber „in Acht nahm und umständlich auf das Papier brachte.“ Nunmehr rückten die Gerichtsleute wieder auseinander, man rief den Angeklagten vor die Bank und liefs auch den „Umstand“ wieder näher treten. Dann verkündete der Schultheifs mit vernehmlicher Stimme das Urteil, welches nach einem weitläufigen Eingange also lautete:

„... Der Profofs soll nehmen Hans Hartleder um seines Ungehorsams und Übertretung willen, und ihn in sein, des Profossen, Logiment führen, ihm dasselbsten einen Diener Gottes Worts zu ordnen, der ihn, so er anders will, mit Gottes Wort unterrichte, damit er seine Sünde für Gott bekenne und seiner Seele Heil bedenke. Darnach soll er ihn dem Freymann (Scharfrichter) überliefern, der soll ihn auf den Platz, da am meisten Volk ist, führen, ihm eine blutige Strafse durch den Hals machen, seinen Leib mit dem Schwerte in zwei Stücke schlagen, also, dafs der Kopf das kleinest und der Leib das gröfsest sei. Somit ist kaiserlichen und löblichen Malefitz-Rechten genugsam geschehen“. Hierauf brach der Schultheifs im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes den Stab entzwei, befahl Gott die Seele, den Würmern das Fleisch und schlofs: „Gott sei deiner Seelen gnädig!“

Anschliefsend an diese Verurteilung wurde gegen drei Söldner, die erst gemeutert hatten und dann ausgerissen waren als am dritten Gerichtstage das Urteil gestellt und verlesen. Dasselbe lautete: „Dieweilen nachbenannte Söldner: Kunz Steffen von Wirzingen u. s. w. als Eid- und Ehrvergessene, feldflüchtige Schelmen und Bösewichter aus dem Felde heimlich entlaufen und S. Majestät Geld diebischer Weise enttragen haben, so wurde, nachdem Selbige, als am ersten, andern und dritten Rechtstage mit zwei Trommeln auf den vier Landstrafsen eingeschlagen worden, nicht erschienen sind, für Recht erkannt: „Obenbeschriebene Kunz Steffen u. s. w. sollen hinführo Alle für verzweifelte Eid- und Ehrvergessene, Ehrlose, feldflüchtige Schelmen, Dieb und Bösewichter, so in kaiserlichen Rechten mit dem Strange zum Tode verurteilt sind, ihr Leben lang gehalten und bei keinen ehrlichen Kriegsleuten, Regiments-Fähnleins oder Rotten-Weise, es sei im Felde, Besatzungen, Städten, Schlössern, Flecken, Clausen, auf dem Wasser oder zu Lande, Summa keinen Ort oder Platz ausgenommen, wo sich ehrliche Kriegsleute gebrauchen lassen, gelitten werden. Sondern sie sollen, wo sie betreten, an einem dürren Baume,

weil sie den grünen nicht würdig, gehenkt werden. Auch soll allhier in diesem Lager ihre Namen der Scharfrichter an den Galgenpfosten öffentlich zu sehen anschlagen. Gesprochen im Feldlager vor Magdeburg November Anno 1630". Hierauf brach der Schultheifs seinen Stab.

Der Profofs brachte nun noch eine dritte Klage vor: „Es sei zu verurteilen eine Weibsperson: Katharina Wambsin wegen ihrer Missetat, weil sie bei Nacht und Nebel als eine heillose ehrvergessene Hure von ihrem Ehemann entlaufen, in das Lager unter das Regiment gekommen, ihres freien Lebens mit Jedermann gepflogen, dadurch auch etliche gute Gesellen mit „Frantzosen" beleidigt und um ihre Gesundheit gebracht, neben ihrem unzüchtigen Leben gestohlen und was sie konnte bei Tag und Nacht genommen habe. Darauf hin sei sie ergriffen und mit Ruthen aus dem Lager gestäupt und des Landes verwiesen worden bei Verlust des Leibes und des Lebens. Hierauf habe sie sich eine zeitlang des Lagers enthalten, sei aber nochmals heimlicherweise in verstellter Gestalt zurückgekommen um in verborgener Weise das vorige Leben wieder anzufangen. Derowegen bittet und begehret der Profofs, dafs sie noch selbigen Tages ihr zur Strafe und Anderen zum Exempel möge hingerichtet werden. Dies beschlofs auch das Gericht und bestimmte, der Profofs soll vorgemeldete Weibsperson nehmen und, wenn die sonstigen Gepflogenheiten stattgefunden, sie dem Nachrichter überliefern. Der soll sie hinausführen zum nächsten Wasser und dasselbsten in einen Sack stofsen, darnach in das Wasser, wo es am tiefsten versenken und nicht herausziehen, bis sie vom Leben zum Tode gebracht ist. So ist dem Rechten genug geschehen. Gott gnade der Seele". Auch hier zerbrach der Schultheifs den Stab. —

Beinahe zur selbigen Morgenstunde hatte der Umschlag die Fähnlein eines anderen Regimentes auf eine andere Stelle des breiten Lärmplatzes versammelt. Dort sollte Spiefsrecht stattfinden, welches man auch das Recht für den gemeinen Mann oder das Recht der langen Spiefse nannte. Es war eine Art Standgericht, welches zusammen trat, und wenn die Missethat klar und offen war, ferner, „dafs auch der gemeine Mann sehe und lerne, wie schwer es sei, über Menschenblut zu urteilen." Sobald das ganze Regiment beisammen war: Offiziere, Gerichtsleute und die Söldner mit ihren Spiefsen, wurde der Artikelbrief verlesen und dann der Haufe vermahnt und vereidigt, gut Regiment zu halten. Dann führte der Profofs den Gefangenen in den Ring, welchen die Kriegsleute gebildet hatten, und liefs durch den Fürsprech die Klage vortragen. Ein schon oft und schwer bestrafter Knecht hatte sich seinem Fähnriche gewalt-

thätig widersetzt, dann mehrere Gesellen aufgewiegelt und nächtens den Fähnrich überfallen, daſs an dessen Aufkommen gezweifelt wird. Während die Kumpane die Flucht ergriffen, gelang es, den Hauptmeuterer festzunehmen und in Eisen zu legen.

Nach geschehener Anklage wurden nun die Zeugen vorgerufen und vernommen. Der Fürsprech des Angeklagten suchte letzteren zu beschönigen, so gut er konnte, der Fürsprech des Profossen aber blieb bei seiner Anklage und wiederholte sie noch ein zweites und drittes Mal. Nach dieser dreimal erfolgten Klage kehrten die Fähnriche ihre Fahnen um, die Spitzen zur Erde gesenkt, und nun sprach ein Feldwebel: „Ihr lieben Kriegsleute, da stehen die Fähnriche mit umgekehrten Fahnen und wollen sie auch nicht eher wieder fliegen lassen, bis das Übel gestraft worden, damit das Regiment gestärkt und nicht geschwächt werde.“

Hierauf rief man einen alten und verständigen Kriegsmann in den Ring und bat ihn bei seinem Eid um Rat und Urteil. Dieser lehnte ab, indem er sagte, daſs er nicht weise und verständig genug sei und begehrte 40 weitere Kriegsleute als zweiten Rat, um ein Urteil abzugeben. Diese berieten auſserhalb des Ringes und verlangten dann noch einen dritten Rat von 41 Kriegsleuten. Nach längerer Umrede stimmten zwei der Räte überein, und so konnte nun das Urteil verkündet werden. Dieses lautete mit seinem Hauptwortlaute: „Der Profoſs solle dem Angeklagten einen Beichtvater geben, so er es begehre, hierauf eine Gasse machen gegen den Aufgang der Sonne und den Übelthäter durch die langen Spieſse jagen.“

Während sich nun die Fähnriche gegen den gemeinen Mann bedankten, daſs er so willig, ehrlich und ehrenhaft gewesen, gut Regiment zu stärken und zu halten, wobei sie ihre Fähnlein in die Höhe warfen und fliegen lieſsen, sprach ein verordneter Prädikant dem armen Sünder aus Gottes Wort Trost zu. Der Profoſs bat den Befehlshaber, eine gute Gasse machen zu lassen. Die wurde dann gebildet derart, daſs vorn die mit den kurzen Wehren standen, nämlich mit den Spadonen und Helleparden, dahinter aber die Piquenierer. Am oberen Gassenende aber stellten sich die Fähnriche auf mit den nunmehr wieder fliegenden Fahnen. Der Profoſs ermahnte die Kriegsleute, daſs Jeder die Gasse wohl verwahre, denn wer den armen Gefangenen durchlieſse, der müſste in dessen Fuſsstapfen treten, auch sollte Niemand an dem Übelthäter alten Schaden rächen wollen, sondern es möge nur gerechter Strafe genüge geschehen. Hierauf lieſs er dreimal umschlagen und führte den Gefangenen, den er aus dem Eisen genommen hatte, dreimal die Gasse auf und ab, damit derselbe bei männiglich Urlaub nehmen und um Verzeihung bitten könne, auch

redete er ihm zu, dafs er selber Allen verzeihen möge, hier auf Erden, vor Gott im Himmel, und sterbe als Christ und frommer Kriegsmann. Nun ergriff auch ein Fähnrich das Wort und rief dem Verurteilten zu, er möge nicht verzagen, sie wollten ihm mit ihren Fahnen auf halbem Wege entgegen laufen, damit er rascher sterben könne. Der Profofs mit seinem Fürsprech nahm dann ebenfalls vom armen Sünder Urlaub und bat, er möge ihm verzeihen, denn was er gethan, habe er Regiments halber thun müssen.

Der Missethäter, der anfangs trotzig gewesen, seit Urteilsverkündigung aber recht niedergeschlagen geworden war, fafste sich nun auf den Zuspruch hin und sprach frischweg zu seinen Regimentsgesellen: „Liebe Kriegsleute! ich thue Euch jetzt freundlich gesegnen und befehle Euch meinen Leib und mein Leben, Gott und der heiligen Dreifaltigkeit meine liebe Seele und bitte, mir die Pein zu verkürzen. Wer mir den ersten Spiefs durch das Herz sticht, der ist mein bester Freund, hier und in Ewigkeit, Amen."

Die Kriegsleute hatten ihre Spiefse gesenkt, so dafs dazwischen nur eine enge Gasse frei war. Der Profofs stellte den Gefangenen an das eine Ende gegen Sonnenaufgang und sprach: „Fahre nun hin im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Mit den Worten: „Helf ihm Gott! so sticht auf ihn, wer stechen kann!" stiefs er ihn, während alle Spiele gerührt wurden, von sich in die Gasse, wo der Verurteilte schon nach wenigen Schritten niedergestochen wurde.

Da nun der arme Sünder verschieden war, bedankte sich der Profofs gegen das ganze Regiment und mahnte, es möchten Alle ein Exempel nehmen, jetzund aber niederknien und ein Vaterunser beten zum Troste der armen Seele. Dann zogen sie dreimal um den Toten herum, wobei die Musketiere dreimal ihre Gewehre abschossen, weil nunmehr die Ehre des Regimentes wieder hergestellt war. Der Hingerichtete wurde zur Erde bestattet, die Fähnlein aber zogen mit Trommeln in ihr Losament.

XVI.

Militärisches aus Rufsland.

Bildung neuer Dragoner-Regimenter. — Neubildungen bei der Feld-Artillerie. — Berichte der Offizier-Schiefsschule über Prüfungen des Drei-Linien-Gewehrs und des Drei-Linien-Revolvers. — Hebung der wissenschaftlichen Bildung der Offiziere.

Es vergeht kaum ein einziger Monat, ohne dafs nicht organisatorische Mafsnahmen der Heeresverwaltung zu verzeichnen sind. Ganz besonders reich ist aber an Neuformationen von Truppenteilen der verflossene Monat (September) gewesen. Diese Neuformationen betreffen zunächst die Bildung zweier Dragoner-Regimenter, Nr. 49 (Archangelgorod) und Nr. 50 (Irkutsk), aus denen die 1. selbstständige Kavallerie-Brigade formirt wird. Bei der jetzigen Verteilung der Truppen auf die Militär-Bezirke haben drei Armee-Korps in den westlichen Grenzgebieten (und zwar das IV. in Minsk, das XVI. in Witebsk und das XVIII. in Dorpat) keine Kavallerie-Division; es ist daher anzunehmen, dafs die neugebildete Kavallerie-Brigade einem dieser Korps zugeteilt werden wird. Ferner wurde für diese beiden Regimenter ein neuer Kadre des Kavallerie-Ersatzes (Nr. 17) zu 2 Abteilungen gebildet, welcher mit dem bisher selbstständigen Kadre Nr. 16 zur 8. Brigade des Kavallerie-Ersatzes vereinigt wird.

Den Hauptteil jedoch an den Neuformationen hat die Feld-Artillerie, der jetzt unausgesetzt das gröfste Interesse zugewandt wird. Früher das Stiefkind der russischen Armee, sucht man sie jetzt mit aller Macht durch organisatorische Mafsnahmen, Neubildungen, Verbesserung des Materials, Hebung der Bildung des Offizier-Korps u. s. w. auf die gleiche Höhe der Kriegsbereitschaft mit den übrigen Waffen zu bringen. Nachdem im Frühjahr dieses Jahres dem Hauptübelstande in der Gefechtsleitung der Artillerie durch die Bildung von Abteilungen („Divisionen") abgeholfen worden war, bestand die jeder Infanterie-Division zugeteilte Artillerie-Brigade aus 2 Divisionen zu je 3 Batterien (zu 8 Geschützen); die beiden Batterien jeder Kavallerie-Division bildeten ebenfalls eine Division, doch ist hier die Bildung der Abteilungen noch nicht ganz durchgeführt. — Die beiden Batterien jeder Schützen-Brigade waren bisher nicht in den Abteilungs-Verband getreten.

Durch Prikas vom 17. 9. d. J. sind am 1./13. Oktober 1895 neu zu bilden: a) drei leichte Garde-Feld-Batterien, welche als 7., 8. und 9. Batterie der Leibgarde 3. Artillerie-Brigade (in Warschau) zuzuteilen sind; b) zehn leichte Feld-Batterien, von denen je 2 als 7. und 8. Batterie in den Verband der 2. (Bjela, Gouvernement Sjedlez), 4. (im Gouvernement Lomsha), 6. (Ostrow, Gouvernement Lomsha), 10. (Lods, Gouvernement Petrokow) und 18. (Ljublin) Artillerie-Brigade treten; c) fünf leichte Feld-Batterien und zwar je eine, als 3. Batterie, für jede Schützen-Brigade des europäischen Rufslands. Sämmtliche Batterien haben im Frieden 8 Geschütze bespannt. Aus der neugebildeten 7., 8. und 9. Batterie der Leibg. 3. Art.-Brig., sowie aus den 7. und 8. Batterien der 2., 4., 6., 10. und 18. Art.-Brigade wird je eine Abteilung (Division) formirt. Desgleichen bilden die 3 Batterien (2 alte und 1 neugebildete) jeder Schützen-Brigade des Europäischen Rufslands eine Division.

Bei dieser Mafsregel ist vor allem bemerkenswert, dafs die Artillerie-Brigaden, bei denen die Neubildungen stattfinden, sämmtlich dem Militär-Bezirk Warschau angehören, und zwar ist jedes der fünf Armee-Korps dieses Militärbezirks, sowie die in Warschau stehende 3. Garde-Inf.-Div., um 1 Abteilung zu 2 Batterien (3. Garde-Div. 3 Batterien) zu je 8 Geschützen verstärkt worden. Da aufserdem von den 5 europäischen Schützen-Brigaden ebenfalls 3 (5., 1., 2.) an der preufsischen Grenze stehen, so bedeutet diese neue organisatorische Mafsnahme eine Vermehrung der russischen Artillerie an unseren Grenzen um 16 Batterien mit 128 Geschützen. Dafs diese Neuformation nur der Anfang für die Verstärkung der Feld-Artillerie sind, läfst sich wohl mit Sicherheit annehmen.

Hiermit sind aber die bereits befohlenen organisatorischen Neubildungen bei der Artillerie noch nicht erschöpft. Bei der 35. Artillerie-Brigade, welche ihre 4. und 5. Batterie zur Bildung einer „selbstständigen Transbaikal-Artillerie-Abteilung“ abgegeben hatte, sind zwei neue Batterien gebildet. Desgleichen hat das 2. Mörser-Regiment (Militär-Bezirk Kijew), welches 2 Batterien an die ostsibirische Artillerie-Brigade abgegeben hatte, zwei neue Mörser-Batterien erhalten. Es haben nunmehr augenblicklich das 1., 2. und 3. Mörser-Regiment (in den 3 westlichen Grenz-Militär-Bezirken) je 4 Batterien, das 4. und 5. Mörser-Regiment (in den Mil.-Bez. Petersburg und Moskau) nur je 2 Batterien; am 1. Oktober 1896 sollen bei den beiden letzteren Regimentern je 2 Mörser-Batterien gebildet werden, so dafs alsdann jedes der fünf europäischen Mörser-Regimenter 4 Batterien hat.

Die Offizier-Schiefsschule hat wiederum einige Berichte

veröffentlicht, die manches Bemerkenswerte über die neuen russischen Handfeuerwaffen und ihre Leistungsfähigkeit enthalten. Der erste Bericht[1]) behandelt die Prüfung von Drei-Linien-Gewehren M. 1891, welche in verschiedenen Fabriken angefertigt werden. Um die einheitliche Anfertigung und Abnahme der 3 Linien-Gewehre zu prüfen, werden alle 4 Monate von den Bezirks-Artillerie-Depots je 10 Gewehre ohne Auswahl, aus den in den letzten 4 Monaten empfangenen, an die Offizier-Schiefsschule übersandt, und zwar sowohl in Frankreich hergestellte Gewehre, als auch Gewehre der 3 russischen Fabriken Szestrorjezk, Tula und Ishow. Im Februar dieses Jahres waren zur Prüfung 40 Gewehre (30 Infanterie- 10 Kasaken-Gewehre) eingesandt. Nach genauer Besichtigung der Gewehre und Anschiessen derselben auf 100 Schritt, fand ein Schiefsen am Gestell auf 200 und 400 Schritt statt; aus den Ergebnissen ist bemerkenswert, dafs die Anfangsgeschwindigkeit 598—606 m betrug, während die Schiefsvorschrift 620 m angiebt; die Seiten- und Höhen-Abweichungen waren ziemlich die gleichen, wie sie in der Schiefsvorschrift angegeben. Alsdann wurden die Gewehre im Schnell- und Salven-Feuer geprüft. Schnellfeuer wurde im Verlaufe einer Minute auf 210 m (300 ×) gegen Schulscheiben hinter einer 2,1 m (3 Arschinen) starken Schneebrustwehr abgegeben, die Schützen entnahmen die Patronen der Patronentasche am Leibriemen; Salvenfeuer wurde auf 210 m (300 ×) und 570 m (800 ×) gegen Schneebrustwehren von derselben Stärke abgegeben. Im Schnellfeuer wurden durchschnittlich aus jedem Gewehr 21,3 Schufs in der Minute abgegeben, wobei übrigens bemerkt werden mufs, dafs es auf Treffergebnisse nicht ankam; bei einigen Gewehren traten Ladehemmungen ein, doch waren dieselben unbedeutender Natur, so dafs die geringste aus einem Gewehr in der Minute abgegebene Schufszahl 15 betrug. — Was die Durchschlagskraft der Geschosse betrifft, so wurde die 2,1 m starke Schneebrustwehr nirgends durchschlagen; die Eindringungstiefe betrug auf 500 m Entfernung ca. 1,4 m, auf 640 m 0,9 m; trafen mehrere Geschosse ein und dieselbe Stelle, so wurden Löcher bis zu 1,8 m Tiefe in den Schnee ausgehöhlt. — Nach erneuter Besichtigung der Gewehre wurden bei je 2 Gewehren jeder Fabrik sämmtliche Schlofsteile innerhalb der Gewehre derselben Fabrik untereinander ausgetauscht; Alles funktionirte vortrefflich. — Alsdann wurden je 2 Gewehre jeder Fabrik vollständig auseinander genommen und aus den auseinander genommenen Theilen neue

[1]) Russ. Invalide Nr. 160.

Gewehre so zusammengesetzt, dafs in jedes Gewehr, in gleicher Zahl, Teile aus allen vier Fabriken kamen; hierbei war nur ein Aussuchen des Auswerfers erforderlich, alle übrigen Teile pafsten vollständig. Mit den so zusammengesetzten Gewehren wurde dann wiederum, wie oben, Schnellfeuer abgegeben, wobei durchschnittlich aus jedem Gewehr 22,8 Schufs in der Minute verschossen wurden; nach dem Schiefsen wurden die Gewehre wiederum sorgfältig untersucht, wobei sich keinerlei Fehler oder Beschädigungen ergaben. Der Bericht der Schiefsschule schliefst folgendermafsen: „Die Ergebnisse aller beschriebenen Versuche sprechen für sich selbst. Man kann gewifs sein, dafs keine der fremden Armeen ein Gewehr besitzt, welches, wie das unsrige bei vorzüglichen ballistischen Leistungen bezüglich der Flughöhe und Treffgenauigkeit, wie bei grofser Feuergeschwindigkeit, auch noch ein so weitgehendes wechselseitiges Austauschen der einzelnen Teile gestattet, wie dieses bei allen Versuchen der Schule beobachtet worden ist."

Des Weiteren veröffentlicht die Schiefsschule Nachrichten über Prüfung des neuen Revolvers[1]). Durch einen Ende Mai d. J. erlassenen Prikas wird für alle Offiziere, sowie für die mit Revolvern bewaffneten Unterchargen, — an Stelle des bisherigen Revolvers Smit und Wesson, — der Drei-Linien-Revolver, System Nagant eingeführt. Das Kaliber des Revolvers ist das gleiche, wie das des Gewehrs, d. h. 7,626 mm (3 Linien); sein Gewicht beträgt nur 780 gr., er wiegt also ungefähr 1 Pfund weniger, als der Revolver Smit-Wesson. Die Patrone hat eine Metallhülse mit Rand, deren Länge ein wenig gröfser ist, als die Länge der Kammern der Trommel, so dafs bei geladener Trommel die vorderen Enden der Hülsen ein wenig über den vorderen Rand der Kammer vorstehen. Das Bleigeschofs, dessen Spitze über den vorderen Rand der Patronenhülse nicht hervorragt, hat einen Melchior-Mantel und sitzt direkt auf der 0,8 gr rauchlosen Pulvers betragenden Ladung. Der Revolver ist unserem Dienst-Revolver sehr ähnlich, doch hat die Trommel 7 Ladekammern. Eine weitere Eigentümlichkeit des Revolvers besteht darin, dafs die Trommel bei nicht gespanntem Revolver vom Laufe etwas zurücksteht und dafs sie beim Spannen, nach erfolgter $^1/_7$ Drehung, eine Vorwärtsbewegung bis an den Lauf heran macht und mit dem ringförmig vertieften vorderen Ausgang der Kammer das hintere Ende des Laufs umfafst; hierbei tritt das aus der Kammer vorstehende Ende der Patronenhülse in den Lauf ein, wodurch ein Entweichen der Pulvergase zwischen Lauf und Trommel verhindert wird; nach

[1]) Russ. Invalide Nr. 160.

dem Abdrücken tritt die Trommel wieder in ihre ursprüngliche Lage zurück. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 275 m. Die Treffgenauigkeit ist bis auf 50 m eine gute; der Radius des Kreises, in dem sich die bessere Hälfte der Treffer (50 %) befindet, beträgt auf dieser Entfernung 7 cm; auf 25 m Entfernung werden drei Zoll starke, mit 3 Zoll Abstand hintereinander stehende Fichtenbretter von allen Geschossen durchschlagen; auf 140 m durchschlagen sämmtliche Geschosse noch ein solches Brett. Bis zu 25 m ist die Höhenabweichung eine sehr geringe, so dafs man stets Fleck halten kann; auf 150 × (106 m) mufs man ungefähr 40 cm höher halten. Die Revolver werden vorläufig in der Fabrik von Nagant in Lüttich in Belgien angefertigt; später sollen sie auf den russischen Staats-Gewehr-Fabriken hergestellt werden; da der Drall der 4 Züge des Laufes der gleiche wie beim Drei-Linien-Gewehr ist, so können zum Einschneiden der Züge die gleichen Maschinen, wie bei Herstellung der Gewehre verwendet werden. Aufserdem ist man hierdurch in der Lage, auch ausrangirte Gewehrläufe, durch Zerschneiden, in Revolver-Läufe zu verwandeln.

Der Hebung der wissenschaftlichen Bildung im Offizier-Korps wird unausgesetzt grofse Sorgfalt zugewandt. Von Jahr zu Jahr wird die Zahl der aus den Kriegsschulen in die Armee tretenden Offizieren eine gröfsere, so dafs sie jetzt bereits um ein gutes Teil die Zahl der aus den Junkerschulen beförderten Offiziere überwiegt. Durch Verwandlung der Konstantin-Kriegsschule in eine Artillerie-Schule und durch Verdoppelung der Schülerzahl in der Nikolaus-Ingenieur-Schule sucht man den Bedarf der Spezialwaffen an Offizieren vollständig aus den Kriegsschulen zu decken. Die Zahl der Kadetten in den verschiedenen Kadetten-Korps ist vom 1. Oktober ab um 350 erhöht worden; aufserdem ist die Militär-Schule Jaroslawl, welche bisher schlecht beanlagte Zöglinge der Kadetten-Korps zu den Junkerschulen vorbereitete, in ein Kadetten-Korps mit 400 Zöglingen, welche auf Staatskosten unterhalten werden, verwandelt worden. Aber auch dem sehr fühlbaren Mangel an Reserve-Offizieren ist man abzuhelfen bestrebt; da durchaus keine Neigung besteht, Reserve-Offizier zu werden, so wurde im Jahre 1886 die Stelle von Vizefeldwebeln der Reserve geschaffen; die Beförderung zum Vizefeldwebel ist abhängig von der Ablegung eines Examens, zu welchem die Freiwilligen 1. Bildungsstufe nach Beendigung der Lagerübung des ersten Dienstjahres, die Looszieher 1. Bildungsstufe im zweiten Dienstjahre zugelassen wurden. Da diejenigen, welche das Examen bestanden, bestimmungsgemäfs nicht ihr volles Jahr auszudienen brauchten, sondern sofort zur Reserve entlassen wurden, so hatten die meisten Vizefeldwebel (Praporschtschiks) nur 8 Monate bei der Truppe gedient; da aufserdem

die Kompagnie-Chefs sehr geringes Interesse an der Ausbildung dieser Freiwilligen hatten, so war der Erfolg ein geringer. Es sind daher nunmehr ausführliche Bestimmungen für die Ausbildung der Freiwilligen und Looszieher erster Bildungsstufe erlassen worden; ferner haben auch diejenigen Freiwilligen und Looszieher, welche das Examen bestehen, ihr volles Jahr (bzw. die Looszieher 1. Bildungsstufe ihre 2 Jahre) bei der Truppe zu Ende zu dienen; und schliefslich wird jeder Freiwillige 1. Bildungsstufe verpflichtet, das Examen zum Praporschtschik abzulegen. — Aber so viel man auch in dieser Beziehung auf Abhülfe sinnen mag, die Versorgung der mobilen russischen Armee mit Reserve-Offizieren bleibt ein wunder Punkt in dem Organismus der russischen Armee.

Um über die vor Sr. Majestät am 20., 21. und 22. August stattgehabten Manöver zu berichten, fehlt es heute an Raum, weshalb wir im nächsten Monat einen kurzen Abrifs der gröfseren Truppenübungen bringen werden.

d. 1. 10. 95. v. T.

XVII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Starke Verluste einzelner preufsischer Regimenter im siebenjährigen Kriege.** Das Berliner Regiment von Meyerinck (Nr. 26) verlor, nach den Abgangslisten, an 5000 Mann in den 7 Kriegsjahren, also fast das 3fache seiner Etatsstärke. Von den 1756 ausmarschirten alten Soldaten kehrten 1763 nur **50** zurück! — Das Dragoner-Regiment v. Plettenberg (Nr. 7) verlor 20 Offiziere, 87 Unteroffiziere, 1652 Dragoner, teils geblieben, teils an Wunden und Krankheiten gestorben, aufserdem 1989 Pferde. Es ist dies weit über das Doppelte der Etatsstärke dieses 5 Eskadrons starken Regiments. Es hatte in 3 grofsen Schlachten, 60 gröfseren und kleineren Gefechten gefochten, 33 Kanonen, gegen 1000 Pferde erbeutet, 54 Offiziere und etwa 4000 Mann zu Gefangenen gemacht, 8 feindliche Kavallerie-, 5 Infanterie-Regimenter völlig niedergeritten und zerstreut. (Geschichte des litthauischen Dragoner-Regts. I. 189.) Schbg.

2. **Das Preufsengrab bei Rann.** „Die eine halbe Stunde von der Stadt Rann in Untersteiermark entfernte und an der Agramer

Strafse sich links hinziehende Anhöhe ist die Grabstätte von 3- bis 4000 Preufsen. Sie gehörten zum General Fink'schen Korps und wurden in der Schlacht bei Maxen (1759) gefangen. Von den durch Rann ziehenden und nach Karlstadt bestimmten Abteilungen starben im Jahre 1759 über viertehalbtausend in der Gegend von Rann an der roten Ruhr, die damals in erschrecklicher Weise grassirte." So berichtet der um Steiermark hochverdiente Historiker Karl Schmutz auf Seite 600 seines historisch-topographischen Lexikons von Steiermark (Graz 1822). Schon im Jahre 1882 suchte ein Gewährsmann der Wiener „Presse" im Ranner Stadtarchiv nach Urkunden, welche dies erhärten sollten, da Schmutz seine Quelle nicht angiebt. Allein vergebens, da viele Dokumente aus diesem Jahre verloren gegangen sind. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die übertrieben grofse Zahl (3–4000) zu Zweifeln berechtigt. Doch bleibt es Thatsache, dafs hier, weit von der Heimat, eine grofse Zahl preufsischer Krieger ewige Ruhe hält. Aus dem Städtchen Rann führt nächst der Agramer Strafse eine Allee zu dem ehemals „Rannenhof" genannten Meierhofe. Die moosbewachsenen Wirtschaftsgebäude sind jetzt verlassen, die Ställe leer. Vom Rande der Allee, die zum Meierhof führt, dehnt sich ein Hügel aus, und dieser Hügel wölbt sich über dem Preufsengrabe, von dem Schmutz berichtet. (Laibacher Zeitung.) Schbg.

3. Über das **tägliche Leben in der Militärschule von Saint-Cyr,** wie es die Zöglinge im Jahre 1816 und den nächstfolgenden führten, berichtet einer von jenen, der 1883 gestorbene General de la Motte-Rouge, im Jahre 1870 Befehlshaber der 1. Loirearmee, in seinen Erinnerungen: Um 6 Uhr früh schlug der Trommler vom Dienst in den Schlafsälen die Tagwache; die Zöglinge erhoben sich und versammelten sich zum gemeinsamen Gebete, welchem anderthalb Arbeitsstunden folgten; dann wurde der Anzug vervollständigt und das Frühstück genommen, das in einem von den Aufwärtern einem jeden unter uns gereichten Stück Brot und in einem Glase Wasser bestand, welchem etwas Essig zugesetzt oder durch eine geröstete Brodrinde eine gewisse Färbung gegeben war. Von 9 bis 11 Uhr war Unterricht, von 11 bis 12 Uhr Arbeitsstunde, dann ward schweigsam, im Beisein des diensthabenden Hauptmanns, das Mittagessen eingenommen. Die Zeit bis 1½ Uhr war der Erholung gewidmet, je nach Jahreszeit und Witterung wurde sie auf dem Spielhofe oder in den Sälen verbracht. Bis um 3½ Uhr war wiederum Arbeitsstunde, dann ward ein Vesperbrod, dem Frühstück gleichgeartet, gereicht. Um 4½ Uhr ging es von neuem in die Arbeitsstunde, welche bis um 6½ Uhr dauerte. Um 7 Uhr ward zu Abend gegessen; die Zeit bis zu dem um 8½ Uhr stattfindenden Schlafengehen gehörte der Erholung und

einem gemeinsamen Gebete. — Die Kost, welche verabreicht wurde, war nicht gerade lecker, aber gesund und reichlich. Mittags gab es meist eine Fleischsuppe, gekochtes Rindfleisch, eine Gemüseschüssel, ein Glas Wein und ab und zu einen Nachtisch; das Abendessen bestand aus Hammelbraten, Gemüse und Salat. Am Freitage trat Fisch an die Stelle des Fleisches. — Die Zucht war ernst, aber väterlich und dem jugendlichen Alter der Zöglinge angemessen. Bei schwereren Vergehen ward Arrest verhängt, leichtere wurden mit einer Schulstrafe oder mit Auschlufs von den gemeinsamen, Freitags und Sonntags von 1 bis 4 Uhr im Schlofsgarten von Versailles, in der Umgegend von Saint-Cyr, im Gehölze von Satory oder auf den Strafsen nach Chartres und nach Saint-Germain unternommenen Spaziergängen geahndet. — General de la Motte-Rouge brachte in der Militärschule sechs Jahre, vom dreizehnten bis zum neunzehnten seines Lebens, zu; 1816 aufgenommen, verliefs er die Anstalt 1822, um als Offizier bei einem Infanterie-Regiment in der Provinz in den praktischen Dienst zu treten. 14.

4. **Farbe der Gewehrschäfte im fridericianischen Heere.** Die Schäfte der Gewehre waren 1753 (nach einem Bande Handzeichnungen, angefertigt für den Erbprinzen von Hessen-Darmstadt) sämmtlich hellrot angestrichen. Ausnahme machten nur das Regiment Anhalt Nr. 3 (bis 1747 Regiment Leopold's von Anhalt-Dessau) und das Grenadier-Gardebataillon Nr. 6 (vormalige „Riesengarde" Friedrich Wilhelms I.), die braune, dann das Regiment Garde zu Fufs Nr. 15, das schwarze Schäfte hatte. — Später, nach dem 7jährigen Kriege, sagt Berenhorst (II. 343) erhielten sämmtliche Regimenter, mit Ausnahme des Regiments Nr. 3, schwarze Schäfte, die gefirnifst wurden. Die Gewehrriemen wurden rot lackirt. Schbg.

XVIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (September). Die Zahl als Motor der Strategie. — Der kleine Krieg. — Die Artillerie in den Kriegen der Neuzeit.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. (51. Bd. 2. Heft). Moderne Kampfmittel im Feldkriege (Major Müller von Mühlwerth). —

Erfahrungen gelegentlich von Patrouillengängen im Hochgebirge von Tirol (Hptm. Keller). — General Dragomirow über das psychologische Moment in der Kriegführung. (Aus d. Russ. übers. von Major Bussjäger).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (8. und 9. Heft). Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens (Hptm. Haam). — Über den Einfluſs von Portée-Differenzen der Geschütze auf die Präzision des Einschieſsens (Hauptm. Strnad). — Ein Artillerie-Schieſsspiel-Apparat (Hptm. Schöffler). — Feldmäſsige und halbpermanente Brückenbauten in Indien.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 35**: Zehn Jahre Galizien. — Das deutsche Heer in französischer Beleuchtung. **Nr. 36**: Politik und Heer. — Der Sturm auf die Brücken-Batterie vor Venedig am 5. Juli 1849. **Nr. 38**: Der deutsche Kaiser — österreichisch-ungarischer General der Kavallerie. — Die Korpsmanöver bei Budweis-Kaplitz. **Nr. 39**: Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. (Bezieht sich auf das Werk des russ. Generals Woide).

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 30**: Volksschule und Politik. — Die Hamidieh-Kavallerie. **Nr. 31**: Für Wittwen und Waisen. — Heerwesen und Marine in Italien. (Aus Meyer's Convers. Lexikon). **Nr. 32**: Das Weiſse Kreuz. — Die Kaisermanöver in Budweis. **Nr. 33**: Reformen im Einquartierungswesen. — Über das französische Offizierkorps.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 807**: Die französischen Flottenmanöver. — Aus den russischen Sommerlagern. — Bulgarien. **Nr. 808**: Bestrafung und Beurlaubung der Militärzöglinge. — Die französischen Flottenmanöver (Schluſs); es wird betont, daſs dieselben die ungenügende Schlagfertigkeit der französischen Marine dargethan hätten, daſs das Problem, ein Geschwader auf See aufzusuchen, keine Utopie, daſs die Blockade heutzutage vollkommen undurchführbar sei und die gepanzerten Kreuzer bei schwerem Wetter ihre Geschütze kaum gebrauchen können. **Nr. 809**: Die diesjährigen Manöver der englischen Flotte. **Nr. 810**: Mobile Jäger-Bataillone. — Die diesjährigen Manöver der englichen Flotte (Schluſs). **Nr. 811**: Mobile Jäger-Bataillone (Schluſs. — Quid novi ex Macedonia? **Nr. 812**: Der Aufklärungsdienst bei den englischen Flottenmanövern. **Nr. 813**: Die Budweis-Kaplitzer-Manöver. **Nr. 814**: Die B.-K.-Manöver (Forts.). **Nr. 815**: Dasselbe (Forts.). — Das griechische Kriegsbudget. **Nr. 816**: Die B.-K. Manöver (Forts.). **Nr. 817**: Dasselbe (Forts.). — Änderungen im Schiffsbaukorps der k. und k. Kriegsmarine. **Nr. 818**: Die B.-K.-Manöver. (Forts.). — Nordische Kriegstimmungen. **Nr. 819—821**: Die B.-K.-Manöver (Forts.).

Journal des sciences militaires. (August.) Taktik der verbundenen Waffen. — Feldzug 1814 (Forts.). — Grenzen und Festungen der wichtigsten Mächte (Forts.). IV. Defensiv-Organisation Belgiens. — Die Genie-Truppen. — Turenne und die französische Armee 1674. — General Alexis Dubois (Forts.). — Bemerkungen über das Thal von Aosta. (September): Chinesisches. Die gegenwärtige Lage im äuſsersten Orient. — Grenzen und Festungen etc. (Forts.). — Das Zukunftsgeschütz. —

Feldzug 1814 (Forts.). — Veränderungen am Offizier-Etat. — Turenne und die französische Armee 1671 (Schlufs). — Weifsenburg, Froeschwiller, Châlons, Sedan, Châtillon, La Malmaison. — Vorbereitung der Kompagnie auf den Dienst im Felde.

Le Spectateur militaire. (15. August). Die Ehrenlegion. — Marschall Dode de la Brunerie. Episode des Krieges 1812. — Der Streit für den Schild. — Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (1. September.) Die Organisation des Oberbefehls und der Stäbe. — Der Streit für den Schild (Schlufs). — Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.).

Revue militaire universelle. Nr. 42: Allgemeine Übersicht über das französiche Afrika (Schlufs). — Die Expedition von Sardinien und der korsische Feldzug (Schlufs). — Indien und die englisch-russische Frage (Forts.). Übersichtliche Studie über die Veränderungen im Waffenwesen der deutschen Armee (Forts.). — Verzeichnifs der während des ersten Kaiserreichs von 1805 bis 1815 getöteten oder verwundeten Generale (Forts.), in Summa 821, nämlich 157 getötet, 664 verwundet.

Revue du cercle militaire. Nr. 34: Das Zweirad bei den Garnison-Manövern. — Die Legende des Texel. — Die englische Miliz. **Nr. 35**: Die Radfahrer als Hülfstruppe der Kavallerie. — Der neue Oberbefehlshaber der englischen Armee. — Vorschriften für die Manöver im Osten. **Nr. 36**: Die schweizerische Armee 1894. — Die Infanterie- und das Artilleriegefecht. — Die englische Miliz (Schlufs). **Nr. 37**: Die Manöver mit Heeresabteilungen (mit Karte). — Die Infanterie und das Artilleriegefecht (Forts.). **Nr. 38**: Die Manöver mit Heeresabteilungen (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (August.) Rezonville, den 16. August 1870 (mit 6 Karten in Farben und 2 Krokis). — Ausbildung und Führung der Kavallerie (Übersetzung des Pelet'schen Werkes, Forts). — Die deutsche Kavallerie und die Armee von Châlons, von Pierre Lehautcourt (Forts.). — Plauderei über den Mann und das Truppenpferd. — Betrachtungen über die französische Armee von 1792 bis 1808 (Forts.). — Die Gangarten des Pferdes nach der Erfahrungs-Methode.

Revue d'Artillerie. Das Artillerie-Museum. — Mechanische Zünder. — Das französische Artillerie-Korps (Forts.). — Hinterlader-Verschlufs für Schnellfeuerkanonen System Skoda.

L'Avenir militaire. Nr. 2026: Die Manöver und der Krieg. — Rumänien und der Dreibund. — Das kleinkalibrige Gewehr. **Nr. 2027**: Was müssen wir auf Madagascar thun? — Die Strategie der Japaner. — Der englische Einflufs in Tananarive. **Nr. 2028**: Strategische Fantasien (abfälliges Urteil über gewisse „Feldherrn der Schreibstube.“) — Schnellfeuer-Artillerie. **Nr. 2029**: Der Gesundheitszustand des Expeditions-Korps von Madagascar. (Die schlimmen Nachrichten über denselben werden bestätigt). Vereinfachung des Rechnungswesens. **Nr. 2030**: Die Armee-Manöver in den „Faucilles“. (Es wird besonders auf die hohe taktische Bedeutung der Waldungen verwiesen). **Nr. 2031**: In den „Faucilles“. — Die Ergänzung der Reserve-Lieutenants. **Nr. 2032**: In den „Faucilles“. — Von Andriba nach Tananarive. **Nr. 2033**: Die neuere Seetaktik. Aus

„Engeneering“ (sehr beachtenswert!). **Nr. 2034:** Militärjustiz. (Behandelt den „Fall Chèdel“ in Tunis und betont die Notwendigkeit zeitgemäfser Reformen). **Nr. 2035:** Die Schiefsvorschrift für die Infanterie (v. 22. Mai 1895) wird als ein wirklicher Fortschritt bezeichnet.

Le Progrès militaire. Nr. 1546: Der Kampf; Betrachtungen über das Angriffsgefecht. **Nr. 1547:** Die Geschicklichkeit Krieg zu führen. (Bezieht sich auf den Feldzug in Madagascar). — Manöver 1895. **Nr. 1548:** Die aktive Dienstzeit. Behandelt die Frage der zweijährigen Dienstzeit, doch nicht in zustimmendem Sinne. — Manöver 1895. **Nr. 1549:** Die Instruktionen für die Grofsen Manöver. Manöver 1895. **Nr. 1550:** Schnellfeuer-Kanonen. — Manöver 1895. **Nr. 1551:** Die grofsen Manöver in Italien. — Manöver 1895. **Nr. 1552:** Die Kolonial-Armee. — Manöver 1895. **Nr. 1553:** Manöver 1895. **Nr. 1554:** Schlufs der Manöver. P. meint, eine der schwierigsten Aufgaben bei Handhabung grofser Heere sei die Verpflegung; diese Aufgabe sei bei den grofsen Manövern in mehr als befriedigender Weise gelöst worden. — Manöver 1895. **Nr. 1555:** Vergleichende Beobachtungen (über die letzten Manöver).

La France militaire. Nr. 3411: Artillerie und Genie. General Tricoche kommt auf seinen Vorschlag der Verschmelzung beider Waffen zurück und glaubt, dafs derselbe an Anhänger gewonnen hat. **Nr. 3412:** Der zweijährige Dienst. III. — Der Kanal der 2 Meere. IV. **Nr. 3413:** Die englische Armee. Es wird nachgewiesen, dafs die Gesammt-Ausgaben für Heer und Flotte in England (ohne Kolonien) in 1895/96 950416700 Frcs. erreichen, 390 Mill. mehr als 1870/71, während in Frankreich für 1896 das gesammte Heeres- und Flotten-Budget nur 910 Mill. beträgt, also 40 Mill. gegen England zurückbleibt. **Nr. 3414:** Madagaskar. Man soll den Urheber der Mifsgriffe zur Rechenschaft ziehen, so meint Verfasser, der Abgeordnete Bazille. **Nr. 3416:** Der zweijährige Dienst. IV. **Nr. 3418:** Gloria victis. Gegen Zola's Débâcle gerichtet. **Nr. 3421:** Die Armee und Zola. **Nr. 3423:** Persönliche Erinnerungen des General Verdy du Vernois. Knüpft an dessen Veröffentlichungen in der „Deutschen Rundschau“ an. **Nr. 3424:** Der deutsche Offizier und sein inneres Leben. Bezieht sich auf die Schmähschrift des Lieutenant Krafft. **Nr. 3425:** Die englische Armee. Sie stellt sich 25 bis 30% teurer als die französische oder deutsche Armee. Das budgetäre Effektiv ist 284000 Mann mit Miliz. In Deutschland würde das Budget für 400000 Mann ausreichen. **Nr. 3428:** Reserve-Offiziere. Die aktive Armee hat 25000 Offiziere, 6000 Beamte, der Reserve und Territorial-Armee gehören 36000 Offiziere, 14000 Beamte an. **Nr. 3429:** Die Schule von Fontainebleau; Tricoche spricht sich gegen die Trennung in 2 Schulen aus, wie Vorschläge ergangen sind. **Nr. 3431:** Reserve-Offiziere. Bemängelt das Reglement vom 29. März 1894 und die Ausbildung der aus den Dispensirten hervorgehenden Reserve-Offiziere. — Das „Handbuch des Generalstabs“ ist in neuer Ausarbeitung durch den Generalstab selber herausgegeben, um das alte von 1890 zu ersetzen. Die inzwischen erschienenen sind privaten Ursprungs. **Nr. 3434:** Das Schwimmen der Kavallerie. **Nr. 3439:** Die Zivilbeamten im Kriegsministerium. Be-

mängelt das geringe Einkommen einzelner Stellungen, was die Unteroffiziere abhalte, Kapitulationen einzugehen.

La Belgique militaire. Nr. 1270: Die Psychologie des grofsen Haufens. — Die grofsen Manöver im Osten Frankreichs. — Militär-Strafprozefs. **Nr. 1271:** Militär-Strafprozefs (Forts.). — Verschmelzung der Artillerie und des Geniekorps (Schlufs). **Nr. 1272:** Geschichte der Militärschule. — Landesverteidigung und Befestigungskunst im 19. Jahrhundert (Schlufs). — Militär-Strafprozefs (Forts.). **Nr. 1273:** Manöver der 1. und 2. Division im Campine 1895. — Militär-Strafprozefs (Schlufs).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 8: Zur Neugestaltung des Infanterie-Unterrichts. — Gedanken über die heutige und zukünftige Ausbildung unserer Truppen (Schlufs). Extrabeilage: Beiträge zur Geschichte der Schweizer Infanterie von R. Günther. Die Entwickelung der leichten Infanterie (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 7 u. 8: Mitteilungen über unsere Artillerie-Manöver des I. Armeekorps. — Die Legende von Metz. — Über Fernrohrvisirung. — Was Bazaine hätte thun können. — Über Influenza der Pferde und deren Behandlung.

Revue militaire suisse. Nr. 8: Aufgabe der Kavallerie nach den Vorschriften vom 31. Aug. 1894 (Schlufs). Beilage: Manöverkarte des 1. Armeekorps. **Nr. 9:** Einige Blätter schweizerischer Kriegsgeschichte. (Bezieht sich auf eine drohende kriegerische Verwickelung mit Frankreich im Jahre 1838.) — Truppenversammlung 1895. — Oberst Feifs †.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 34: Etwas über die Organisation der freiwilligen Krankenpflege für das deutsche Heer. **Nr. 35:** Die Disziplin (Vortrag des Oberst Secrétan, Kommandant der IV. Inf.-Brigade). **Nr. 36:** Die Disziplin (Forts.). — Amtlicher Bericht des kommandirenden Generals der Tschitral-Expedition. **Nr. 37:** Die diesjährigen deutschen Kaisermanöver. — Die Disziplin (Schlufs). **Nr. 38:** Die grofsen französischen Herbstmanöver.

Army and Navy Gazette. Nr. 1856: Die Indische Armee im Kriege. Unter Berücksichtigung der neuen Einteilung der Indischen Armee in Armee-Korps wird das Exerzir-Reglement von 1893 kritisch besprochen, und gröfsere Selbstständigkeit der Unterführer als notwendig hingestellt. — Der Krieg in Madagaskar. Bericht des vor kurzem von dort zurückgekehrten englischen Oberst Shervinton über die Kriegslage. — Herbstmanöver und Hitzschlag. Ein italienischer Berichterstatter schreibt über Entstehung und Behandlung des Hitzschlages unter Hinweis auf die Schrift des deutschen Arztes Dr. Vollmann. — Lord Wolseley in Irland. Bespricht dessen Thätigkeit und Leistungen bei den letzten Manövern. — Zweijährige Dienstzeit in Frankreich. Mitteilung von Stimmen aus der französischen militärischen Presse, die die zweijährige Dienstzeit für Frankreich ungeeignet erklären. **Nr. 1857:** Berittene Ordonnanzen. Bespricht in anerkennender Weise die Neueinführung der Meldereiter in der deutschen Armee. — Die letzten Forest-Manöver. Eingehende Schilderung der Marschleistung der Infanterie. — Das Ober-

kommando über die Armee. Hinweis auf die Leistungen des Herzogs von Cambridge bei seinem bevorstehenden Ausscheiden. — Madagaskar. Mitteilung über den ungünstigen Gesundheitszustand der Truppen nach französischen Quellen. **Nr. 1858:** Die neue Vorschrift für die Geld- und Natural-Verpflegung der Truppen. — Über Fufsmärsche. Allgemeine Betrachtung über die Marschleistungen der Infanterie bei den letzten Manövern. — Die Lage in China. Eine militär-politische Betrachtung. — Die Besitznahme von Chitral. Besprechung der zukünftigen Verhältnisse in Chitral vom militärischen Standpunkte betrachtet. — Die letzten Forest-Manöver. Kritische Betrachtung über Anlage und Verlauf. — Das Kriegsministerium. Die dem Parlament vorliegende Änderung in der Organisation desselben wird besprochen. **Nr. 1859:** Geschichte des Regiments Prinz von Wales. (Nr. 64 und 98 der Linien-Infanterie. Errichtet 1756.) **Nr. 1860:** Unsere Kavallerie. Colonel Graves schildert die numerische Schwäche der englischen Kavallerie, sowohl im Verhältnifs zur Infanterie, als auch den geringen Etat an Pferden und Mannschaften in den Regimentern in grellen Farben. — Erinnerung an Sedan. Genaue Beschreibung der Parade auf dem Tempelhofer Felde von einem englischen Augenzeugen. — Das Kriegsministerium. Beschreibung der Einteilung in die verschiedenen Abteilungen und deren Thätigkeit. — Der Infanterie-Stiefel. Betrachtung über die vorhandenen Muster derselben und Vorschläge zu Verbesserungen. — Das Remontewesen. Zusammenstellung der im letzten Jahre angekauften Remonten und deren Sterblichkeit. — Die Manöver der deutschen Armee. Eingehende Schilderung der Anlage und des Verlaufs der Kaisermanöver bei Stettin.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 210: Betrachtung der Ausbildung der Infanterie-Miliz. Von Kapt. Plomer. Enthält Vorschläge für verbesserte Ausbildung derselben ohne Mehrkosten zu verursachen. — Lehren aus den Kavallerie-Manövern.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 175:** Das ostsibirische Sappeur-Bataillon ist Ende Juli formirt worden. **Nr. 176:** Übungen von Reserve-Offizieren behufs Beförderung zur höheren Charge. **Nr. 179:** Die Zahl der Internen in den Kadetten-Korps wird um 350 vermehrt; aufserdem wird die Militär-Schule Jaroslawl in ein Kadetten-Korps zu 400 Internen, welche Erziehung auf Staatskosten erhalten, verwandelt. **Nr. 180:** Berichte der Offizierschiefsschule über stattgehabte Versuche; der 3Linien-Revolver, M. 1895. **Nr. 181:** Verteilung des Rekruten-Kontingents im Jahre 1895. Die Zahl der im Jahre 1895 das wehrpflichtige Alter erreichenden jungen Leute (d. h. derjenigen, welche zwischen 1. 10. 94 und 1. 10. 95 das 21. Lebensjahr vollendet haben) beträgt, abgesehen von den Eingeborenen des Kaukasus, 953,052, von denen 203,990 wegen häuslicher Verhältnisse unbedingt vom Dienst befreit sind; zur Einstellung gelangen 274,650 Rekruten, aufserdem 2750 Mann aus der eingeborenen Bevölkerung des Kaukasus (von 23,737 Wehrpflichtigen). **Nr. 197:** Verordnung über die Konduktor-

Schule bei der Haupt-Ingenieur-Verwaltung. **Nr. 198**: Neubildung von 2 leichten Feld-Batterien für die 35. Artillerie-Brigade, sowie von 2 Mörser-Batterien für das 2. Mörser-Regiment. Am 1. Oktober 96 sind zu bilden je 2 Mörser-Batterien für das 4. und 5. Mörser-Regiment. **Nr. 199**: Neubildung der Dragoner-Regimenter Nr. 49 und 50, aus denen die 1. selbstständige Kavallerie-Brigade formirt wird. Ferner ist das Kadre Nr. 17 des Kavallerie-Ersatzes zu formiren und aus den Kadres Nr. 16 und 17 die 8. Brigade des Kavallerie-Ersatzes zu bilden. — Bericht über Versuche in der Offizier-Schiefsschule. — Übersetzen von Jagd-Kommandos über die Wolga bei Ssamara. **Nr. 200**: Änderung einiger Paragraphen des Reglements für das Fufs-Exerziren der Feld-Artillerie. — Neubildung von 18 Batterien der Feld-Artillerie (siehe Aufsatz: „Militärisches aus Rufsland").

Grössere Aufsätze: **Nr. 172**: Brieftauben bei der Kavallerie; auf Grund von Versuchen bei der Kavallerie-Junkerschule Jelisoawetgrad wird die Zuteilung von Brieftauben an die Kavallerie-Truppenteile der Festungsbesatzungen empfohlen. **Nr. 173**: Telephon im Felddienst der Infanterie. **Nr. 179**: Allgemeine Organisation der französischen Armee im Kriege. **Nr. 182**: Depeschen der Taubenpost. **Nr. 183**: Über die Herstellung rauchlosen Pulvers. **Nr. 184**: Die strategische Bedeutung des zukünftigen allgemeinen Waggon-Parks in Mittel-Europa. **Nr. 185**: Die zur Abrichtung für Kriegszwecke geeigneten Hunderassen. **Nr. 194—196**: Charakter der taktischen Anschauungen in der deutschen Armee seit Einführung des rauchlosen Pulvers.

Russisches Ingenieur-Journal. Nr. 2: Beilage: Leitfaden der Elektrotechnik (Vorträge, gehalten in der Offizier-Klasse der elektrotechnischen Schule. — Nichtoffizieller Teil: Landungsverfahren für die Feld-Artillerie und Truppen-Trains auf Pontons, und leichter Prahm aus anderthalb Pontons. — Festungs-Manöver bei Merw. — Pyroxilin; Herstellung, Eigenschaften und chemische Untersuchung. — Hängende Brücke mit mittlerem Scharnier.

Rivista Militare Italiana. (15. September.) Die italienische Schiefsinstruktion vom 23. April 1894. (Forts.). — Die kavalleristische Ausbildung in Italien. (Vorschläge zu ihrer Hebung).

Esercito Italiano. Nr. 112: Die silberne Hochzeit (25 jähriger Gedenktag) Roms. **Nr. 113**: Wer öffnete und wer betrat die Bresche? (an der Porta Pia 1870). — Bericht über die Aushebung des Jahrganges 1873 für die Marine. **Nr. 115**: Revue der Veteranen und der Fahnen in Rom. — Die Territorial-Direktionen des Genies. — Auflösung der Unteroffizierschule und von 3 Militär-Kollegien.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni-August.) Vorbereitung des Personals der Küstenartillerie, vom Artillerie-Lieutenant A. Calichiopulo. — Über das Richten und Schiefsen der verschiedenen Zweige der Artillerie. — Das Pferd in der römischen Campagne.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 16**: Umänderung der Remington-Gewehre zum kleinen Kaliber (7 mm). — Bemerkungen über

die französische Kavallerie, verglichen mit der deutschen (Forts.). — Die pneumatischen Kanonen in den Vereinigten Staaten. **Nr. 17**: Ballistische Studie über das 7 mm Gewehr M. 1893. — Das kriegsmäfsige Schiefsen der Infanterie (Forts.). — Beweisstücke zur Geschichte des chinesisch-japanischen Krieges (Forts. — Bemerkungen über die französische Kavallerie, verglichen mit der deutschen (Forts.). — Die moderne Infanterie-Taktik auf Grundlage der neuesten Reglements.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. VIII**: Militär-Telegraphie. — Das Transport-Material Lefèbvre.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 16**: Die Beförderung nach Wahl.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **4. Heft**: Die Entwickelung des Luftschiffer-Dienstes in den europäischen Staaten. — Die 2. Pariser Armee 1871.

II. Bücher.

Die Kriege Friedrichs des Grofsen. Der zweite schlesische Krieg. 1744–1745. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Erster Band: Böhmen 1744. Zweiter Band: Hohenfriedberg. Mit 33 Karten, Plänen und Skizzen. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis beider Bände 26 M., geb. 30,50 M.

Nachdem im Jahre 1893 der Schlufsband des ersten schlesischen Krieges erschienen war, ist demselben nun der 1. und 2. des zweiten schlesischen gefolgt. — Das Studium des zweiten schlesischen Krieges ist insofern besonders interessant, als dasselbe gestattet, die stufenweise Entwickelung des Feldherrntalentes Friedrichs d. Gr. genau zu verfolgen. Wenn es dem Könige in seinem ersten Feldzuge 1741 zuweilen noch am nötigen Selbstvertrauen zu fehlen scheint, so tritt er 1742 schon mit voller Selbstständigkeit auf. Der Sieg von Czaslau erhöht noch sein Selbstgefühl. Im Feldzuge 1744 lernen wir den König hauptsächlich von der strategischen Seite kennen, aber das Ergebnifs war ein ungünstiges, da er von seinen Bundesgenossen nicht unterstützt wurde; im Feldzuge 1745 ist der König aber schon vollkommen der geniale Stratege und Taktiker des 7jährigen Krieges. Wir bewundern auch in diesem Kriege seinen feinen politischen Takt bei allen kriegerischen Kombinationen; die Sorge für die Sicherheit Schlesiens ist zwar die Haupttriebfeder seines Handelns, aber er verliert auch das deutsche Reich nicht aus den Augen, dessen Oberhaupt er im Kampfe gegen Österreich nicht im Stiche lassen will. Die politische Einleitung des 1. Bandes nennt diese selbst auferlegte Pflicht treffend „die offene Wunde der preufsischen Politik". Klar geht es aus den Urkunden der „Polit. Korrespondenz Friedrichs d. Gr." hervor, dafs es nicht in Friedrichs Macht stand, diesen Krieg zu vermeiden. Maria Theresia konnte und wollte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, insgeheim traf sie Anstalten, bei erster Gelegenheit sich seiner wieder zu bemächtigen, wozu Sachsen die Hand mit grofser Bereitwilligkeit bot. Dies ist im Wesentlichen der politische Anlafs dieses Krieges. — Bei Bearbeitung der Einleitung ist die Politische Korrespondenz dieses Mal in

ausgiebigster Weise herangezogen worden; neben diesem ersten und zuverlässigsten Quellwerke dann die Berliner, Dresdener, Wiener, Pariser, Zerbster und Wolfenbütteler Archive, ferner die „Oeuvres“ des Königs und die einschlägige Litteratur: Ranke, Droysen, Arneth, Koser, Orlich u. A. Es galt, ein fast überreiches Quellenmaterial zu bearbeiten. Dafs das vorliegende Werk der schwierigen Aufgabe gerecht geworden ist, wird anerkannt werden müssen, obschon der Stoff eine m. E. nicht ganz gleichmäfsige Behandlung erfahren hat. Es ist dies wohl darin begründet, das an der Herstellung ein zahlreiches, wechselndes Personal beteiligt ist. — Der 1. Band „Böhmen 1744“ behandelt in der Einleitung (A) den „Entschlufs zum Kriege“, sodann (B) den „Feldzugsplan“. Hier tritt zu Tage, in welchem Mafse die Strategie durch unklare politische Verhältnisse ungünstig beeinflufst werden kann. Noch vor Beginn des Feldzuges giebt der König in einem Schreiben an den Marschall Noailles (12. Juli 1744), dann an Schmettau (29. Juli) seinem tiefen Mifstrauen gegen die Franzosen Ausdruck. Dasselbe sollte durch die Ereignisse eine traurige Rechtfertigung erfahren. — Unter (C) „Kriegsvorbereitungen“ werden Zustand und Fechtart des preufsischen, österreichischen und sächsischen Heeres kurz geschildert; die Einzelheiten sind in die „Anlagen“ verwiesen. Daran schliefst sich die Darstellung des Feldzuges in Böhmen: der Vormarsch bis Prag, die Belagerung von Prag, der Vormarsch nach Süden, der Rückzug über die Moldau, der Rückzug des Königs hinter die Elbe, dann der Rückzug des preufsischen Heeres aus Böhmen. — Die erste Waffenthat, die Einnahme von Prag, in welchem sich 17000 Mann Besatzung (davon aber nur 3500 Mann Linientruppen) befanden, bot keine Schwierigkeiten. Der König gewann durch Prag einen Hauptstützpunkt für seine ferneren Offensivoperationen moldauaufwärts. Aber sein Gegner Bathyany verstand es meisterhaft, des Königs Siegeslauf zu hemmen; zu schwach, um ihm im offenen Felde die Spitze zu bieten, war er gleichwohl kühn genug, ihm überall mit kleinen Abteilungen hindernd in den Weg zu treten. Die Dörfer wurden von Lebensmitteln entblöfst, die Bewohner veranlafst, mit ihrem Vieh in die Wälder zu flüchten, Brücken wurden zerstört, die Transportmittel entführt, die Zufuhren überfallen und vernichtet. Zur Zeit, als der König bis Budweis vorgedrungen war, ging seine Verbindung mit Prag und Oberschlesien völlig verloren; vier Wochen blieb er ohne jede Nachricht aus Berlin, denn alle Kuriere wurden aufgefangen. Über den Stand der Operationen des österreichischen Hauptquartiers blieb Friedrich in gänzlicher Ungewifsheit. Mangel, Krankheiten und Fahnenflucht verminderten erheblich die Stärke des preufsischen Heeres. Der König brannte darauf, dem Gegner eine entscheidende Schlacht zu liefern. Aber Marschall Traun (der Ratgeber des Prinzen Karl v. Lothringen) wich derselben hartnäckig aus. Dem Vernichtungsprinzipe des Königs gegenüber brachte er das Ermüdungsprinzip mit gröfstem Geschick zur Anwendung. Die preufsische Armee ohne Schlacht durch fortwährende Belästigung im Rücken zum Rückzuge zu zwingen und entweder von Prag oder Schlesien abzuschneiden, war sein wohl durchdachter Plan. Die Beschaffenheit des Landes, dessen Bewohner ihm Vorschub leisteten, dann

zahlreiche leichte Truppen, deren Kühnheit alle Anerkennung verdient, waren diesem Plane förderlich. Als der König sich überzeugt hatte, dafs er auf eine Annäherung seiner Verbündeten nicht mehr rechnen könne und die österreichische Armee sich mit den sächsischen Truppen bei Pisek vereinigt habe, trat er den Rückzug an, die Besatzungen von Tabor, Budweis und Frauenberg ihrem Schicksal überlassend. In seinen Kantonnirungen hinter der Elbe wurde das preufsische Heer am 19. November überfallen und zur Räumung Böhmens genötigt. Die Besatzung von Prag erreichte mit starkem Verlust an Mannschaft und fast der ganzen Bagage mit Mühe und Not die schlesische Grenze. — Der ganze Feldzug 1744 hat keine einzige Schlacht und nur wenige Gefechte von Bedeutung aufzuweisen. Ein Lichtpunkt in demselben ist das Nachtgefecht von Teltschitz (od. Selmitz) am 19. November, die That des preufsischen „Leonidas", Oberstlieutenant v. Wedel, der mit seinem Grenadierbataillon in 3 stündigem Gefecht der österreichisch-sächsischen Armee den Elbübergang streitig machte. Der König feiert bekanntlich diese heroische That in der „Histoire de mon temps" durch den Vergleich mit den Termopylen, aber auch der Gegner stimmte in das begeisterte Lob des Königs ein. — Von hohem Interesse ist die rückhaltlose Selbstkritik des Königs (Histoire d. m. t. II. 76) über sein Verhalten. „Kein General", sagt er, „beging mehr Fehler in diesem Feldzug, als der König. Traun spielte die Rolle des Sartorius, der König die des Pompejus. Traun's Verhalten ist mustergültig, jeder Soldat, der seinen Beruf liebt, sollte dies studiren. Der König betrachtete diesen Feldzug als seine Kriegsschule und Traun als seinen Lehrer."

Man darf den Feldzug 1744. gemäfs den Königlichen Worten, als die ausgezeichnetste Schule für das Studium des Kleinen Krieges bezeichnen; darin beruht seine kriegsgeschichtliche Bedeutung, welche durch das vorliegende Werk in das hellste Licht gestellt wird.

Der zweite Band „Hohenfriedeberg" behandelt im 1. Teil (A) den „Winter 1744 bis 1745": Die Besetzung der Grafschaft Glatz und Oberschlesiens durch die Österreicher 1744, den preufsischen Gegenangriff und die allgemeinen Vorbereitungen für den Frühjahrsfeldzug. Besonders anziehend ist das 2. Kapitel des III. Abschnittes: „Das preufsische Heer im Winter 1744 bis 1745, seine Wiederergänzung und die vorbereitenden Mafsnahmen des Königs." — Friedrich war mehr denn je sich selbst überlassen; sein Bündnifs mit Frankreich bestand zwar noch, aber die Franzosen kamen nicht mehr über das linke Rheinufer hinaus. Der letzte Feldzug hatte dem Könige riesige Summen gekostet, das Heer war durch Krankheit und Fahnenflucht stark zusammengeschmolzen, entmutigt und in seinem moralischen Halt (selbst in den Offizierkorps) stark erschüttert. Die in der Winterszeit vom König geleistete Arbeit zur Herstellung seines Heeres ist einfach bewunderungswürdig. Seiner energischen Thätigkeit und seinem heldenhaften Verhalten gelang in kurzer Zeit nebst der materiellen die vollkommene seelische Wiederherstellung seines Heeres. Schnell hatte er das Schlagwort für die Not des Augenblickes gefunden. „Ich werde", schreibt er dem französischen Gesandten Valory, „Schlesien

verteidigen bis auf den Tod, so gut wie Brandenburg"; und dem Dessauer: „Aus Schlesien kann ich mir so wenig resolviren herausschmeifsen zu lassen als wie aus der Mark." — Das Selbstbewufstsein des Heeres richtete sich an den Erfolgen der ersten Wochen des Jahres 1745 wieder auf, in Oberschlesien lieferten General v. Nassau und Oberst v. Winterfeld, in der Grafschaft Glatz General Lehwaldt siegreiche Gefechte. In geschicktester Weise wurde vom Könige die grofse Landesverteidigung in's Werk gesetzt; durch zweckmäfsige Stellung seiner Truppen vermochte er das Heer in wenigen Tagen an beliebigen Punkten zu vereinigen. Des Königs Plan für den neuen Feldzug war, die Offensive in Böhmen nicht wieder aufzunehmen, den Gegner in Schlesien zu erwarten, dann ihm in der Ebene am Fufs des Gebirges, wo er nicht mehr ausweichen konnte, unter Zusammenraffung aller Streitkräfte auf den Leib zu gehen und entscheidend zu schlagen. Strategisch defensiv, taktisch offensiv; das ist das Kennzeichen des Frühjahrfeldzuges 1745. In diesem Sinne lieferte der König die Siegesschlacht von Hohenfriedeberg.

Der 2. Teil (B) — „Der Angriff der Österreicher und Sachsen auf Schlesien 1745" — schildert zunächst die Versammlung der Heere und die Mafsnahmen der beiderseitigen Heeresleitungen, dann die Vorgefechte der Schlacht. Besondere rühmliche Erwähnung verdient die Verteidigung von Neustadt durch 130 Zieten-Husaren und 2 Komp. Infanterie unter Hauptmann von Österreich, der m. E. hier ein warmes Lob verdient hätte. Bei Erzählung des „Zietenrittes" wird die Legende wiederholt, der Feind habe sich durch die neuen blauen Pelze der Zietenhusaren, welch' letztere er für Ungarn hielt, täuschen lassen; Graf Lippe hat das Unhistorische dieser Annahme in mehreren Abhandlungen überzeugend nachgewiesen.

Die Darstellung der Schlacht ist m. E. etwas zu kurz gekommen, sie beschränkt sich auf nur 24 Seiten, von denen noch 3 auf eine (übrigens ganz vorzüglich gelungene) Geländebeschreibung entfallen. Klar und anschaulich, doch wie gesagt, auf die einzelnen Schlachtmomente nicht genug eingehend, wird der Verlauf in bekannter Weise geschildert. Der Trophäenritt der Bayreuth-Dragoner wird mit wenigen Zeilen abgethan; es hätte, jedenfalls im „Anhange", der Kontroversen über die Anteilnahme Gefslers, Schwerin's, Schmettau's und Chasot's (nicht Chazot's) gedacht werden können. Im heeresgeschichtlichen Interesse wäre auch die Erwähnung des den Bayreuthern verliehenen „Gnadenbriefes", sowie der vom Könige verliehenen zahlreichen Belohnungen für diesen Sieg erwünscht gewesen. Die Angabe (auch des Gnadenbriefes), das Regiment habe 66 Fahnen erbeutet, stimmt nicht überein mit dem Regimentssiegel; dort sind es 67, wie auch die Stammliste vom Jahre 1806 und Gefsler's Wappen nachweist. — Besondere Erwähnung verdienen die lichtvollen „Betrachtungen" über die Schlacht, mit denen dieser Band abschliefst.

Die Schlacht von Hohenfriedeberg war, wie Koser sagt, „die Ehrenrettung des preufsischen Heeres, die Ehrenrettung des königlichen Feldherrn"; zweifellos eine der glänzendsten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte.

Entzückt über die an diesem Tage bewiesene grofse Tapferkeit seiner Truppen, sagte Friedrich: „List hat diese Schlacht vorbereitet und Tapferkeit sie ausgeführt.“ Ferner: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas als Preufsen auf einem solchen Heere.“

Zum Schlusse sei hervorgehoben, dafs das Werk mit Plänen und Skizzen von vorzüglichster Ausführung im reichsten Mafse ausgestattet ist. Das Erscheinen des 3. Bandes wurde für das Ende dieses Jahres in Aussicht gestellt. Schbg.

Zum Gedächtnifs des grofsen Krieges. Rede bei der Kriegs-Erinnerungsfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, am 19. Juli 1895, gehalten von Heinrich von Treitschke. Leipzig 1895. S. Hirzel. Preis 60 Pf.

Es sind prächtige Worte, die der Meister in der deutschen Geschichte zur Erinnerungsfeier des grofsen Krieges an seine Kollegen und Kommilitonen richtete! Kurz, packend, farbenreich! — Er schildert zuerst die politischen Zustände vor 1866 und betont, dafs auch dann, als Preufsen die alten Siegesbahnen des grofsen Kurfürsten und des grofsen Königs wiederum eingeschlagen und sich zum Führer von Deutschland im Schlachtendonner von Königgrätz empor geschwungen hatte, Europa noch weit davon entfernt war, die neue Ordnung der deutschen Verhältnisse anzuerkennen. Was wir damals nach 1866 noch brauchten, das war ein ganzer, unbestreitbarer, allein durch die gesammte deutsche Kraft errungener Sieg! Er ward uns sogar aufgedrungen durch unseren nächsten Feind in seiner für ihn unseligen Verblendung. Er zwang unsere Nachbarn, die nunmehrige Mündigkeit der neuen deutschen Nation zu achten! „Das hatte König Wilhelm, der so oft seinem Volk das Wort von den Lippen nahm, so recht begriffen, als er in seiner Thronrede sagte: „Hat Deutschland Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so geschah es nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wufste, wie stark es war.“

In knapper Weise, farbenreichen Bildern, wird nun die Thätigkeit der deutschen Armeen geschildert unter Hinblick auf die Verhältnisse in Frankreich und seiner Armeen. Der König mit seinem Moltke konnte sicher sein, dafs das, was überhaupt mit menschlichen Kräften geleistet werden konnte, auch geschah: guter Wille, Ausdauer, Mannszucht führte die Armee von Sieg zu Sieg! „In allen grofsen Zeiten aber standen neben unseren führenden Helden freie Männer von fester Eigenart und sicherem Stolze, und König Wilhelm verstand, ein geborener Herrscher, starke, in ihrem Fache ihm selber überlegene Talente, jedes am rechten Ort, frei schalten zu lassen.“ — Nun kam die längst vorbereitete Schlufsarbeit und Ernte unseres Bismarck! Die ungeheure Mehrheit der Nation stimmte jauchzend ein, als im Schlofs von Versailles der Hochruf der Fürsten und des Heeres den Kaiser begrüfste. — Wenn nicht alle Blüten jener hocherregten Tage zu Früchten ausgereift sind, wenn auch immer mehr von Jahr zu Jahr unsere leidigen Parteikämpfe ausarten, wenn die

Herrschaft des schnöden Geldes sich mehr und mehr breit macht, die Ehrfurcht vor Gott und vor den gesetzlichen Schranken immer mehr zu schwinden droht, so sind dieses allerdings ernste Zeichen der Zeit. Heinrich von Treitschke verzweifelt aber nicht! Er ruft seinen Kommilitonen zu: „Aufzuschauen, hochgemut der Zukunft zu vertrauen, nicht die Thaten der Väter zu verachten oder zu versinken im Gezänke des Tages, das ist der Jugend Recht und Glück!“ 57.

Leopold I. Fürst von Anhalt-Dessau. Biographische Skizzen über den preufsischen Feldmarschall, nebst einer Anzahl Briefe. Von C. Bökelmann, Kgl. Sächs. Lieutenant a. D. Leipzig 1895. Verlag von C. Jacobsen.

Verfasser bezeichnet als hauptsächlichste Quelle dieser Schrift eine anhaltinische Chronik von Samuel Lentz aus dem Jahre 1757 und ist wohl der Ansicht, dafs die hier gebotenen Schriftstücke und Briefe bislang noch nicht veröffentlicht seien. Dies ist bezüglich der Mehrzahl allerdings der Fall, wie die „Geschichte und Thaten des jüngst verstorbenen grofsen Kriegs-Helden, Herrn Leopolds, regierenden Fürsten zu Anhalt etc. von J. Arenkow“ (Frankfurt u. Leipzig 1747) darthut. Als eine Vermehrung zwar, doch nicht eine Bereicherung der einschlägigen Litteratur mufs ich vorliegendes Schriftchen bezeichnen. — Auf Seite 39 finden wir ferner die von der neueren Forschung widerlegte Legende, dafs Friedrich d. Gr. als Kronprinz nach seinem Fluchtversuche durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt und nur durch Verwendung Leopolds von Dessau dasselbe zurückgezogen worden sei. Die Wahrheit ist, dafs das Kriegsgericht sich in der Sache des Kronprinzen als „inkompetent“ erklärte und den Gegenstand der Anklage als eine Staats- und Familiensache bezeichnete, „welche einzusehen und zu beurteilen ein Kriegsgericht sich nicht erkühnen darf.“ 1.

Lord Roberts in War. By Colonel H. B. Hanna, B. S. C. (Late commanding at Delhi.) London 1895. Simkin, Marshall, Hamilton, Kent & Cp.

Die Schrift verdankt ihre Entstehung dem gegenwärtigen Kriege der Engländer gegen Chitral, und zwar in sofern, als der Verfasser bestrebt ist, den Einflufs Lord Roberts auf den Verlauf und die Folgen dieser Expedition nach Möglichkeit zu bekämpfen. Lord Roberts gilt in England als erste Autorität in indischen Angelegenheiten, er hat seine gesammte militärische Laufbahn in Indien zugebracht, und steht durch seine Leistungen als Heerführer im zweiten Kriege gegen Afghanistan in hohem Ansehen. Der Verfasser sucht nun nachzuweisen, dafs die Kriegsführung auf englischer Seite durch die von Lord Roberts begangenen Fehler eine höchst mangelhafte war, und dafs diese Fehler sich nicht noch mehr rächten, sei nur Folge der noch mangelhafteren Führung der Afghanen gewesen. Ebenso wird auch seine politische Leitung in Indien angegriffen, da er nach dem Kriege 1880 sich entschieden gegen eine Besitznahme

afghanischen Gebietes aussprach, um eine möglichst weite Strecke unwegsamen Geländes zwischen der indischen und der russischen Grenze zu haben, und nun mit aller Entschiedenheit für das Festhalten Chitrals eintritt. Für den deutschen Leser hat die Schrift in sofern Interesse, als sie eine Reihe interessanter Einzelheiten aus dem zweiten afghanischen Kriege enthält, sie macht aber nicht den Eindruck, dafs sie vom rein sachlichen, unparteiischen Standpunkte aus geschrieben ist. 10.

L'Armée et la Flotte en 1894. Grandes manoeuvres de Beauce, manoeuvres de forteresse, manoeuvres navales, par Ardouin Dumazet. Avec 26 illustrations et de nombreux croquis et cartes. Paris — Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 5 Fr.

Dieses glänzend ausgestattete, mit zahlreichen Illustrationen, Karten und Porträts gezierte Werk legt ein beredtes Zeugnifs ab von dem hohen Interesse, welches man in Frankreich in allen Schichten der Bevölkerung für die vaterländische Wehrkraft an den Tag legt. Der Herr Verfasser schildert als Augenzeuge in geschickter und unterhaltender Weise den Verlauf der vorjährigen grofsen Manöver in der Beauce, dann der Pariser Festungs-Manöver und der Flotten-Manöver. Obwohl das Werk nicht sowohl für den Fachmann als für das grofse Publikum bestimmt ist, so wird dennoch auch der erstere demselben seine Anerkennung nicht versagen, denn es giebt nicht allein eine vollkommene Übersicht über die gesammten Manöver, sondern der Verfasser bekundet auch eine gute militärische Beurteilungsgabe. (Er ist unseres Wissens Reserve-Offizier.) Das Werk kann mehr als feuilletonistisches Interesse beanspruchen. 1.

Organisation et service du train. Fonctionnement des services auxiliaires de l'armée. Par E. Girardon, capitaine d'artillerie. Avec 16 figures et 42 planches horx texte. Paris—Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie. Preis 7,50 Fr.

Dieses umfangreiche Werk ist die wörtliche Wiedergabe der für die Ausbildung der Train-Offiziere auf der Militärschule zu Versailles entworfenen Vorträge (Cours spécial). Es berührt alle Fragen, welche für die Offiziere und Unteroffiziere des Trains von Bedeutung sind: die Organisation des Trains im Frieden und im Kriege, die Convois in Afrika, die irregulären Trains auf den Etappenlinien, der Dienst der Fuhrkolonnen, der Lazareth-Anstalten, des Kassenwesens, der Feldpost und der Militär-Telegraphie. Eine Geschichte des Trainwesens, ferner ein Abrifs der Organisation und des Dienstes des deutschen Trains im Frieden und im Kriege vervollständigen diese ausgezeichnete Studie, zu deren besseren Verständnifs die zahlreichen Figuren des Anhangs beitragen. Für die genaue Kenntnifs der inneren Einrichtungen der französischen Armee ist dieses Werk von grofsem Werte. 3.

Anleitung zum Betrieb von Planübungen der Unterführer in der Kompagnie, Eskadron etc., nebst drei vollständig durchgeführten Beispielen von v. Brunn, Oberst. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis geb. 2,50 M.

Vorliegende Anleitung im Verein mit zwei Kästchen Truppensteinen ist eine wichtige Neuerung der sogenannten applikatorischen Lehrmethode, ein Kriegsspiel im Rahmen der taktischen Einheiten der drei Waffen. „Die Ausbildung der Unterführer", sagt der Herr Verfasser, „gewinnt gegenüber den sich stets steigernden Anforderungen in allen Dienstzweigen immer mehr an Bedeutung". Die Heranbildung von Führern, sagt die Felddienstordnung, ist eine der steten und wichtigsten Aufgaben der Truppenbefehlshaber. Praktische Ratschläge, welche den erfahrenen Truppenführer verraten, wird vor Allem der Kompagnie- bezw. Eskadron- oder Batteriechef in dieser Anleitung finden. Die Truppensteine sind in handlicher Form und mafsstabsgerecht (1 : 6250) gefertigt, die gröfseren Steine lassen durch ihre Farben die Kompagnie- (Eskadron-) Nummer erkennen. Auch als Hilfsmittel für die taktische Ausbildung jüngerer Offiziere wird sich das Werk mit seinen Truppensteinen gut benutzen lassen. Wir können dasselbe nur willkommen heifsen, da wir den Nutzen ähnlicher Hilfsmittel aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben. 4.

Wie bildet man den Infanteristen im gefechtsmäfsigen Einzelschiefsen aus? Aus der Praxis bearbeitet von von der Mülbe, Pr.-Lieutenant. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 60 Pf.

Veränderungen dienstlicher Vorschriften haben erfahrungsmäfsig das Erscheinen zahlreicher Gelegenheitsschriften im Gefolge, welche dem Zwecke dienen, den wertvollen Gehalt der ersteren gewissermafsen für den Truppengebrauch in kleine Münze umzusetzen. Ähnliches erstrebt das vorliegende, 43 Seiten füllende Schriftchen. Vieles ist über das in Rede stehende Thema schon geschrieben worden, Gründlicheres und Besseres nicht. Verfasser behandelt in der Einleitung Zweck und Bedeutung des gefechtsmäfsigen Einzelschiefsens, sodann die Vorausbildung, ferner die Ausbildung in demselben. Benutzung des Geländes, geschickte Handhabung der Waffe, Entfernungsschätzen, Kenntnifs der Treffwahrscheinlichkeit, Gebrauch der Visire, Flughöhen, Haltepunkte und Höhe der Ziele, Auswahl des Geländes, Leitung des Schiefsens, Anzug und Wetter, Aufstellung und Instruktion der Ziele, Verabreden von Zeichen, Durchnehmen von Beispielen und u. A. werden ebenso sachgemäfs wie klar verständlich besprochen. Bei der hohen Bedeutung dieses Dienstzweiges kann man dieser praktisch veranlagten Schrift einen ausgedehnten Leserkreis nur wünschen. Sie verdient es. 4.

Vaterländische Gedichte. Für Schulen und Vereine, insbesondere zum Andenken an die glorreichen Erfolge des Krieges von 1870/71 und für die Kaiser-Gedenktage. Ausgewählt von Dr. E. Goebel, Direktor

des Gymnasiums zu Fulda. Zweite Auflage. Verlag von J. P. Bachem in Köln. Preis 1 M.

Für die Belebung des vaterländischen Sinnes kann m. E. garnicht genug geschehen. Einer der mächtigsten Hebel in diesem Sinne ist wahre Poesie, für welche die Herzen unserer Jugend, aber nicht minder der Alten, welche die grofse Zeit mitgemacht haben, immer noch höher schlagen. Diese 130 Gedichte, deren Verfasser zu den edelsten Geistern unseres Volkes zählen — ich nenne nur die Namen Geibel, Uhland, Schenkendorf, Rückert, Simrock, Arndt, Freiligrath, Hölty, Rittershaus u. v. A. — sind ein wahrer Schatz echt vaterländischer Poesie. 3.

Der Offizier. Ein Ratgeber für den jungen Lieutenant von R. v. B. Berlin 1895. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 80 Pf.

Diese nur 50 Seiten füllende Schrift führt, auf Grund reicher Erfahrung und in nicht zu lehrhaftem Tone den jungen Offizier in das Wesen unseres Standes ein. Der Kriegerstand und die Heeresentwickelung, der Offizier in Dienst, aufser Dienst, als Christ, als Kamerad, in der Gesellschaft, sind die hier mit unleugbarem Takte behandelten Themata. Der junge Offizier wird sich aus dieser kleinen Schrift manchen guten Rat erholen können. 4.

Ranglisten der königl. preufsischen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Herausgegeben von dem Oberkommando der Marine. Dezember 1893. Zweite Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler & S.

Es war ein glücklicher Gedanke, welcher den Anlafs gab zum Wiederabdruck dieser nur den Wenigsten bekannten Ranglisten, die es gestatten, den Entwickelungsgang unserer Marine, soweit es Personalien betrifft, ab ovo zu verfolgen. Im „Anhange“ wird ein „Abdruck der in dem vorbezeichneten Zeitraume erschienenen geschriebenen Listen der königlich preufsischen Marine“ für die Jahre 1854, 1855, 1857 und 1858 gegeben. Vielleicht wäre noch der Erwähnung wert gewesen, dafs sich in den älteren Ranglisten zwei „Marine-Offizier“ namhaft gemacht finden, so in der von 1818 (S. 188) beim Gouvernement von Stralsund der Kap. Longé und der Pr.-Lt. Murck. Beide finden sich in der Rangliste von 1839 (S. 187) unter der gesonderten Rubrik „Marine-Offiziers“ beim Ingenieur-Korps eingeteilt, als Oberst Longé und (immer noch) Pr.-Lt. Murck; beide wurden 1815 aus schwedischen Diensten übernommen. Oberst Longé hat, als erster Seeoffizier in diesem Jahrhundert, 30 Jahre in preufsischen Diensten gestanden und war während dieser Zeit als Autorität in allen Angelegenheiten der Kriegsmarine anerkannt (man vergl. den Aufsatz im Dezemberheft 1892 der „Jahrbücher“: Das Jahr 1892 als Jubiläumsjahr der kaiserlich deutschen Marine). 2.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VI. Heft 4, 7 u. 8. Rathenow 1895. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 M.

Heft 4: Frankreich: Kaisergarde Napoleons III. 1870: Grenadier und Voltigeur feldmäfsig; 1857: Kürassier vom 1. u. 2. Regt. — Hessen-Darmstadt: Leibgarde-Regt. 1809. — Österreich-Ungarn: 1. u. 2. Freiwilligen Husaren-Regt., Ulanen-Regt. Graf Trani, 1862. — Schweden: Schwere Reiterei 1807. (**Heft 5 und 6** sind der „Leitung" nicht zugegangen.) **Heft 7**: Preufsen: Bosniak 1760. — Neapel: Das Heer des Königreichs beider Sizilien. Fufstruppen. 1859. — Bayern: 1. Dragoner-Regiment. 1807. — Schweden: Linien-Infanterie. 1807. — Mexiko: Die österreichisch-mexikanische Freiwilligen-Brigade. 1864—1867. **Heft 8**: Württemberg: K. W. Regt. Garde zu Pferde 1815; Leibgarde zu Pferde 1860. — Nassau: 1. u. 2. Nass. Regt. 1809. — Neapel: Das Heer des Königs beider Sizilien. — Reitende Garde du Corps. Ehrengarde, Garde-Husar, Dragoner (1. Regt.) 1859. 4.

Glänzendes Elend? Ein Wort der Abwehr an Herrn Rudolf Krafft, den Verfasser der Broschüre „Glänzendes Elend" von Eduard Goldbeck, Lieut. a. D. Berlin 1895. Fussinger. Preis 1 M.

Wir haben unser Urteil über das Buch des Herrn R. Krafft bereits im Septemberheft Nr. 288 dieser Jahrbücher kurz niedergelegt und glauben hierdurch diesem, von sozialistischen und dem Offiziergeist durchaus fremden Anschauungen erfüllten Machwerk schon mehr Beachtung geschenkt zu haben, als es verdient! In Erwägung indefs, dafs Kreise, welche dem deutschen Offizierkorps ferner stehen, durch die Krafftsche Schrift in ihrem Urteil über dasselbe irregeleitet werden könnten, ist es in hohem Grade anzuerkennen, wenn Lieut. Goldbeck es unternommen hat, die in Rede stehende Schrift wie hier Punkt für Punkt zu erörtern und zu widerlegen.

Er hat das in einer durchaus gründlichen, sachgemäfsen, dem echten Offiziergeist entsprechenden Weise, — meist in schlagender, oft geistreicher Form durchgeführt, so dafs ihm die Zustimmung aller Kameraden sicher sein kann! Auch die von ihm anerkannten Mängel unserer Institutionen können wir im Allgemeinen als zutreffend bezeichnen. Bei der sehr milden Form, in der die Erwiderung gehalten ist, bewundern wir es, wie es dem Verfasser gegenüber einer solchen Schrift möglich gewesen ist, rein sachlich zu bleiben! Wenn er in diesem Sinn in der Einleitung dem Autor die Aufrichtigkeit seiner Überzeugung zugesteht, so betrachten wir das sogar als einen Akt hier vielleicht verschwendeter Höflichkeit, die indefs dadurch richtig gestellt wird, dafs er (Seite 15) gegen den Geist protestirt, der dem p. Krafft seine Kritik eingegeben hat, den Geist der stets verneint, um schliefslich zuzugestehen, dafs es sich bei ihm um einen planmäfsigen Angriff auf die Institutionen unserer Armee handelt! Hiermit hat unserer Ansicht nach Goldbeck das allein Richtige gefunden, was über diese durchaus tendenziöse Schrift zu sagen ist! — Auch in einzelnen Punkten hätten wir seine Zurückweisungen noch etwas schärfer gewünscht, insbesondere, wo es sich um die Auffassung von der Standesehre und traditioneller Eigentümlichkeiten unserer Armee handelt, für welche p. Krafft absolut kein Verständnifs zu haben scheint! — Auch bezüglich der Behauptung

Krafft's, dafs der Dienst des Lieutenants eine geisttötende Arbeit sei und ihm keine Anregung zum Denken geben könne, ist die Erwiderung eine keineswegs erschöpfende, jedenfalls nicht hinreichend, um die Entrüstung zu charakterisiren, die jeder wohldenkende Offizier, angesichts der jetzigen Feier unserer Siege, über vorstehende Äufserung empfinden mufs! Wohl hat Verfasser sehr richtig hervorgehoben, wie es Aufgabe des ausbildenden Offiziers ist, sich näher mit der Individualität der einzelnen Leute vertraut zu machen, doch dürfte auch wohl eine vornehmliche Aufgabe und Anregung des leitenden Offiziers darin bestehen, seine höhere Intelligenz auf die Methode der Ausbildung zum Ausdruck zu bringen. Richtet er sein Augenmerk mit Liebe auf diesen Gegenstand, so wird er jedes Jahr, ja jeden Tag neue Entdeckungen machen, wie und wodurch er seine Untergebenen schneller und gründlicher zum Ziele führen kann! Vor allen Dingen mufste aber auch hier betont werden, dafs eine litterarische Beschäftigung, speziell ein kriegsgeschichtliches Studium für jeden Offizier unerläfslich bleibt, will er nicht mit der Charge des Hauptmanns seine Laufbahn abschliefsen! Dieses allein wird erst seiner Friedensthätigkeit die rechte Weihe und ihm die wahre Erkenntnifs des Notwendigen für den Ernstfall geben! Ein Offizier, der hierauf verzichtet, erscheint wie ein Arzt oder ein Jurist, der nach absolvirtem Examen jede Fachlitteratur verschmähen wollte! Endlich scheint Lieut. Goldbeck auf Seite 42 ausnahmsweise in denselben Fehler zu verfallen wie sein Gegner, indem er, wahrscheinlich in Folge trüber Erfahrungen mit irgend einem sehr heftigen Bataillons-Kommandeur, der durch sein Erscheinen Alles in Aufregung versetzt, — von diesem konkreten Fall Rückschlüsse auf die Allgemeinheit zieht. — Uns sind dagegen viele Fälle bekannt, wo sich Kompagnie-Chefs freuten, wenn ihre Vorgesetzten auf dem Übungsplatz erschienen, um von ihnen ein Wort der Anerkennung zu erfahren! Hängt doch im Soldatenleben so vieles von den jeweiligen Persönlichkeiten ab, so dafs es nirgend so oft wie hier heifst: O, quae mutatio rerum! Aber nirgend wird auch so viel dafür gesorgt wie hier, dafs jene doch immer lauter Ehrenmänner sind!

Doch abgesehen von vorstehenden, geringfügigen und nur ergänzenden Bemerkungen können wir der Schrift des Herrn Lieut. Goldbeck nur alle Anerkennung zollen und wollen sie daher allen denen wärmstens empfehlen, die es über sich gewonnen haben, die Broschüre des p. Krafft bis zu Ende zu lesen, ganz besonders aber denen, deren gesunde Anschauungen durch letztere sollten getrübt worden sein! v. M.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VII: Von Tshifu nach Wusung. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Alexandrine", Kommandant Kapt. z. S. Schmidt. — Hydrographische Notizen über den Rio del Rey und den Old Calabar-Flufs. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Hyäne", Kommandant Kapt.-Lieut. Bachem. — Mitteilungen über die

Ansegelung einiger Plätze im Golf von Tomini (Celebes) und der Rhede von Kalbut (Ost-Java). Von Kapitän P. Albrand, Führer der holländischen Bark „Clara". — Lage der Schiffe im Hafen von Iquique. Von Kapt. J. Gahde, Führer des Schiffes „Arethusa". — Esmeraldas (Ecuador). Von Kapt. B. R. Schömaker, Führer des Schiffes „Therese". — Über Bedeutung und Verwertung der täglichen synoptischen Wetterkarten für den Nordatlantischen Ozean. (Hierzu Tafel 8). — Die Strömungen in der Bucht von Biscaya. — Bericht über die achtzehnte auf der Deutschen Seewarte im Winter 1894—95 abgehaltene Konkurrenz-Prüfung von Marine-Chronometern. — Die Windstärke auf dem Stillen Ozean. (Hierzu Tafel 5 und 6 im vorigen Heft). (Schlufs). — Über den Khamsin im Golf von Tadjura. — Russische Untersuchungen im Marmara-Meer auf dem türkischen Dampfer „Selanik" im Jahre 1894. Von J. Spindler. — Über Gewitterbildung und labiles Gleichgewicht der Atmosphäre. Von Wilhelm von Bezold. — Regenfall an der Astrolabe-Bai und in Herbertshöhe. — Dr. Johannes Kayser †. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Juli 1895.

Marine-Rundschau. Heft 9: Die Notwendigkeit regelrechter Leibesübungen für unser Seeoffizierkorps und Ratschläge zur Durchführung derselben. — Die Vorgeschichte von Wilhelmshaven. (Mit 2 Kartenskizzen). — Bericht des Kommandanten S. M. Knbt. „Iltis", Kaptlt. Ingenohl über die Vorgänge in Tamsui. (Mit Skizze). — Ein Beitrag zum Entfernungsschätzen auf See. — Beitrag zur Frage des Kesselwasserersatzes. — Die neuen Kreuzer II. Kl. — Versuche mit Sprachrohrleitungen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X: Der Kongrefs der Naval Architects in Paris. — Die Fortschritte im Schiffspanzer- und Marine-Artilleriewesen des Jahres 1894, aus Bord Brassey's Naval Annual 1894 übersetzt. — Bestimmung des Gefechtswertes von Schiffen. — Die internationale Flottenrevue in Kiel. — Die engl. Schlachtschiffe II. und III. Kl. (Mit Abbild.). — Stapelläufe. — Die neuen Vereinigten Staaten-Schlachtschiffe. — Aus fremden Kriegs-Marinen. — Doppeltürme für Kriegsschiffe. — Hydraulische oder elektrische Geschützanlagen? Die neue technische Sektion für Schiffsbauten beim Marine-Ministerium in Paris. — Budget der japanischen Marine für 1895.

Army and Navy Gazette. Nr. 1855: Geschwindigkeit und Kohlendauer, ein beachtenswerter Artikel über das Mifsverhältnifs beider Faktoren auf kleineren Kreuzern. — Der engl. Kreuzer „Barracouta" hat von der kleinen vor Rio gelegenen Insel Trinidad Besitz ergriffen. — Die englischen Flottenmanöver. — Die Yalu-Schlacht, von Kapt. Mahan besprochen. — Verteilung der engl. Flotte. **Nr. 1856:** Adm. Akamatsu über die japanische Marine. — Die engl. Flottenmanöver, auch etwas über die Manöver des Torpedogeschwaders. **Nr. 1857:** Die engl. Flottenmanöver, kurze Besprechung. — Geschütz des Amerikaners Mr. Latulip. — Die Reserve in der engl. Marine. — Die berühmte Legende von der Wegnahme der holländischen Flotte durch die Kavallerie Pichegru's ist durch eine der Akademie für Seewesen und Politik eingereichte Schrift eines Ms. Legrand wesentlich geändert. — „Scouting in the Atlantic" eine über-

sichtliche Beschreibung der Lösung der in den diesjährigen Flottenmanövern den Admiralen gestellten Aufgabe (Mit Karte). — **Nr. 1858:** Die Lage in China. — Vieles über: „the fleet in beeing". **Nr. 1859:** Offiziersersatz der Marine aus der Handelsmarine. — Kreuzfahrten des engl. Geschwaders in Ostasien. — Die Navy-Estimates im Unterhause.

Army and Navy Journal. Nr. 1669: Der amer. Marineminister hat die Schiffbauingenieure an Bord geschickt; sie protestiren lebhaft. — Das Feldgeschütz der Vereinigten Staaten-Armee. — Kolanufs-Erfahrungen. — In der amer. Marine werden Versuche über besseren Verwundetentransport an Bord der Kriegsschiffe gemacht. — Gute Abbildung eines Torpedobootes III. Kl. für den Kreuzer „Maine." **Nr. 1670:** Amerikanische Panzerplatten. — Port Royal-Trockendock. — Entwicklung der Naval militia. **Nr. 1671:** Das Rodman-Verfahren neu belebt. — Die neuen amerik. Schlachtschiffe erhalten nur 14 — 12 cm Schnellfeuergesch. statt 16. — Bycikles für Signaldienst (mit Abbild.). — Port Royal-Trockendock. — Columbia-Untersuchung. **Nr. 1672:** Die neue Flagge der Vereinigten Staaten (mit Abbild.). — Adm. Belknap's Ansicht, ein scharfer Artikel gegen England. — Der Paletot als Zelt (mit Abbild.). — Das Nord-Atlantik-Geschwader. — Der Stand der Arbeit an den Kriegsschiffen. — Vorschläge für neue Schlachtschiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. Konkurrenzschrift für die goldene Medaille. Lehren, die sich aus den in früheren Kriegen ausgeführten Landungen für die Jetztzeit ziehen lassen. Von Kapt. J. Rose. — Über Schiffsventilation als eine Abteilung der Schiffs-Hygiene. Von J. Macdonald. — Eine sparsame Armee-Reform. Von Kapt. F. N. Maude.

Revue maritime et coloniale. (August-Heft.) Influence de la puissance maritime sur l'histoire. Übersetzung des Mahan'schen Werkes. (Forts.) — Zusammenfassung der Ansichten der englischen Presse über die Seetaktik nach der Yalu-Schlacht. — Colimaçon de pointage, ein Apparat für hochgelegene Batterien, der automatisch die Höhenrichtung durch Einvisiren des Ziels angiebt. Von H. de Kerillis, Lieut. z. See; ein für Artilleristen interessanter Artikel. — Krankheiten der Seeleute und Epidemien auf See, sowie Mittel, sie zu verhindern und zu bekämpfen. (Forts.) — Unter-Seefischerei: Kabeljaufang bei Neu-Fundland 1894; Versuchsstationen u. Fischereischulen in Norwegen. Übersicht über Fischfang u. Austernkultur im Juni 1895. (September-Heft.) Über die Zweckmäfsigkeit einer methodischen Reorganisation des Seewesens. — Die Seeleute der Garde, 1813—1815. Von E. Berrtaud, Lieut. z. See. — Über die Stabilität kleiner Schiffe in schwerer See. — Statistik der Schiffbrüche und anderer Schiffsunfälle zur See im Jahre 1893. — Studie über das Gesetz der Stürme. — Unter-Seefischerei: Lachszucht, Sardinen an der Küste von Porto, Kabeljaufang in Island etc.

Rivista Marittima. August — September 1895. „Side by side." Artikel über die Aufnahme des italienischen Geschwaders in Portsmouth. — Die mechanische Anwendung der Elektrizität auf Kriegsschiffen (II. Teil.).

— Die Sportsschifffahrt. (Forts.) Mit interessanten Abbildungen alter Yachts. — Beitrag zur rationellen Lösung des ballistischen Problems. — Der Gesetzentwurf für die Handelsmarine. — Die militärische Lage im Mittelmeer. — Verteilung der italienischen Flotte. — Supplementband: Die hydraulische Kesselprobe.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marinesammler.) **Nr. 8**: Offizieller Teil: Verordnung über die Taucher-Schule. Etat des Stamms der Taucher-Schule. — Nachrichten über die in ausländischen Gewässern befindlichen Kriegsfahrzeuge. — Nichtoffizieller Teil: Aus Anlaſs der Vergleiche der englischen Flotte mit den vereinigten Flotten Frankreichs und Ruſslands. (Auszugsweise Übers. aus „Naval Annual for 1895.") — Haupt-Typen der Dampf-Mechanismen und -Kessel auf den Schiffen der englischen Flotte. — Die Luftpumpe bei Schiffs-Maschinen. — Anwendung der Elektrizität auf Kriegsschiffen. — Internationale Bestimmungen zur Vermeidung von Schiffs-Zusammenstöſsen auf dem Meere. — Der Golfstrom. **Nr. 9**: Offizieller Teil: Verordnung über See-Prisen. — Nachrichten über die Kriegsschiffe in ausländischen Gewässern; die bisher zum Geschwader im Stillen Ozean gehörigen Kreuzer „Rynda" und „Rasboinik" sind Anfang September, auf der Rückreise nach Kronstadt, von Batavia nach Aden abgegangen; die Torpedoboote „Ussuri" und „Ssungari", bisher in Wladiwostok, haben das Geschwader verstärkt. — Nichtoffizieller Teil: Der Seekrieg Japans mit China; (auf Grund von an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten) von Lieutenant Nebolssin. — Das englische Marine-Budget 1895/96. — Die Bedeutung ökonomischer Heizung für Schnell-Dampfer. — Anwendung der Elektrizität für die Bewegung der Türme auf Kriegsschiffen. — Bestimmung der Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes auf Grund der von ihm hervorgebrachten Wellen. — Die untere Bosporus-Strömung. — Graf Ehrenswärd, General-Admiral der schwedischen Flotte.

Bücher.

Les armements maritimes, cours professé à l'ecole supérieure de commerce de Marseille et mis en harmonie avec les programmes officiels des examens de la marine marchande par Claude Champenois, capt. Paris 1895. Berger-Levrault et Co. Preis 10 Frcs.

Das Werk bietet in zwei handlichen Bänden in übersichtlich geordnetem Texte und vielen Illustrationen das ganze für einen Kapitän der französischen Handelsmarine nötige Wissen. Den ersten Band kann man als einen Leitfaden für Schiffbau, Seemannschaft und Maschinenkunde bezeichnen, während der zweite Band das Handelsschiff als solches, die Besatzung und die Rechte und Pflichten des Kapitäns zum Gegenstand hat.

Wir besitzen auf unseren Navigationsschulen kein derartiges, alle Unterrichtsgegenstände umfassendes Buch. Jedes Fach hat vielmehr sein eigenes Lehrbuch, aus welchen noch vielfach den Schülern diktirt wird,

so dafs diese mit Vortragsheften belastet ihren Lebensweg weitergehen müssen. Der Wert des vorliegenden Buches liegt darin, dafs es die ganze Materie zusammenfafst und so nicht nur Lehrern und Schülern einen bequemen Leitfaden, sondern auch Steuerleuten und Schiffern ein erwünschtes Vademecum bietet. Wir betrachten es deshalb nicht nur als eine wertvolle Bereicherung der nautischen Litteratur, sondern wünschen ihm vor allen, dafs es auch in deutschen seemännischen Kreisen die nötige Beachtung finden möge. 19.

The Command of the Sea. By Spencer Wilkinson. Westminster, A. Constable & Cp. 1894.

Das interessant geschriebene Buch verfolgt den Zweck, den brittischen Steuerzahler und das Parlament darauf hinzuweisen, dafs eine bedeutende Vermehrung der Flotte stattfinden mufs, wenn England seine weltgebietende Stellung zur See beibehalten will. Als Beweis für den Wert der Flotte weist er darauf hin, dafs in diesem Jahrhundert zwei Kriege, der Krieg gegen Dänemark 1848 und der amerikanische Krieg 1862—64, ausschliefslich durch die Flotten, und zwar ohne dafs ein eigentlicher Kampf zur See stattgefunden habe, entschieden seien. Es ist dem Verfasser somit unbekannt, dafs der erstere nicht durch Kriegsaktionen, sondern lediglich durch politische Verhältnisse beendet ist. Richtig hingegen ist es, wenn der Verfasser sagt, dafs England am Ende des Krieges 1815 unbestritten die alleinige Herrschaft zur See behauptet habe, dafs sich aber die Verhältnisse seit dieser Zeit wesentlich geändert haben. Staaten, die früher nur einen geographischen Begriff ausdrückten, wie Deutschland und Italien, sind zu Grofsmächten herangewachsen, und Frankreich besitzt in seiner Flotte einen mächtigen Faktor im Kriege zur See. Eine Bekämpfung dieser und Schutz für die Kolonien kann nur durch Vernichtung derselben im Mittelländischen Meere stattfinden. Ein Vergleich des Stärkeverhältnisses der englischen Flotte zur französischen zeigt aber, dafs sie bei Weitem nicht im Stande ist, die letztere zu bekämpfen und gleichzeitig die Kolonien und den Handel zu schützen. Hieraus wird die Notwendigkeit der Flotten-Vergröfserung gefolgert. 10.

The Brain of the Navy. By Spencer Wilkinson. Westminster, Constable & Cp. 1895.

Das „Hirn der Flotte“ nennt der Verfasser die Schrift, die eine Art von Ergänzung zu der vorher erwähnten bildet. Er beginnt wiederum mit einer Mahnung an das engliche Volk und seine Vertreter im Parlament, über die Bekämpfung der Gegenpartei nicht das Vaterland zu vergessen. Gegenwärtig sei das Notwendigste, daran zu denken, wie man die englische Flotte leistungsfähig machen könne. Mit dem jetzigen Kabinetssystem, wo die ganze Admiralität vom Premier-Minister aus derselben politischen Partei ernannt wird, sei das ein Ding der Unmöglichkeit. Das Ideal der Flotten-Verwaltung wäre eine Organisation wie die

des preufsischen Heeres unter Moltke als Chef des Stabes. Der Verfasser entwirft nun einen Plan für die Gestaltung eines englischen Marine-Ministeriums nach diesem Muster, wonach dasselbe in drei Haupt- und verschiedene Unter-Abteilungen eingeteilt werden müsse. Aufserdem müsse das Zusammenwirken von Flotte und Heer sicher gestellt werden, letzteres sei über den ganzen Erdball verzettelt, und könne daher nur örtliche Verwendung finden. Zum Schlufs klagt der Verfasser noch über die Schwäche der gegenwärtigen auswärtigen Politik, gegenüber den anderen Grofsmächten. 10.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Matabele und Chitral campaigns. The Maxim automatic gun in action.** London 1895. Preis 1 sh.

2. **Noções de Artilharia,** por J. H. Moreira Guimarães, capitão de artilharia. Berlin, em 1895. W. H. Kühl.

3. **Glänzendes Elend? Ein Wort der Abwehr an Herrn R. Krafft,** den Verfasser der Broschüre „Glänzendes Elend“. Von Eduard Goldbeck, Lieutenant a. D. 3. Auflage. Berlin 1895. Fussinger. Preis 1 M.

4. **General-Major v. Sternegg's Schlachtenatlas des neunzehnten Jahrhunderts,** vom Jahre 1828—1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen Lieferung 42—46. Preis einer Lieferung für Subskribenten 2,60 M., Nichtsubscribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. P. Bäuerle.

5. **Zum Gedächtnifs des grofsen Krieges.** Rede bei der Kriegs-Erinnerungsfeier der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 19. Juli 1895 gehalten von Heinrich von Treitschke. Leipzig 1895. Verlag von S. Hirzel. Preis 60 Pf.

6. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VI. Heft 7 und 8. Preis je 1,20. Rathenow 1895. M. Babenzien.

7. **Les uniformes de l'armée française depuis 1690 jusqu'à nos jours.** Texte et dessins par le docteur Lienhart et René Humbert. 1re livraison. Preis 2 frcs. = 1,60 M. Leipzig. M. Ruhl, éditeur.

8. **Germania!** Walzerlied für das deutsche Volk von W. Matthias, für eine Singstimme und Klavier komponirt von Max Krause. Preis 1,20 M. Berlin. R. Thiele.

9. Tafeln zur Berechnung des Höhenunterschiedes aus gegebener horizontaler Entfernung und gemessenem Höhenwinkel. Für Entfernungen bis 400 m und Höhenwinkel bis 25° (alte Teilung des Quadranten), von F. Hammer. Stuttgart 1885. J. B. Metzlerscher Verlag. Preis 1 M.

10. Wismar. Eine brennende Frage. Von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. Wismar 1895. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. Preis 50 Pfg.

11. Fircks Taschenkalender für das Heer. 19. Jahrgang. 1896, Berlin. Verlag von A. Bath. Preis 4 M.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XIX.

Die Stärke des preufsischen Heeres bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Von

Max Immich.

Friedrich der Grofse hat in seinem Politischen Testament vom Jahre 1752 den Wunsch ausgesprochen, seine Armee von 136000 auf 180000 Mann bringen zu können. Er hielt ein so starkes Heer für nötig, damit Preufsen seinen feindlichen Nachbarn widerstehen könne. Nach der Darstellung von Max Lehmann in seinem vielbesprochenen Buche über den Ursprung des siebenjährigen Krieges[1]) hatte Friedrich im Sommer 1756 sein militärisches Programm nahezu verwirklicht und seine Armee auf annähernd 180000 Mann verstärkt. Dies bildet eines der verschiedenen Argumente, die Lehmann für seine Auffassung geltend macht, dafs Friedrich aus eigenem Antriebe den Krieg begonnen habe, um seine lang gehegten Eroberungspläne zur Ausführung zu bringen. Dagegen beziffert Reinhold Koser die Stärke des preufsischen Heeres zum Schlufs der Friedenszeit auf nur 150000 Mann[2]). Man sieht sofort, von welcher Bedeutung diese Differenz für die Streitfrage nach dem Ursprung des siebenjährigen Krieges ist. Hat Koser Recht, blieb die Armee noch um 30000 Mann hinter der Zahl zurück, die Preufsen nach des Königs Urteil zu seiner militärischen Sicherheit brauchte, so ist der Anschauung Lehmann's vom Ursprung des Krieges eine wichtige Stütze entzogen. Denn es ist doch überaus unwahrscheinlich, dafs Friedrich sich freiwillig in den gefahrvollen Krieg gegen Österreich, Sachsen und Rufsland gestürzt haben sollte, bevor er seine militärischen Vorbereitungen in dem als notwendig bezeichneten Umfang getroffen hatte. Wer zu dem voraussichtlich noch lange fortdauernden Streite der Meinungen über die Ursachen des Krieges Stellung nehmen will, der wird auch die Frage erörtern

---

[1]) M. Lehmann, Friedrich der Grofse und der Ursprung des siebenjährigen Krieges, Leipzig 1894, S. 6. Vgl: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1895 Nr. 2 S. 106.

[2]) Forschungen zur Brandenburg. und Preufs. Geschichte VII, 547.

müssen, wieviel Truppen dem König im Jahre 1756 zur Verfügung standen.

Lehmann's Behauptung gründet sich auf folgende Berechnung. Zwei Listen aus den Jahren 1747 und 1755 geben 133824 und 136988 Mann an. Jede Kompagnie hatte eine Anzahl von Leuten, die zur Ausfüllung etwa eintretender Lücken dienten, sogenannte Überkomplette, zusammen 9000 Mann. Diese vermehrte der König um mehr als das Doppelte; aufserdem errichtete er ein neues Feldregiment und zehn neue Garnisonbataillone.

Koser stützt sich auf die Überlieferung des Königs im Politischen Testament, wonach die Armee 1752 135600 Mann zählte, und auf einige Listen aus dem Anfang der fünfziger Jahre, die mit der Angabe Friedrich's um einige tausend Mann differiren, die sie teils mehr teils weniger haben. Hierzu rechnet Koser die vor dem Kriege erfolgten Verstärkungen in einer Höhe von 18580 Mann mit Berufung auf eine Angabe in dem Generalstabswerk über den siebenjährigen Krieg[1]). So ergiebt sich als Endsumme ungefähr 150000 Mann[2]).

Keine der beiden Berechnungen kann vollständig befriedigen; sie sind zu allgemein gehalten und gehen zu wenig auf die Einzelheiten ein. Aus Koser's Darstellung tritt nicht hervor, wieviel die Überkompletten ausmachten, wie die Höhe der Augmentation berechnet ist, ob auch die Nichtkombattanten, Feldscheerer und Unterstab mit einbegriffen sind, oder nicht. Lehmann irrt in der Berechnung der Überkompletten, die viel zu hoch angenommen sind, wie ich unten nachweisen werde. Überhaupt kann ein so summarisches Verfahren bei den vielen Verschiedenheiten in der Zusammensetzung der Regimenter und in der Art ihrer Augmentation nicht zu einem sicheren Ergebnifs führen. Hierzu bedarf es einer genauen Einzelberechnung. Die Stärke der vorhandenen Regimenter, die Zahl der Überkompletten, die Höhe der Augmentation mufs im einzelnen festgestellt werden. Als Hilfsmittel können dabei die Etatsangaben dienen, die in der „Sammlung ungedruckter Nachrichten“[3]) erhalten sind und die sich, soweit eine Kontrolle überhaupt möglich ist, durchschnittlich als zuverlässig erwiesen haben. Zur Prüfung und Ergänzung sind Listen in Regimentstagebüchern und in den soweit zurückreichenden, mit

[1]) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des grofsen Generalstabs, Berlin 1824, I S. 19.

[2]) Nach dem Generalstabswerk betrug die Armee 1756 155464 Mann. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, vor Benutzung der Stärkeangaben Tempelhoff's zu warnen. Sie sind in der Mehrzahl falsch.

[3]) Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Feldzüge der Preufsen von 1740—1779 erläutern, V, 449. Dresden 1785. Citirt S. u. N.

archivalischem Material gearbeiteten Regimentsgeschichten heranzuziehen. Auch das wichtige Stärkeverzeichnifs der preufsischen Armee vom Jahre 1759 in der genannten Sammlung ungedruckter Nachrichten, der „Versuch und Auszug einer Geschichte der preufsischen Armee“ vom Herzog von Braunschweig-Bevern[1]), der „Feld-Etat von der ersten Armee des Königs vom 7. Juli 1756“[2]) und der „Etat des Schwerinschen Armee-Korps“ vom 1. Oktober 1756[3]) geben mannigfache Aufschlüsse. Die Aufstellung nach diesen Quellen ist freilich komplizirt, und zuweilen mufs an die Stelle sicherer Überlieferung ungefähre Schätzung treten. Solange es aber nicht gelingt, vollständig ausreichende Etatslisten aus den Archiven beizubringen, müssen wir uns in dieser Weise behelfen.

Die Armee zählte 1755 an Infanterie: ein Bataillon Leibgarde, zwei Bataillone Garde, ein Bataillon Grenadier Garde, 29 Grenadierbataillone[4]), 44 Regimenter Musketiere und Füseliere zu zwei Bataillonen, ein Musketierregiment zu drei Bataillonen (Anhalt), acht Garnisonregimenter und vier Garnisonbataillone, fünf ostfriesische Garnisonkompagnien und zwei Kompagnien Fufsjäger. Die Artillerie bestand aus zwei Feldbataillonen und acht Garnisonkompagnien nebst dem Artillerie-Unterstab; dazu kommen noch ein Regiment Pioniere und das Ingenieurkorps. Die Kavallerie bestand aus einer Eskadron Garde du Corps, 12 Regimentern oder 60 Eskadrons Kürassiere, 12 Regimentern oder 70 Eskadrons Dragoner[5]), acht Regimentern oder 80 Eskadrons Husaren.

Aufserdem gab es noch 4 Land- oder neue Garnisonregimenter, die im Frieden beurlaubt waren und nur zur Zeit der Revue zusammentraten, und das aus acht Invalidenkompagnien bestehende neue Garnisonregiment Ahlimb[6]).

Die Stärke dieser Armee nach dem sogenannten alten Etat vor den 1755 und 1756 erfolgten Augmentationen ergiebt sich aus nachstehender Berechnung:

---

[1]) Märkische Forschungen Bd. 19. — [2]) v. Schöning, Historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der Brandenburgisch-Preufsischen Artillerie, Berlin 1844, II, 307. — [3]) Ebda. S. 317.

[4]) Die Grenadier Garde und fünf andere Grenadierbataillone bestanden schon im Frieden. Die übrigen Grenadierbataillone wurden erst bei der Mobilmachung durch Vereinigung der Grenadierkompagnien der Infanterieregimenter gebildet. Sie sind hier bereits getrennt aufgeführt, wie es in den erhaltenen Etats zu geschehen pflegt.

[5]) Zwei Regimenter hatten je 10, die anderen je 5 Eskadrons.

[6]) Zur Armee gehörten auch das Invalidenkorps und das Kadettenkorps in Berlin. Sie kommen hier ebensowenig in Betracht wie die Knechte.

Infanterie.

	Offiziere und Mannschaften	Über-complette	Feldscheerer und Unterstab	Summa
1 Bat. Leibgarde	829	79	8	916
2 Bat. Garde	1332	80	24	1436
1 Bat. Grenadier Garde . . .	663	40	11	714
29 Bat. Grenadiere	16878	1160	116	18154
44 Reg. Infanterie	58080	3520	748	62348
1 Reg. Anhalt.	1980	120	22	2122
20 Bat. Garnison	13100	800	156	14056
Ostfries. Garnison-Kompagnien	655	40	5	700
Fufsjäger	300	—	2	302
	93817	5839	1092	100748

Zur Erläuterung dieser Tabelle mögen folgende Bemerkungen dienen.

Die Zahlen für die Gardebataillone sind den erhaltenen Etats entnommen[1]. Das Leibbataillon gab seine Grenadierkompagnie nicht ab, woraus sich der verhältnifsmäfsig hohe Bestand des Bataillons erklärt. — Die Musketier- und Füselierregimenter zu zwei Bataillonen à fünf Kompagnien hatten: 42 Offiziere, 100 Unteroffiziere, 38 Spielleute, 1140 Gemeine, 80 Überkomplette, 17 Feldscheerer und Unterstab, zusammen 1417 Mann. Das Grenadierbataillon zu vier Kompagnien hatte 18 Offiziere, 36 Unteroffiziere, 20 Spielleute, 28 Zimmerleute, 480 Gemeine, 40 Überkomplette, 4 Feldscheerer, zusammen 626 Mann. Diese Angabe der S. u. N. findet überall Bestätigung. Eine Verschiedenheit besteht allein hinsichtlich der Zimmerleute. Einige Etats geben nur 7 Zimmerleute bei den Grenadierbataillonen, dagegen 14 bei den Musketierregimentern an. Der Unterschied ist für die Gesammtsumme nur unbedeutend.

Die Stärke der Garnisonregimenter ist nach der S. u. N. berechnet. Ein Bataillon zählte 20 Offiziere, 50 Unteroffiziere, 15 Spielleute, 570 Gemeine, 40 Überkomplette, 5 Feldscheerer, zusammen 700 Mann. Auffallender Weise sind beim Regiment nur Feldscheerer, dagegen kein Unterstab angegeben; entsprechend dem Unterstab der Feldregimenter ist er in der obigen Übersicht zu je sieben Mann angenommen.

Die fünf Ostfriesischen Garnisonkompagnien in Emden und Aurich sind analog den aus fünf Kompagnien bestehenden Garnisonbataillonen

[1] Vgl. v. Reinhard, Geschichte der Preufsischen Garde-Regimenter zu Fufs, Potsdam 1858. Die Angaben der S. u. N. stimmen mit den Etats überein.

zu 695 Mann und 5 Feldscheerer angesetzt. Zwei Kompagnien Fufsjäger zählten 300 Mann[1]).

Die Berechnung der Artillerie bereitet einige Schwierigkeiten. Mit Hilfe eines bei Schöning abgedruckten Etats vom Jahre 1748[2]) läfst sich die Stärke der beiden Feldbataillone und der damals bestehenden fünf Garnisonkompagnien ermitteln. Das erste Bataillon hatte 786 Mann und 7 Feldscheerer, das zweite 764 Mann und 10 Feldscheerer, beide zusammen 1567 Mann. Die Garnisonkompagnien zählten 510 Mann. In den nächsten Jahren erfolgten Verstärkungen durch Bildung von drei neuen Garnisonkompagnien und Vermehrung der alten. Als Bestand der Artillerie für 1756 bei Beginn des Krieges giebt Schöning ohne nähere Spezifikation 3428 Mann an (2028 Feld-, 1400 Garnisonartillerie). In diese Summe ist jedenfalls der Artillerie-Unterstab einbegriffen, zu dem das ganze technische Personal und die Pontonniere gehörten. Die in das Jahr 1756 fallende Verstärkung betrug ungefähr 170 Mann[3]), sodafs wir für 1755 die Artillerie insgesammt zu 3258 Mann ansetzen können.

Unsicher bleibt auch die Stärke des Pionier-Regiments. Es umfafste 10 Kompagnien Pioniere und zwei Kompagnien Mineure. Als einzigen Anhaltspunkt haben wir in dem Etat vom 1. Oktober 1756 die Stärke eines Bataillons zu 717 Mann ohne Feldscheerer und Unterstab. Ein Teil der Offizierstellen wurde von den Ingenieuroffizieren ausgefüllt. Die Mineurkompagnien waren anscheinend schwach[4]). Wir werden daher das ganze Regiment zu höchstens 1700 ansetzen dürfen. Das Ingenieurkorps bestand aus 45 Offizieren.

Somit erhalten wir für Artillerie, Pioniere und Ingenieure insgesammt 5003 Mann. Eine Unterscheidung nach Offizieren und Mannschaften, Überkompletten und Unterstab ist bei den unzureichenden Nachrichten für diese Truppenteile nicht möglich.

Wenden wir uns zur Kavallerie.

---

[1]) v. Rentzell, Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1744—1894, Berlin 1894. — [2]) a. a. O. Bd. I, S. 457.

[3]) Die 6 Kompagnien des ersten Bataillons erhielten je 10 Mann Verstärkung. Die Schweidnitzer Garnison wurde um 53 Mann, die Coseler ungefähr um die gleiche Zahl erhöht.

[4]) Anfang 1759 zählten sie 246 Mann.

	Offiziere und Mannschaften	Über-komplette	Fahnen-schmiede	Feldscheerer und Unterstab	Summa
1 Esk. Garde du Corps . .	163	15	1	1	180
12 Reg. Kürassiere	9132	720	120	216	10188
10 Reg. Dragoner à 5 Esk.	7740	600	50	110	8500
2 Reg. Dragoner à 10 Esk.	3078	240	20	32	3370
8 Reg. Husaren	9168	—	80	128	9376
Bosniakentrupp	60	—	—	—	60
Feldjägerkorps	175	—	—	1	176
	29516	1575	271	488	31850

Zum Beleg obiger Zahlen sei folgendes bemerkt.

Die Eskadron Garde du Corps hatte 13 Offiziere, 14 Unteroffiziere, 4 Spielleute, 132 Gemeine, 15 Überkomplette, 1 Feldscheer, 1 Fahnenschmied, zusammen 180 Mann[1]).

Ein Kürassierregiment hatte 30 Offiziere, 60 Unteroffiziere, 11 Spielleute, 660 Gemeine, 60 Überkomplette, 10 Fahnenschmiede, 18 Feldscheerer und Unterstab, zusammen 849 Mann[2]). Das Dragonerregiment zu fünf Eskadrons hatte 32 Offiziere, 60 Unteroffiziere, 22 Spielleute, 660 Gemeine, 60 Überkomplette, 5 Fahnenschmiede, 11 Feldscheerer und Unterstab, zusammen 850 Mann[3]). Das Regiment zu 10 Eskadrons hatte 62 Offiziere, 120 Unteroffiziere, 37 Spielleute, 1320 Gemeine, 120 Überkomplette, 10 Fahnenschmiede, 16 Feldscheerer und Unterstab, zusammen 1685 Mann[4]).

Das Husarenregiment zählte 36 Offiziere, 80 Unteroffiziere 10 Spielleute, 1020 Gemeine, 10 Fahnenschmiede, 16 Feldscheerer und Unterstab, zusammen 1172 Mann[5]). Dem Regiment Ruesch war der 60 Mann starke, mit Lanzen bewaffnete Trupp Bosniaken beigegeben.

Das Feldjägerkorps bestand aus zwei Rittmeistern, sechs Oberjägern, 167 Feldjägern und einem Feldscheer[6]).

Die Gesammtsumme für Infanterie, Artillerie und Kavallerie beträgt nach obiger Aufstellung 137601 Mann, ohne Feldscheerer und

[1]) v. Schöning, Geschichte des Regiments Garde du Corps, Berlin 1840. Ebenso S. u. N.

[2]) S. u. N.; nach anderen 10 Spielleute. — [3]) S. u. N. Andere Etats zeigen geringe Abweichungen, so 15 oder 19 Spielleute. — [4]) S. u. N. — [5]) In der S. u. N. sind irrtümlich 6 Mann Unterstab fortgelassen. Die Angabe, dafs auch schon zu dieser Zeit 8 Überkomplette pro Eskadron, also 80 pro Regiment vorhanden gewesen sein, scheint nicht richtig zu sein.

[6]) O. Heym, Die Geschichte des Reitenden Feldjägerkorps während der ersten 50 Jahre seines Bestehens, Berlin 1890.

Unterstab an 136000 Mann. Eingerechnet sind die Überkompletten der Infanterie und Kavallerie, zusammen 7414 Mann[1]). Da einige Ansätze, aus denen diese Zahlen gewonnen sind, nur auf Schätzung beruhen, andere nicht ganz einwandfrei sind, so kann das gewonnene Resultat nicht auf absolute Richtigkeit Anspruch erheben. Sehr grofs wird der Fehler indes nicht sein, weil die hauptsächlichsten Faktoren keinem Zweifel unterliegen. Auch stimmt das Ergebnifs sehr gut mit der Überlieferung überein. König Friedrich giebt für 1752 an 135600 Mann[2]), eine Liste vom November 1755 mit Hinzurechnung von zwei neu geschaffenen Garnisonbataillonen 136988 Mann. Es ist leicht möglich, dafs die ostfriesischen Garnisonkompagnien in diese Zahlen nicht einbegriffen sind, wie dies zuweilen der Fall ist[3]).

Zu berücksichtigen sind noch die Land- oder neuen Garnisonregimenter. Es gab vier, zwei in Berlin und Stettin in einer Stärke von je sieben Kompagnien, zwei in Magdeburg und Königsberg zu je vier Kompagnien, jede Kompagnie zählte 215 Mann und einen Feldscheer[4]). Aufserdem war noch das sogenannte neue Garnisonregiment Ahlimb vorhanden, das aus acht in den alten Provinzen verstreuten Invalidenkompagnien gebildet wurde, etwa 800 Mann stark. Die Höhe aller dieser Truppen belief sich somit auf 5552 Mann. Sie bestanden zum gröfsten Teil aus nicht mehr recht tauglichen ausgedienten Leuten, ja geradezu aus Veteranen; auch fehlte ihnen vielfach die notwendige Ausrüstung. Im Frieden wurden die Regimenter nur zur Zeit der Revue zusammenberufen, in den übrigen Monaten waren sie beurlaubt. Sie können daher kaum zum stehenden Heere gerechnet werden.

Das für den kleinen Staat im Vergleich zu anderen Mächten übergrofse Heer genügte König Friedrich noch nicht: „Le militaire est respectable, mais il n'est pas assez nombreux, pour résister aux ennemis, qui nous environnent", so schrieb er 1752 in seinem Politischen Testament[5]). Demgemäfs begann er in den Friedensjahren sein Heer zu vermehren. Hierzu bediente er sich der Einrichtung der Überkompletten. Diese waren, wie bemerkt, ursprünglich nur zum Ersatz

[1]) Die Zahl der Überkompletten bei der Artillerie und den Pionieren liefs sich, wie bemerkt, nicht feststellen. Sie sind den Mannschaften zugerechnet.

[2]) Zwischen 1752 und 1755 fallen keine wesentlichen Verstärkungen.

[3]) Vgl. Tableau des Prinzen Ferdinand von Braunschweig bei Droysen, Geschichte der Preufsischen Politik V, b, 299. In diesem Tableau sind auch die Jäger nicht berechnet. — [4]) L'Homme de Courbiere, Geschichte der brandenburg-preufsischen Heeresverfassung S. 111. In der von Lehmann publizirten Liste (S. 110) sind irrig auch das Magdeburger und das Königsberger Regiment zu 7 Kompagnien angegeben.

[5]) Lehmann a. a. O. S. 95.

Erkrankter oder untauglich gewordener bestimmt. Sie liefsen sich aber auch sehr leicht zu einer Verstärkung des Mannschaftsbestandes der Regimenter verwerten. Da sie bereits einexerzirt waren, so brauchten sie im Kriegsfall nur bewaffnet und eingestellt zu werden. In eben dieser Absicht, um eine gröfsere Anzahl solcher schon einigermafsen ausgebildeter Leute zu erhalten, bestimmte Friedrich durch die Kabinetsordre vom 25. Februar 1755, dafs in Zukunft jede Kompagnie 20 statt 10 Überkomplette haben sollte. Durch Einziehung der doppelten Zahl von Überkompletten konnten dann bei Ausbruch eines Krieges die Regimenter nicht unbeträchtlich verstärkt werden. Es fragt sich nun, in welchem Umfange im Sommer 1756 die Ausrüstung dieser Mannschaften möglich war, wieviel Überkomplette thatsächlich mit ins Feld rücken konnten.

Bei der Infanterie wurde die Verdoppelung der Überkompletten anscheinend vollständig durchgeführt. Die Grenadierbataillone erhielten noch je 40, die Musketier- und Füselierbataillone noch je 50 Mann, so dafs nach diesem sogenannten mittleren Fufs das Grenadierbataillon 666, das Infanterieregiment 1517 Mann stark wurde. Die vier Gardebataillone bekamen keine neuen Überkompletten[1]). Insgesammt wurde die Infanterie auf diese Weise um 5710 Mann verstärkt, die allerdings zum Teil nur mangelhaft bewaffnet waren, als die Feindseligkeiten begannen[2]).

Anders steht es mit den Überkompletten der Kavallerie. Es gab wohl neue Überkomplette, je 12 pro Eskadron bei Kürassieren und Dragonern[3]), aber sie waren zumeist noch unberitten. Die Garde du Corps erhielt erst nach der Gefangennahme der sächsischen Armee 22 berittene Überkomplette. Nach dem Etat des Schwerinschen Armeekorps vom 1. Oktober 1756 hatten die Kürassiere Buddenbrock, Gefsler, Kyau, Schönaich je 780 Gemeine, 60 Mann mehr als nach

---

[1]) v. Reinhard, a. a. O.

[2]) Friedrich an General-Feldmarschall Lehwaldt, 23. Juni 1756: „Angehend die doppelten Übercompleten derer Regimenter, da könnet Ihr solche bei denen Regimentern mit einstellen und ihnen Gewehr und Taschen geben, so doch einigermafsen mithilft, um die Regimenter stärker zu machen.“ Politische Correspondenz Friedrichs des Grofsen“ XII, 450.

[3]) In der S. u. N. ist irrtümlich bei den Kürassieren keine Vermehrung der Überkompletten angegeben, wohl aber eine auch anderweit bestätigte Verstärkung der Eskadron um 1 Offizier und 2 Unteroffiziere. Nach einem Briefe Friedrichs an Schwerin (Pol. Correspondenz XIV, 153) wurde erst im Dezember 1756 die Augmentation der Offiziere und Unteroffiziere befohlen. Es liegen indefs sichere Angaben vor, dafs die Zahl der Offiziere zum Teil schon früher erhöht worden war (vergl. d. folg. Anm.); die neuen Unteroffiziere fehlten dagegen bei Ausbruch des Kampfes noch überall. Wir berechnen nur eine Vermehrung des Regiments um 5 Offiziere und 60 Überkomplette.

dem alten Fuſs, aber nur einen Bestand von etwa 800 Pferden, d. h. Pferden für 60 Unteroffiziere, 10 Spielleute, 10 Fahnenschmiede, und 720 Gemeine. Das Offizierkorps der Regimenter zeigt eine geringe Erhöhung[1]). Die Liste der für die acht anderen Kürassierregimenter bestimmten Portionen und Rationen in dem Feld-Etat vom 7. Juli[2]) läſst sehen, daſs wohl die Überkompletten vorhanden waren, die nötigen Pferde aber nur zum Teil[3]). Die Dragoner Stechow und Blanckensee hatten am 1. Oktober nur je 803 Pferde, während sie 863 brauchten, um auch die neuen 60 Überkompletten beritten zu machen. Den Dragonern Bayreuth, Normann, Truchseſs, Oertzen, Würtemberg fehlten je 60 Pferde, wie die Rationenverteilung zeigt. Es sei auch an eine Notiz des bekannten fleiſsigen Sammlers v. Scheelen erinnert, der berichtet, daſs nach der Gefangennahme der Sachsen bei acht Kürassier- und Dragonerregimentern die 12 alten und 12 neuen Überkompletten pro Eskadron beritten gemacht seien[1]). Die fünf in Ostpreuſsen stehenden Dragonerregimenter Ruitz (später Plettenberg), Langermann (später Alt-Platen), Holstein-Gottorp, Finckenstein und Schorlemer konnten ihre neuen Überkompletten nicht einmal mit Waffen versehen[2]), noch weniger mit Pferden. Bei dem Regiment Ruitz erhielten sogar die alten 60 Überkompletten die Pferde erst im Februar 1757[3]).

Die Höhe der Augmentation bei der Kavallerie belief sich somit auf 1642 Mann, von denen jedoch die Mehrzahl bei Ausbruch des

---

[1]) Die Regimenter hatten 35, 32, 33 und 32 Offiziere. 35 sollten es nach dem neuen Etat sein.

[2]) Unteroffiziere und Mannschaften erhielten je eine Ration, Regimentsquartiermeister, Auditeur und Prediger je zwei, der Regimentsfeldscheer vier, die Offiziere je nach dem Range zwischen drei und acht Rationen.

[3]) Es waren 917 Portionen, dagegen nur 917 Rationen, während es etwa 1040 Rationen hätten sein müssen.

[4]) v. Schöning, Geschichte des Regiments Garde du Corps. S. 81.

[5]) Am 25. Juni schreibt Friedrich an Lehwaldt: „Wegen der Dragonerregimenter glaube Ich, daſs solche ihre zehn neue Übercompleten auch noch wohl von denen Pferden im tilsitschen District beritten machen können. Wenn selbige auch nicht Carabiner und Pistolen haben, so ist genug, wenn sie nur Degens bekommen, die ihnen von den alten Degens, so die Regimenter abgegeben haben, vorerst gegeben werden können.“ Am 6. Juli antwortet Lehwaldt: „Daſs es schwer angehen würde, 360 extraübercomplete Dragoner zu stellen . . ., indem der Generallieutenant von Massow alle alten Degen, Carabiner und Pistolen von hier abholen lassen.“ Politische Correspondenz XII, 450; XIII, 59. Lehmann hat diese wichtige Stelle vollständig übersehen.

[6]) Tagebuch des Regiments, S. u. N. Bd. V, 313. Wahrscheinlich war bei den anderen vier Regimentern das gleiche der Fall. Über die Schwierigkeiten, welche die Anschaffung von Pferden in Preuſsen hatte, vergl. E. O. Mentzel, Die Remontirung der Preuſsischen Armee, Berlin 1845, S. 84/85.

Krieges keine Pferde, einige selbst keine Waffen hatten. Die Regimenter blieben also in der That zumeist auf dem alten Fufs. Bei den Husaren war überhaupt keine Verstärkung des Etats eingetreten. Die Regimenter Wechmar und Wartemberg hatten im Oktober 1756 noch die alte Zahl von 1020 Gemeinen; für die Regimenter Puttkammer, Zieten, Szekely wurden in dem Feld-Etat nur 1180 Portionen bestimmt, woraus ebenfalls folgt, dafs der Fufs noch der alte war[1]). Von den drei übrigen Regimentern ist nichts Näheres bekannt; man wird aber wohl in der Annahme nicht fehlgehen, dafs auch sie damals noch keine Überkompletten erhalten hatten[2]).

Durch die Vermehrung und Einstellung der Überkompletten wurde die Armee um 7352 Mann verstärkt. Hierbei aber ist zu beachten, dafs mindestens ein Fünftel davon wegen ungenügender Ausrüstung noch nicht felddienstfähig war. Es ist also ein Irrtum, wenn Lehmann behauptet, dafs die Regimenter mit doppelten Überkompletten ausgerückt seien. Das trifft wie gezeigt nur für einen Teil zu. Aber Lehmann spricht nicht nur von einer Verdoppelung der Überkompletten, er rechnet sogar mit einer Vermehrung um mehr als das doppelte[3]). Zum Beweis zitirt er eine Stelle der „Histoire de la guerre de sept ans“, wo der König erzählt, bei einigen Regimentern sei die Zahl der Überkompletten auf 36 pro Kompagnie, bei anderen auf 24 gebracht worden. Es ist indefs eine längst bekannte Thatsache, dafs der König in derartigen Angaben unzuverlässig ist; er verwandte eben keine Sorgfalt auf Genauigkeit im einzelnen, am allerwenigsten auf Zahlen. Auch mag hier die Erinnerung an die im Winter 1756/57 erfolgten Augmentationen von Einflufs gewesen sein. Lehmann beruft sich ferner auf einen Bericht des Generalmajors von Blanckensee vom 27. März 1755, aus dem er schliefst, dafs Friedrich im Frieden, in Annäherung an das Krümpersystem einer späteren Epoche, die bisherigen Überkompletten zu Haus liefs und an ihrer Stelle in gleicher Zahl neue ausbildete. Das mag wohl geschehen sein, dadurch wird es verständlich, dafs Friedrich im Winter 1756 auf 1757 eine so aufserordentlich starke Vermehrung seines Heeres durchführen konnte. Für 1756 ist aber kein Fall nachweisbar, dafs ein Regiment mit mehr als doppelten Überkompletten ins Feld gerückt wäre, und selbst diese doppelten Überkompletten hatte man nicht alle kriegsmäfsig aus-

---

[1]) Die 1180 Portionen verteilen sich auf 36 Offiziere, 80 Unteroffiziere, 10 Spielleute, 10 Fahnenschmiede, 16 Feldscheerer und Unterstab, 1020 Gemeine und die Knechte. — [2]) Die in der Provinz Preufsen stehenden Regimenter Ruesch und Malachowski waren sicher nicht besser daran, als die dort stehenden Dragoner. Die Seydlitz-Husaren in Pommern hatten grofsen Pferdemangel; vgl. Mentzel a. a. O. — [3]) S. 5.

rüsten können. Waren wirklich noch mehr Überkomplette vorhanden, als wir oben angenommen haben, so kommen sie doch nicht weiter in Betracht; sie waren eben dann ihrer eigentlichen Bestimmung gemäfs nichts anderes als noch garnicht oder nur notdürftig ausgebildete unbewaffnete Ersatzmannschaften für eintretende Lücken, nicht aber eine Verstärkung der bestehenden Cadres[1]).

Im Jahre 1755 begann König Friedrich die Errichtung neuer Bataillone. Das Garnisonregiment Mützschefahl wurde um zwei Bataillone, d. h. um 1400 Mann, verstärkt. Anfang 1756 wurde das Garnisonbataillon Salmuth in ein Feldregiment umgewandelt. Das Bataillon zählte bisher 700 Mann. Der Bestand eines Infanterieregiments war nach dem mittleren Fufs von 1756 1517 Mann, mithin sind noch 817 Mann hinzuzurechnen.

Im Laufe des Sommers 1756 ergingen sodann die Befehle, auch die Garnisonregimenter Lange, Nettelhorst, Lattorff, Blanckensee, Sydow und Manteuffel mit je zwei Bataillonen zu verstärken; davon wurden acht im August errichtet, die vier letzten erst im September. Die Artillerie wurde wie oben bemerkt um 170 Mann vermehrt. Insgesammt betrug somit die Verstärkung des preufsischen Heeres durch Einstellung von Überkompletten und durch Schaffung neuer Regimenter 18139 Mann[2]). Diese zu den oben erhaltenen 137601 gerechnet, giebt 155740 Mann incl. Feldscheerer und Unterstab. Um die Stärke der Armee bei Beginn der Feindseligkeiten zu ermitteln, sind aber die vier neuen Bataillone der Garnisonregimenter Sydow und Manteuffel abzuziehen, die erst im September fertig wurden: ferner dürfen die neuen Überkompletten der Kavallerie, weil unberitten, zum gröfsten Teile nicht mitgezählt werden. Danach stellt sich die Höhe des Heeres bei Ausbruch des Krieges auf etwa 151500 Mann, die Nichtkombattanten wie Feldscheerer und Unterstab abgerechnet gegen 150000 Mann[3]). Unter diesen befanden sich etwa 22000 Mann

[1]) An sieben Regimenter, vier Infanterie- und drei Kürassierregimenter erging Ende Juni folgende Weisung: „Vermittelst dieser Meiner secreten Ordre befehle Ich Euch hierdurch, dafs wenn Ihr jemalen die Ordre erhalten werdet, mit Eurem unterhabenden Regiment in Campagne zu marschiren, Ihr sodann sogleich bei Einziehung derer Beurlaubten aus dem Enrollirungscanton des Regiments und der doppelten Übercompleten noch 60 bis 70 der besten jungen Leute mit einziehen lassen und solche darauf nach Breslau schicken sollet, allwo ich einen Offizier dabei setzen und selbige apart auf meine eigene Kosten verpflegen lassen werde, damit das Regiment das folgende Jahr nach der ersten Campagne solche sogleich als Rekruten haben könne.“ Polit. Corr. XII, 433; vgl. XII, 450, 454.

[2]) Nach einer Notiz des Generalstabswerkes soll die Augmentation vor dem Kriege 18580 Mann betragen haben.

[3]) Nicht gezählt sind die oben erwähnten Landsoldaten.

Garnisontruppen, d. h. vielfach ältere, zum Teil schon ausrangirte Leute. Zum Dienst im offenen Felde blieben dem König noch nicht 128000 Mann[1]).

Wie steht es also mit der von Lehmann behaupteten Verwirklichung des militärischen Programmes? Von 136000 wollte Friedrich sein Heer auf 180000 Mann bringen. Im Juni 1756, als er seine ersten kriegerischen Mafsregeln traf, verfügte er über etwas mehr als 144000 Kombattanten[2]). In den zwei folgenden Monaten bis zum Ausmarsch gelang es ihm, noch weitere 5560 Mann Garnisontruppen aufzubringen[3]). Wir sehen also, dafs Koser mit seiner Schätzung der Wahrheit sehr nahe gekommen ist, während Lehmann das preufsische Heer viel zu hoch angenommen hat. Von einer auch nur annähernden Verwirklichung des Programms kann gar keine Rede sein. 44000 Mann sollte nach dem Testament von 1752 die Vermehrung des Heeres betragen, 14000 betrug sie thatsächlich bei Beginn des Krieges. Es ist klar: als der Kampf ausbrach, war Friedrich noch weit entfernt, das vorgesteckte Ziel zu erreichen; da hatte er seinen Staat noch nicht mit den Streitkräften versehen können, die ihm notwendig schienen. Die Zahl der Bedenken, welche von den verschiedensten Seiten gegen Lehmann's Ansicht vom Ursprung des Krieges erhoben sind, ist um ein neues vermehrt worden. Wenn Friedrich sich in der That mit dem Gedanken trug, wie Lehmann glaubt, um Sachsens willen einen Krieg zu entzünden, — 1756 konnte er die Zeit zur Ausführung noch nicht als gekommen ansehen. Friedrich stand noch inmitten der Friedensarbeit, die den Staat erst stark machen sollte, dafs er nur auf eigene Kraft gestützt sich mit seinen Feinden im Felde messen könnte. Wie unfertig noch alles war, zeigt am besten die erst halb durchgeführte Mafsregel der Einreihung von Überkompletten in den alten Bestand der Regimenter. Auch darf man nicht vergessen, dafs Preufsen über ganz andere Machtmittel verfügte, als es im Sommer 1756 entfaltete. Nicht 1755, nicht 1756, sondern erst im Winter 1756/57, nach dem ersten Feldzuge, fand die aufserordentliche Armeeverstärkung statt, die den König in Stand setzte, so vielen Gegnern die Spitze zu bieten. Damals wurden die Regimenter mit wenigen Ausnahmen auf den „neuen Fufs“ gesetzt. Die Infanteriekompagnien wurden um je 30 Mann,

---

[1]) Dem englischen Gesandten Mitchell sagte Friedrich im Juli 1756, dafs er nicht über 120000 Mann ins Feld stellen könne. Pol. Corr. XIII, 100.

[2]) Zu den 136000 Mann waren noch die neuen Überkompletten und zwei Bataillone Mützschefahl, sowie ein Bataillon Salmuth gekommen.

[3]) Je zwei Bataillone der Garnisonregimenter Lange, Nettelhorst, Lattorf und Blanckensee.

also um das dreifache der Augmentation von 1756 erhöht, so dafs ein Grenadierbataillon 786, ein Infanterieregiment 1817 Mann zählte. Die Kürassierregimenter wurden in der Mehrheit auf 956, die Dragonerregimenter auf 969 und 1931 Köpfe gebracht und die Husaren ebenfalls bedeutend verstärkt. Damals begann die ansehnliche Vermehrung der Artillerie, Freikorps wurden ins Leben gerufen und Landregimenter gebildet. Damals bewies Friedrich, dafs er sogar mehr als 180000 Mann aufstellen konnte. Ist es glaublich, dafs er 1756 einen Eroberungskrieg gegen übermächtige Feinde begonnen haben soll, zu einer Zeit, wo er noch gar nicht all die militärischen Machtmittel bereit gestellt hatte, die wirklich aufzubringen ihm möglich war? Gerade die Unvollkommenheit seiner Rüstungen spricht doch dafür, dafs er nicht einen lange vorbereiteten Krieg aus freien Stücken eröffnete, sondern dafs er aus Notwehr losschlug, weil er den Kampf für unvermeidlich ansah.

XX.

Die Operationen mit Massenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Schlufs.)

Hatte General v. Moltke in dem Feldzuge von 1866 durch seine Kriegskunst die ungewöhnlichsten Erfolge erzielt, so sollte ihm im Kriege von 1870/71 beschieden sein, nicht nur sein höchstes strategisches Wissen und Können zu offenbaren, sondern auch sein Feldherrn-Genie im hellsten Glanze erstrahlen zu lassen. Man braucht nur den von Moltke bereits im Winter 1868/69 entworfenen Feldzugsplan zu lesen, um schon mit Bewunderung erfüllt zu werden von dem genialen Scharfblick des grofsen Strategen. Moltke hatte mit Sicherheit vorausgesehen, dafs gleich bei Beginn des Krieges schon die norddeutschen Streitkräfte allein die Überlegenheit haben würden, und seine Meinung dahin ausgesprochen, dafs diese Überlegenheit auch ausgenützt und die Hauptmacht des Gegners aufgesucht und angegriffen werden müfste, wo man sie fände. Wie Moltke weiter in

seinem Memoire ausführte, würde durch die Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz das Kriegstheater sich auf den Raum zwischen Luxemburg und Basel beschränken, denn abgesehen von den grofsen Schwierigkeiten, welche die Verletzung der Neutralität der betreffenden Staaten für Frankreich hervorrufen müfste, würde eine Versammlung deutscher Streitkräfte von Bedeutung an der Mosel Frankreich und seine Hauptstadt so unmittelbar bedrohen, dafs sich dasselbe auf so weit aussehende Unternehmungen schwerlich einlassen könnte. „Es dürfte daher mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, dafs die Franzosen ihre erste Versammlung auf der Linie Metz-Strafsburg bewirken werden, um mit Umgehung der starken deutschen Rheinfront gegen den Main vorzudringen, Nord- und Süd-Deutschland zu trennen, mit letzterem ein Abkommen zu treffen und, basirt auf dasselbe, gegen die Elbe vorzuschreiten. Es ergebe sich also eine Versammlung südlich der Mosel, und zwar aller verfügbaren Streitkräfte in der bayerischen Pfalz als das geeignetste Mittel, solchen Plänen entgegenzutreten. Die Aussicht auf leichte Erfolge könnte wohl die Franzosen bestimmen, mit einem Teil ihrer Streitmacht von Strafsburg aus gegen Süddeutschland vorzugehen. Eine Operation deutscherseits rheinaufwärts in die Flanke dieses Marsches würde indessen jedes weitere Vordringen über den Schwarzwald hinaus verhindern und den Gegner zwingen, sich erst gegen Norden Luft zu machen. Wenn das baden-württembergsche Korps sich dem preufsischen linken Flügel angeschlossen hätte, wäre man in der Lage, von der Pfalz aus dasselbe so zu verstärken, dafs eine nahe Entscheidung schon in der Höhe von Rastatt gesucht werden dürfte, bei deren unglücklichem Ausgange der Rückzug dem Gegner verderblich werden müfste. Zur Erreichung eines solchen Zweckes könnte aber deutscherseits unbedenklich von der Hauptmacht detachirt werden, da ja auch der Feind vor der deutschen Front um so viel schwächer geworden wäre, wie er zu seiner Unternehmung am Rhein bestimmt gehabt hätte.“

In wie wunderbarer Weise sich Moltke's Voraussetzungen und Ansichten vom Winter 1868/69 bei Beginn des Krieges 1870 als in jeder Beziehung durchaus zutreffend erwiesen, haben uns die geschichtlichen Ereignisse gezeigt. Auch eine in der zweiten Hälfte des Feldzuges erschienene, dem Kaiser Napoleon selbst zugeschriebene Broschüre bewies die Richtigkeit von Moltke's strategischer Berechnung bezüglich der Absichten der französischen Heeresleitung. Wie aus der betreffenden Schrift hervorging, hoffte man französischerseits die doppelte numerische Überlegenheit der Deutschen durch die Schnelligkeit der eigenen Bewegungen zu paralysiren. Die Kon-

zentration der Armee sollte mit 150000 Mann um Metz, mit 100000 bei Strafsburg und mit 50000 bei Chalons erfolgen. Man wollte dann mit den Armeen von Metz und Strafsburg den Rhein bei Maxau überschreiten, die süddeutschen Staaten zur Neutralität zwingen und demnächst die preufsische Armee aufsuchen und bekämpfen. Während dieser Operationen sollte das Reservekorps von Chalons bis Metz vorrücken, den Rücken der Armeen decken und die Nordostgrenze überwachen. So einfach auch Moltke in seinem Memoire das nächste Operationsziel bezeichnete: „die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen und, wo man sie findet, anzugreifen", so wies er doch auf die Schwierigkeit hin, welche aus der Handhabung der dafür erforderlichen sehr grofsen Massen notwendig erwachsen mufste. Wenn andererseits für die strategische Verwendung der bereit gehaltenen Mittel, also für die Operationen auch niemals ein Plan über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus mit einiger Sicherheit vorgesehen werden kann, so zeigte sich doch schon von den ersten Bewegungen der deutschen Armeen an das Bestreben, die feindliche Hauptmacht in nördlicher Richtung von ihrer Verbindung mit Paris abzudrängen. Moltke hatte in seinem Memoire den strategischen Aufmarsch des deutschen Heeres in drei Gruppen vorgesehen, und zwar mit der I. Armee von 60000 Mann als rechtem Flügel bei Wittlich, mit der II. Armee von 131000 Mann als Centrum bei Neunkirchen-Homburg, mit der III. Armee von 130000 Mann als linkem Flügel bei Landau und Rastatt. Eine Reserve von 63000 Mann sollte vorläufig noch bei Mainz aufgestellt werden. Wurde diese dann zur Verstärkung der II. Armee verwendet, so kam letztere auf 194000 Mann. Die Gesammtstärke der drei Armeen, mit welchen nach Ablauf der ersten drei Wochen die Offensive ergriffen werden konnte, betrug schliefslich also 384000 Mann; wurde aber das Eintreffen der noch in der Heimat befindlichen 3 Armee-Korps abgewartet, welche unter den damaligen Verhältnissen innerhalb der ersten drei Wochen noch nicht zum Eisenbahntransport gelangen konnten, so vermochte man nach weiteren vier Tagen die Operationen mit 484000 Mann zu eröffnen. Der Mobilmachungsbefehl für das preufsische Heer war in der Nacht zum 16. Juli 1870 erfolgt. Ende dieses Monats befand sich der Mittel- und Schwerpunkt der deutschen Heeresmacht bereits südwestlich Mainz. Im Centrum der Aufmarschfront breitete sich die II. Armee über die hessische und bayerische Rheinpfalz aus und näherte sich staffelweise mehr und mehr der lothringischen Grenze. Die rechte Flanke dieser im Vorschreiten allmählig anwachsenden Streitmacht wurde durch die I. Armee in vorgeschobenen Stellungen an der unteren Saar gedeckt, während die

III. Armee in der Gegend von Landau die Front nach Süden hatte, mit der Bestimmung, die linke Flanke der II. Armee und zugleich Süddeutschland zu sichern. Das französische Heer dagegen war Ende Juli noch nicht zu gröfseren Unternehmungen befähigt. Vier Korps standen zwischen Metz und der preufsischen Grenze, zwei weitere zwischen Saargemünd und Strafsburg; ein siebentes sammelte sich bei Belfort und eine Reserve bei Chalons.

Am 4. August überschritt der Kronprinz von Preufsen mit der III. Armee die französische Grenze in der Gegend von Weifsenburg, warf dort die französische Division Douay zurück und erreichte am folgenden Tage den Sauerbach. Hinter diesem hatte Marschall Mac Mahon mit dem 1. und mit Teilen des 7. Korps die starke Stellung auf den Höhen zwischen Wörth und Reichshoffen eingenommen. Der Kronprinz beabsichtigte einen Angriff am 7., das ungestüme Andrängen der bereits unmittelbar am Feinde stehenden preufsischen Truppen liefs es jedoch schon am 6. zum Kampfe kommen. Mac Mahon wurde entscheidend geschlagen und seine Trupen vermochten sich nur durch regellose Flucht der vollständigsten Vernichtung zu entziehen. Am 6. August war es auch an der Saar zum Zusammenstofse gekommen. Die Vortruppen der I. und II. preufsischen Armee fanden beim Vorrücken gegen den Flufs den wichtigen Übergangspunkt von Saarbrücken nicht mehr vom Feinde besetzt. Die 14. Division wollte infolgedessen die dominirenden Höhen des linken Saarufers in Besitz nehmen, auf welchen anscheinend nur noch eine schwache Nachhut des Gegners stand, sah sich aber bald in einen heftigen Kampf mit dem ganzen 2. französischen Korps verwickelt. Erst am Abend, nachdem herbeigeeilte Verstärkungen von der I. und II. Armee das Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt hatten, gelang es den Preufsen, den Feind zum Verlassen der Höhen zu zwingen. Das Vorgehen der preufsischen 13. Division auf Forbach beschleunigte aber den Rückzug des 2. französischen Korps. Die zur Unterstützung desselben beorderten Divisionen des 3. Korps hatten das Schlachtfeld nicht mehr rechtzeitig zu erreichen vermocht. Hauptmann Martinow sagt in seinem Werke bezüglich des Gefechts bei Spichern, dafs der betreffende Unterführer, also General v. Kamecke, die Situation nicht richtig beurteilt habe und dafs wir es hier mit einer nicht glücklichen Verwertung der Initiative zu thun hätten. Wie aus dem deutschen Generalstabswerke hervorgeht, dachte General v. Moltke über diese Frage ruhiger und wohl auch gerechter. Der Gegner wurde an der Saar im Rückzuge vermutet. Wollte man ihn festhalten, oder wenigstens in Fühlung mit ihm bleiben, so mufste man also handeln, und zwar das sofort. Das Vorgehen Kameke's durchkreuzte also nach Moltke's

Ansicht in sofern schon nicht höhere Anordnungen, als es sich gegen einen im Weichen begriffenen Feind richtete. In der nämlichen Voraussetzung war auch seitens der obersten Heeresleitung in Mainz der I. Armee unterm 5. Abends der Grenzübergang unterhalb Saarbrücken freigestellt worden. Die selbstständige Offensive lag mithin, wie das Generalstabswerk ausdrücklich betont, vollkommen im Geiste der deutschen Kriegführung, welche immer danach strebte, dem Gegner an der Klinge zu bleiben. Der Angriff der 14. Division wäre wahrscheinlich gescheitert, wenn dieselbe nicht Unterstützung erhalten hätte. Aber selbst im ungünstigsten Falle wäre der Gegner immerhin zum Stehen gebracht gewesen und der vereinzelte Mifserfolg eines kleinen Heeresteils gegen feindliche Übermacht ohne nennenswerten Einflufs auf den Gang der Operationen geblieben. Wunderbarer Weise behauptet aber Hauptmann Martinow, dafs durch den voreiligen Angriff des General v. Kamecke eine ernste Krisis für die ganze deutsche Armee eingetreten sei, denn alle strategischen Vorteile wären am 6. und 7. August auf Seite der Franzosen gewesen. Letztere hätten am 6. über 70000 Mann auf dem Gefechtsfelde und am 7. über 130000 zunächst Spicheren verfügen können, während die Deutschen am 6. nicht mehr als 50000 und am 7. nur 90000 zu vereinigen vermochten. Der russische Kritiker übersieht aber in seinem Eifer, dafs nach einem Mifsgeschick der Deutschen am 6. in Folge bedeutender feindlicher Überlegenheit General Steinmetz am 7. eben noch nicht zum ernsten Angriff übergegangen wäre, sondern den Gegner nur festzuhalten gesucht hätte, und dafs dann die bei Spicheren eventuell versammelten 130000 Franzosen sehr nach Wunsch der deutschen Heeresleitung am 8. August unter Mitwirkung der bereits am 7. bei Afsweiler, St. Ingbert und Bexbach eingetroffenen drei Korps mit mindestens 180000, bei möglicher Heranziehung des 4. Korps aus der Gegend von Rohrbach und des 12. Korps von Homburg aber mit 240000 Mann in Front und rechter Flanke angegriffen werden konnten. Hätten aber die Franzosen am 7. die Offensive über die Saar ergriffen, so wäre die preufsische I. Armee nordwärts in das zur Verteidigung sehr geeignete Höhengelände ausgewichen und die französische Streitmacht würde sich am 8. in einer Schlacht auf dem rechten Saarufer in denkbar ungünstigster strategischer Lage geschlagen haben, indem ihr dann zwei deutsche Korps mit 60000 Mann in der linken Flanke, vier Korps mit 120000 Mann in der Front gegenüber und zwei Korps mit 60000 Mann in der rechten Flanke gestanden hätten. Es war hier auf die ungünstige Aufbauschung der strategischen Lage durch Hauptmann Martinow nur näher eingegangen worden, weil derselbe, wie wir sehen werden, aus den von ihm kon-

struirten Krisen für das deutsche Heer noch besondere Folgerungen zieht. Die Niederlagen von Wörth und Spicheren veranlafsten den Kaiser Napoleon, die ganze in Lothringen versammelte Streitmacht in den folgenden Tagen bis hinter die Nied zurückzunehmen, das 6. Korps aber von Chalons nach Metz vorzuziehen. Marschall Bazaine erhielt den Oberbefehl über die jetzt fünf Korps starke „Rhein-Armee." Auf deutscher Seite wurde der Vormasch gegen die Mosel beschlossen und in der zweiten Woche des August mittelst einer Rechtsschwenkung des Heeres durchgeführt. Die III. Armee überschritt nach Entsendung der badischen Division gegen Strafsburg, die Vogesen und erreichte am 14. mit ihren Spitzen die Gegend von Nancy. Ungefähr in gleicher Höhe mit ihr ging der rechte Flügel des Heeres vor, mit der II. Armee in der Hauptrichtung auf Pont-à-Mousson, mit der I. in kürzeren Märschen gegen die Ostseite von Metz. Bei der französischen Heeresleitung machten sich zu dieser Zeit wiederholte Schwankungen in den Entschlüssen geltend und verursachten mannigfache Querzüge der einzelnen Korps. Auf deutscher Seite blieb man daher eine Zeit lang im Unklaren darüber, ob der Gegner noch östlich der Mosel, oder erst jenseits derselben eine Schlacht annehmen würde. Die weit vorauseilende Kavallerie der II. Armee fand indessen am 12. August die Moselübergänge oberhalb Metz frei vom Feinde und diese wurden dann auch bald von nachrückender Infanterie besetzt. Unter solchen Umständen lag die Vermutung nahe, dafs die Hauptkräfte des Feindes bereits über Metz nach der Maas im Abzuge seien. Die deutsche Heeresleitung traf infolgedessen und in der Absicht, den Feind möglichst nach Norden abzudrängen, ihre Anordnungen dahin, dafs die II. Armee mit dem linken Flügel die Mosel überschreiten sollte, während ihr rechter Flügel und die I. Armee diesen Abmarsch gegen Unternehmungen aus Metz zu decken hatten. Am 14. Nachmittags nahmen die Vortruppen des preufsischen 7. Korps vor Metz wahr, dafs der Feind seine auf der Ostseite des Platzes noch innegehabten Läger räumte, und griffen bei Colombey an. Die Franzosen unterbrachen die eben begonnene rückgängige Bewegung nach dem linken Moselufer und nahmen in der Stärke von zwei Armee-Korps den Kampf auf. Deutscherseits waren an demselben etwa fünf Brigaden des 7. und 1. Korps und später auch noch einige Truppenteile vom rechten Flügel der II. Armee beteiligt. Am Abend waren die Franzosen auf der ganzen Linie bis unter die Forts der Festung zurückgedrängt. Das deutsche Generalstabswerk nennt die Schlacht von Colombey-Nouilly eine vom richtigen Gefühl eingegebene Angriffs-Improvisation, indem dieselbe als treibenden Beweggrund den sehr natürlichen Wunsch gehabt hätte, die Aufgabe der II. Armee zu er-

leichtern, von der man wufste, dafs sie nach Überschreitung der mittleren Mosel sich einem weiteren Abzuge des Feindes entgegenstellen sollte. Thatsächlich lagen die Verhältnisse so, dafs die II. Armee am 14. zum gröfsten Teile noch auf dem rechten Flufsufer stand, es mufste also wohl zweckdienlich erscheinen, den Gegner bei Metz festzuhalten, bezw. die von ihm beabsichtigte Bewegung nach Westen möglichst zu verzögern, um der II. Armee die nötige Zeit für die Lösung ihrer Aufgabe zu verschaffen. Das Ergebnifs der Schlacht bei Colombey und deren weitere Wirkungen haben dann auch gezeigt, dafs die entschlossene Initiative der Unterführer grofse Erfolge vorbereiten kann. Andererseits wird im Generalstabswerke auch sehr richtig die Überzeugung ausgesprochen, dafs die Form, oder noch präziser ausgedrückt, die meist unvermeidliche Regellosigkeit der improvisirten Angriffsschlacht manche Gefahren in sich trägt. Hauptmann Martinow läfst aber aus dem Angriffe der Brigade Goltz bei Colombey wieder eine grofse ernste Krisis für das ganze deutsche Heer entstehen. Bezüglich der Zweckdienlichkeit dieses Angriffs urteilt er zunächst dahin, dafs die Franzosen einem solchen auf zwei Arten zu begegnen vermochten. Sie hätten zunächst einfach hinter die Linie der Forts von Metz zurückgehen, in aller Ruhe den Übergang über die Mosel fortsetzen können, und in diesem Falle würde die französische Rückzugsbewegung durch den Angriff der sieben deutschen Bataillone nicht nur nicht aufgehalten, sondern noch beschleunigt worden sein. Man mufs zugeben, dafs dies das Beste gewesen wäre, was die Franzosen hätten thun können, da sie doch einmal die Stellung zwischen Metz und der Nied aufgegeben hatten. Indessen blieb es durchaus fraglich, ob der Abzug über die Mosel ohne sehr ernstes Gefecht überhaupt noch möglich war. Da in den Kampf der Brigade Goltz dann auch die Avantgarde des 1. preufsischen Korps und nach und nach noch vier Brigaden des 1., 7. und 9. Korps eingriffen und der Colombey-Abschnitt mit den wichtigsten Übergangspunkten Colombey, la Planchette, Lauvallier nnd Nouilly von den Preufsen schon mit dem ersten Anlauf genommen wurde, war französischerseits unbedingt doch erforderlich, dem andringenden Gegner stärkere Kräfte entgegen zu werfen. Als zweiten Fall nimmt Hauptmann Martinow an, die Franzosen hätten ihrerseits die Offensive ergreifen und eine Schlacht liefern können. Sie hätten zunächst durch ihre bedeutende Überlegenheit auf dem Gefechtsfelde von Borny die volle Möglichkeit gehabt, durch einen entschiedenen Gegenstofs das preufsische 1., 7. und teilweise auch das 8. Korps zu schlagen und über die Nied zurückzuwerfen. Hauptmann Martinow hat bei dieser Behauptung wohl nicht genügend auf Raum und Zeit gerücksichtigt.

General Goltz griff erst um 3 Uhr Nachmittags an und bis $6^1/_2$ Uhr Abends waren überhaupt nur zwei preufsische Brigaden im Gefecht, die Franzosen hatten bis dahin demnach noch keine Veranlassung gehabt, ihr ganzes 3. und Garde-Korps in den Kampf eingreifen zu lassen. Seit Mittag war bereits der Abzug des 6., 2. und 4. französischen Korps im Gange und nur die beiden erstgenannten Korps befanden sich im Allgemeinen noch in ihren Stellungen. Wenn dann schliefslich auch das ganze 3. Korps auf das Gefechtsfeld herangezogen und damit die französische Streitmacht dort auf etwa 100000 Mann gebracht wurde, so mufste es darüber Abend geworden sein. Ferner hat Martinow bei seinem Kalkul nicht in Betracht gezogen, dafs die bis in den Abschnitt Colombey-Nouilly vorgedrungenen Preufsen dadurch eine sehr günstige Stellung gewonnen hatten. Wie vorteilhaft dieselbe war, bewies später der von den Deutschen in der Schlacht von Noisseville gegen die doppelte Überlegenheit des Angreifers erfochtene taktische und strategische Sieg. Es wäre den Franzosen also geradezu unmöglich gewesen, noch am 14. dem Gegner auf dem Plateau von Borny eine Niederlage beizubringen. Preufsischerseits hatten sich im Verlaufe des Kampfes die auf dem Gefechtsfelde verfügbaren Truppen immerhin auf 58659 Mann Infanterie, 8734 Pferde nebst 204 Geschützen verstärkt und eine notwendig gewesene rückgängige Bewegung würde das 1. und 7. Korps seinen Unterstützungen genähert haben, so dafs die deutsche Streitmacht noch am 14. Abends auf eine Stärke von über 90000 Mann angewachsen wäre. Hauptmann Martinow aber rechnet dann weiter, dafs die französische Offensive am 15. früh mit 170000 Mann hätte können fortgesetzt werden, während die Deutschen nur das 3., 9., 12. Korps und vielleicht einen Teil der I. Armee entgegenzustellen vermocht hätten, falls letztere nach der Niederlage vom 14. überhaupt noch geeignet gewesen wäre, in den Kampf einzutreten. Die Deutschen hätten somit auf das Schlachtfeld, auf welchem sich das Schicksal der ganzen Operation entscheiden mufste, höchstens 180000 Mann bringen können, alle anderen Heereskörper würden sich mehr als 20 Kilometer entfernt befunden haben und am 15. früh im Sinne der früheren Dispositionen gegen Westen hin gerückt sein. Bazaine hätte also einem höchstens gleich starken Gegner unter aufserordentlich günstigen Verhältnissen eine Hauptschlacht liefern können. Wo Hauptmann Martinow diese aufserordentlich günstigen Umstände hernimmt, dafür bleibt er den Beweis schuldig. Unzweifelhaft würde Bazaine sich am 15. östlich Metz auf dem Plateau von Borny in sehr gefährlicher strategischer Lage geschlagen haben, wenn er hier noch hätte eine Entscheidungsschlacht herbeiführen wollen. Er würde wahrscheinlich das preufsische

1., 2., 7. und 12. Korps, also 120000 Mann vor seiner Front, das 8. Korps nebst der 3. Kavallerie-Division mit über 30000 Mann in der linken Flanke und das 3. und 9. Korps nebst der 1., 6. und 12. Kavallerie-Division, also gegen 70000 Mann in der rechten Flanke, im Ganzen demnach etwa 220000 Mann gegen sich gehabt haben, während Prinz Friedrich Karl mit über 100000 Mann an der Mosel stand, bereit, über diesen Flufs vorzugehen. Wäre es am 15. östlich Metz zur Entscheidungsschlacht gekommen, dann würde jedenfalls kein Mars-la-Tour und kein Gravelotte mehr notwendig gewesen sein. Ging die geschlagene Armee Bazaine's gleich am 16. durch Metz hindurch, so wurde sie von Friedrich Karl in Empfang genommen, wollte Bazaine aber seine Streitkräfte sich erst unter den Forts von Metz retabliren lassen, dann wurde er, wie dies nach Gravelotte geschehen, schon jetzt von den beiden preufsischen Armeen eingeschlossen.

Die deutsche Heeresleitung liefs thatsächlich also am 15. in der Annahme, dafs die französische Rhein-Armee ihren Rückzug nach der Maas wieder aufgenommen habe, die II. Armee die Mosel überschreiten und deren rechten Flügel gegen die südliche Strafse von Verdun vorgehen, um durch Flankenangriffe den Marsch des Gegners zum Stehen zu bringen. Die zur Aufklärung vorgesendete preufsische Kavallerie und die über Gorze nachrückenden Teile des 3. Korps bemerkten am 16. Morgens französische Truppen bei Rezonville, die für eine starke Nachhut des Feindes gehalten wurden. In dem jetzt östlich und westlich von Vionville sich entwickelnden blutigen Kampfe zeigte es sich aber bald, dafs man es deutscherseits mit der Hauptmasse der Rhein-Armee zu thun habe. Bazaine hatte seine Armee mit der Front nach Westen sich versammeln lassen und wartete nur noch die an der Schlacht bei Colombey beteiligt gewesenen Korps ab, um dann gemeinschaftlich mit diesen den Marsch nach der Maas fortzusetzen. Unvermutet von Westen und von Süden her angegriffen, trat fast die ganze Rheinarmee in den Kampf ein, während deutscherseits nur das 10. sowie einzelne Teile des 8. und 9. Korps zur Unterstützung des 3. herangelangten. Auf dem rechten Flügel der Deutschen gelang es diesen die zuerst eingenommenen Örtlichkeiten zu behaupten und durch heftige Vorstöfse die Hauptkräfte des Gegners auf sich zu ziehen, welcher seine Rückzugslinie nach Metz bedroht glaubte und dieselbe nicht preisgeben wollte. Der linke Flügel verlegte aber den Franzosen die südliche Strafse nach Verdun und erwehrte sich der ihn bedrängenden Übermacht, bis die einbrechende Nacht auf allen Punkten den Kampf einstellen liefs. Deutscherseits wurden noch in der Nacht alle verfügbaren Teile der I. und II. Armee nach dem

Schlachtfelde in Bewegung gesetzt. Mit dem Angriff des General von Alvensleben bei Vionville war nach Meinung des Hauptmann Martinow die dritte gefährliche Krisis für das deutsche Heer eingetreten, denn Bazaine konnte nicht nur am 16. das preufsische 3. und 10. Korps vernichten, sondern vermochte auch die Offensive fortzusetzen, sich mitten in die II. Armee einzuschieben und deren Teile einzeln zu schlagen. Auf welche Weise Bazaine diese grofsartige Operation ausführen sollte, teilt Hauptmann Martinow leider nicht mit. Vergegenwärtigen wir uns aber die Aufstellung der zunächst in Betracht kommenden deutschen Korps am 16. August Abends. Abgesehen von dem 3. und 10. Korps nebst der 3. und 5. Kavallerie-Division, welche ja das Kampffeld vom 16. behauptet hatten, standen das 7. und 8. Korps mit der 1. Kavallerie-Division am rechten Moselufer bereit, um am 17. früh den Flufs bei Arry und Corny zu überschreiten, während das 9. Korps sich bereits auf dem linken Moselufer bei Gorze befand. Das 12. und Garde-Korps waren in der Gegend von Pont-à-Mousson und Bernécourt zwar ursprünglich vier bis fünf Meilen vom Schlachtfelde entfernt gewesen, auf die Nachricht von dem Kampfe bei Mars-la-Tour war aber noch in der Nacht von ersterem die 23. Division von Regnieville en Haye auf Tronville abmarschirt und das Garde-Korps bei Flirey und Richecourt konzentrirt worden. In der Mittagsstunde des 17. August befanden sich dann sieben Armee-Korps und drei Kavallerie-Divisionen der I. und II. Armee auf dem Schlachtfelde des 16., oder wenigstens in solcher Nähe, dafs die deutsche Heeresleitung auf eine Mitwirkung derselben bei Erneuerung des Kampfes mit Sicherheit rechnen konnte.

Indessen bestand darüber noch Ungewifsheit, ob der am 17. früh zurückgewichene Gegner in der Nähe der Festung zu suchen sei, oder die am 16. verhinderte Bewegung nach der Maas inzwischen auf den nördlichen Strafsen wieder aufgenommen habe. Das deutsche Heer ging daher mit dem linken Flügel echelonsweise nach Norden vor, während der rechte bei Gravelotte und am Mance-Thal gegen Metz Front machte. Die französische Rheinarmee erwartete aber auf der Hochfläche von Amanvillers in starker, wohl vorbereiteter Stellung den Angriff der Deutschen. Diese waren während des Vormarsches hierüber aufgeklärt worden und schwenkten mit dem linken Flügel gegen Osten ein, um den rechten des Feindes von Norden her zu umfassen. Beide Heere standen demnach mit vollständig umgewendeter Front sich gegenüber. Die beiden mittleren Korps des deutschen Heeres (9 und 8) entrissen dem Gegner die von ihm in vorderster Linie besetzten Örtlichkeiten, vermochten aber nicht bis in die Hauptstellung einzudringen, obgleich auf dem rechten Flügel

noch zwei Korps (7. und 2.) in den Kampf eingriffen. Erst die umfassende Bewegung der beiden Korps des linken Flügels (Garde und 12.) führte die Entscheidung der Schlacht herbei. Nachdem der rechte Flügel der Rhein-Armee am Abend des 18. bei St. Privat in voller Auflösung zurückgeworfen worden, räumten am 19. früh auch die übrigen französischen Heeresteile ihre Stellungen, um unter den Forts von Metz Schutz zu suchen.

Mit dieser wichtigen Entscheidung an der Mosel war der erste Abschnitt des Feldzuges beendet und es traten jetzt neue Aufgaben an die deutsche Heeresleitung heran. Die Hälfte ihrer Streitkräfte an der Mosel blieb vor Metz zurück, um Bazaine dort einzuschliefsen, während der andere Teil in breiter Front gegen Westen an der Maas aufmarschirte, um gegen die bei Chalons versammelte feindliche Armee sich zu wenden, welche bereits die beträchtliche Stärke von 130000 Mann wieder erreicht hatte. Deutscherseits nahm man dabei an, dafs das neugebildete französische Heer vornehmlichst für den Schutz von Paris bestimmt sei, Mac Mahon hatte aber den bestimmten Befehl erhalten, die Vereinigung mit der Rheinarmee herzustellen, die nach einer Benachrichtigung aus Metz französischerseits bereits in der Bewegung vermutet werden konnte. Während also die Deutschen am 23. August von der Maas aus ihren Vormarsch begannen, traten gleichzeitig die Franzosen ihre Vorbewegung von Reims aus auf Stenay an. Es lag im Interesse des Marschalls Mac Mahon, sich nicht durch Gefechte im Marsche aufhalten zu lassen, die Deutschen aber waren in Unkenntnis über die Bewegungen des Gegners und hielten demnach zunächst noch die Hauptrichtung auf Paris ein. Unter diesen Umständen mufste also der Marsch der beiden Heere dieselben nicht auf- sondern neben einander vorbeiführen. Die deutsche III. und neugebildete Maas-Armee waren am 22. August in einer zehn Meilen ausgedehnten Stellung an der Maas und am Ornain gruppirt gewesen. Ihre gemeinsame Vorbewegung sollte sich derartig vollziehen, dafs beide Armeen am 26. in der Front St. Menehould-Vitry le Français konzentrirt standen, indem an diesem Tage die Maas-Armee auf der Linie St. Menehould-Doncourt-Givry en Argonne, die III. Armee auf der Linie St. Mard sur le Mont-Vitry le Français mit ihren Avantgarden einzutreffen hatten. Bei der Vorbewegung sollte die III. Armee im allgemeinen um einen Tagemarsch der Armee-Abteilung vorausbleiben, um den Feind gegen Norden von Paris abzudrängen. Am 25. August erreichte der rechte Flügel der Armee von Chalons die Aisne bei Vouziers, der rechte Flügel der Maas-Armee die Gegend südlich von Varennes. Rückten beide Heere in der bisherigen Richtung weiter vor, so mufsten sie am folgenden Tage mit entgegengesetzter

Front einander in der Flanke stehen. Doch am 25. Abends ging im deutschen Hauptquartier die Draht-Nachricht ein: „Mac Mahon sucht Vereinigung mit Bazaine zu gewinnen“ und dies führte zu dem für den ganzen Verlauf des Krieges so folgereichem Entschlusse der deutschen Heeresleitung und zu jener genialen und grofsartigen Operation, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten einzig dasteht. Bezüglich der eingelaufenen Nachricht mufste es sich zunächst um die Frage handeln, auf welche Weise der Gegner eigentlich die beabsichtigte Vereinigung erzielen wollte. So unglaublich die Annahme auch schien, dafs er dieselbe auf einem Umwege längs der belgischen Grenze versuchen könnte, so mufste schliefslich doch an ihr festgehalten werden, denn die gerade Richtung von Reims nach Metz war den Franzosen verlegt. Im deutschen Hauptquartier war schon am 24. zur Sprache gekommen, wie die politische Lage in Paris es nicht unwahrscheinlich erscheinen lasse, dafs Mac Mahon einen Versuch zum Entsatze des Marschalls Bazaine machen könnte, und General Moltke hatte sich bereits am 25. nachmittags einen Entwurf zu einem teilweisen Rechtsabmarsche des deutschen Heeres nach Norden verfafst, dessen zu Grunde liegende Kombination uns den strategischen Denker in seiner ganzen gewaltigen Gröfse zeigt. Mac Mahon konnte schon am 23. von Reims abgerückt sein und am 25. bereits die Aisne bei Vouziers erreicht haben. Wenn er von dort seine Bewegungen ohne Säumen fortsetzte, so war es nicht mehr möglich, ihm noch auf dem linken Maasufer mit überlegenen Kräften entgegentreten zu können. Dagegen mufste es auf dem rechten Maasufer einen Punkt geben, der vom linken Flügel der Maas-Armee nicht weiter entfernt lag als von Vouziers. Dieser Punkt war in der Gegend von Damvillers zu suchen. Hier konnten nach drei nicht übermäfsig starken Tagemärschen fünf deutsche Armee-Korps vereinigt werden, nämlich die Maas-Armee nebst ihren vier Kavallerie-Divisionen und die südlich zunächst stehenden zwei bayerischen Korps. Nötigen Falls vermochte man auch die abkömmlichen Teile der Einschliefsungs-Armee von Metz heranzuziehen. Es sollten dann am 26. und 27. das 12. Korps über Varennes nach Dun, die Garde über Dombasle nach Montsaucon, das 4. Korps über Fleury nach Verdun, die beiden bayerischen Korps über die Gegend von Chaumont nach Nixéville und Dombasle rücken. Wenn erforderlich, konnten schliefslich diese Korps bei Damvillers am 28. konzentrirt werden, wohin von Metz aus noch das 3. und 9. Korps zu dirigiren gewesen wären. Dieser Entwurf diente dann auch als Grundlage für die nächsten Bewegungen des deutschen Heeres. Schon am 26. wurde der deutsche Rechtsabmarsch nach Norden begonnen, welcher zunächst ein Verlegen des geraden Weges nach Metz sicher stellte und dann

eine vollständige Umfassung des Feindes bezweckte und erzielte. Die Sachsen bemächtigten sich der wichtigen Maas-Übergänge von Dun bis Stenay, die übrigen Korps der Deutschen drangen von Süden her in starken Märschen zwischen Maas und Aisne vor, der Bewegungsraum für die Armee von Chalons verengte sich mit jedem Tage mehr, aber trotzdem strebte Mac Mahon unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in Paris noch immer nach dem nicht mehr erreichbaren Ziele. Der linke Flügel der Franzosen gelangte zwar mit seinen Spitzen bis Carignan, aber der rechte, welcher auf dem Abmarsche nach den nördlichen Maas-Übergängen bereits von den Deutschen erreicht und in nachteilige Einzelgefechte verwickelt worden, wurde am 30. August in der Schlacht bei Beaumont nach Mouzon und Remilly zurückgeworfen. Mac Mahon zog jetzt seine schon stark gelichteten und erschütterten Truppen um Sedan zusammen, doch der letzte Ausweg aus seiner bedrängten Lage, der rechtzeitige Rückzug nach Mezières wurde von ihm verabsäumt. Im ruhmvollen Verzweiflungskampfe erlag dann die Armee von Chalons am 1. September der sie umringenden und erdrückenden Übermacht der Deutschen. Gleichzeitig scheiterte ein Versuch der Rheinarmee, die Linien des deutschen Einschliefsungsheeres vor Metz zu durchbrechen, in der zweitägigen Schlacht bei Noisseville. Frankreich hatte jetzt keine Armee mehr im Felde; seine Widerstandskraft beruhte augenblicklich ausschliefslich nur auf den Festungen des Landes. In einem vierwöchentlichen Feldzuge waren die Armeen des Napoleonischen Frankreichs vernichtet worden, die eine mit ihrem Kaiser in Gefangenschaft geraten, die andere in eine Festung eingeschlossen. In acht grofsen Schlachten war das französische Heer nicht nur der standhafteren Ausdauer, sondern vor allem der energischeren Kriegführung der Deutschen erlegen. Der grofse deutsche Stratege hatte sich in seinen Leistungen von 1866 noch übertroffen.

Doch man lernt nie aus. Die junge strategische Schule weifs uns den Feldzug von 1870 gegen die Armeen des kaiserlichen Frankreichs mit seinen glänzenden Erfolgen in einem ganz neuem Lichte darzustellen. Die Deutschen haben allerdings gesiegt, denn — ihre Heeresmaschine war in ihren Trieb-Federn und Rädern durch den Strategen Moltke vorteilhaft ausgebessert worden, die Truppe hat sich nach deutscher Art auch tüchtig geschlagen und das Übrige hat ein glücklicher Zufall gethan. Hauptmann Martinow sagt: „Sie — nämlich die Deutschen — hatten die doppelte Überlegenheit für sich, ihre Kommandostellen waren besser besetzt, ihre Armee war besser erzogen und ausgebildet. Ihnen gegenüber stand ein in jeder Beziehung noch nicht kriegsbereiter Gegner. Man sollte glauben, dafs

ein unter so ausnehmend günstigen Verhältnissen geführter Krieg aufserordentlich nahe dem Ideal der methodischen Strategie kommen mufste. Für Abweichungen von demselben gab es wohl keine Gründe.“ Der junge russische Offizier scheint noch keine Gelegenheit gehabt zu haben, den Krieg aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Demjenigen, welchem dieses soldatische Glück noch nicht zu Teil geworden, kann nur empfohlen werden, sich damit vertraut zu machen, was unser grofser Kriegsphilosoph Karl v. Clausewitz in seinem Werke „Vom Kriege“ über die „Friktion im Kriege“ sagt.

Hauptmann Martinow docirt dann weiter: „Ein gründliches Studium der Thatsachen zeigt uns jedoch etwas ganz entgegengesetztes. . . . Wir sehen, dafs die Deutschen in den ersten zwei Wochen nach Eröffnung des Feldzuges fünf Gefechte (Schlachten) liefern, darunter vier zufällige und nur ein geplantes. Die Zufallskämpfe fallen weder in das Calcül des Höchstkommandirenden, noch in jenes der Armee-Kommandanten, einzelne dieser Kämpfe stören die schöpferische Arbeit des Feldherrn.“

Die Schlacht bei Wörth dürfte wohl nicht mit zu den Zufallskämpfen zu rechnen sein, da sie nur früher begonnen hat, als dies in der Absicht des Feldherrn gelegen, sonst aber von letzterem geplant war und auch, der Aufgabe der III. Armee bei Beginn des Feldzuges entsprechend, vollkommen in der Berechnung der obersten Heeresleitung lag. Ebenso darf die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour nicht als Zufallsgefecht bezeichnet werden, denn Prinz Friedrich Karl hatte gerade in der Überzeugung, dafs ein eiliger Rückzug der französischen Armee nach der Maas bereits im vollen Gange sei, das 3. und 10. Korps, sowie die beiden zugeteilten Kavallerie-Divisionen mit einem Vorstofse gegen die Strafse von Verdun beauftragt und das 9. Korps hatte vom grofsen Hauptquartier noch die Weisung erhalten, möglichst schon am 16. ebenfalls die Mosel zu überschreiten. Aber auch durch die Zufallsgefechte bei Spicheren und Colombey sind die Kombinationen der deutschen obersten Heeresleitung keineswegs durchkreuzt und ist die schöpferische Thätigkeit Moltke's auch nicht gestört worden. Denn die einfache Grundidee des grofsen Strategen war: „die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen, und, wo man sie findet, anzugreifen“, und es gelang Moltke, in der absolut kürzesten Zeit, die beinahe eben nur hinreichte, die grofse Masse der beiden deutschen Armeen den Raum durchmessen zu lassen, der sie ursprünglich rom Feinde getrennt hatte, seinen Zweck voll und ganz zu erreichen, die Hauptmacht des Gegners fest zu legen, sie zu schlagen und sie unschädlich zu machen. Bezüglich der Schlacht bei Gravelotte gebraucht dann der russische Kritiker die wunderbare

Wendung, dieselbe sei als solche nur geliefert worden, weil Marschall Bazaine dies selbst gewünscht hätte. Der französische Feldherr hatte aber durchaus nicht mehr die Freiheit des Handelns für sich. Wollte er sich nicht schlagen, dann konnte er am 18. sich entweder nur in Metz einschliefsen lassen, oder er mufste vorher schon den Abzug auf der nördlichen Strafse nach Verdun versuchen. Im letzteren Falle hätte Bazaine sich grofsen Verfolgungskämpfen mit den Deutschen ausgesetzt gesehen, durch welche, wenn nicht die völlige Zertrümmerung, so doch mindestens die Zersprengung der französischen Rhein-Armee herbeigeführt worden wäre. Hauptmann Martinow hebt dann hervor, dafs während der ersten vierzehn Tage die deutsche Armee es mit einem zweimal schwächeren, zum Kriege vollends unvorbereiteten und überdies aufserordentlich schlecht geführten Gegner zu thun und gleichwohl drei Krisen zu überdauern gehabt habe, nämlich am 6. und 7. August, am 14. und Morgen des 15., endlich am 16. August. Es dürfte die Aufbauschung dieser Krisen hier schon hinreichend beleuchtet worden sein.

„Was schliefslich die allgemeine Leitung anlangt", sagt Martinow, „so gleitet dieselbe während der Durchführung der Marschmanöver beständig aus der Hand der Feldherrn, in den Kämpfen ist dieselbe gleich Null und in der einzigen geplanten Schlacht von Gravelotte nicht bemerkbar." Was den ersten Teil dieser Behauptung anbelangt, so bleibt derselbe unverständlich, da die deutschen Heereskörper keine Bewegungen ausgeführt haben, die nicht von der obersten Heeresleitung, oder in deren Sinne von den Armee-Kommandos angeordnet waren, und dem General Moltke auch nicht auf einen Augenblick die Leitungsfäden seiner Schachfiguren aus den Händen geglitten sind. Bezüglich der allgemeinen Gefechtsleitung aber ist zu entgegnen, dafs in solchen Kämpfen, welche ohne vorheriges Wissen der obersten Heeresleitung, oder der Armee-Kommandos sich entwickelten, wo also die obersten Befehlsstellen die Führung auch nicht übernehmen konnten, diese Pflicht selbstverständlich dem ältesten der anwesenden Unterführer zufiel. Also auch in diesen Fällen hat die allgemeine Leitung niemals gefehlt, wie ja auch der Umstand beweist, dafs die deutschen Truppenabteilungen der verschiedensten Korps durcheinander auch dann mit einer Übereinstimmung und mit einer gemeinsamen Taktik geschlagen haben, die das Soldatenherz erfreuen mufste, und den Franzosen stets sehr empfindlich gewesen ist. Der Behauptung gegenüber, dafs eine allgemeine Leitung in der Schlacht bei Gravelotte nicht bemerkbar gewesen, ist aber endlich zu bemerken, dafs König Wilhelm mit dem grofsen Hauptquartier sich am 18. seit 6 Uhr früh auf der Höhe bei Flavigny befand, und dafs von hier

aus, insoweit es erforderlich war, die deutschen Armeen unmittelbare Befehle erhielten. Es kann diesbezüglich hier nur auf die um 8 Uhr, um $9^1/_2$ und $10^1/_2$ Uhr an die II. Armee und um 12 Uhr an die I. Armee ergangenen Weisungen — Generalstabswerk Band 1, Seite 686, 691 und 696 — aufmerksam gemacht werden. Um $4^1/_2$ Uhr befand sich dann die oberste Heeresleitung auf den Höhen bei Rezonville und von 5 Uhr ab zwischen Gravelotte und Malmaison. Um $5^1/_2$ erging der Befehl an das 2. Korps zur Unterstützung der I. Armee. Man hat auch Betrachtungen darüber angestellt, dafs das grofse Hauptquartier am 18. hinter dem rechten Flügel des Heeres Aufstellung genommen und sich nicht zu dem linken begeben hatte. Allerdings lag bei dem linken Flügel die Entscheidung; bis diese erfolgen konnte, war aber der rechte Flügel, als Pivot in unmittelbarer Berührung mit dem Feinde, unbedingt der gefährdete. Moltke wufste also jedenfalls sehr wohl, was er that, wenn er hinter der Mitte des rechten Flügels blieb. Was schliefslich Moltke's Disposition für den 18. anbetrifft, die bereits mittelst Befehls vom 17. August Nachmittags 2 Uhr ausgegeben wurde, so steht sie wohl einzig in ihrer Art da. Schlicht und einfach wird in wenigen Zügen die Vorbewegung des Heeres vorgezeichnet, die sich dabei als eine der grofsartigsten Flankenoperationen in der Kriegsgeschichte charakterisirt. Der Feind mufs durch die deutscherseits getroffenen Anordnungen sich zum Kampfe gezwungen sehen, gleichviel ob er den Abmarsch nach Westen angetreten hat, oder ob er nach Metz zurückgegangen ist. Es kennzeichnet sich überhaupt die geniale Strategie Moltke's darin, dafs die Grundbedingungen für die Entscheidungsschlachten bereits immer durch die Bewegungen der vorhergehenden Tage derartig gegeben sind, dafs eine besondere Schlacht-Disposition garnicht mehr erforderlich war. So sehen wir den Kampf bei Gravelotte, so den bei Sedan eröffnet. Der Feind hat die Freiheit des Handelns verloren, der deutsche grofse Stratege diktirt ihm das Gesetz.

Hauptmann Martinow wirft trotzdem der deutschen Heeresleitung vor, dafs sie nicht durch strategische Kunst das ihr gebotene reiche Material genügend ausgenutzt habe, um auf dem Schlachtfelde stets stärkere Kräfte zu vereinigen, als der Gegner versammelt hatte. Der russische Kritiker hebt hervor, dafs die Kriegspolitik den Deutschen eine doppelte numerische Überlegenheit auf dem ganzen Kriegstheater gesichert hatte, dafs hierdurch die strategische Thätigkeit aufserordentlich erleichtert war und ihr lediglich die Wahrung dieses Übergewichts auf dem Schlachtfelde übrig blieb. Die Theorie lehre ferner, sagt Martinow, dafs die Strategie der Taktik die aus dem Operationsplan logisch hervorgehende Grundidee für die Schlacht geben und

dementsprechend die Kräfte bereitstellen solle. Hiervon sei aber in den in Betracht gezogenen Kämpfen nichts wahrzunehmen gewesen.

Es würde die räumlichen Grenzen dieses Aufsatzes zu weit ausdehnen, wenn hier die der grauen Theorie entnommenen und nach nur sehr einseitiger Prüfung der thatsächlichen Verhältnisse als unumstöfslich hingestellten Behauptungen des Hauptmann Martinow einer eingehenden Besprechung unterzogen werden sollten. Das Urteil des russischeu Generalstabs-Offiziers über den deutschen Feldzug gegen die Armeen des kaiserlichen Frankreichs gipfelt schliefslich in dem Ausspruche: „Die vorangeführten unbestrittenen Thatsachen veranlassen uns zur Bemerkung, dafs der Feldzug vom Jahre 1870 sehr weit vom Ideale der methodischen Strategie abweicht.“

Den Feldzug gegen die Volksheere der französischen Republik hat Hauptmann Martinow für seine theoretischen Untersuchungen garnicht in Betracht gezogen. Es ist bezeichnend für die graue Theorie im Allgemeinen, dafs sie es nicht der Mühe für wert hält, diese so lehrreichen Kämpfe zu studiren und unter Betrachtung zu stellen.

Die Deutschen sahen sich in dem Kampfe gegen das republikanische Frankreich auf ein Feld ganz eigenartiger, ihnen bisher ungewohnter kriegerischer Thätigkeit versetzt und der Stratege Moltke war vor eine Aufgabe gestellt, so gewaltig grofs und schwierig, wie sie bis dahin noch an keinen Feldherrn in dieser Art herangetreten war.

Nachdem der Untergang der Armee von Chalons die Wege zum Herzen Frankreichs offen gelegt hatte, mufsten die Deutschen die eigentliche Entscheidung des Krieges jetzt unter den Mauern der Landeshauptstadt suchen. Allerdings verkannten König Wilhelm und sein Generalstabschef dabei nicht, dafs noch garnicht zu übersehen war, welchen Entwickelungsgang die inneren Verhältnisse Frankreichs nehmen, welche Anstrengungen und Opfer dem deutschen Heere noch bevorstehen würden, aber die berechtigte Zuversicht und das unbedingte Vertrauen zu den tapferen sieggewohnten Truppen liefsen auch der Ungewifsheit der nächsten Zukunft mit festem Entschlusse entgegengehen. Unmittelbar nach der Entscheidung von Sedan wurde die Bewegung gegen Paris aufgenommen und am 19. September bereits war die französische Hauptstadt von allen Seiten eingeschlossen. Da die eine Hälfte der deutschen Streitkräfte noch vor Metz gefesselt war, hatten anfänglich nur 150000 Mann verwendet werden können, um die Riesenstadt und ihre gewaltigen Streitmittel in elf Meilen langer Linie zu umstellen. Nach dem schnellen Siegeslaufe der ersten Monate sehen wir denn das deutsche Heer nicht nur auf ein langes

und mühevolles Zuwarten angewiesen, sondern bald auch inmitten einer grofsartigen Volkserhebung sich auf die schwierigste Defensive zurückversetzt. Die Bevölkerung von Stadt und Land entfloh aus den Wohnsitzen und, was nur wehrfähig war, ergriff die Waffen. In allen noch nicht besetzten Teilen Frankreichs bildeten sich neue Armeen. Bald wurde es für die deutsche Heeresleitung zur Hauptaufgabe, die von Süden sowohl, wie von Norden drohenden Entsatzversuche abzuwehren. Die Mittel hierzu konnten zunächst nur aus der Einschliefsungslinie selbst entnommen werden. Andererseits machten feindliche Ausfälle die Verstärkung bald der einen, bald der der anderen Front der dünnen Einschliefsungslinie notwendig. Bereits Anfangs Oktober war es der Republik gelungen, 60000 Mann an der Loire zu versammeln. Doch auch das deutsche Heer vor Paris war durch zwei Armee-Korps verstärkt worden, denen bisher die Bewachung und Überführung der Massen von Gefangenen von Sedan obgelegen hatte. Mit den vor Paris entbehrlichsten Truppen, dem 1. Bayerischen Korps und der 22. Infanterie-Division, zu welchen dann noch die 2. und 4. Kavallerie-Division stiefs, im Ganzen mit etwa 33739 Mann wurde General v. d. Tann dem anrückenden 15. französischen Korps entgegengesandt, schlug dieses am 10. Oktober bei Artenay, am 11. bei Orleans, warf es über die Loire zurück und besetzte genannte Stadt. Doch schon vor Ablauf des Monats war hier den Deutschen gegenüber eine ungleich stärkere französische Armee wieder versammelt, bestehend aus dem 15. und 16. Korps. General Tann war durch den Abmarsch der 22. Infanterie- und 4. Kavallerie-Division zur Beobachtung der feindlichen Streitkräfte an der Eure und unteren Seine bedeutend geschwächt worden und sah sich daher am 9. November nach dem Gefecht von Coulmiers zum Rückzuge nach St. Péravy genötigt. Die Franzosen nahmen eine ausgedehnte Stellung zum Schutze von Orleans ein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze war inzwischen am 27. November Strafsburg gefallen. General v. Werder hatte sich mit dem 14. deutschen Korps gegen das Saone-Thal gewendet, die ihm entgegengetretenen Schaaren des Generals Cambriel zurückgeworfen und Dijon besetzt. Im Elsafs wurde Schlettstadt und Neubreisach genommen, Belfort eingeschlossen.

Sehr zur rechten Zeit hatte aber am 25. Oktober Bazaine in Metz kapitulirt und es konnte jetzt die I. und II. Armee zur Sicherung der Einschliefsung von Paris im Norden und Süden verwendet werden. General v. Manteuffel hatte zwar der Bewachung von 173000 Gefangenen und verschiedener Unternehmungen gegen kleinere Festungen wegen nur mit sehr schwachen Kräften von Metz abzurücken vermocht,

dennoch schlug er schon am 27. November den General Farre bei Amiens, rückte acht Tage später in Rouen ein und drängte den General Briand bis an das Meer zurück. Unterdessen war in der zweiten Hälfte des Monats November Prinz Friedrich Karl gegenüber Orleans erschienen und nahm hier Anschlufs an die unterm 7. November bereits formirte Armee-Abteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg, welche in der Zwischenzeit die im Westen auftauchenden Schaaren des Feindes zerstreut hatte. Auf französischer Seite war nach der Wiederbesetzung von Orleans die Armee an der Loire allmählich bis auf 200000 Mann gebracht worden. Gambetta wollte diese Heeresmassen über Fontainebleau gegen Paris vorgehen, einem gleichzeitigen Ausfalle der Besatzungs-Armee die Hand bieten und so die Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen wieder herstellen lassen. Die Vorbewegung der Franzosen begann am 28. November von ihrem rechten Flügel aus, aber das preufsische 10. Korps wies bei Beaune la Rolande im Verein mit der 5. Infanterie-Division alle Angriffe des weit überlegenen Feindes zurück. Nachdem dann am 2. Dezember der französische linke Flügel einen Versuch gemacht hatte, vorzudringen, aber von der Armeeabteilung des Grofsherzogs von Meklenburg bei Loigny-Poupry zurückgeworfen worden war, ging Prinz Friedrich Karl seinerseits am 3. mit allen Kräften konzentrisch zum Angriff vor, warf in zweitägiger Schlacht das französische Heer aus allen Stellungen heraus, zersprengte dasselbe, welches in dem Kampfe 20000 Mann verloren hatte, in zwei Hälften und besetzte von neuem Orleans. Der gleichzeitig mit dem Vorgehen der Loire-Armee gegen den östlichen Teil der Einschliefsung aus Paris unternommene Ausfall war am 2. Dezember an dem Widerstande der Deutschen bei Villers gescheitert.

Schon nach wenigen Tagen hatte es aber Gambetta's unermüdliche Thätigkeit fertig gebracht, der bei Orleans geschlagenen Armee Verstärkungen zuführen und aus jeder der Hälften eine neue Armee bilden zu lassen. General Chanzy schritt sofort mit der westlichen Armee, gestützt auf den Wald von Marchénoir, zu lebhaften Angriffen, denen die Armee-Abteilung des Grofsherzogs in der dreitägigen Schlacht bei Beaugency-Cravant vom 8. bis 10. Dezember einen energischen Widerstand leistete. Als dann aber die II. deutsche Armee von Orleans heranrückte, wurden die Franzosen bis über den Loir zurückgedrängt und die Deutschen besetzten Blois, sowie Vendôme. So war die Gefahr für die Zernirungs-Armee im Süden von Paris glücklich abgewendet. Die deutsche II. Armee wurde bei Orleans konzentrirt, um hier einige Tage zu ruhen.

Im Norden der eingeschlossenen Landeshauptstadt hatte in-

zwischen General Faidherbe die verstärkten Streitkräfte der französischen Nordarmee wieder vorgeführt, wurde aber vom General v. Manteuffel am 23. Dezember an der Hallue zurückgeworfen und trat wieder seinen Rückzug an. Auch vermochte der französische General durch einen neuen am 3. Januar auf Bapaume unternommenen Angriff den Fall der inzwischen von den Deutschen eingeschlossenen Festung Péronne nicht zu verhindern.

Der deutschen Heeresleitung war es unterdessen nicht entgangen, dafs sehr bedeutende feindliche Streitkräfte sich an der Sarthe versammelten. Da der Gegner aufserdem auch an der oberen Loire eine rege Thätigkeit entwickelte, so mufste wohl ein beabsichtigtes gleichzeitiges Vordringen des General Chanzy über Chartres und des General Bourbaki über Montargis gegen Paris vermutet werden. Gegen ersteren sollte demnach die II. Armee angriffsweise vorschreiten, während letzterer vorläufig durch das 2. und 7. preufsische Korps abzuwehren war. Die II. Armee hatte auf dem Zuge gegen Le Mans, welchen sie am 6. Januar in der Stärke von 58097 Mann Infanterie und 16360 Pferden antrat, in Folge der ungünstigen Jahreszeit und Bodenbeschaffenheit die bedeutendsten Schwierigkeiten zu überwinden. Unter täglichen Gefechten erreichte sie dennoch am 10. Januar die Gegend von Le Mans und warf in dreitägiger Schlacht den Feind über die Mayenne zurück.

Inzwischen hatte die französische Heeresleitung nach so vielen vergeblichen Versuchen zum Entsatze von Paris sich entschlossen, gegen die Verbindungen des deutschen Heeres vorzugehen. Vor der Front des General Werder traten immer stärkere Streitkräfte auf, aber erst in dem Gefechte bei Vesoul am 5. Januar wurde klar, dafs die I. Loire-Armee von Bourges an den Doubs versetzt worden war. Es wurde deutscherseits nun zwar sofort das in der Gegend von Montargis und Auxerre zur Beobachtung stehende 2. und 7. Korps in der Gegend von Nuits sur Armançon-Chatillon sur Seine versammelt, aber zunächst blieb doch General Werder auf seine eigenen Kräfte angewiesen, um die Belagerung von Belfort gegen mehr als 100000 Franzosen zu schützen. Drei Tage lang wurde dann an der Lisaine gegen die grofse Übermacht des Feindes hartnäckig gekämpft, bis dieser am 17. Januar sein Unternehmen als hoffnungslos aufgab und auf Bésançon abzog. Die Belagerung von Belfort und die Verbindungen der Deutschen waren damit wieder sicher gestellt und nach dem Eintreffen des General Manteuffel mit seinen beiden Korps wurde jetzt im Gegenteil die Rückzugslinie des Feindes abgeschnitten. In Paris drängte inzwischen ebenfalls alles der Entscheidung entgegen. Ein letzter grofser Ausfall vom Mont Valerien aus wurde am 19. Januar

vom 3. preufsischen Korps zurückgewiesen. An demselben Tage war auch ein erneuter Versuch des General Faidherbe bei St. Quentin gescheitert und am 23. Januar endlich sah sich die Regierung von Paris unter dem Drucke der Verhältnisse gezwungen, Verhandlungen anzuknüpfen. In dem vereinbarten vorläufigen Waffenstillstande wurden aber die südöstlichen Departements ausgeschlossen. Dort hatte General v. Manteuffel die I. Loire-Armee in eine so verzweifelte Lage gebracht, dafs Bourbaki sich genötigt sah, am 1. Februar durch Übertritt auf das Schweizer Gebiet sich zu retten. Damit verschwand eine dritte französische Armee vom Kriegsschauplatze und wenige Tage darauf mufste eine vierte in Paris die Waffen strecken. So war denn auch das republikanische Frankreich niedergeworfen.

Wir sahen in dieser zweiten Periode des französischen Krieges den grofsen Denker Moltke auf einem wesentlich anderen Gebiete der strategischen Thätigkeit sein Wissen und Können offenbaren. Das von dem deutschen Heere im Feldzuge gegen die Armeen des Kaiserreiches Errungene wurde siegreich in einem Defensivkampfe behauptet, der so grofsartig war, wie die Kriegsgeschichte noch keinen aufzuweisen hatte. Bewunderungswürdig erscheint der grofse Stratege, dessen Geist das Kriegstheater von so bedeutendem Umfange zu beherrschen vermochte, welches von Nord nach Süd und von Ost nach West an 500 Kilometer weit sich erstreckte, und der die Leitungsfäden der gewaltigen Heeresmassen fest und sicher in Auge und Hand zu behalten wufste. Gegenüber den ungeheueren Anstrengungen des Feindes wurde mit unerschütterlicher Ausdauer an der Umklammerung der Riesenfestung Paris festgehalten, bis Frankreich ohnmächtig darniederlag und die deutsche Sache zum endgültigen Siege gelangte.

Der deutsche Feldzug gegen das französische Volksheer und das ganze republikanische Frankreich ist für die strategische Kunst und Wissenschaft von weittragender Bedeutung. Die junge strategische Schule scheint keine Ahnung davon zu haben, sonst könnte sie über diese kriegerischen Ereignisse nicht so mit Stillschweigen hinweggehen. In jedem grofsen siegreichen Kriege der Zukunft wird notwendig die Phase eintreten, wo sich der Sieger schliefslich mehr oder minder tief inmitten des feindlichen Gebietes sieht, rings herum umgeben von überlegenen feindlichen Massen, wo das eingedrungene Heer, nur noch in mehr oder minder lockerer Verbindung mit den eigenen Hülfsquellen, die gesammte entfesselte Volkskraft des feindlichen Landes sich gegenüber findet. Den Widerstand grofser, mächtiger Staaten vermag selbst der entschieden siegreich vorschreitende Angreifer nicht an der Quelle seiner Kraft aufzusuchen.

Die strategische Offensive wird früher oder später ihre Grenze finden und ist es bis dahin nicht gelungen, den Verteidiger dem Willen des Siegers gefügig zu machen und einen vorteilhaften Friedensschlufs zu erreichen, dann eben wird der siegreiche Angreifer seinerseits sich auf eine Verteidigung im grofsartigen Mafsstabe zurückgeworfen sehen, bei der es darauf ankommen wird, den strategischen Widerstand des Gegners an der zähen Ausdauer der eigenen Kräfte sich abstofsen, sich abschwächen und schliefslich erschöpfen zu lassen. Napoleon I. fand an dieser Aufgabe in Rufsland ein für ihn unauflösliches Rätsel, Moltke hat sie in Frankreich in glänzender Weise erfüllt und damit ein lehrreiches Beispiel für den Zukunftskrieg geliefert. Mit dem Kampfe 1870/71 gegen das republikanische Frankreich ist offenbar eine bis dahin bestandene Lücke im strategischen Wissensgebiete ausgefüllt worden.

Der ganze grofse deutsch-französische Völkerkrieg wurde aber in 80 Tagen durchgekämpft. Es waren in ihm 15 gröfsere Schlachten und weit über 100 Gefechte, fast alle siegreich für die deutschen Waffen, geschlagen und 370000 Gefangene gemacht worden. Und diese ungeheueren Erfolge, wie solche die Kriegsgeschichte bis dahin noch nicht gekannt hatte, sollten nur durch die Überlegenheit der Deutschen im Kriegshandwerke ermöglicht und erzielt worden sein?! Jedes vorurteilsfreie und sachverständige Urteil kann auf diese Frage nur die eine Antwort haben: „des Heldenkönigs Wilhelm Weisheit und fester Wille, des Strategen Moltke schöpferischer Geist haben das deutsche Volk zu diesen Siegen geführt.“ Die Aufgabe Moltke's war trotz der Vollkommenheit, welche dem deutschen Heere nach vielen Richtungen hin zugesprochen werden durfte, doch eine unendlich schwierige. Bei dem Charakter, welchen grofse Kriege der Neuzeit notwendig annehmen müssen, galt es nicht nur, ein zahlreiches und ebenbürtiges Heer siegreich zu bekämpfen, es war das vollständige Niederwerfen einer Staatsmacht ersten Ranges, eines ganzen grofsen Volkes erforderlich. Also auch Deutschlands ganze Volkskraft mufste für diesen Zweck eingesetzt werden. Worin aber die Schwierigkeiten liegen, mit Massenheeren zu operiren, das bedarf weder einer besonderen Untersuchung, noch Erklärung. Letztere liegt schon in der Erscheinung der Massenheere selbst, wie solche im Kriege von 1870/71 sowohl auf deutscher, wie auf französischer Seite zur Verwendung gekommen sind. Am 1. März 1871 befanden sich 823646 deutsche Krieger auf französischem Boden, während das republikanische Frankreich thatsächlich über eine Million Streiter unter den Waffen hatte. Solche gewaltigen Heeresmassen, die in den Zukunftskriegen sich vielleicht noch verdrei-, ja vervierfachen werden,

erfordern notwendig auch einen entsprechend ausgedehnten Raum für ihre Aufstellung und Bewegungen. Die Massenheere werden demnach jedenfalls auf mehrere grofse Kriegsschauplätze stets verteilt sein, auf deren jedem dann eine Anzahl Armeen von 200- bis 250000 Mann gemeinsam operiren werden. Die Übersicht über das Ganze und die allgemeine Leitung ist also ungeheuer erschwert und die Bewegungsfähigkeit der Massen, selbst bei der höchsten Marschleistung der Truppen, immer doch eine geringere und bedingtere, weil die Reibungen gröfsere sein müssen. Das Operationsgebiet selbst vermag die Massen nicht zu ernähren, die Verpflegung mufs also durch Nachschübe von weit her und durch Anlage von Magazinen vorgesehen werden, ihre Sicherstellung ist ungemein erschwert. Aus diesen Gründen ist auch die Anderung der Operationsrichtung für eine sehr grofse Armee mit den bedeutendsten Schwierigkeiten verbunden, kann unter Umständen sogar zur Unmöglichkeit werden. Die Nachschübe für das Massenheer können in ausreichendem Mafse nur mit Hülfe der Eisenbahnen bewirkt werden. Letztere sind aber als Verbindungslinien aus sehr erklärlichen Gründen bedeutend empfindlicher als die Landwege, bedürfen daher sowohl auf dem Operationsgebiete selbst, wie im Hinterlande eines bei weitem umfangreicheren Schutzes. Und so giebt es der zu überwindenden Schwierigkeiten mehr, welche die Massenheere mit sich bringen. Napoleon I. ist an der Aufgabe, mit grofsen Heeren zu operiren, zweimal nicht nur vollkommen, sondern sogar kläglich gescheitert. Erst dem Strategen Moltke ist es gelungen, diese Aufgabe wiederholt und mit glänzendem Erfolge zu lösen. Unzweifelhaft war Moltke an strategischem Wissen und Können Napoleon I. bedeutend überlegen und die Resultate, die er damit erreicht hat, waren derartige, dafs niemand mit Recht behaupten kann, die strategische Kunst habe seit den Kriegen Napoleon's I. einen Rückschritt gemacht. Der Napoleons-Kultus der heutigen Zeit stellt sich auch mehr als eine Gefühls-, vielleicht sogar Modesache, als ein Ausflufs des Verstandesurteils dar. Die junge strategische Schule hält es aufserdem viel zu sehr mit der formellen, theoretischen Seite der Kriegskunst, welche Seite ihr eigentlich als die ideale zu gelten scheint. Wie so ganz anders, wie viel richtiger und dabei erhabener hat doch unser Karl v. Clausewitz über die Kriegskunst gedacht! Er sagt in seinem Werke „Vom Kriege“ in dem Kapitel „Strategie“ so schön und wahr:

„Ein Fürst, oder Feldherr, welcher seinen Krieg genau nach seinen Zwecken und Mitteln einzurichten weifs, nicht zu viel und nicht zu wenig thut, giebt dadurch den gröfsten Beweis seines Genies. Aber die Wirkungen dieser Genialität zeigen sich nicht sowohl in

neuerfundenen Formen des Handelns, welche sogleich in die Augen fallen würden, als in dem glücklichen Endresultat des Ganzen. Es ist das richtige Zutreffen der stillen Voraussetzungen, es ist die geräuschlose Harmonie des ganzen Handelns, welche wir bewundern sollten, und die sich erst in dem Gesammterfolg verkündet. Derjenige Forscher, welcher, von diesem Gesammterfolg aus, jener Harmonie nicht auf die Spur kommt, der sucht die Genialität leicht da, wo sie nicht ist und nicht sein kann. Es sind nämlich die Mittel und Formen, deren sich die Strategie bedient, so höchst einfach, durch ihre beständige Wiederkehr so bekannt, daſs es dem gesunden Menschenverstande nur lächerlich vorkommen kann, wenn er so häufig die Kritik mit einer geschraubten Emphase davon sprechen hört. Eine tausendmal vorgekommene Umgehung wird hier wie der Zug glänzendster Genialität, dort der tiefsten Einsicht, ja selbst des umfassendsten Wissen gepriesen. Kann es abgeschmacktere Auswüchse in der Bücherwelt geben? Immer lächerlicher wird es, wenn man sich noch hinzudenkt, daſs eben diese Kritik nach der gemeinsten Meinung alle moralischen Gröſsen von der Theorie ausschlieſst, und es nur mit dem Materiellen zu thun haben will, so, daſs Alles auf ein Paar mathematische Verhältnisse von Gleichgewicht und Überlegenheit, von Zeit und Raum und auf ein Paar Winkel und Linien beschränkt wird. Wäre es nichts, als das, so würde sich ja aus solcher Misere kaum eine wissenschaftliche Aufgabe für einen Schulknaben bilden lassen. Aber gestehen wir nur, es ist hier von wissenschaftlichen Formen und Aufgaben gar nicht die Rede; die Verhältnisse der materiellen Dinge sind alle sehr einfach; schwieriger ist das Auffassen der geistigen Kräfte, die im Spiel sind. Aber auch bei diesen sind die Geistesverwickelungen und die groſse Mannigfaltigkeit der Gröſsen und Verhältnisse nur in den höchsten Regionen der Strategie zu suchen, da wo sie an die Politik und Staatskunst grenzt, oder vielmehr Beides selbst wird, und da haben sie, wie wir schon gesagt haben, mehr Einfluſs auf das Wieviel und Wiewenig, als auf die Form der Ausführung. Wo diese vorherrscht, wie bei den einzelnen, groſsen und kleinen Begebenheiten des Krieges, da sind die geistigen Gröſsen schon auf eine geringe Anzahl zurückgebracht. So ist denn in der Strategie Alles sehr einfach, aber darum nicht auch Alles sehr leicht. Ist aus den Verhältnissen des Staates einmal bestimmt, was der Krieg soll und was er kann, so ist der Weg dazu leicht gefunden; aber diesen Weg unverrückt zu verfolgen, den Plan durchzuführen, nicht durch tausend Veranlassungen tausendmal davon abgebracht zu werden: das erfordert auſser einer groſsen Stärke des Charakters, eine groſse Klarheit und Sicherheit des Geistes, und von

tausend Menschen, die ausgezeichnet sein können, der eine durch Geist, der andere durch Scharfsinn, wieder andere durch Kühnheit, oder durch Willensstärke: wird vielleicht nicht einer die Eigenschaften in sich vereinigen, die ihn in der Bahn des Feldherrn über die Linie des Mittelmäfsigen erheben."

Als die deutschen Lande 1870 von Frankreich angegriffen wurden, hatte das deutsche Volk als Lohn für die ungeheueren Opfer, die der aufgezwungene Krieg erfordern mufste, und als Siegespreis die Wiederherstellung eines einigen deutschen Reiches erhofft. Die Erreichung dieses Zieles hat dem deutschen Volke in Waffen die Strategie Moltke's ermöglicht. Überaus reich an glänzenden Operationen ist auch die deutsche Kriegführung von 1870/71, diese Thatsache vermag nur eine voreingenommene Kritik abzuleugnen.

Die „wahre Kriegskunst" verlangt von dem Feldherrn neben dem angeborenen Genie, neben der höchsten Geisteskraft, sowie gröfsten Willens- und Gemütsstärke auch noch die edelsten Charaktereigenschaften und das durch ernstes Streben errungene höchste Wissen und Können. Mit den Leistungen und Erfolgen im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 ist unzweifelhaft der Höhepunkt der Vollkommenheit in der Kriegskunst bis jetzt erreicht worden.

XXI.

Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus mit Rücksicht auf die Landes-Verteidigung.

Von

von Zepelin, Generalmajor a. D.

(Schlufs.)

Das Schwarze Meer und seine Küsten.

Die militärische Betrachtung der Ostsee und ihrer Küsten zeigte uns, dafs dieselbe in den Kriegen Rufslands eine wesentliche Rolle nur bis zur endgültigen Niederkämpfung der alten Vormacht in jenen Gewässern, Schwedens, gespielt hat.

Ganz andere Verhältnisse zeigt uns das Schwarze Meer.

Lange hat es gedauert, ehe Rufsland hier festen Fufs gefafst hat. Erst unter Peter dem Grofsen wurde Asow den Türken entrissen. Aber auch jetzt noch war Rufsland nicht so erstarkt, dafs es dauernd am Schwarzen Meere Fufs fassen konnte. Erst 1739, im Frieden von Belgrad, wurde dieser feste Platz dauernd an Rufsland abgetreten. Einst eine blühende Stadt, ein Stapelplatz der Genuesen für ihren Handel zwischen Europa und Asien, ist es heute ein unbedeutender Ort, an dessen frühere Stellung nur das Meer erinnert, welchem er einst den Namen gab. Einer nationalen Überlieferung der Russen nach soll Peter der Grofse mehr die Erreichung des Schwarzen Meeres wie die der Ostsee im Auge gehabt haben und nur durch die ihm durch die damals übermächtige Türkei in den Weg gestellten Schwierigkeiten davon abgestanden sein. Wenn er, wie dieselbe Überlieferung sagt, Asow zur Hauptstadt des Reiches machen wollte, wie ganz anders würde sich die Geschichte Rufslands gestaltet haben? Erst der Kaiserin Katharina gelang es, einen gröfseren Teil der Nordküste des Schwarzen Meeres in Russischen Besitz zu bringen. Ihre Bemühungen um das „Neu-Rufsland (Nowaja Rossija)“ genannte Küstenland sind bekannt, ebenso aber auch, dafs schon damals das Streben der russischen Politik erwachte, das Schwarze Meer nicht nur erreicht zu haben; sondern es, und vor allem seinen Zugang Konstantinopel, zu beherrschen. Die Geschichte Rufslands ist von nun an die Geschichte des Kampfes um das Schwarze Meer und seine Küstenländer. Dieser Gesichtspunkt drängt sich unwillkürlich jedem auf, welcher sich mit dem so interessanten militär-geographischen Studium des Schwarzen Meeres beschäftigt.

Wie im Altertum die blühenden Kolonien der Griechen, so trug es im frühen Mittelalter an seinen Küsten diejenigen der Genuesen und Venetianer, und erst die Eroberung Konstantinopels durch die Türken vernichtete die alten Stätten der Kultur. Mit dem Niedergange der Türkei tritt nun Rufsland in den Bewerb um die Vorherrschaft auf dem Schwarzen Meere, welche ihm bisher noch von den anderen Grofsmächten, speziell von den Seemächten England und Frankreich streitig gemacht wurde. Mit unermüdlicher diplomatischer Thätigkeit, unterstützt von einer mit Aufwendung grofsartiger Mittel stetig vermehrten Flotte und dem Gewichte seiner nicht allein vergröfserten, sondern auch verbesserten Armee, hat es seit dem Krimkriege nicht nur seine alte Stellung wiederzugewinnen, sondern auch seine Macht im Schwarzen Meer zu mehren gewufst. Von der Kilia-Mündung der Donau bis westlich der Mündung des unweit Batum sich in das Schwarze Meer ergiefsenden Tschoroch hat Rufsland die

Küsten dieses Meeres in seinem Besitze. Nur die freie Durchfahrt durch die Dardanellen hat es noch nicht für seine Kriegsschiffe bedingungslos erreicht. Noch beherrscht die Türkei die Durchfahrt mit ihren heute mehr denn je verstärkten Befestigungen, noch wacht eifersüchtiger, wenn auch nicht kraftvoller, denn je, England über dies bisher thatsächlich in seinen Händen liegende Thor des Schwarzen Meeres. Auf wie lange? Das wird die Zukunft lehren. Jedenfalls sind es noch nicht 40 Jahre her, dafs die europäischen Mächte die russische Seemacht auf dem Schwarzen Meere vernichteten, noch im letzten, grofsen Kriege auf der Balkan-Halbinsel vermochte die Türkei Rufsland die Mitwirkung der Flotte zur Unterstützung der Land-Operationen zu verbieten. Heute aber scheint es, als wenn Rufsland sich dieser Abhängigkeit entzogen hätte. Der nächste Krieg wird es der Türkei sehr überlegen finden. Rufsland wird nicht allein im Schwarzen Meere eine wichtige Handels-, sondern auch eine nicht weniger wichtige Etappenstrafse nach dem Kaukasus und Transkaspien besitzen, es wird in Zukunft eine Flotte besitzen, welche ihm den Angriff der Türkei in Europa gestattet, ohne die etwaige Neutralität Rumäniens und Bulgariens zu verletzen.

Das Schwarze Meer mit dem ihm verbundenen Asow'schen Meer liegt zwischen dem 40° 55′ und 47° 15′ nördlicher Breite und zwischen dem 27° 21′ und 41° 48′ westlicher Länge von Greenwich. Seine Uferlänge beträgt, wenn man von Lagunen, Strandseen u. s. w. absieht, 4630 km; die Ausdehnung zwischen Burgas im Westen und Poti an der Küste des Kaukasus im Osten 1168,6 km; zwischen der Einfahrt in die Bucht von Nikolajeff im Norden und Bender Eregli im Süden 585,2 km. Russische Quellen geben die Küstenentwickelung etwas gröfser an. Hiernach soll — anscheinend ist das Asow'sche Meer hiermit eingerechnet — dieselbe 4605 Werst (etwa = 4913 km) betragen, wovon 2686 Werst auf die europäische, 1919 Werst auf die asiatische Küste kommen. Von ersteren sollen, nach russischen Quellen — 1889 Werst zu Rufsland, 225 zur Türkei, 192 zu Ost-Rumelien, 152 zu Bulgarien, der Rest Rumänien gehören. Von der asiatischen Küste fallen 1265 Werst auf die Türkei, 654 Werst auf Rufsland. Letzteres besitzt daher mehr als die Hälfte der Küsten des Schwarzen Meeres. — An das offene, mit seiner Küste gegen einen Angriff unmittelbar zu schützende Meer, (also ausschliefslich des Asow'schen Meeres u. s. w.) grenzen die Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien, des Kuban-Gebiet, die Militär-Bezirke des Schwarzen Meeres (Kaukasus) und von Suchum Kale sowie die Gouvernements Kutais und Kars. Wir finden, was die Küsten-Entwickelung, namentlich aber, was die Inselbildung anlangt, im Schwarzen

Meere ganz andere Verhältnisse als in der russischen Ostsee. Die buchten- und häfenreichen Küsten der fast völlig vom Meere, sei es durch Untiefen, Inseln oder Sandbänke abgetrennten Meerbusen fehlen hier fast ganz. Noch mehr ist dies mit der Insel- und Klippenbildung der Fall, welche den Küsten der russischen Ostsee in weiten Teilen einen so unübersichtlichen, zerrissenen Eindruck verleiht. — Die einzigen, erwähnenswerten Inseln sind die östlich der Donau-Mündung vorgelagerten Schlangen-Inseln, und auch diese sind ganz unbedeutend[1]). — Eine eigenartige Erscheinung sind aber die Limane der grofsen südrussischen Ströme und das haffartige Asow'sche Meer.

Das Schwarze Meer gleicht in seiner Tiefenbildung einem grofsen Kessel, das Asow'sche Meer ist flach. — Nach Krümmel, „Morphologie der Meeres-Räume" sollen sich zwischen dem Bosporus und Sewastopol Tiefen von 2000 m finden. Die mittlere Tiefe schätzt er auf 1158 m, während z. B. das Adriatische Meer nur 231 m aufweist. In seinem nordwestlichen Teile erreicht das Schwarze Meer freilich nur eine Tiefe von 15 m, während, namentlich an seinen Steilküsten im Süden und Osten und einem Teile des Westens, oft die Hundert-Faden-Linie sehr nahe am Lande verläuft und den gröfsten Kriegsschiffen die Annäherung an die Küsten gestattet.

Die mittlere Jahrestemperatur des Schwarzen Meeres beträgt + 11° R. Odessa hat + 7,6° R., Sewastopol + 10° R., Redut-Kale + 11° R., Trebisonde + 12,1° R., Konstantinopel + 13° R.

Die teilweise hohen und rauhen Gebirge, sowie die im Winter eisig kalten Steppen, welche auf grofsen Strecken den Küsten anliegen, machen das Klima rauher, wie es die verhältnifsmäfsig südliche Lage des Meeres erwarten läfst. Die teilweise hierdurch hervorgerufenen kalten Winde lassen den zwischen der Donau-Mündung und der Strafse von Kertsch liegenden Teil des Meeres sich zuweilen mit Eis bedecken und sind somit die hier liegenden Häfen oft in den Monaten Dezember und Januar durch Eis gesperrt.

Ebbe und Flut sind nicht bemerkbar. — Dagegen erzeugen die Wassermassen, welche das Meer von den in dasselbe mündenden grofsen Strömen empfängt, und die der einzigen, offenen Stelle — dem Bosporus, hinzuströmen, eine sowohl längs der anatolischen wie auch längs der Küste der Balkan-Halbinsel entlang laufende Strömung. Von der Bedeutung dieser Wassermassen, bei welchen die Zufuhr süfsen Wassers die Verdunstung überwiegt, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich erinnert, dafs die Wasserscheide

[1]) Es giebt nur noch 2 ganz kleine Inseln: Die Insel Beresan, w. n. von Otschakoff am Dnjepr-Bug-Liman und die Insel Kerpen (Kefken) an der anatolischen Küste, etwa 50 Seemeilen östlich der Strafse von Konstantinopel.

des Stromgebietes des Schwarzen Meeres nur wenige Meilen von Triest, Fiume und Spalatro in Dalmatien liegt und dafs die Quellen der Donau nahe an dem Flufsbette des Rheins, die des Dnjepr in der Breite von Moskau liegen. Diese gewaltigen Ströme führen im Norden und Nordwesten dem Meere aber nicht nur Süfswasser, sondern auch mächtige Massen von festen Teilen zu, welche sich als Sedimente ablagern und hierdurch namentlich das Asow'sche Meer verflachen.

Die Küsten von der Donau-Mündung bis zur Landenge von Perekop.

Dieselben sind bis zum Kap Fontana bei Odessa meist flach. Es breiten sich am Meere weite Steppen aus, in denen nur die Kurgane, d. h. Grabhügel der alten Bewohner dieser Gegenden über das umliegende Gelände hervorragen. Oft liegt die Küste sogar mit dem Meeresspiegel fast gleich hoch. Häufig zwingen vorgelagerte Sandbänke die gröfseren Kriegsschiffe, mehrere km vom Lande entfernt zu bleiben und erschweren hierdurch die Landung. An der Küste selbst liegen eine grofse Zahl zum Teil sehr bedeutender und meist mit gröfseren Flächen versumpfter Niederung umgebener Strandseen, wie der Sasyk-See, auch Kunduk-See genannt, bei Shebrijeni, der Schagany-See bei der gleichnamigen Stadt, der Alibej-, der Burnas-, der Schabatatsij-See u. a. sowie der Liman des Dnjestr. Hierdurch wird sowohl das Festsetzen wie das Vorgehen eines gelandeten Heeres sehr erschwert. Hierzu kommt ferner der Umstand, dafs eine grofse Zahl tief eingeschnittener Küsten- bezw. Nebenflüsse des nördlichen Mündungs-Armes der Donau von Nord nach Süd dem Meere zuströmen und für ein Vorgehen in südwestlicher Richtung auf Kilija, Tutschkow, Reni und Galacz wie in nordöstlicher Richtung auf Akjerman und Odessa eine Reihe nicht leicht überschreitbarer Hindernisse bilden. Aber auch ein Vordringen in der nördlichen Richtung auf Kischinew-Bender-Tiraspol wird durch diese Gewässer und deren weitverzweigte Zuflüsse sowie durch die schlechten Strafsen Bessarabiens empfindlich gehemmt.

Von Kap Fontana bis Odessa ändert sich der Charakter der Küste völlig. Sie erhebt sich zu Höhen roten Lehms, welche teilweise steil zum Meere abfallen und eine Reihe von stattlichen Dörfern, auch deutscher Kolonisten, tragen. Odessa, an der nach ihm genannten Bucht, besitzt — wie wir weiter unten sehen werden — einen vortrefflichen Hafen.

Von Odessa bis zu der tief in die Krym einschneidenden Karkinit-Bai (dem „Toten Meer"), welche mit dem von Osten her eindringenden Siwasch oder Gniloje More („Faules Meer") die Landenge Perekop

umschliefst, trägt die Küste einen ähnlichen Charakter wie auf der Strecke von der Donau zum Kap Fontana. Liman, d. h. Erweiterungen der Flüsse, welche gleichsam als schmale, langgestreckte Buchten (dies ist die ursprüngliche Bedeutung des türkischen Wortes „Liman") tief in das Land einschneiden — folgt auf Liman und zwischen ihnen finden sich zahlreiche Strandseen. Es seien von den bedeutenderen Limanen nur erwähnt: Der Gadschibeiskij-Liman, der Kujalnizkij-Liman, der Tiligulskij-Liman, der Beresanskij-Liman und der Dnjepr-Bug-Liman. —

Von dem letzteren ab hört die Liman-Bildung auf, es beginnt der festländische Teil des Gouvernements Taurien. Die Küste ist hier ausgewaschen vom Meere, das eine grofse Reihe Buchten gebildet hat. Mehrfach erstrecken sich die Überreste des Festlandes als schmale Landzungen weit in das Meer hinein, nicht mit Unrecht „Kossa", d. h. Flechte, Gräte, von den Russen genannt. — So trennt die Halbinsel Kinburn, benannt nach dem im Krym-Kriege bekannt gewordenen Fort gleichen Namens, die Jagorlyk- oder Kinburn-Bucht vom Dnjepr-Bug-Liman. Und südlich hiervon schneiden die gleich einer schmalen Nehrung sich vom Festlande abtrennenden und nach Westen bezw. Osten viele Meilen weit ins Meer hinaus erstreckenden Tendra- und Dscharylgatsch-Halbinseln die gleichnamigen Buchten vom Meere ab[1]). Aber auch auf der Küste des Festlandes selbst zeigt sich im Gouvernement Taurien die Thätigkeit des Meeres durch die grofse Anzahl von Strandseen. —

Das Hinterland der Küstenstrecke von Odessa bis zur Halbinsel Perekop wird gebildet von den Steppen Kleinrufslands, welche, glühend heifs im Sommer, im Winter, Frühjahr und Herbst fast unwegsam sind und die Bewegungen gröfserer Truppenmassen empfindlich erschweren. Diese Verhältnisse trugen während des Krymkrieges einen wesentlichen Teil der Schuld, dafs die Verstärkungen des russischen in der Krym fechtenden Heeres dasselbe garnicht oder nur in sehr geringer Zahl erreichten. —

Strategisch oder kommerziell erwähnenswerte Punkte an der Küste sind: Akjerman-Owidiopol, Odessa, Otschakoff und Kinburn, Nikolajew, Cherson.

Akjerman, mit dem ihm auf der nordwestlichen Seite des Dnjestr-Liman gegenüberliegenden Owidiopol, 30000 Einwohner, Hauptort des gleichnamigen, sehr viele deutsche Kolonien zählenden Kreises, ist Binnenhafen. Im Norden der Stadt liegt die heute teils verfallene, teils den Bedingungen der Neuzeit nicht mehr entsprechende

[1]) Die schmale Tendra- (auch Tender-) Halbinsel ist durch einen Meeres-Durchbruch augenblicklich zur Insel gemacht.

Festung gleichen Namens, welche 1475 und 1484 von den Türken erobert wurde und in den Kämpfen früherer Jahrhunderte eine gewisse Rolle spielte. Dieselbe bestand wesentlich aus einer Ringmauer mit 26 Türmen und einer Citadelle, war teilweise in Felsen gehauen und auf den Trümmern eines alten Genuesenforts errichtet. — Der ehemals blühende Handel Akjermans zur See geht wegen der fortschreitenden Versandung des Liman zurück. Militärisch wichtig ist Akjerman noch heute als Übergangspunkt der von Galacz, Reni, Tultscha und Kilija auf Odessa führenden Strafsen über den Liman. Die Verbindung mit Owidiopol wird durch täglich mehrmals gehende Dampfschiffe bewerkstelligt, von denen jedes 3—4 Barken im Schlepptau nehmen und so je 1500 Mann transportiren kann. — In Akjerman wurde 1826 die Zusatzkonvention zum Frieden von Bukarest geschlossen, deren Nichterfüllung durch die Türkei bekanntlich den Feldzug 1828 zur Folge hatte.

Odessa ist der Haupt-Seehandels-Platz des Schwarzen Meeres. Durch ihn wird auch der Verkehr Rufslands mit seinen Besitzungen am Stillen Ozean vermittelt. Die jetzt gegen 304000 Einwohner zählende Stadt (Zählung 1889) wurde erst 1794, nachdem die Kaiserin Katharina II. durch den Frieden von Jassy jenen Teil der Küste erlangt hatte, gegründet und bald zum wichtigsten Handels-Emporium Rufslands. — Jede Flotten-Operation gegen die russischen Küsten des Schwarzen Meeres wird erst dann ihr Ziel erreicht haben, wenn es gelungen ist, den Handel Odessas lahm zu legen, bezw. sich der Stadt und ihrer Hafen-Anlagen zu bemächtigen. Es überrascht, dafs die Russen, welche so bedeuteude Mittel auf die Erweiterung und Verbesserung ihrer Landesverteidigung verwandten, nicht mehr für die Sicherung Odessas gethan haben. — Die Stadt, Sitz des Oberstkommandirenden des Militärbezirks Odessa, des Generalkommandos VIII. Armeekorps und einer zahlreichen Garnison, bildet eine besondere Stadthauptmannschaft (gradonatschalstwo). Sie liegt auf einem circa 50 m hohen Plateau, welches in steilen und felsigen Hängen an das Meer herantritt. Die den Hafen bildende Bucht mifst in ihrer gröfsten Breiten-Ausdehnung eine starke deutsche Meile. Die Gebäude, teilweise des vornehmsten und reichsten Teiles der Stadt, ziehen sich unmittelbar an dem Abhange entlang, die Bucht in ihrer ganzen Längen-Ausdehnung umsäumend. Der innere Hafen wird geschützt durch eine weit in das Meer hineinreichende Mole im Osten und durch einen ihm gegen das offene Meer hin vorgelagerten Wellenbrecher. — Der Hafen besteht aus 4 grofsen Bassins, das für die Küstenfahrer, das Bassin Richelieu, das „neue“ Bassin und das Quarantäne-Bassin,

letzteres wesentlich für den überseeischen Verkehr bestimmt. Einige km nordwestlich, gegen Norden durch eine Mole geschützt, liegt fast am Nordende der Bucht der sogenannte Petroleum-Hafen, mit Rücksicht auf seine Bestimmung ganz getrennt von den anderen Bassins. Die Bucht hat nirgends Untiefen, so dafs sich die gröfsten Schiffe bis auf 2000 m der Stadt nähern und sie unter Feuer nehmen können. Die an der Mole, dem Quarantäne-Hafen gegenüberliegende Einfahrt ist für die Seeschiffe gröfsten Tiefganges bestimmt und hat eine Wassertiefe von 10 m, diejenige im Westen gegenüber dem Hafen für Küstenfahrer eine solche von 5,20 m. Die Verteidigungs-Einrichtungen sind, wie schon oben angedeutet, nicht der Bedeutung des wichtigsten Handelsplatzes Rufslands entsprechend. Vor dem letzten Kriege war Odessa nur durch eine alte Citadelle geschützt, welche sowohl nach der Land- wie nach der Seeseite geschlossen ist und auf dem Plateau über dem Quarantäne-Hafen liegt. Später errichtete man eine Reihe von 13 Erdwerken, welche sich in langer Linie von der Kirche am Nordende der Stadt bis zur „kleinen Fontäne" (malüj fontan) im Süden erstreckt. Sie sind mit etwa 100 Geschützen schwersten Kalibers armirt. Vor dem Hafen hatte man im letzten Kriege eine über eine deutsche Meile lange, aus 3 Reihen hinter einander bestehende Minensperre angelegt, welche eine Ausfall-Öffnung für Kriegsschiffe und eine ebensolche für Kauffahrteischiffe hatte. Durch diese Sperre vermochte man die feindlichen Schiffe bis auf $1/2$ deutsche Meile von der Stadt abzuhalten. — Im Krym-Kriege — wo diese Sperre fehlte — gelang es am 22. April 1854 einer französisch-englischen Flotte und am 14. Mai desselben Jahres englischen Schiffen die Stadt zu bombardiren, ohne dafs derselben ein bedeutender Schaden zugefügt wäre. —

Wie empfindlich für Rufsland aber eine Besitznahme der Stadt oder eine Störung ihres Handels durch den Feind sein mufs, ergiebt sich schon daraus, dafs Odessa seiner Einwohnerzahl nach die viertgröfste Stadt des Reiches, seinem Hafenverkehr nach die zweite, seiner Getreideausfuhr nach die erste ist. Von Seeschiffen laufen jährlich etwa 2500 aus und ein, von Küstenfahrern 2600. Der Wert der Aus- und Einfuhr beträgt weit über 60 Millionen Rubel.

Mit dem innerrussischen, sowie mit dem österreichisch-rumänischen Bahnnetz ist Odessa durch die doppelgeleisige Bahn Odessa-Rasdelnaja verbunden. Unmittelbar hinter der Stadt beginnt die nur von im Winter fast unpassirbaren Wegen durchschnittene Steppe, welche in vielen Teilen in der nassen Jahreszeit einem Schlammmeere gleicht.

Nicolajeff mit Otschakoff und Kinburn. Nikolajeff liegt etwa 40 km oberhalb der Mündung des Bug (des „südlichen" im Gegensatz

zum „westlichen“ (sapadnüj) Bug, des für die strategischen Verhältnisse des westrussischen Kriegsschauplatzes so wichtigen Stromes) in den sich an seiner Mündung zum Liman erweiternden Dnjepr am linken Ufer des ersteren, in einem Knie desselben.

Die Bedeutung Nikolajeffs ist seit dem Krimkriege, nach welchem die Russen die Festungswerke Sewastopols schleiften, gewachsen. Es wurde zum Kriegshafen 1. Klasse gemacht, und der Depot- und Konstruktions-Platz der Flotte des Schwarzen Meeres. Die Stadt selbst mit ihren 80000 Einwohnern ist Endpunkt der über Dolinskaja und Snamenka mit dem südrussischen Bahnnetz in Verbindung stehenden Eisenbahn und lebhafter Handels-Platz. Als Werftplatz hat Nikolajeff eine in seltenem Maſse von der Natur begünstigte Lage. Der von links her in den Bug mündende Ingul bildet mit ersterem eine Halbinsel, welche nach Osten zu nur durch eine ungefähr 2½ km breite Landenge mit dem Lande in Verbindung steht. Hierzu kommt, daſs die entfernte Lage vom Meere Nikolajeff gegen jeden unmittelbaren Angriff einer Flotte schützt, daſs der Eingang in den für Kriegsschiffe nur sehr beschränkten Teil der im Allgemeinen verhältniſsmäſsig flachen Mündung des Dnjepr-Liman in das offene Meer durch die Befestigungen von Otschakoff und Kinburn verteidigt wird und daſs die auf den Werften von Nicolajeff erbauten, bezw. hergestellten eigenen Kriegsschiffe im unbelasteten Zustande ohne jede Schwierigkeit den an einigen Stellen sogar bis zu einer Tiefe von 11 m ausgebaggerten Bug durchfahren können. Hierdurch ist Ruſsland in der Lage, sich beim Schiffbau keine Beschränkung irgend einer Art mit Bezug auf die Gröſse aufzuerlegen. So sind u. a. die bekannten, schwerfälligen Panzerturmschiffe, die nach ihrem Erfinder sogenannten Popoffkas, hier erbaut worden.

Was nun die Verteidigungsanlagen von Nicolajeff anlangt, so sind zu unterscheiden: 1. Die Verteidigung gegen den Angriff von der See her. 2. Die Verteidigung des inneren Hafens, d. h. der Fahrstraſse des Bug bis Nicolajeff hin.

Der Schwerpunkt der Verteidigung an der See, d. h. an der Mündung des Liman, liegt in der Befestigung von Otschakoff.

Das auf der linken, südlichen Seite des Liman auf einer schmalen, nach ihm benannten Halbinsel[1]) liegende Kinburn, wurde bekanntlich 1854 nach einer Beschieſsung von den Alliirten erobert. Es bestand damals aus einigen mit einem Reduit versehenen Erdwerken, welche mit etwa 1400 Mann besetzt waren. Otschakoff, dessen Befestigungen teilweise noch aus der Genuesen-Zeit stammten, gaben die Russen

[1]) Kinburnskaja Kossa.

hierauf freiwillig auf, nachdem sie es teilweise in die Luft gesprengt hatten. Von Interesse ist der Kampf um Kinburn auch um deswegen, weil nach französischen Quellen hierbei zum ersten Male Panzerschiffe — die französischen Panzerkanonenboote „la Larve", „la Tonnante" und „la Dévastation", zur Verwendung kamen. Nach der Beendigung des Krym-Kriegs wurde russischerseits längere Zeit mit der Wiederherstellung der Befestigungen Kinburns gezögert, weil man annahm, daſs ein Gegner bei der Beschaffenheit der dem Meere anscheinend preisgegebenen, flachen Landzunge, von einer Besetzung und Benutzung derselben zur Anlage von Batterien ohnedies Abstand nehmen müſste. Neuerdings soll man aber dennoch zu dem Entschluſs gelangt sein, dort ein Panzerfort zu errichten.

Was nun den derzeitigen Stand der Befestigungen von Otschakoff anlangt, so bestehen dieselben: a) Aus einer Batterie auf der im Meere, einige km vor dem Eingange zum Liman gelegenen Insel Beresan. b) Aus 4 Uferbatterien auf dem Festlande zwischen dem dort gelegenen Leuchtturm und dem Südende der Stadt. Dieselben sind aus Granitsteinen errichtet und mit Panzertürmen versehen. Die südlichste ist auf einem in den Liman hineingebauten Steindamm errichtet. c) Aus dem im Liman, unmittelbar südlich der hier 16—18 m tiefen Fahrstraſse liegenden Inselfort Nicolajeff.

Diese Insel ist künstlich aus Aufschüttungen hergestellt. Einen Kern von fester Erde hat man durch Bauschutt aus den alten Befestigungen von Kinburn vergröſsert und ihn zum festen Halt durch einen Damm aus Steinen und Beton umgeben. Um die so gebildete Insel ist durch einen ringartig um dieselbe aufgeführten Damm gleicher Beschaffenheit eine Art Graben im Meere abgeschnitten. Die Verlängerung dieses Dammes nach der Fluſsseite bildet ein Hafenbassin. Minensperren quer über den Liman vollenden die Verteidigungs-Anlagen, welche sämmtlich unter einander durch Kabel verbunden sind.

Die innere Befestigung am Bug besteht aus einer längs dieses Stromes errichteten Reihe von Werken, von denen die bedeutendsten wie das Fort Ssemenoff, Fedorowka, die Werke von Bogojawlenskoje u. s. w. am linken Ufer liegen. Der unmittelbare Schutz der Marine-Etablissements in und bei Nicolajeff wird bewirkt durch das auf einer Bank im Strome erbaute Fort Constantin, welches durch einen zur Verteidigung eingerichteten Steindamm mit dem rechten Ufer verbunden ist. Die zwischen dem Fort und dem linken Ufer führende Fahrstraſse ist für Sperrungen vorbereitet. Endlich ist Nicolajeff östlich durch eine quer über die Halbinsel gezogene Verteidigungslinie gegen einen Angriff von der Landseite gesichert. Das Arsenal liegt zu beiden Seiten des Ingul. —

Cherson, ebenfalls am Dnjepr-Bug-Liman, und zwar auf dem rechten Ufer des Dnjepr gelegen, ist mit seinen 70 000 Einwohnern eine bedeutende Handelsstadt Sie ist die in der russischen Geschichte oft genannte Gründung Potemkin's und war ehedem Sitz der Admiralität. Heute ist ihr Hafen – der untere Dnjepr — sehr versandet und nur Schiffen geringen Tiefganges zugänglich. Cherson ist aber immer noch von grofser Bedeutung durch die Vermittelung des mittelst der Schifffahrt auf dem Dnjepr einer-, und den Küstenfahrern andererseits betriebenen Handels.

Die Krym und ihre Küsten. Die strategische Bedeutung dieser Halbinsel ist nicht nur im Laufe der vergangenen Jahrhunderte, sondern besonders auch durch den letzten Feldzug der Alliirten gegen Rufsland — welcher daher auch den Namen der Krym trägt, erwiesen worden. — Eine kurze Charakteristik derselben ist daher hier nicht zu umgehen.

Die 19800 qkm grofse Halbinsel, ein Teil des Gouvernements Taurien, hängt nur durch die im Westen vom Toten Meer, im Osten vom Siwasch oder dem Faulen Meer begrenzte gegen 9 km breite Landenge von Perekop mit dem Festlande zusammen. Durch den hier 1888 bis 1892 angelegten Kanal ist die Krym in gewissem Sinne zur Insel gemacht worden. Von welcher Wichtigkeit für die Landes-Verteidigung derselbe ist, geht wohl schon daraus hervor, dafs durch ihn der Seeweg zwischen Mariupol an der Mündung des Don und Odessa von 434 auf 295 Seemeilen (à 1855 m) verringert worden ist. Er gestattet der russischen Kriegsflotte mit ihren Fahrzeugen entsprechenden Tiefganges von Odessa und Otschakoff aus in das Asowsche Meer zu gehen, ohne sich während der Umschiffung der Krym dem Angriffe einer feindlichen Flotte auszusetzen, welcher sie unter den ungünstigsten Verhältnissen treffen würde. Die Handelsflotte aber gewinnt Zeit und erspart Kosten, welcher Umstand besonders wichtig ist für den Transport aller nach Odessa bestimmten Erzeugnisse des südöstlichen Rufslands, namentlich für die im Don-Gebiet im Überflufs vorhandenen Kohlen. Auch können die Flufsschiffe, welche das Don-Wolga-Gebiet befahren und die namentlich während der für die Schifffahrt ungünstigen Jahreszeit die offene See nicht zu halten vermögen, sich vom Don aus auf ungefährdetem, näherem Wege nach Odessa begeben. Der Kanal, welcher im flachen Meere insofern eine Fortsetzung erhielt, als in demselben eine Strecke von cirka 110 km ausgebaggert und mit Schifffahrtszeichen versehen ist, hat eine obere Breite von 22 m und eine Tiefe von 4 m. Zwei grofse eiserne Drehbrücken vermitteln den Verkehr vom Festland zur Halbinsel — die westliche bildet die Überführung der von Cherson,

bezw. Bereslawl am Dnjepr über die Halbinsel Perekop auf Simferopol-Sewastopol führenden Strafse, die östliche diejenige der Eisenbahn Lossowaja-Sewastopol an der Tschongar-Strafse. —

Die Gliederung der Küste der Krym ist sehr bedeutend. Sie besitzt nicht weniger als 1050 km Küstenlänge auf 19800 qkm Oberfläche, eine Folge der Zerrissenheit der Küsten durch den Siwasch im Norden und Osten, wo derselbe vom Asow'schen Meere nur durch die 113 km lange, oft nur 5—600 m breite, sandige Halbinsel von Arabat getrennt ist. — Der nördliche Teil der Halbinsel, der bedeutend gröfsere, ist eine aus Sand- und Thonschiefer gebildete, stark mit Salzlagern erfüllte Ebene. Dieselbe trägt, wenn auch teilweise nicht unfruchtbar, doch überwiegend den Charakter der Steppe und wird im allgemeinen nur als Weideland benutzt. Der südlichste Teil der Krym wird durch ein Gebirge durchzogen, welches im Westen am Meere beim Kap Chersones unweit Sewastopol beginnt und im Osten unweit Feodosia endet. Dasselbe führt auch wohl den Namen Jaïla-Dagh und erreicht in seinen höchsten Punkten etwas mehr als 1500 m. — Dies Gebirge steigt steil aus einer schmalen, zum Teil sehr fruchtbaren Küstenebene auf, die reich bevölkert und angebaut, auch mit oft grofsartigen Landsitzen der kaiserlichen Familie und der russischen Aristokratie bedeckt ist. Im Norden verzweigt sich das Gebirge in Parallel-Ketten und geht allmälig in die Steppe über, mit deren kahlen Einförmigkeit seine üppige Bewaldung in grofsem Gegensatze steht.

Bei ihrer reichen Gliederung und ihrer günstigen Lage besitzt die Halbinsel eine Reihe von brauchbaren Häfen, unter denen hier nur Eupatoria, Sewastopol, Balaklawa und Kertsch, sowie das früher erwähnte Feodosia, auch Kaffa, genannt seien. Unter den Buchten sind die bedeutenderen: das Tote Meer oder die Karkimit-Bai mit zahlreichen kleineren Einbuchtungen, der nur durch eine schmale Nehrung vom Meere getrennte Donuslaw-See, die Bucht von Eupatoria, die Kalamita-Bucht, die Bucht von Balaklawa, die Bucht von Sewastopol, diejenige von Jalta, die Bai von Sudak, die Bucht von Feodosia oder Kaffa, die Bai von Kertsch, die Bai von Kasanlip und die Bai von Arabat, letztere beide am Asow'schen Meere. Aufser dem Hafen von Sewastopol, welcher weiter unten zum Gegenstand eingehender Schilderung gemacht werden wird, bietet eigentlich nur Balaklawa einen völlig geschützten Hafen an der Küste des Schwarzen Meeres und die Bucht von Feodosia (Kaffa) einen guten Ankerplatz. — Die plötzlich hereinbrechenden Stürme machen es bei den anderen Buchten und Häfen den ankernden Schiffen oft unmöglich, liegen zu bleiben. Dieselben

sind gezwungen, die offene See zu gewinnen. Wenn es daher auch durchaus nicht ausgeschlossen ist, bei ruhiger See gröfsere Truppenmassen an den Küsten der Krym zu landen, so schweben dieselben doch andauernd in der Gefahr, ihre rückwärtige Verbindung zu verlieren. Im Krym-Kriege verloren z. B. die Engländer am 14. November 1854 vor Eupatoria 5, vor Balaklawa 11 Kriegsschiffe und eine noch gröfsere Anzahl von Transportschiffen; 7 Schiffe wurden entmastet. An demselben Tage ging vor Eupatoria das französische Kriegsschiff Henry IV. (von 100 Kanonen) und die Korvette Pluto verloren. — Eupatoria, mit unbedeutendem Hafen, ist dadurch bekannt, dafs auf seiner Küste unweit des alten Forts am 14. September 1854 die Verbündeten landeten. — Balaklawa, welches während der Belagerung von Sewastopol den Verbündeten zum Ausschiffungs- und Depotplatz diente, bietet einen vorzüglichen und geschützten Ankerplatz. Freilich ist die Einfahrt zu demselben nur 200 m breit und windet sich zwischen 400—500 m hohen schroff abfallenden Felsen hindurch, auf denen ein altes genuesisches Fort liegt. Balaklawa, von dem aus die Engländer eine Eisenbahn bis in die Nähe der Belagerungsstellung erbauten, ist in der Geschichte des Krym-Krieges oft genannt worden. — Die Verbündeten hatten es durch eine Reihe von Verschanzungen geschützt. Der von den Russen unter Liprandi am 23. September 1854 auf dieselben unternommene Angriff hätte beinahe zum Ziele geführt. —

Sewastopol liegt an einer tief eingeschnittenen, gegen die Nord-, Ost- und Süd-Winde durch die umliegenden Höhen gesicherten Bucht, welche ungefähr 5700 m lang, 1200 m breit und 10—18 m tief ist und einen vortrefflichen, leicht zu verteidigenden Hafen bildet. Der durch die Forts Constantin (im Norden) und Alexander (im Süden) verteidigte Eingang in den inneren Hafen hat nur eine Breite von gegen 900 m, die Breite des äufseren Hafens mag 3 km übersteigen. Im Krym-Kriege wurde er von den Russen durch Versenkung ihrer Flotte gesperrt, heute sind See-Minen-Sperren vorgesehen. Der Uferrand der Bucht fällt steil zum Meere herab, so dafs die felsigen Abhänge gestatten, die Batterie-Anlagen bis fast unmittelbar an den Rand des Meeres heranzuschieben. Die vielen Falten im Gelände erleichtern die Aufstellung und Heranführung von Reserve-Truppen und Material. Aber nicht allein nach der See-, sondern auch nach der Landseite begünstigt das Gelände die Anlage von Befestigungen.

Im Süden der Bucht erhebt sich das Plateau des Kap Chersones, auf welchem 1854 die Verbündeten, gestützt auf die Flotten-Depots in den Buchten von Balaklawa und Kamiesch, zur Belagerung der Festung lagerten. Auch im Norden treten die Höhen nahe an die Bucht heran. Die Höhen der Nord- und der Südseite werden durch

das ziemlich breite, an der Mündung des Flusses in das östliche Ende des Hafens versumpfte Thal der Tschernaja von einander getrennt, welche hier von der Eisenbahn Lossowaja-Sewastopol, die auf der Südseite des Hafens zur Stadt führt, überschritten wird. Die Höhen der Südseite sind ihrerseits wieder durch eine Anzahl (8) meist tief eingeschnittener Schluchten gegliedert.

Der Hafen selbst gliedert sich im Süden durch 3 zum Teil tief in das Land eindringende Buchten, an deren gröfster — dem Süd- oder Kriegshafen — die Stadt Sewastopol auf der West- und die Etablissements der Marine auf der Ost-Seite liegen.

Die Lage Sewastopols, welches für die russische Flotte gleichsam ein Ausfalls-Thor gegen Constantinopel und seine Wasserstrafsen bildet, war der Grund, weshalb schon im Altertum auf der „Halbinsel Chersonesus" Stätten uralter Kultur entstanden. Das einst eine Meile im Umfange messende alte Chersonesos — Heraklea wurde 988 n. Chr. von Wladimir den Grofsen vorübergehend erobert, 1363 und im 15. Jahrhundert von den Litthauern bezw. Tartaren völlig zerstört. — Nachdem die Russen dauernd von der Krym Besitz ergriffen hatten, wurde das heutige Sewastopol durch Potemkin dem Taurier 1785 gegründet, 1788 aber die russische Flotte vor ihrem Hafen geschlagen. Kaiser Nicolaus liefs in den zwanziger Jahren die Einfahrt in denselben durch die schon genannten Forts Constantin und Alexander sichern. Nach einem Plan vom Jahre 1834 sollten die Stadt und die Marine-Etablissements auf den Höhen der Südseite durch eine Reihe in der Kehle geschlossener Erdbastionen gesichert werden. Beim Beginn des Krym-Krieges waren diese projektirten Befestigungen noch nicht vollendet und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es, Sewastopol auf der Südseite gegen einen Handstreich zu sichern, als die Verbündeten im September 1854 bei Eupatoria landeten; die Nordseite war damals völlig widerstandslos. Glücklicherweise für die Russen, die in dem genialen Ingenieur Todleben einen sie rettenden Leiter der Verteidigung fanden, griffen die Verbündeten auf der Südseite an, deren Werke inzwischen vermehrt und verstärkt waren. Bei der vortrefflichen aktiven Verteidigung gelang es erst nach Wegnahme des Malakoff im September 1855 die Russen zur Aufgabe der Befestigungen der Südseite zu zwingen, welche vorher teilweise von den Verteidigern in die Luft gesprengt waren. Die Angreifer hatten, obwohl das Gelände sie begünstigte, doch in dem steinigen Boden viele Hemmnisse gefunden, welche in empfindlicher Weise die Fortführung der Belagerungsarbeiten erschwerten. Auch erwiesen die Erfahrungen dieser Belagerung, dafs eine völlige Einsicht in die Festung erst nach Eroberung des Malakoff-Berges gewonnen werden kann.

Im Pariser Frieden wurde bestimmt, dafs die Festungswerke nicht wieder hergestellt werden sollten. Die in Trümmern liegende Stadt zählte statt 47 474 Einwohnern im Jahre 1853 nach Beendigung des Krieges nur noch 7000 Menschen. —

Nachdem die Siege der Deutschen Armee 1870/71 die Russen von den fesselnden Bedingungen dieses Friedens befreit hatte und der letzte Krieg mit der Türkei den Schutz des Hafens, dessen Marine-Etablissements meist nach Nicolajeff verlegt waren, gebieterisch forderte, begann man mit dem Wiederaufbau der Befestigungen 1876. — Gleichzeitig wurde aber in den leitenden russischen Kreisen ein Projekt in Erwägung gezogen, welches einem Angreifer das Landen in den kleinen Buchten der Halbinsel des Kaps Chersonesus und der Bai von Balaklawa unmöglich machen sollte. — Soweit dasselbe in die Presse gedrungen ist, war es in grofsen Zügen das folgende:

Die Hafen-Einfahrt sollte durch See-Minen und starke, hinten offene Landbatterien verteidigt werden. Durch gleiche Anlagen sollte dem Feinde das Landen in den kleinen Buchten der Halbinsel des Chersonesus und der Bai von Balaklawa verboten werden. Die Lage dieser Batterien war so geplant, dafs sie weder von der offenen See her gesehen, noch beschossen werden konnten. Die feindlichen Schiffe, welche sich der Enge des Fahrwassers wegen, diesen Buchten nur in geringer Zahl nähern können, bekommen die Batterien erst zu Gesicht, wenn sie sich denselben auf wirksamste Panzerschufsweite gegenüber befinden. Um diese Batterien gegen Handstreiche kleiner, gelandeter Abteilungen zu sichern, sollten auf den über ihnen gelegenen Höhen geeignete, geschlossene Werke angelegt werden. Aufserdem sollte die Befestigung Sewastopols nach der Landseite durch eine Kette vorgeschobener Forts bewirkt werden, welche im Norden an der Mündung des Belbeck beginnend, über die Höhen von Inkjerman, dann längs der Sapun-Berge führt und sich mit dem rechten Flügel bei Balaklawa wieder an das Meer lehnt. Auf dieser ungefär $2^1/_2$ Meilen langen Strecke sollten 8—9 mit schwersten Geschützen zu armirende Forts erbaut werden, deren mittlerer Abstand von der Stadt 7—7,5 km betragen würde. Auf diese Weise würde ähnlich wie bei der Erweiterung von Paris die ganze Halbinsel Chersonesus, das Kampffeld der Jahre 1854/55, in die Befestigungen gezogen worden sein. —

Uns will es scheinen, dafs die Schaffung eines viele Quadrat-Meilen umfassenden verschanzten Lagers am Südende einer vom Hauptkörper des Reiches getrennten Halbinsel doch nicht mit den für dasselbe zu verwendenden, sehr bedeutenden Geldmitteln und mit der Stärke einer zur Verteidigung erforderlichen Armee, welche dem Feldkriege entzogen würde, in Einklang stehen möchte. Wenn die Alliirten

im Krym-Kriege so ungestört landen und die Belagerung Sewastopols unter für sie so schwierigen Verhältnissen durchführen konnten, so haben sie dies der vernachlässigten Befestigung Sewastopols, vor allem aber der ganz passiven russischen Verteidigung beim Beginn des Feldzuges zu verdanken. Wäre eine Feld-Armee der Festung zu Hülfe gekommen, die Belagerung wäre auch nach der — völlig ungehinderten — Landung unmöglich gewesen. — Anscheinend ist dies Projekt auch bei der Neubefestigung Sewastopols nicht berücksichtigt worden. Im Allgemeinen scheint man — mit den durch die heutige Waffenwirkung bedingten Veränderungen — die alten Befestigungen zur Zeit des Krym-Krieges der Wieder-Errichtung der Festung zu Grunde zu legen. — Zunächst begann man 1876 die Seeseite, bezw. die Hafen-Einfahrt zu befestigen. Hier liegen 9 Batterien mit zusammen gegen 60 Geschützen — 4 auf der Nord-, 5 auf der Süd-Seite. Die 3 stärksten Batterien der Süd-Seite liegen jetzt wieder genau auf demselben Flecke wie die 3 grossen Werke der Wasserbefestigung auf der Südfront im Krym-Kriege. Alle 5 Batterien dieser Seite beherrschen die Einfahrt sowie das äufsere und innere Fahrwasser und erstrecken sich östlich bis zur Süd-Bucht, an welcher die auch zum Teil wieder hergestellte Stadt liegt. Die 4 Batterien der Nordseite liegen neben einander, dicht an der Küste. — Der Kern der Befestigung der Nordseite bildet noch heute wie zur Zeit des Krym-Krieges das „Nordfort“, eine grofse achtseitige Redute. Auf der Südseite sind aufser den genannten Batterien der Wasserbefestigung eine Anzahl von Werken auf den Höhen von Inkjerman angelegt. Dann scheinen der mit so viel Blut getränkte Hügel des Malakoff und der ihm benachbarte „grüne Hügel“ (die von den Franzosen „mamelon vert“ genannte Befestigung), die Reduten Kamtschatka, Wolynsk und Selenginsk und die Befestigung der Stadt hergestellt zu sein. Jedenfalls ist heute Sewastopol gegen einen überraschenden Angriff gesichert, und Rufsland in der Lage, mit Hilfe seiner bis Sewastopol und Feodosia geführten Eisenbahnen in kurzer Zeit stärkere Truppenmassen in die Krym zu werfen[1]).

Kertsch liegt an der gleichnamigen, das Schwarze mit dem Asow'schen Meere verbindenden Meeresstrafse, welche im Westen durch die von der europäischen Seite, im Osten durch die von der asiatischen Seite her sich erstreckenden Halbinseln (nach den auf ihnen liegenden Städten auch wohl als Halbinsel Kertsch und Halbinsel Taman bezeichnet) begrenzt wird und wiederum ihrerseits das Asow'sche Meer vom Schwarzen Meere trennen. In die Halbinsel von Kertsch

[1]) Nachdem diese Arbeit beendet, dringt die Nachricht in die Öffentlichlichkeit, dafs vom 1./13. Dezember ab Sewastopol ausschliefslich als Kriegshafen dienen soll. An seine Stelle soll der ausgebaute Handelshafen von Feodosia treten. Wir geben die Mitteilung ohne Gewähr.

schneidet die Meeresstrafse eine Bucht ein, welche die Rhede dieses Hafens bildet. Die Halbinsel Taman, durch eine Anzahl von Binnenseen gegliedert, enthält auf ihrer Südseite die Kisiltasch-Bai, während sich Kertsch gegenüber die Bai von Taman öffnet, welche durch zwei Nehrungen, Kossü, die nur eine verhältnifsmäfsig schmale Durchfahrt zwischen ihren Endpunkten frei lassen, von der Strafse von Kertsch getrennt ist — die Kossa Tschunska im Norden und die Kossa Tusta im Süden. Die Meerenge vor Kertsch selbst bildet an 2 nahe hintereinanderliegenden Stellen enge Durchfahrten, zwischen denen die Bucht von Kertsch liegt. Die südlichste Durchfahrt beim Kap Akburun ist 5 km, die nördlichste beim Kap Jenikale 7 km breit. Das Fahrwasser ist jedoch durch Sandbänke bedeutend eingeengt und an der schmalsten Stelle nicht über 4 m tief. —

Diese geographisch so günstige Lage an der Schwelle von Asien und Europa hatte schon im Altertum an der damals den bezeichnenden Namen des kimmerischen Bosporus tragenden Strafse eine Reihe blühender Ansiedelungen entstehen lassen, und auch im Mittelalter gründeten die Venetianer und Genuesen zur Zeit ihrer Seeherrschaft in der Levante hier Handels- und Flotten-Stationen. Nach dem Verfall ihrer Herrschaft und dem Vordringen der Tartaren wurde Kertsch Sitz eines Chanats. — Auch die Russen, als sie in den Besitz des Chanats gelangten, erkannten die Bedeutung der Lage. Sie machten Kertsch mit dem Gebiete des benachbarten Jenikale 1822 zu einem Freihafen und zum Gradonotschalstwo. Dies war bis zum Orientkriege, in welchem es unendlich litt. — Die Russen sprengten die Werke, verbrannten die Dampfschiffe und Magazine, die Engländer und Franzosen plünderten die Stadt, nicht einmal die reichen, angehäuften Kunstschätze aller Kulturepochen, deren Schauplatz Kertsch gewesen, schonend — der bedeutendste Handelsplatz der Krym. — Heute ist es in seinem Wohlstande zurückgegangen; es zählt nur etwa 23 000 Einwohner, welche allen Handel treibenden Nationen der Uferstaaten des Schwarzen Meeres angehören: Russen, Griechen, Italiener, Armenier, Tartaren, Tscherkessen, Juden, Türken und Deutschen.

Die jetzige Festung Kertsch liegt 4 km südlich der Stadt in der Nähe des Kaps St. Paul. — Die Sperre der südlichen, engen Einfahrt in die Meerenge ist dadurch bewirkt, dafs die sich von der kaukasischen Halbinsel Taman dem Kap St. Paul entgegenstreckende Landzunge durch eine Steinmole soweit verlängert ist, dafs das Fahrwasser bis auf eine Strecke von 1000 m vollkommen geschlossen ist. Die Festuug selbst liegt 100—150 m über dem Spiegel des Meeres auf einer in steilen Hängen an die See herantretenden Erhebung. Das durchweg felsige Gelände besteht zum grofsen Teil aus leicht mit dem Meifsel zu bearbeitendem Muschelkalk. Sie besteht in ihrem

Hauptteil aus einem grofsen, nur nach Nordosten hin offenem Werk, welches die unmittelbar an der Küste liegenden, sehr stark armirten Batterien gegen die Landseite hin schützt. Die äufseren Linien dieses Werkes sind unregelmäfsig und den Gelände-Verhältnissen derartig angepafst, dafs stets ein Punkt im Vorgelände von 2 oder 3 Seiten unter Feuer genommen werden kann. In der Mitte dieser Befestigung liegt gleichsam als Reduit der ganzen Anlage ein mächtiges, kasemattirtes, geschlossenes Werk, dessen Geschütze die äufsere, 7 km lange Enceinte überragen — das Fort Totleben. Diese ebenfalls kasemattirte Enceinte findet nach der Seeseite an den steilen Felsabhängen ihren Abschlufs, nach der Landseite ist sie mit einem Glacis, einem breiten, trockenen Graben mit gemauerter Eskarpe und Kontre-Eskarpe versehen. Dies Glacis ist mit Geschütz-Emplacements und Bankets für Infanterie-Verteidigung versehen, so dafs das Gelände nach der Landseite von 3 etagenförmig übereinander liegenden Geschützreihen aus unter Feuer genommen werden kann. — Endlich befindet sich etwa 1000 m nach Westen vorgeschoben auf einer felsigen Erhebung des Glacis ein detachirtes, kasemattirtes Werk mit einer nach Westen und Norden gerichteten Geschütz-Aufstellung. Von diesem aus beherrscht man das ganze niedriger liegende Gelände bis jenseits Kertsch und zu dem vorliegenden Gebirgsrücken. — Die kasemattirten Räume des Reduits Totleben und der Enceinte sollen Raum zur Unterbringung von 20 000 Mann haben. Die Werke sind zum gröfsten Teil aus dem Muschelkalk herausgearbeitet und besitzen eine auch kaum durch Geschützfeuer zu brechende Festigkeit. Alle Räume sind mit einander durch unterirdische Gänge verbunden. Eskarpe und Kontre-Eskarpe sind mit Kalksteinen ausgeführt und mit Granit bekleidet. Die Grabensohle wird durch Graben-Caponieren flankirt. — Die ganze Festung soll eine Armirung von 800 schweren Geschützen besitzen. Ihre Stärke liegt aber nicht allein in ihren imposanten Werken, sondern auch in ihrer von der See her unangreifbaren Lage und der den Arbeiten des Angreifers kaum zu überwindende Schwierigkeiten bietenden felsigen Beschaffenheit des vorliegenden Geländes.

Es mufs auffallen, dafs die Festung Kertsch mit einem im Verhältnifs zu ihrem Zwecke fast übertriebenen Aufwande von fortifikatorischen Mitteln gebaut ist. Die Erklärung liegt wohl weniger darin, dafs Rufsland die durch die drückenden Bedingungen des Pariser Friedens fast schutzlos gewordenen südlichen Küsten und die Handelsflotte des Schwarzen Meeres wenigstens einigermafsen zu sichern gezwungen war, als darin, dafs der geniale Verteidiger von Sewastopol, Totleben, der Versuchung nicht widerstand, die einzige, ausschliefslich nach seinen Angaben neu erbaute Festung ohne Rücksicht auf die

sonstige strategische Bedeutung des Platzes zu einer Festung 1. Ranges zu machen. — Neuerdings hat man daher auch begonnen, einige Werke aufzugeben.

Für die Zwecke des Handels dient neben der durch die Halbinseln der Kaps Jenikale und Akburun begrenzten Rhede von Kertsch ein durch einen vom Kap St. Paul aus in das Meer geführten Steindamm abgetrennter kleiner Hafen zur Aufnahme der in Kertsch heimatsberechtigten Schiffe. An der Spitze dieses Dammes ist eine Bastion angelegt.

Das Asow'sche Meer und seine Küsten. Dies durch die Strafse von Kertsch mit dem Schwarzen Meer in Verbindung stehende, 37600 qkm grofse Binnenmeer, welches durch die Strafse von Genitschek mit dem oben charakterisirten circa 2600 qkm umfassenden und von ihm nur durch die schmale Landzunge von Arabat (Arabatskaja Strelka) getrennten Siwasch oder Faulen Meere in Verbindung steht, ist ungeachtet seiner der Schifffahrt nicht günstigen Beschaffenheit von hoher Bedeutung für die Küstenschifffahrt Rufslands und für die Verbindung desselben mit dem Kaukasus. Aufser dem für den Verkehr des südöstlichen Rufslands so wichtigen Don ergiefsen eine grofse Anzahl mehr oder minder bedeutender Flüsse von europäischer und asiatischer Seite ihre Wassermassen in das verhältnifsmäfsig nicht zu grofse Wasserbecken. Vier Bahnlinien führen zu ihm heran, das umsäumt ist von dem gröfsten Kohlen-Revier des Reiches. — Daher finden wir die eigenartige Erscheinung, dafs das Meer, dem die Römer schon den charakteristischen Namen des Mäotischen Sumpfes gaben (Palus Maeotis), das die grofsen Sand- und Lehmmassen, welche ihm alljährlich von den vielen ihm zuströmenden Flüssen zugeführt werden, verflachen, so dafs für tiefergehende Schiffe wesentlich nur die Tiefenrinne von der Don-Mündung bis zur Strafse von Kertsch zur Frage kommt, eine Handelsflotte besitzt, welche in der Zahl der Segelschiffe, ja auch in der Zahl der Lasten sowohl diejenige des Schwarzen Meeres wie auch der Ostsee übertrifft.[1]) So besafs bereits 1880 nach dem von „der kaiserlichen Gesellschaft zur Förderung der Handelsschifffahrt" herausgegebenen Verzeichnifs, welches nur Schiffe von einer Beladungsfähigkeit über 10 Lasten (etwa 19600 kg) aufführt, Rostow a. Don nicht weniger als 688 Segelschiffe mit 20490 Lasten, Taganrog 278 Segelschiffe mit 16446 Lasten, während Odessa zu dieser Zeit nur 178 Segelschiffe mit 10475 Lasten — neben 101 Dampfschiffen mit 23332 Lasten — besafs. — Dafs eine so grofse Küstenflotte mit ihrem auf einem für die Schifffahrt schwierigen Meere ausgebildeten Personal für die Ergänzung der russischen Marine von

[1]) An Dampfschiffen steht das Asow'sche Meer selbstverständlich weit zurück.

hoher Bedeutung sein mufs, bedarf kaum der Erwähnung. Hierzu kommt noch der Umstand, dafs die Küsten-Schifffahrt nur von russischen Unterthanen betrieben werden darf. Der grofse Fischreichtum des Asow'schen Meeres und der ihm zuströmenden Flüsse, wie z. B. des Don, der Jeja u. s. w., hat die Veranlassung zur Bildung einer sehr zahlreichen, seegewohnten Fischer-Bevölkerung gegeben, welche auch als ein Faktor für die Ergänzung der russischen Marine angesehen werden mufs.

Die Küsten des Asow'schen Meeres, welches viele, seichte Buchten zeigt, auch im Nordosten durch die sich meerbusenartig erweiternde Mündung des Don, auch Golf von Taganrog oder Donischer bezw. Asow'scher Busen genannt, tief in das Festland hineinschneidet und durch die Landzungen, an deren Spitzen das Kap Bielosaraiskaja im Norden und Dolgaja im Süden, fast von demselben geschieden wird, tragen einen sehr verschiedenartigen Charakter in ihren einzelnen Teilen. Die Ost- (kaukasische) Küste ist meist niedrig und durch eine grofse Zahl flacher, oft versumpfter Strandseen ausgezeichnet. Namentlich besteht das Mündungs-Delta des Kuban, welcher sich mit seinem Haupt-Arm in das Schwarze Meer, mit seinen Neben-Armen in das Asow'sche Meer ergiefst, aus weiten, sumpfigen, schilfbewachsenen Flächen. Die Nordküste wird von dem im Durchschnitt 60 m hohen, steil abfallenden Rande des südrussischen Plateaus, die Südküste durch die Ausläufer des Küstengebirges der Krym und des Kaukasus gebildet. — Im Westen erweitert sich das Asow'sche Meer zu einem grofsen Seitenbecken, dem Faulen Meere oder Siwasch, von dem es nur durch die Nehrung des Arabatskaja Strelka geschieden ist, über welche die Landstrafse Melitopol-Kertsch führt, welche auf der anderen Seite der Meeresstrafse bei Taman sich auf Stawropol fortsetzt. —

Der Siwasch ist, wie auch sein russischer Name — Gniloje More, d. h. Faules Meer andeutet, ein stehendes, von Untiefen und Sandbänken durchsetztes und für die Schifffahrt unbrauchbares Gewässer, das in einzelnen Teilen, namentlich im südöstlichen, einem Sumpfe gleicht. Dabei ist er sehr salzhaltig, so dafs seine Ufer überall mit Salzkrystallen bedeckt sind. Für die Schifffahrt sind nur einige Teile, namentlich im nördlichen Becken, geeignet, und auch diese nur für flach gehende Fahrzeuge. —

Die Tiefe des Asow'schen Meeres wird durch die oben geschilderten Umstände verringert. In der Mitte soll man an einigen Stellen Tiefen bis 10 m gefunden haben; bei Jenikale soll das Meer nur 4,30 m, bei Taganrog sogar nur 3 m tief sein. — Im allgemeinen kann man annehmen, dafs ein Schiff von 6 m Tiefgang die Strafse von Kertsch

bis Jenikale durchfahren kann, in das Asow'sche Meer aber nur Schiffe mit einem Tiefgang von weniger als 4,30 m eintreten können. Der geringe Salzgehalt des Wassers, eine Folge der vielen, zum Teil gröſseren dem Meere zuströmenden Gewässer, hat ein frühzeitiges Gefrieren zur Folge, so daſs das Meer vom Dezember bis Mitte April für die Schifffahrt gesperrt ist. Doch nimmt im Frühjahr, wenn die groſsen Schneemassen der Steppe thauen und während einer verhältniſsmäſsig kurzen Frist dem Meere zugeführt werden, sein Wasserstand plötzlich sehr bedeutend zu, so daſs zu dieser Zeit auch Schiffe gröſseren Tiefganges in das Meer gelangen können. Diesen Umstand benutzten bekanntlich im Mai 1855 die verbündeten Flotten, um — nachdem die Russen Kertsch geräumt hatten — die Einfahrt zu erzwingen und durch die Bombardements der wehrlosen Küstenstädte Schrecken zu verbreiten. — Durch diese Erfahrung sollen die Russen zu dem Entschlusse veranlaſst worden sein, die Befestigungen von Kertsch zu erweitern, um das Asow'sche Meer gegen jeden Angriff von der See her zu schlieſsen. —

Das Asow'sche Meer ist arm an guten Häfen. — Die wichtigsten derselben liegen im Don-Busen. Es sind dies Taganrog, Mariupol, Berdjansk und Jeisk, wozu noch das als Fluſshafen, ähnlich wie Hamburg an der Elbe, einige Meilen vor der Mündung des Don in seinen Busen an dem hier mächtigen Strome liegende Rostow (am Don) zu rechnen ist. Dieser Strom ist hier an 800 m breit und bis 12 m tief. Unterhalb Rostow teilt sich derselbe und bildet ein über 3 Meilen breites Delta. Die Mündungen der vielen Arme, in welche sich der Strom teilt, sind teilweise versandet oder an ihren Mündungen durch Barren gesperrt. Jedes Frühjahr wird das Delta weithin überschwemmt. Durch diese Versumpfungen ist z. B. das nahe der Mündung liegende Asow zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, während Rostow emporblüht. Asow spielte einst in den Kämpfen um die Herrschaft am und auf dem nach ihm benannten Meere eine groſse Rolle.

Es bildete im frühen Mittelalter einen wichtigen Stapelplatz für den Handel von Europa nach Asien, wurde 1395 von den Horden Timur's geplündert, 1471 von den Türken, 1572 und 1637 von den Donischen Kasaken erobert. Nach vergeblicher Belagerung im Jahre 1641 eroberten es die Türken im folgenden Jahre wieder. Peter der Groſse belagerte unter groſsen Verlusten 1695 3 Monate lang die Festung und eroberte sie erst nach 44tägiger Belagerung 1696 mit Unterstützung österreichischer und kurbrandenburgischer Ingenieure und Artilleristen. Doch muſste Ruſsland Asow 1711 im Frieden am Pruth zurückgeben. — 1736 wurde es von neuem von den Russen

erobert und 1774 im Frieden von Kutschuk Kainardschi erhielten sie es für immer sammt der freien Schifffahrt auf dem Asow'schen und Schwarzen Meere. Da man die Versandung des Hafens nicht hinderte, verlor Asow jede Bedeutung. — Die Geschichte desselben lehrt aber, wie abhängig die strategische Bedeutung eines Ortes von den geographischen Verhältnissen ist, freilich auch von den allgemein-politischen.

An die Stelle Asow's traten Rostow und Taganrog. — Ersteres hat sich namentlich in neuerer Zeit mächtig entwickelt, da es nicht allein einen grofsen Teil des Ausfuhrhandels des Gebietes des Don, sondern auch durch die es berührenden Bahnlinien den Handel von Europa, bezw. Rufsland, zum Kaukasus, Zentral-Asien und Persien auf dem Landwege vermittelt. Der Bedeutung des Schiffsverkehrs beider Häfen, deren oben gedacht wurde, entspricht auch die unendlich schnelle Vermehrung der Einwohner-Zahl. (Rostow 1861 29000, 1882 61000, Taganrog 1863 24000, 1885 56000 Einwohner.)

Bei Jenikale, Arabat und Genitschek befinden sich Befestigungen alter Konstruktion, welche kaum einem Angriff der heutigen Artillerie widerstehen könnten. —

Die Küsten und Häfen des kaukasischen Militär-Bezirks.

Dieser Militärbezirk — wohl auch „der Kaukasus" genannt — bildet auf eine Strecke von ca. 700 km von der Strafse von Kertsch bis südwestlich von Batum an der türkischen Grenze die Begrenzung des Schwarzen Meeres. Diese ganze Küstenstrecke ist im Verhältnifs zu eben betrachteter Nordküste arm an guten Häfen und wenig gegliedert. Die Seeküste der Halbinsel Taman, deren felsiges Ufer sich als Riff über 3 km in das Meer hinein fortsetzt, ist hoch. — Dann aber wird die Küste an der Mündung des in einem über 80 km breiten Delta sich teils in das offene Schwarze Meer, teils in das Asow'sche Meer ergiefsenden Kuban niedrig, sumpfig und mit dichtem Schilfe bewachsen. Nach dem Schmelzen des Schnees verwandelt sich das ganze Mündungs-Gebiet zuweilen in einen weiten See, aus welchem man nur die Wachthäuser der Grenzwache hervorragen sieht. Der Hauptarm des Kuban mündet in einen haffartigen See, Kisil-Tasch, der durch eine Nehrung (Strjelka) von der offenen See bis auf die schmale Wasserstrafse bei dem Dorfe Buga getrennt ist. Südlich des Kuban-Deltas, etwa von dem Küstenorte Anapa ab, treten die Abfälle des Kaukasus an die Küste. Bis nach Anapa hin ist dieselbe niedrig und sandig. Die Bucht von Anapa hat eine in der guten Jahreszeit benutzbare Aufsenrhede. Doch können nur Schiffe mit ganz geringem Tiefgange bis dicht an die Küste gelangen. Anapa war früher als Vermittelungspunkt des Verkehrs der Türken mit den Tscherkessen-Stämmen von besonderer

Bedeutung. Es wurde von den Ersteren 1784 als Festung erbaut, 1791 von den Russen erobert, dann an die Türken zurückgegeben und von diesen bedeutend verstärkt. Im Beginn des Feldzuges 1828 nahm der damalige Oberst Perowski es nach vierwöchentlicher Einschliefsung ein, und durch den Frieden von Adrianopel kam es dauernd in die Hände der Russen. Die Türken verloren mit ihm den Hauptplatz für den Sklavenhandel mit den Tscherkessen. —

Von Anapa ab wird nun die Küste immer höher und steiler. — Anfangs treten die Höhen des Kaukasus nur einige hundert Meter hoch an dieselbe heran. Bald aber werden die die Küste umsäumenden Felswände immer höher und steiler, der Küstensaum immer geringer. Ja, es tritt das Gebirge an einzelnen Stellen so nahe an dieselbe heran, dafs die längs derselben geführte Strafse teilweise über die Felsen hinweggeht und sich eine Zahl von Punkten findet, wie beim Pafs von Gargana und dem Fort von Gelendschik u. s. w., an denen dieselbe durch an ihr liegende Befestigungen fast hermetisch gesperrt ist. Früher war die Küstenstrafse durch eine Reihe von Forts und Blockhäusern gesichert, welche zugleich die Bergvölker von dem Verkehr mit der See absperren sollten. Da die Strafse aber teilweise unter dem Feuer einer das Meer beherrschenden Flotte liegt, die kleinen Festungen auch durch die schwierigen Verkehrsverhältnisse des Gebirges nur in einer sehr lockeren Verbindung mit dem Schwerpunkt der russischen Macht im Kaukasus standen, so wurden dieselben früher teilweise freiwillig bei Beginn eines Krieges von den Russen aufgegeben. So räumten z. B. bei Beginn des Krym-Krieges die Russen alle festen Plätze mit Ausnahme von Anapa, Nowo-Rossijsk und Suchum-Kale, soweit sie innerhalb des „Bezirks des Schwarzen Meeres" (Tschernomorskij Okrug) und des „Militär-Distrikts von Suchum-Kale" lagen. — Ungestört konnten Türken und Verbündete an einzelnen Punkten der Küste landen, um die Bergstämme zu unterstützen, deren Kampf mit den Russen eigentlich nie unterbrochen war. — Das Hinterland macht heute einen öden Eindruck, obwohl die Abhänge des Gebirges vom Fufs bis zum Gipfel mit den herrlichsten Laubwäldern bedeckt sind. — Noch zur Zeit des Krym-Krieges schildern Berichte diesen Teil des Gebirges als „belebt von zahlreichen Heerden auf üppigen Weiden, Getreidefeldern und Ortschaften in Obst-Gärten." — Heutige Berichte[1]) dagegen sagen von der Küste zwischen „Nowo Rossijk und Suchum-Kale, dafs dieselbe „todtenstill" sei. „Buschige Wälder ziehen sich die Berge hinab bis an die See, kein Dorf, keine einzige Hütte ist zu sehen, nur ab und zu die

[1]) Freiherr von Thielmann. Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der asiatischen Türkei. Leipzig 1875.

Trümmer eines zerstörten Forts. Die Stille war fast unheimlich, wenn wir bedachten, dafs diese Berge einst die Heimat zahlreicher Tscherkessen-Stämme waren, welche nach ihrer endlichen Unterjochung im Jahre 1864 fast bis auf den letzten Mann auswanderten. Es steht fest, dafs nicht weniger als 400 000 Seelen von hier nach der Türkei gingen, um dort meist in Elend und Hunger unterzugehen.“ —

Von den an diesem Teile der Küste liegenden Häfen verdienen Erwähnung: Nowo-Rossijsk, Gelendschik und Suchum-Kale.

Nowo-Rossijsk liegt am innersten, nordwestlichen Ende einer vorzüglich geschützten Bucht, welche eine nordwestliche Verzweigung der gröfseren Zemes-Bucht ist. Die Wassertiefe des Hafens beträgt 10—30 m. Bollwerke zum Be- und Entladen der Schiffe sind in genügender Art und Zahl hergestellt, Kohlen-Depots, Lazarethe und andere Einrichtungen für die Flotte sind vorhanden. Eine besondere Wichtigkeit hat Nowo-Rossijsk gewonnen durch seine Eisenbahn-Verbindung mit der Ciskaukasischen Bahn. Dieselbe ist in 6 Strängen bis zu 6 grofsen in den Hafen hinein gebauten Landbrücken für die Schiffe herangeführt, längs welchen Magazine liegen. Nowo-Rossijsk vermittelt daher den von den Häfen des Schwarzen Meeres nach Central-Asien und Persien bezw. dem Kaukasus gehenden Verkehr; es ist mit seinem geschützten Hafen ein vortrefflicher Stützpunkt für die russische Flotte in jenem Teile dieses Meeres. — Die durch hier liegende Bänke auf eine geringe Breite beschrankte Fahrstrafse wird durch das an der Ostküste der Bucht liegende Fort Karbardinskij beherrscht. Die Stadt selbst ist mit einer Mauerbefestigung umgeben, welche durch 2 bastionsartig vorspringende Werke bestrichen wird.

Gelendschik liegt an einer nur im Südwesten gegen das Meer geöffneten, sehr geschützten, 10—15 m tiefen Bucht.

Suchum-Kale besitzt einen sehr sicheren und tiefen Hafen, welcher als der beste dieser ganzen Küste gilt. Derselbe wird durch ein bastionirtes Viereck im Südwesten und eine in neuerer Zeit errichtete Batterie im Osten derselben verteidigt. Der Ort und seine Werke wurde im Jahre 1877 von den Türken zerstört. Suchum-Kale und die Küste von dort bis zur damaligen russisch-türkischen Grenze war während des letzten Feldzuges der Schauplatz von Landungs-Versuchen der Türken zum Zweck der Insurgirung des Kaukasus und zur Bedrohung der Verbindungen der Russen, namentlich des gegen Batum operirenden Rion-Korps.

Von Suchum-Kale ab tritt das Gebirge allmälig von der Küste zurück. Diese ist von einem flachen, mit für das Auge endlosen Wäldern und weiten Strecken oft mehr als manneshohen Schilfes bedeckten Hinterlande umgeben. Es ist das teilweise sumpfige,

teilweise aber selten fruchtbare Küstengebiet Mingreliens. — Wenn bis Suchum-Kale hin eine Reihe wilder Gebirgsbäche von zwar nur kurzem Laufe, aber starkem Gefälle und grofsen Wassermassen die schon so schlechte Küstenstrafse durchschneiden und den Verkehr erschweren, so strömen in der Ebene Mingreliens eine Anzahl bedeutender Flüsse dem Meere zu, deren Wassermassen häufig zur Zeit des Hochwassers weithin die Ufergegenden überschwemmen. Zu diesen gehört u. a. der Kodor, der Ingur und der Rion. Die Verbindungen im Innern Mingreliens sind daher äufserst ungünstig, wenn auch die Küstenstrafse in etwas weiterem Abstande vom Meere wie bisher sich über Anaklija, Redut-Kale nach Poti und dann weiter auf Batum fortsetzt. — Das Klima macht auch das Biwakiren in den Sumpf-Strecken Mingreliens schwierig. — In neuester Zeit wurden diese Verhältnisse in sehr fühlbarer Weise durch die Operationen des in Abchasien und Mingrelien vordringenden türkischen Korps zur Erscheinung gebracht. Eine türkische Flotte unter Hassan Pascha erschien von Batum aus am 24. April 1877 vor dem an der Mündung des Tscholok, dem damaligen Grenzflusse, gelegenen Fort Swataja Nicolaja und bombardirte dasselbe, ohne ihm indessen nennenswerten Schaden zuzufügen. Hierauf erschien dies Geschwader vor Poti, welches vom 5. Mai ab von den Panzerschiffen beschossen wurde.

Schon einige Tage früher hatten sich mehrere türkische Schiffe an der Mündung der Sotscha, nordwestlich des Kap Adler (auf der Stieler'schen Karte „Ducha"), gezeigt, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen. — Am 12. uud 13. Mai bombardirten sie die Küstenorte zwischen Ingur und Kodor und landeten 1000 Tscherkessen bei Suchum, welcher Ort am 14. durch Bombardement der Flotte eingeäschert wurde. — Der dort kommandirende russische Offizier verhinderte zwar zunächst die Landung, mufste aber, als im Innern der Aufstand zunahm, sich südöstlich Suchum zurückziehen. Am 23. Mai wurden von den Türken weitere 3000 Tscherkessen gelandet und so Ende Mai die ganze Küste Abchasiens bis nach Mingrelien hinein zum Aufruhr gebracht. Die ganze Lage der Dinge schien Erfolge für die Türken zu versprechen, da auch im Daghestan, im Terek-Gebiet und bei den Tschetschenzen Unruhen ausbrachen. — Dennoch sehen wir hier durch die Ungunst der geographischen Verhältnisse die Operationen der Türken bald zum Stehen kommen.

Bis Ende Juni war keine Abteilung der gelandeten türkischen Truppen über 10 km von der Küste hinausgekommen. Der Widerstand der Russen trug selbstverständlich keine Schuld hieran, ebensowenig auch der Mangel an Trains etc. der Türken, sondern es war in erster Linie die Natur des Landes, welche das Fortschreiten

hemmte. — Das schlechte Wetter hatte die Flüsse anschwellen lassen und die ohnehin ihren Namen nicht verdienenden Wege für Artillerie, aber auch für die andern Waffen, unbrauchbar gemacht. — Aber auch die eigentümlichen etnographischen Verhältnisse des Kaukasus hatten ihr Teil daran. Eine Einigung unter den aufständischen Stämmen zu einer gemeinschaftlichen Operation gegen die Russen kam ebensowenig zu Stande wie unter ähnlichen Verhältnissen im Krymkriege, als im Spätherbst 1855 Omer Pascha eine Armee von 30000 Mann bei Suchum Kale konzentrirte, ohne mehr als 50 km in das fast wehrlos vor ihm liegende Land eindringen zu können. Das bunte Völkergemisch des Kaukasus hat sich nie im eigenen Interesse einer bestimmten Autorität aus eigenem Blute unterordnen lassen. Hierin liegt die kriegerische Schwäche dieser sonst so wehrhaften und tapferen Stämme. Eine Art staatlichen Bandes hat sich zwischen ihnen nie bilden lassen, ähnlich wie bei den Gegnern der Russen jenseits des kaspischen Meeres, den Tekinzen. Es ist bekannt, wie es selbst dem sein Volk so energisch führenden Schamyl ungeachtet seiner teilweise glücklichen Kämpfe mit den Russen nie gelang, ein volles Verständnifs für seine Lehren und seine Ziele zu erreichen. —

Die Ausschiffung an der Küste Mingreliens ist sehr schwierig.

Der Haupthafen Poti, an der Mündung des Rion, vor welcher eine Barre die Einfahrt in den nur auf etwa 65 km schiffbaren Flufs sehr erschwert, ist in einem Sumpfe erbaut, so dafs noch vor wenigen Jahren bei Regenwetter und hohem Wasserstande die Verbindung innerhalb der Stadt in einigen Strafsen zu Boot geschah. Das Klima ist auch für Nicht-Einheimische in hohem Grade gefährlich, und es wäre wohl kaum zu verstehen, weshalb Rufsland gerade Poti und nicht den doch immerhin etwas günstigeren Hafen von Suchum-Kale zum Haupt-Eingangspunkt zur See und zum Anfangspunkt der das Schwarze mit dem Kaspischen Meere verbindenden Eisenbahn gemacht hätte, wenn nicht eben der Rion eine Strafse durch die Urwälder Mingreliens gebrochen und damals Suchum noch von der unruhigen tscherkessischen Bevölkerung umgeben gewesen war, während die Gurier und Mingrelier in dieser Beziehung schon zu jener Zeit volle Sicherheit boten.

Jedenfalls war es ein grofser Fehler der russischen Diplomatie, dafs sie im Frieden von Adrianopel nicht schon den Hafen von Batum erwarb. Daher haben auch wohl böse Zungen behauptet, Poti verdanke, wenn nicht sein Dasein, so doch seine Entwickelung einem Schreibfehler der Diplomaten, bezw. einer Überlistung der Russen durch die Türken vermittelst einer „geographischen“ Täuschung.

— Man hätte nämlich in dem betreffenden Aktenstück den Tscholok statt des bei Batum mündenden Tschoroch als Grenzflufs angenommen. —

Poti ist seit der Erwerbung Batums daher sehr zurückgegangen. Es soll heute wenig mehr als 4000 Einwohner — ausschliefslich der Beamten etc. — zählen.

Der erst 1883 beendete Hafen auf der rechten Seite der nördlichen Mündung des Rion ist durch 2 Molen gebildet, welche, ein viereckiges Becken bildend, nur auf der Westseite eine schmale Einfahrt frei lassen. — Die Eisenbahn Baku-Poti führt mit einem Strange in die Nordmole hinein, so dafs der Verkehr von Schiff zu Waggon gesichert ist. Der Hafen soll so wenig ausgebaggert sein, dafs nur in der Nähe seiner Einfahrt einige Dampfer anlegen können, der gröfsere Teil aber so flach ist, dafs gröfsere Schiffe noch weit entfernt auf der nicht ungefährlichen Rhede ankern und dort mittelst kleinerer Leichterfahrzeuge ihre Ladung löschen müssen. — Gegen die See hin wird der Hafen durch das Fort Malaja Poti verteidigt.

Was nun das Hinterland von Poti anbetrifft, so tritt schon dem die Bahn nach Tiflis befahrenden Reisenden ein Bild der Hindernisse entgegen, welche eine von der Mündung des Rion gegen die Hauptstadt des Kaukasus vordringende Armee zu überwinden hat. — Diese Bahn ist selbstverständlich von ebenso grofser Wichtigkeit für den Handel als für den Krieg, wenn man auch an die Leistungsfähigkeit für die Zwecke des letzteren nicht zu grofse Ansprüche stellen kann. — Dadurch, dafs sie von Samtredi westlich Kutais aus durch eine Zweigbahn mit Batum verbunden ist, kann Rufsland die im Frieden mit ihrem Hauptteil in und um Tiflis stehenden kaukasischen Truppen ohne Schwierigkeit bei einer Mobilmachung nach Batum werfen, jedenfalls Trains und Artillerie von dem immerhin nicht günstigen Marsch durch die Gebirgsstrafsen Transkaukasiens zur türkischen Grenze befreien. Sollte das Projekt, die ciskaukasischen mit den transkaukasischen Bahnen durch eine von Nowo-Rossijsk über Suchum-Kale auf Nowo-Senaki geführte Bahn zu verbinden, verwirklicht werden, würde die Bedeutung der Linie Poti-Baku mit ihrer Zweigbahn auf Batum noch mehr steigen. — Freilich darf man die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, welche bei Erbauung dieser Küstenbahn zu überwinden sein würden. Dieselben würden wohl noch diejenigen übersteigen, welche sich der Herstellung der zuletzt genannten Schienenstränge entgegenstellten. Nach den gemachten Erfahrungen würde die russische Regierung vielleicht ebenso kühn, aber gewifs nicht so oberflächlich bauen. Denn durch den letzteren Umstand ist oft die Leistungsfähigkeit der Bahn Poti-Baku in Frage gestellt — ein für den Kriegsfall sehr wichtiger Umstand. —

Die Operationen längs dieser Bahn von Poti auf Tiflis sind durch die Beschaffenheit dieses Teiles des alten Mingreliens unendlich erschwert, teilweise unmöglich gemacht. Gegen 40 km führt die Bahn durch die Urwälder Mingreliens. Der Boden ist so feucht und schlammig, dafs die Aufschüttung des Bahndammes nicht allein viele Mühe, sondern auch viele Menschenleben gekostet hat; denn von den bei dem Bau beschäftigten Soldaten sollen nur wenige vom Sumpffieber verschont geblieben sein. — Die alten Bäume des Waldes sind so dicht unter einander mit Epheu, Weinranken und Schlinggewächsen berankt und verbunden, das üppig wuchernde Unterholz so undurchdringlich, dafs die Wegsamkeit geradezu aufgehoben erscheint. — Und auch da, wo die Bahn in offenes Land tritt, macht sich der Mangel an brauchbaren Wegen mit Ausnahme der grofsen Strafse auf Kutais fühlbar. —

Südlich des Rion wird die Ebene von einigen Gebirgsflüssen durchschnitten. Unweit der Mündung des bis 1878 die Grenze mit der Türkei bildenden Tscholok liegt Fort Swataja Nikolaja, welches 1877 der Stützpunkt für das gegen Batum vordringende russische Rion-Korps war.

Nach Überschreitung des Tscholok betritt man die Küste von Lasistan, an welcher der Hafen von Batum liegt, welcher heute die wichtigste Station der russischen Flotte an der kaukasischen Seite des Schwarzen Meeres geworden ist, gleichzeitig der Ausgangspunkt des Handels Transkaukasiens, mit welchem es durch die Eisenbahn Samtredi-Batum verbunden wurde. — Die Küste von Lasistan war im Frühjahre des Jahres 1877 Schauplatz der Operationen des russischen Rion-Korps. Die Schicksale desselben geben ein lebensvolles Bild des Einflusses des geographischen Momentes auf die Kriegführung. — Sie sollen daher kurze Erwähnung finden.

Das Korps hatte am 24. April die Grenze überschritten. Bald machten sich aber die Hindernisse fühlbar, welche die an und für sich nicht bedeutenden, aber durch die geschmolzenen Schneemassen des nahen Gebirges angeschwollenen und in geringer Entfernung von einander sich in das Meer stürzenden Gebirgsbäche dem Vormarsche — namentlich der Artillerie und des Trains entgegensetzten. Schon nach dem Gefechte an den Höhen von Chazubani am 11. Mai sah sich der Kommandirende des Rion-Korps, General Oklobsio, zu umfassenden Wegebesserungen bezw. Neubau von Wegen gezwungen, um dem fühlbaren Verpflegungsmangel in Folge des fehlenden Nachschubes abzuhelfen. Hierzu kam die Einwirkung der das Meer beherrschenden türkischen Flotte auf die nahe demselben durch die schmale Küstenebene führenden Verbindungen. Ja bei dem Angriffe Oklobsio's auf

die befestigte türkische Stellung unweit Tsichedsir am 23. Juni griff das türkische Geschwader sogar in das Gefecht ein. Eingeklemmt zwischen ein rauhes, schwer gangbares Gebirge im Osten, dem von des Feindes Flotte beherrschten Meere im Westen, vor sich den energisch geführten Gegner, um seine Verbindungen in Folge der Unternehmungen der Türken gegen dieselben vom Meere her besorgt, entschlofs sich der russische General zum Rückzuge hinter den Adkowa, der wie früher ein Hindernifs für die Vorwärtsbewegung der Russen, nun eine Stütze für deren Verteidigung wurde. —

Batum, dessen hoher Bedeutung schon oben gedacht wurde, liegt an einer weiten Bucht, von welcher durch eine über 600 m lange Ost-Mole — welche an ihrer Spitze einen Panzerturm trägt — und eine kürzere West-Mole ein zwar nicht grofses, aber bis 9 m tiefes Becken abgetrennt ist. Dasselbe bildet den eigentlichen, inneren Hafen. Am Eingang in denselben, von Norden her, finden sich Wassertiefen bis 26 m.

Die Befestigungen sind noch nicht ganz beendet. Es sind folgende: 1. Die Batterie Burun-Tabia am Kap Burun in Nordwesten, ein grofses, kasemattirtes Werk. 2. Die Batterie Barkana-Tabia, dem ersteren gegenüber und von ähnlichen Verhältnissen wie dasselbe. 3. Eine Reihe kleinerer Batterien, welche teils die anf Batum führende Bahn gegen Angriffe vom Meere her sichern, teils die dasselbe beherrschenden Höhen krönen. —

Die Bedeutung Batums als Flottenstation wird wesentlich bedingt durch die in seiner Nähe befindlichen, mit ihm durch eine Zweigbahn verbundenen, sehr bedeutenden Kohlenlager. Für die Ausfuhr des vom kaspischen Meer hierher geschafften Petroleums dient ein besonderes Bassin mit grofsartigen Reservoirs.

Wenn wir hiermit die Schilderung der dem Schwarzen Meere angehörenden Küsten des russischen Reiches schliefsen, so möchten wir dies mit kurzem Ausblicke in die Zukunft dieses wichtigen Verkehrsweges — für den Handel wie für den Krieg — thun!

Rufsland sucht sich sein grofses, zukunftsreiches Kolonialland in Asien durch alle Mittel des Verkehrs zu verbinden. — Die fieberhafte Thätigkeit beim Bau der sibirischen Bahn, die neuesten finanziellen Abmachungen mit China zeugen davon. — Aber die zu überwindenden Räume, die finanziellen Opfer, die kulturellen Verhältnisse Sibiriens und des Amur-Gebietes werden dem Fortschreiten des Riesenwerkes naturgemäfse Hemmnisse bereiten. —

Mittlerweile werden auch die Dinge im Centrum Asiens gebieterisch politisch-militärische Lösungen fordern. Ob am „Dache der Welt“, wo seit langem britische und russische Vorposten mit schufsbereitem

Gewehre sich gegenüberstehen, ob in Persien, Ost-Turkestan, dies wird heute Niemand entscheiden können. Aber daſs es nur eines Funkens bedarf, um den angesammelten Zündstoff zur Explosion zu bringen, wird Niemand bestreiten wollen! Hier nun hat Ruſsland sich durch die transkaspische Bahn, welche heute bis Ssamarkand befahren, in kurzer Zeit Kokand erreicht haben wird und deren Traçe schon bis Andishan im Quellgebiet des Syr Darja abgesteckt sein soll, eine Basis für seine Operationen geschaffen, deren Bedeutung noch viel zu wenig anerkannt zu sein scheint. — Für diese Operationslinie sind aber die „europäischen" Küsten des Schwarzen Meeres, soweit sie unter dem Scepter des Czaren stehen, Batum, Baku, Usan-ada (letztere beide am Caspischen Meere), Tschardshui am Amu Darija, Ssamarkand die wichtigsten Etappen. — Die auf dem Amu schwimmende kleine Dampfschiffs-Flotille, deren Bedeutung für den Verkehr auf dieser Lebensader Central-Asiens, aber auch für den Krieg, an dieser Stelle keiner Erörterung bedarf, ist über Batum dorthin gelangt[1]. — Noch vor wenigen Monaten wurde sie durch den in Newcastle in England gebauten „Zesarewitsch" verstärkt. Die Ergänzung der im transkaspischen Militärbezirke stehenden Truppen geschieht ohne jede Schwierigkeit in verhältniſsmäſsig kurzer Zeit.

Zwar trägt auch der bei Petrowsk nördlich des Kaukasus am Caspischen Meere ausmündende Schienenweg die Verstärkung an Menschen und Material heran; aber dieser Hafen ist nicht günstig, der Weg von dort nach Usan-ada doppelt so weit und schwieriger als derjenige von Baku. Vor allem aber muſs bis auf weiteres, ehe Nord- und Süd-Kaukasien nicht mit einander durch einen Schienenweg verbunden sind, Ruſsland bei einem Kriege mit der Türkei oder mit Persien wesentlich auf die Verbindung der an den Grenzen dieser Länder stehenden Armee mit dem Mutterlande zur See bedacht sein.

Die Aufgabe eines jeden zur See mächtigen Gegner Ruſslands wird es also sein, sich zunächst die Herrschaft über das Schwarze Meer zu sichern. — Sollte es gelungen sein, in vorstehenden Ausführungen einen kleinen Beitrag zur Kenntniſs der militär-geographischen Verhältnisse desselben geliefert zu haben, wäre das Ziel dieser Arbeit nicht vergebens erstrebt. —

[1]) Die kleinen, eigens für die Schifffahrt auf dem Amu Darja in England erbauten Dampfer wurden, in einzelne Teile zerlegt, von England nach Central-Asien überführt.

XXII.

Die diesjährigen englischen Flottenmanöver und allerhand vom modernen Flottendienst.

Von **v. Klein,** Korvetten-Kapitän a. D.

Nach einer längeren Reihe von Jahren, in welchen der Flotte Aufgaben strategischer Art gestellt wurden, hatte die englische Admiralität die Manöver dieses Jahres zu rein taktischen Übungen bestimmt. Es ist hierbei wohl der Wunsch mafsgebend gewesen, der Stellung und dem Dienst der Kreuzer in der Flotte näher zu treten, oder besser gesagt, sie in mehr systematischer Weise dem Flottenverbande anzugliedern, wie dies bei den strategischen Manövern der letzten Jahre stattfinden konnte.

Am 24. Juli wurden eine Reihe von Kreuzern, Torpedofahrzeugen und -Booten neu in Dienst gestellt und mit diesen die „Kanal-Flotte" und die „Reserve-Flotte" auf die Manöver-Stärke gebracht. Aufserdem wurde ein Torpedo-Geschwader gebildet, welches selbstständige Manöver im St. Georges-Kanal vornahm, über welche leider keine Nachrichten vorliegen. — Die Ordre de bataille war:

Kanalflotte: Vize-Admiral Lord Walter Kerr.

- Panzerschiffe: Royal Sovereign (Flag), Empress of India (Flag), Resolution, Repulse, Blenheim, Endymion, *Grafton, *Theseus
- Kreuzer: *Charybdis, *Forte, *Latona, *Indefatigable, *Iphigenia, *Andromache, *Apollo, *Pearl, Bellona
- Torpedobootszerstörer: Speedy, Halcyon, Jason, Niger, Sheldrake, *Alarm

Reserveflotte: Kontre-Admiral E. H. Seymour.

- Panzerschiffe: *Alexandra (Flag), Benbow, Dreadnought, Edinburgh, Colossus, Warspite (Flag), Galatea
- Kreuzer: *Flora, *Astraea, *Thames, Mersey, Melampus, *Naiad, *Tribune, *Thetis, *Iris
- Torpedobootszerstörer: Leda, Onyx, Renard, Salamander, *Hazard, *Antelope

Torpedogeschwader: Kontre-Admiral Wilson.

- Kreuzer II. Klasse: *Hermione (Flag), *Fox
- Hülfskreuzer: Magnet, Curlew, Traveller, Landrail
- Torpedobootszerstörer: Daring, *Havock, *Decoy, *Boxer, *Bruizer, *Dasher, Ferret, *Dragon, *Rocket, *Shark, *Surly, *Banshee
- Torpedoboote: 79*, 83*D, 84*, 94*D, 95*D, 80*, 85*, 86*, 87*, 72*, 73*, 74*

* Die mit einem Stern versehenen Schiffe wurden neu in Dienst gestellt

Die Indienststellungen verteilten sich auf die 3 Häfen des Königreichs wie folgt:

—	Portsmouth.	Devonport.	Chatham.
Kreuzer I. Klasse	—	—	Grafton Theseus
Kreuzer II. Klasse	Fox Latona Indefatigable Iphigenia Naiad Iris	Flora Hermione Astrea Thames	Charybdis Forte Tribune Thetis Andromache Apollo
Kreuzer III. Klasse	—	Pearl	—
Kanonenboot I. u. II. Klasse	—	Hazard Antelope	Alarm
Torpedobootszerstörer	Havock Decoy Boxer Bruizer Dasher	Rocket Shark Surly Banshee	Dragon
Torpedoboote	79 83 84 94 95	80 85 86 87	72 73 74

In der Zeit bis zum 3. August wurden von den beiden Flotten: „Evolutionen, Fahrtformationen mit Sicherheitsmafsregeln bei Tag und Nacht, Gefechtsformationen bei Tage, Ankern und Ankeraufgehen, Rekognoszirungen und Signalisiren auf weite Entfernungen“ geübt. Nach Ablauf dieser Zeit begaben sich die Flotten nach bestimmten Rendez-vous-Plätzen an der irischen Küste, füllten Kohlen auf und waren am Donnerstag den 8. zur Lösung einer besonderen Aufgabe bereit. Diese bestand darin, dafs sich beide auf ein bestimmtes Rendezvous begaben um von hier aus mit Hülfe ihrer Kreuzer eine möglichst schnelle Vereinigung zu Stande zu bringen.

Die vereinigten Flotten wurden dann zu einer einzigen verschmolzen, die unter dem Kommando des Vize-Admirals Kerr die Übungen der ersten Woche im vergröfserten Mafsstabe bis zum 14. August fortsetzten. Damit war die Manöverzeit beendet und die einzelnen Schiffe kehrten nach Erledigung ihrer Schiefsübungen, Inspizirung etc. in ihre alten Verbände zurück.

Wir folgen nicht den einzelnen Phasen des Manövers, das programmmäfsig verlief, greifen vielmehr willkürlich einige Kapitel aus dem modernen Flottenleben heraus, die zum Verständnifs desselben auch für die Allgemeinheit interessant sind und durch das Manöver eine neue Beleuchtung erfahren haben.

Fregatten-Kreuzer. Als das alte Linienschiff vor nunmehr etwa 30 Jahren seinen solange ruhmvoll behaupteten Platz an das Panzerschiff abtrat — und damit eine neue Aera im Seekriegswesen

herbeiführte, hatte man scheinbar vergessen, seinen steten Begleiter, die Fregatte auch im modernen Gewande erstehen zu lassen. Man glaubte, dafs die Panzerschiffsflotten durch die grofse eigene Bewegungsfähigkeit dieses Beiwerks überhoben sein und begnügte sich damit, ihnen einen oder zwei Avisos beizugeben, die hauptsächlich den Post-, Depeschen- und Proviantdienst versahen. Erst nach zwanzigjähriger Erfahrung kam man zu der Erkenntnifs, dafs man die früher von der Fregatte geleisteten Dienste nicht entbehren könne, ohne auch jetzt noch durch den Bau besonderer Schiffe an einen Ersatz derselben zu denken. Dafür trat in den achtziger Jahren wie gerufen eine neue Schiffsklasse „das Torpedoboot“ in die Erscheinung, in welchem man ein geeignetes Fahrzeug sah, den Sicherheits-, Aufklärungs- und Rekognoszirungsdienst bei der Flotte zu übernehmen. Man glaubte die „Kavallerie des Meeres“ gefunden zu haben. Der Traum war nur kurz! Gar bald zeigte sich, dafs selbst die gröfsten der Boote, die sogenannten Hochseetorpedoboote den ihnen zugedachten Aufgaben durchaus nicht gewachsen waren, da ihr Hauptvorteil, die grofse Geschwindigkeit auf hoher See nicht Stand hielt. Man gab sie ihrem eigentlichen Beruf zurück, war aber nun umsomehr darauf bedacht, einen brauchbaren Ersatz für sie zu finden. England ging voran und gab seiner Flotte „Kreuzer“ bei; Schiffe von genügend grofsem Deplacement (2—4000 t), deren vitale Teile durch ein Panzerdeck geschützt waren und die mit hoher Geschwindigkeit grofses Kohlenfassungsvermögen verbanden. Als die einmal erkannte Notwendigkeit dieser Schiffe durch die Flottenmanöver der 80 Jahre immer gröfsere Bestätigung fand, that die führende Seemacht im Jahre 1889 einen mächtigen Schritt vorwärts, indem sie 29 Kreuzer eines als gut erkannten Typs auf einmal auf Stapel legte und damit alle übrigen Nationen zu folgen zwang. Seitdem ist der Kreuzer ein unentbehrlicher Bestandteil jeder modernen Flotte geworden, in jeder Beziehung den Platz ausfüllend, den man von einer „Kavallerie des Meeres“ verlangt. Ebenso wie im Landkriege die Kavallerie der Armee vorauseilt, um die Thätigkeit des Feindes zu erkunden und Fühlung mit ihm zu gewinnen, ebenso müssen im Seekriege Kreuzerdivisionen bis vor die feindlichen Häfen gehen, sich über Thun und Treiben des Feindes Kenntnifs verschaffen, ihm jeden erdenklichen Schaden zufügen und sich ihm an den Leib heften, sobald er mit seiner Flotte den Hafen verläfst. In gleicher Weise wie eine marschirende Armee sich durch vorgeschobene Abteilungen Front, Seiten und Rücken deckt, wird sich auch die in See befindliche Flotte nach allen Seiten sichern. Zu diesem Zweck wird sie von Kreuzern in weitem Umkreis umgeben, wobei einzelne Verbindungsschiffe die Meldungen von den am weitesten

vorgeschobenen Ausguckschiffen dem Admiral übermitteln. Die Formation erscheint auf den ersten Blick sehr einfach, ist es aber in Wirklichkeit nicht, da das Halten der Kreuzer auf ihren Positionen — nicht zu nah, nicht zu fern — guten seemännischen Blick und grofse Übung erfordert. Bei Kursänderungen steigen die Schwierigkeiten. Die Entfernungen der Kreuzer von der Flotte sind naturgemäfs keine feststehenden, richten sich vielmehr immer nach der Sichtigkeit des Wetters. Beherrscht eine so fahrende Flotte bei schönem Wetter vielleicht ein Areal von 100 □sm, so schrumpft sie bei schlechtem Wetter und bei Nacht auf den vierten Teil zusammen. Der eben beschriebene Dienst hat in den verschiedenen Flotten noch keine feste Form angenommen und war deshalb auch in den diesjährigen englischen Flottenmanövern Hauptgegenstand der Übungen. Ob er überhaupt in ein System zu bringen ist, erscheint sehr fraglich, da ebenso wie bei der zu wählenden Gefechtsformation immer die Ansicht des betreffenden kommandirenden Admirals den Ausschlag geben wird.

Die den englischen Flotten gestellten Aufgaben. So fanden auch die den englischen Admiralen in diesem Jahre gestellten Aufgaben eine ihrer Individualität entsprechende Lösung.

Die Aufgabe war folgende: Die Kanalflotte unter Lord Walter Kerr befand sich in Bantry-Bai an der Südwest-Ecke Irlands, die Reserveflotte unter Lord Seymour in Longh Swilly am Nordende Irlands. Beide Flotten sollten zur selben Zeit auslaufen, sich bis auf einen bis zuletzt geheim gehaltenen Rendez-vous-Platz begeben und von dort aus ihre möglichst schnelle Vereinigung zu bewerkstelligen suchen.

Die Kanalflotte. Lord Walter Kerr verliefs mit der Kanalflotte Bantry-Bai am Freitag Morgen 9^h und traf am Sonnabend gegen 6 Uhr Abends auf dem ihm bestimmten Rendez-vous-Platz in 53° 30′ N. Br. und 17° 30′ W. Lg. ein. Er begann hier sofort die Suche, indem er die Rekognoszirungsfahrt seiner zwölf Kreuzer derart ordnete, dafs ihre Kurse die Stäbe eines Fächers bildeten, der das Gebiet vom Rendez-vous-Platz nördlich bis zur Blacksed-Bai, südlich bis zur Südspitze Irlands umfafste. Sie hatten mit 14—15 sm Fahrt eine bestimmte Entfernung abzulaufen und sich dann auf einen neuen Rendez-vous-Platz „M“, 20 sm vor der Blacksod-Bai, mit der Schlachtflotte zu vereinigen. Diese steuerte mit 7 sm Geschwindigkeit auf dem geraden Kurse dorthin, so dafs die Kreuzer sich jeden Augenblick den Aufenthaltsort des Admirals auf der Karte absetzen konnten.

Wir fügen hier die genauen Dispositionen für diejenigen bei,

welche sich auf der Karte ein besseres Bild der Übung machen wollen[1]).

Charybdis . . .	210 sm	auf	N	Kurs
Apollo	230 „	„	N z O	„
Latona	240 „	„	N N O	„
Forte	250 „	„	N O z N	„
Iphigenia . . .	260 „	„	N O	„
Indefatigable . .	270 „	„	N O z O	„
Speedy	275 „	„	O N O	„
Jason			O z O	bis Eagles-Isl.
Niger			O	bis Slyne-Head.
Bellona .	ungefähr		O z S	bis zur Mündung des Shannon.
Pearl .	„		O S O	„ zu den Blasquets.
Andromache . . .			S O	„ Fastnet Rock.

Alle hatten die Instruktion, beim Sichten eines Schiffes der Reserveflotte dieses von den Bewegungen der Kanalflotte zu unterrichten, dann dieselbe Mitteilung dem Admiral der Reserve-Flotte zu machen und schliefslich unter voller Maschinenkraft dem eigenen Admiral die Bewegungen der Reserveflotte zu überbringen.

Die Reserve-Flotte. Die Reserve-Flotte hatte Longh Swilly am Freitag Morgen 10^h, also eine Stunde später wie die Kanalflotte ihren Ankerplatz verlassen, war aber durch das Überbordspülen zweier Heizer auf der „Edinburgh“, die einen losgegangenen Bunkerdeckel befestigen wollten, mehrere Stunden aufgehalten. Der Admiral hatte den Zeitverlust durch vermehrte Fahrt einigermafsen eingeholt, so dafs auch er am Sonnabend Abend gegen 8^h auf seinem Rendez-vous 54° 30′ N Breite und 15° 30′ Länge ankam. Das Wetter war schön, nur eine lange Oceandünung liefs die Schiffe zum Teil schwer rollen. Lord Seymour's Plan die Aufgabe zu lösen, trug einen ganz andern, ohne Frage dem wirklichen Kriege näher kommenden Charakter wie der seines Collegen. Er teilte seine sämmtlichen Kreuzer ein in „Patrouillen-Schiffe“ oder Schiffe, die zeitweise aufser Verbindung mit der Hauptflotte waren und „Ausguck-Schiffe“, weit vorgeschoben, aber immer durch die dritte Art, die „Verbindungs-Schiffe“ mit dem Admiral in Verbindung. Die Schlachtflotte war wie gewöhnlich in zwei Kiellinien neben einander formirt. Als Verbindungsschiff fuhr an Steuerbord „Antilope“, an Backbord „Salamander“. Vor diesen in Dreiecksformation dampften als Ausguck-Schiffe „Mersey“, „Naiad“, „Onyx“ und „Renard“ an Backbord, „Melampus“, „Thames“, „Tribun“ und „Leda“ an Steuerbord und noch weiter vorgeschoben vor der Backbordgruppe als Patrouillen-Schiffe „Scont“ und „Iris“, vor der Steuerbordgruppe „Flora“ und

[1]) Eine übersichtliche bildliche Darstellung befindet sich in der Army and Navy Gazette Nr. 1857.

„Thetis“. Letztere hatten Befehl, zunächst 26 sm schräg nach auswärts, dann 60 sm einen parallelen Kurs mit der Flotte und schliefslich wieder nach innen zu steuern, um auf einem vorher bezeichneten Rendez-vous am Morgen auf alle Fälle wieder mit der Flotte zusammen zu treffen. Die so gebildete Front war 60 sm breit, wurde jedoch am Tage auf 100 sm ausgedehnt. Die Instruktion für die Kommandanten der paarweise zusammen arbeitenden Patrouillenschiffe war die, dafs beim Sichten eines Schiffes der Kanalflotte ein Schiff mit Lord Kerr in Verbindung zu treten, das andere dem eigenen Admiral Meldung zu machen habe. Die Ausguck-Schiffe hatten im gleichen Falle ein Signal mit dem elektrischen Scheinwerfer zu geben und zwar einen Strahl senkrecht gegen den Himmel, hierauf einen zweiten in der Richtung des fremden Schiffes.

Gegen 1 Uhr Nachts flammte dieses Signal von der „Tribune“ auf, die auf die „Iphigenia“ der Kanalflotte gestofsen war. Die Flotten hatten sich gefunden und vereinigten sich am Vormittag des folgenden Tages. Die hier den Kreuzern gestellte Aufgabe war keine schwierige. Es scheint auch mehr in der Absicht der englischen Admiralität gelegen zu haben, vor allen Dingen die Vereinigung der beiden Flotten sicher zu stellen. Darauf deutet wenigstens die Thatsache hin, dafs die beiden Rendez-vous-Plätze, von denen die gegenseitige Suche aufgenommen werden sollte, nur 100 sm von einander entfernt waren. Nimmt man dazu die für diesen Teil des Manövers gegebene kurze Zeit, so gehörte nur eine geringe Kombinationsgabe dazu, den Kurs der Flotte derartig zu legen, wie es die beiden Admirale thaten. Von Interesse ist die Art der Verwendung der Kreuzer, die auf den beiden Seiten eine grundsätzlich verschiedene war. Während Lord Walter Kerr seine Kreuzer sozusagen selbstständig machte, behielt sie Lord Seymour stets in der Hand. Das Resultat war, dafs ersterer erst 40 Stunden nach der Vereinigung der Flotte alle seine Kreuzer wieder beisammen hatte, während die der Reserveflotte schon nach 3 Stunden wieder bei ihrem Admiral waren.

Im vorliegenden Falle war diese Thatsache nebensächlicher Art, da von Freund und Feind bei der Anlegung der Aufgabe überhaupt nicht die Rede war, für die Verwendung der Kreuzer im allgemeinen jedoch scheint sie uns von ausschlaggebender Bedeutung, da im Kriege doch alles darauf ankommen wird, seine ganze Macht beisammen zu haben, um dem Feinde mit der gröfstmöglichsten Aussicht auf Erfolg gegenüber treten zu können. Auch das Detachiren der Kreuzer „zu einem“ erscheint uns ein gefährliches Experiment, da diese um so leichter der Wegnahme durch feindliche Kreuzer ausgesetzt sind, die in gröfserer Zahl beisammen sind. Im allgemeinen wird man sagen

können, dafs im Kriege sich eine Kombination beider Methoden ganz von selbst ergeben wird. Das Gros der Flotte wird auf dem Marsche gegen den Feind den Hauptteil seiner Kreuzer so verwenden, wie es Admiral Seymour that; d. h. er wird mit ihnen den gröfstmöglichsten Raum auf seinem Kurse zu beherrschen suchen.

Nebenher werden detachirte Kreuzer-Divisionen unterwegs sein, die an besonders geeigneten Punkten, Meerengen, Vorgebirgen etc. den Feind zu erwarten und seine Annäherung zu melden haben. Alle diese Mafsnahmen sind natürlich in erster Linie von den Gewässern abhängig, in denen sich der Krieg abspielt. Würde einem Admiral noch einmal eine Aufgabe zufallen, wie sie einst Nelson zu lösen hatte, als er Napoleon auf seiner abenteuerlichen Fahrt nach Ägypten im ganzen Mittelmeer suchte, so werden sie andere sein, als wenn die englische Kanalflotte ausläuft, um die französische Nordflotte zum Schlagen herauszufordern. Es wäre schon aus diesem Grunde schwer, bestimmte Lehren aus den diesjährigen englischen Manövern zu ziehen und noch schwieriger, sie im besonderen für deutsche Verhältnisse nutzbar zu machen. Leider ist die deutsche Flotte durch die Verständnifslosigkeit des Reichstages für die Anforderungen einer zeitgemäfsen Marine in Bezug auf die modernen Kreuzer so weit hinter den übrigen Mächten zurückgeblieben, dafs sie sich für Jahre hinaus noch mit Übungen auf dem Papier und den Erfahrungen anderer wird begnügen müssen. Der einzige, aus den englischen Manövern für Deutschland zu ziehende Vorteil wäre vielleicht der, dafs der Unterschied in der Zusammensetzung der englischen und deutschen Herbstübungsflotte einem oder dem anderen Volksvertreter zu denken gäbe. Dort 8 bezw. 7 Panzerschiffe mit je 9 Kreuzern und je 6 Torpedobootszerstörern, also auf je 1 Panzerschiff 2 moderne Fahrzeuge, hier 8 Panzerschiffe mit 2 Avisos; d. h. mit anderen Worten, dort eine zeitgemäfs zusammengesetzte Flotte und hier eine solche, wie sie genau in derselben Zusammensetzung vor 20 Jahren in See ging.

Modernes Signalwesen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen bieten auch heute noch wie zu Nelson's Zeiten die Signalflaggen ein bequemes und sicheres Mittel zur Verständigung von Schiff zu Schiff. Bei der erheblich vergröfserten Bewegungsfähigkeit der Flotten und den noch immer steigenden Schiffsgeschwindigkeiten hat sich von Jahr zu Jahr mehr die Notwendigkeit herausgestellt, schon auf grofse Entfernungen schnell eine kurze Mitteilung empfangen oder geben zu können. Die Flaggen reichen hierzu nicht aus, weil ihre Farbe und Form schon auf gröfsere Entfernungen wie 3—4 Seemeilen nicht mehr unterschieden werden kann; — und man verlangt heute Verständigung

auf die drei- bis vierfache Entfernung. Zur Zeit der Segelschiffe war es das Oberbramsegel, dessen Bergen und Setzen solange eine Signalverständigung ermöglichte, wie es noch über dem Horizonte sichtbar war. Man hat versucht, diese einfache Methode auf die Dampfschiffe zu übertragen, indem man besonders grofse Flaggen oder Riesenkugeln aus Segeltuch an der Mastspitze setzte und durch längeres oder kürzeres Herunterholen längere oder kürzere Blicke nach Morse zu geben versuchte. Alle diese Versuche scheiterten an der Schwierigkeit der Beobachtung und auch der Bedienung, welch' letzterer die Geschwindigkeit des Schiffes also die Zunahme des Luftdruckes auch bald eine Grenze setzte. Man mufste deshalb an Apparate denken, die dem Luftdruck möglichst wenig Widerstand boten, gut sichtbar waren und bequem abzulehnende Signale gaben. Auf der Flotte waren deren mehrere zum Versuch aufgestellt. „Royal Sovereign" und „Blenheim" hatten einen mehrarmigen Semaphor, eine Erfindung des englischen Admirals Wilson, an ihrer Mastspitze, während „Alexandra" und „Naiad" Admiral Fane's zusammenklappbare Trommel zu probiren hatten, von der man sehr viel erwartete. Sie war sowohl für Nacht- wie für Taggebrauch eingerichtet. Während man bei Tage durch Aufziehen bezw. Zusammendrücken Zeichen nach Morse geben konnte, waren für den Nachtgebrauch im Innern der Trommel kreisförmig 26 elektrische Lampen von je 50 Normalkerzen Stärke angebracht, deren Licht man nach Belieben erscheinen und verschwinden lassen konnte. Beim Gebrauch stellte sich bald heraus, dafs die Bedienung bei Nacht, wo nur ein Öffnen oder Schliefsen der Trommel von 6" Weite erforderlich war, sich leicht und einfach gestaltete, während die Bedienung bei Tage, wo die Trommel zu ihrer vollen Länge aus- bezw. zusammengezogen werden mufste, erheblichen Kraft- und Zeitaufwand erforderte. Bei den vielfachen Versuchen gestaltete sich denn auch die Signalgebung mit dem Mastsemaphor erheblich schneller, während andererseits die Trommelsignale auf gröfsere Entfernungen zu sehen waren. Während das Semaphor bis 11 sm ausreichte, konnte die Trommel bequem bis 13 sm, bei klarem Wetter sogar bis 15 sm gebraucht werden. In der Nacht war natürlich der Semaphor nutzlos, die Trommelsignale hingegen konnten noch bei 5 sm Entfernung mit blofsem Auge abgelesen werden. Bei späteren Versuchen bei stark schlingerndem Schiff erwies sich indessen die Trommel für den Nachtgebrauch als völlig unbrauchbar, da durch die Neigung die Blicke verschwammen. Dafs zugleich die Bedienung äufserst schwierig wurde, kann wohl mit dem Provisorischen der ganzen Anlage entschuldigt werden.

Als Ergebnifs aller Versuche läfst sich sagen, dafs für den Tag-

dienst der Semaphor an der Mastspitze die meisten Anhänger fand, dafs ihn indefs die Trommel aus dem Felde zu schlagen geeignet ist, sobald für sie eine sichere und schnelle Methode der Bedienung gefunden ist.

Für den Nachtdienst hat sich ein möglichst hoch am Mast und um diesen drehbar angebrachter elektrischer Scheinwerfer am praktischsten erwiesen. Seine Bedienung ist die denkbar einfachste. Durch Schliefsen oder Öffnen des Kontaktes kann man nach Bedarf lange oder kurze Blicke geben; die Drehung auf den Signalempfänger zu findet ebenfalls auf elektrischem Wege statt; die Sichtweite ist unter allen Umständen genügend. Der Gebrauch des elektrischen Scheinwerfers zu Signalzwecken ist so alt wie dieser selbst, das Neue ist nur seine Installirung in der eben beschriebenen Art und Weise.

Kohlen. Die Kohle ist das Herzblut des modernen Schiffes. Ihre sichere und schnelle Ergänzung im Kriege ist ein Faktor geworden, der den Gefechtswert einer Flotte auf das Wesentlichste beeinflufst. In allen Marinen ist deshalb schon lange diese schmutzige „Arbeit" zu einem „Dienst" geworden, hei welchem die einzelnen Schiffe in der Schnelligkeit wetteifern. Eine Ausnahme hiervon scheinen die Italiener und Spanier zu machen; wenigstens berichten die englischen Blätter Ergötzliches über die Langsamkeit, mit welcher die Schiffe dieser Länder bei ihrem Aufenthalt in England verfahren sind. Während man die Italiener mit allen möglichen Gründen entschuldigt, hat man den Spaniern in die Karten gesehen. Für die Söhne Kastiliens und Andalusiens besteht nämlich keine Verpflichtung, dieser schmutzigen Arbeit ihre Kräfte zuzuwenden. Es können deshalb zum Kohlen nur diejenigen Leute verwendet werden, welche sich freiwillig melden. Sie erhalten dafür Extra-Bezahlung. Der übrige Teil der Mannschaft kann auf Urlaub gehen. Es ist klar, dafs bei solchem System ein Jeder auf möglichst langsame Betreibung des Geschäfts bedacht ist, der daran Beteiligte, um mehr Geld, der Beurlaubte, um mehr Urlaub zu bekommen. Das sind kleine interessante Züge, die ein grelles Schlaglicht auf die Zustände im ganzen Lande werfen.

Die englischen Manöver bieten auch dies Mal in Bezug auf das Kohlen der Schiffe manches Beachtenswerte, insbesondere zeigen sie den grofsen Unterschied, der in Bezug auf die Schnelligkeit zwischen einer schon länger in Dienst befindlichen und einer erst neu zusammengetretenen Flotte besteht:

Royal Sovereign	nahm in der Stunde	56	tons, im Ganzen	280	tons in	5	Stunden.
Empress of India	„ „ „ „	71,5	„ „ „	310	„ „	$4^{1}/_{3}$	„
Resolution . .	„ „ „ „	56,9	„ „ „	388	„ „	$6^{1}/_{2}$	„
Repulse . . .	„ „ „ „	39,2	„ „ „	301	„ „	$7^{2}/_{3}$	„
Blenheim . . .	„ „ „ „	45,4	„ „ „	250	„ „	$5^{1}/_{2}$	„
Endymion . .	„ „ „ „	45	„ „ „	240	„ „	$5^{1}/_{3}$	„
Theseus . . .	„ „ „ „	23,9	„ „ „	407	„ „	17	„

Dagegen nahmen die Panzerschiffe der Reserveflotte;

Benbow . .	nahm in der Stunde	45	tons. im Ganzen	230	tons.
Dreadnought	„ „ „ „	35	„ „ „	260	„
Alexandra (neu i. Dienst	„ „ „ „	26	„ „ „	185	„
Die Schwesterschiffe { Edinburgh	„ „ „	19	„ „ „	267	„
Die Schwesterschiffe { Colossus	„ „ „ „	25	„ „ „	166	„
Warspite .	„ „ „ „	25			
Galatea . .	„ „ „ „	25			

Im Durchschnitt nahmen also die besser geübten Schiffe des Kanalgeschwaders 48 tons in der Stunde, während die der Reserveflotte nur 29 tons in der Stunde nahmen. Am geringsten war die Leistung da, wo sie am höchsten hätte sein sollen, auf den Kreuzern. Sie brachten es nur auf 20 tons in der Stunde. Die Verhältnisse lagen an den Kohlentagen allerdings ungünstig; es wurde teils bei elektrischem Lichte, und die meiste Zeit bei strömenden Regen gekohlt. Andererseits spricht es nicht für die Güte der getroffenen Maafsnahmen, dafs die beiden Flotten im Ganzen 48 Stunden zum Auffüllen ihrer Kohlenvorräte brauchten.

Holz — Eisen. Das Holz kämpft seinen letzten Kampf an Bord des modernen Kriegsschiffes; die Yalu-Schlacht hat es um alle Reputation gebracht und ihre Wirkung hat sich auch in den diesjährigen Manövern gezeigt. Bei allen Beschreibungen der Klarschiff's, des imitirten Gefechtes, wird besonders hervorgehoben, dafs oft die Geschützmannschaften abgerufen wurden, um einen an Bord ausgebrochenen Brand zu löschen und daran der Wunsch geknüpft, dafs in Zukunft alles Holz auf den Kriegsschiffen durch Stahl oder Eisen ersetzt werden müsse. Auf den ersten Blick erscheint dieser Wunsch sehr harmlos; wenn man aber an die Menschen denkt, die auf diesen ganz eisernen Schiffen leben sollen, so mufs man doch bedenklich werden. Welcher Landbewohner säfse mit Vorliebe auf einem eisernen Stuhl oder äfse am eisernen Tisch? — Wohl keiner. — Deshalb giebt es auch vorläufig im gewöhnlichen Leben nur Gartenmöbel aus diesem kühlen Metall, die man im Sommer und auch dann nur bei grofser Hitze benutzt. Und vom Seeoffizier, vom Matrosen will man verlangen, dafs er all seine Beschäftigungen, seine ganze Bequemlichkeit auf eiserner Unterlage vollbringe? Schon jetzt ist der Aufenthalt in der rein eisernen Offizierkammer unserer neuen Kreuzer ein höchst

ungemütlicher, den man nur mit Hülfe des Tapeziers freundlicher gestalten kann. Der leiseste Ton in einer der Kammern teilt sich bei der guten Leitung allen übrigen Kammerbewohnern mit; und wird gar die eiserne Schiebethür bewegt, so giebt es jedesmal einen donnerartigen Lärm, was namentlich in der Nacht den Schlaf nicht befördert. Dabei ist es unmöglich, sich das Stückchen eigenes Heim durch Aufhängen von Bildern oder Anbringen von Etagèren etwas freundlicher zu gestalten. In den eisernen Wänden haftet kein Nagel. Was ist deshalb natürlicher, als dafs manch einer dem im Schiffbau herrschenden kriegerischen Geist ein Schnippchen schlägt und statt des leicht brennbaren Holzes seine Kammer mit noch leichter brennenden Teppichen, Shawls und sonstigen Dekorationsmitteln wohnlicher zu machen sucht. Gott sei Dank ist der Schreibtisch noch von Holz und auch der Stuhl noch rohrgeflochten und es steht zu hoffen, dafs fürs erste wenigstens sie den sogenannten Erfahrungen der Yalu-Schlacht nicht zum Opfer fallen werden. Noch empfindlicher wie die Offiziere würde die Mannschaft die Holzlosigkeit der Schiffe treffen. Für sie ist das hölzerne Deck Stuhl, Bett, Tisch in einer Gestalt, das durch kein mit Linoleum, Papier-Maché oder sonstigen Stoffen belegtes Eisendeck ersetzt werden kann. Der Chefkonstrukteur der amerikanischen Marine ist der einzige, welcher sich auf Grund der mit den alten Monitors gemachten Erfahrungen sofort gegen die, die Gesundheit der Besatzung schädigende Entfernung alles Holzes von den Kriegsschiffen ausgesprochen hat. Die amerikanische Marine ist es auch, welche den einzig gangbaren Weg in dieser Beziehung beschritten hat, indem sie auf zwei ihrer Schiffe Versuche mit imprägnirtem, nicht brennbarem Holz machen läfst. Möchten die übrigen Marinen ihr auf diesem Wege folgen.

Nebel. Zu den unerfreulichsten Begebenheiten gehört es, wenn eine Flotte auf See vom Nebel überrascht und auf Stunden, vielleicht auf Tage von ihm eingehüllt wird. Der Seemann ist deshalb immer darauf bedacht gewesen die Herrschaft dieses unheimlichen Feindes wenn nicht zu brechen, so doch zu beschränken. Man hat auf die verschiedenste Art für die Sicherheit und das Zusammenbleiben der Flotte während eines Nebels zu sorgen versucht. Früher sah man alles Heil darin, Abstände und Intervallen zwischen den einzelnen Schiffen zu vergröfsern, erreichte aber hiermit bei andauerndem Nebel meistens das gänzliche Zersprengen der Flotte. Heute schlägt man den entgegengesetzten Weg ein. Die Schiffe rücken näher aneinander heran und versuchen durch mechanische Mittel ihre Plätze inne zu halten. So wurden in der englischen Flotte bei eintretendem Nebel die Distanzen von 400 auf 300 m verkürzt und jedes Schiff hatte eine weifse mit roten Streifen versehene Boje über Bord zu setzen

und an einer 300 m langen Leine zu schleppen. Die Hinterleute hatten nun ihre Fahrt so zu regeln, dafs sie diese Boje immer vor dem Bug hatten — ein einfaches, sehr probates Mittel. Daneben wurde jene Höllenmusik ausgeführt, die selbst dem ältesten Seemann auf die Dauer auf die Nerven geht, das Abgeben der Erkennungsnummer mittelst der Sirene. Jedes Schiff im Geschwader hat seine Nummer. Das Flaggschiff beginnt damit seine Nummer in den Nebel hinauszuheulen. Dann folgt das zweite Schiff und so weiter die lange Reihe herunter. Ist das letzte Schiff fertig, so beginnt der Reigen von neuem. Will der Admiral sich in diesem ununterbrochenen Getöse Gehör zu einem Signal verschaffen, so läfst er drei Kanonenschüsse hinter einander abfeuern. Das Signal wird gemacht und die Sirenen beginnen von neuem ihre Musik.

Alle Mann aus dem Schiff. Unter den Exerzitien figurirt in diesem Jahr eins, welches sich bei Offizieren und Mannschaft nur geringer Sympathien erfreut. Es heifst „Alle Mann aus dem Schiff“ und bedeutet: das Schiff sinkt, rette sich, wer kann. Dafs diese Rettung um so gröfsere Aussicht auf Erfolg hat, je ordnungsmäfsiger sie ausgeführt wird, liegt auf der Hand. Deshalb ist die gesammte Besatzung nach einer bestimmten Rolle in die Boote verteilt und das Zuwasserbringen dieser ebenfalls bis ins Kleinste geregelt. Wird die Rolle geübt, so müssen natürlich eine Anzahl Leute an Bord zurückgelassen werden, welche den notwendigsten Betrieb der Maschinen etc. unterhalten; ebenso die Kranken. Die diesjährigen englischen Manöver geben interessante Daten über die Zeit, in welcher die Evakuirung eines Schiffes ausgeführt werden kann, dessen Besatzung schon genügend lange an Bord ist, um mit den Schiffsrollen vollkommen vertraut zu sein. So brauchte das grofse Panzerschiff „Royal Sovereign“ mit einer Besatzung von 47 Offizieren und 682 Mann 42 Minuten, die „Empress of India“ 29 1/2, wobei 60 Mann an Bord zurückblieben. Die Kreuzer mit ihrer kleineren Besatzung führten das Manöver in Zeiten aus, die von 25 Minuten auf der „Charybdis“ bis 10 Minuten auf dem „Jason“ wechselten. Dabei blieben etwa 50 Mann an Bord zurück. Man sieht, dafs selbst unter den normalsten Verhältnissen auf einem Panzerschiff eine halbe Stunde nötig ist, um die ganze Mannschaft von dem friedlich daliegenden Schiff in Sicherheit zu bringen. Man kann sich danach eine Vorstellung machen, wieviel glückliche Umstände bei einem wirklichen Unglücksfall zusammentreffen müssen, um die ganze Besatzung zu bergen.

XXIII.

Über die Haltung Bernadotte's im Feldzuge 1814.

Es ist bekannt, dafs nach der Schlacht bei Leipzig der Kronprinz von Schweden mit Erfolg sich bestrebte zu verhindern, dafs die Nord-Armee zum Eindringen in Frankreich verwendet würde, unter dem Vorgeben, dafs es seinem Gefühle als geborener Franzose widerstrebte, sein Vaterland auf eigenem Grund und Boden zu bekämpfen. Er setzte es durch, dafs ihm mit dem gröfsten Teile seines Heeres die Operationen an der unteren Elbe übertragen und er dadurch in die Lage versetzt wurde, seine persönliche skandinavische Politik gegen Dänemark durchzuführen. Allerdings konnte er es nicht verhindern, dafs ihm die Korps Bülow und Wintzingerode entzogen wurden, um sie zur Eroberung Belgiens und der Niederlande zu verwenden. Nach Erfüllung seiner Aufgaben an der Niederelbe folgte der Kronprinz nur sehr zögernd nach der Grenze und hatte von Anfang März an sein Hauptquartier zu Lüttich genommen, von wo er sich nicht rührte. Dem General Bülow, der während des ganzen Feldzuges 1813 durch Bernadotte's zögernde Strategie zu leiden gehabt hatte, flöfste dieses unbegründete Stillstehen Mifstrauen ein, um so mehr, als sich in des Kronprinzen Haupt-Quartier zu Lüttich ein vom König Joseph von Spanien entsandter Agent aufhielt, ein Herr de Franzemberg. Die Beziehungen zwischen Bernadotte und Blücher waren gespannt; ersterer hatte es übel genommen, dafs zu des letzteren Gunsten von ihm die Korps Bülow und Wintzingerode abgezweigt worden waren, und später auch das Korps des Herzogs von Weimar Blücher überwiesen wurde. In einem Schreiben vom 18. März an Blücher hatte der Kronprinz gegen dieses Verfahren förmlich Verwahrung eingelegt, sowohl in seiner Eigenschaft als General, wie als Vertreter eines Königs und eines verbündeten Volkes und die Erklärung abgegeben, dafs, „da er durch Entziehung dieser drei Korps in die Unmöglichkeit versetzt wäre, irgend eine nützliche Bewegung vorzunehmen, er in Erwartung der Ausführung der Verträge in der Stellung verbleiben würde, welche die schwedische Armee seit dem 4. März inne hätte.

Auch der Herzog von Weimar teilte Bülows Mifstrauen insofern, als er an das Vorhandensein von geheimen Verbindungen zwischen Bernadotte und seinem ehemaligen Adjutanten, dem General Maison, Oberbefehlshaber der französischen Truppen in den Niederlanden, glaubte;

zahlreiche Sendungen zwischen beiden Hauptquartieren, u. a. die Benjamin Constant's zu dem genannten Generale waren ihm gemeldet worden. Dem General Dörnberg und den andern im Stabe des Kronprinzen befindlichen deutschen Offizieren, sowie dem zur Erforschung der Vorgänge zu Lüttich eigens seitens des Herzogs von Weimar entsandten jungen Prinzen von Croy waren diese Machenschaften dahin erklärt worden, dafs man versuchen wollte, den General Maison zu bestimmen, sich vom Kaiser abzuwenden und zu den Bourbonen überzugehen. Schon Marmont hat im 7. Band seiner „Mémoires“ behauptet, der Kronprinz hätte ernstlich daran gedacht, die Verträge, die ihn an die Koalition banden, zu zerreifsen und seine Waffen gegen die in Belgien verwendeten preufsischen und Bundes-Truppen zu wenden. Den Beweis dafür ist er schuldig geblieben. Ob es Napoleon vielleicht möglich gewesen wäre, aus Bernadotte's Unzufriedenheit dadurch Nutzen zu ziehen, dafs er seinem Ehrgeiz schmeichelte, seinen Eröffnungen ein geneigtes Ohr lieh und seine geheimsten Gedanken und Wünsche zu erforschen suchte, darüber dürfte etwas den Schleier lüften eine Depesche des Generals Maison aus Lille vom 30. März 1814 an den Kriegs-Minister Clarke, welche Commandant Weil in seinem Werke „La Campagne de 1814“ (veröffentlicht im Journal des sciences militaires, auf Seite 461 des 58. Bandes, Jahrgang 1895) wohl zum ersten Male aus den Pariser Kriegs-Archiven mitteilt. Sie lautet folgendermafsen:

„Ich beehre mich Eurer Hoheit zu berichten, dafs ein schwedischer Offizier am 19. zu den Vorposten von Ypern 40 gefangene Franzosen verschiedener Grade gebracht hat, welche S. Kgl. Hoheit der Prinz von Schweden auf Ehrenwort zurückschickt. Es scheint nach der Erklärung mehrerer der ausgelieferten Generale, als ob der schwedische Offizier in Besprechung zur Herbeiführung einer Auswechslung hätte eintreten wollen. Bei seinem Abgang hat er diesen Herren sehr die in dem an den Kommandanten von Ypern abgegebenen Brief enthaltene Bitte anempfohlen.“

„Nach Allem, was die Gefangenen berichten, scheint der Kronprinz von Schweden in einer Verfassung zu sein, welche Seine Majestät benutzen könnte, um ihn von der Sache der Koalition loszumachen. Wenn man die Auslösung, welche der Prinz wünscht, herbeiführte, so würde es möglich sein, ihn unmittelbare Vorschläge machen zu lassen, welche wahrscheinlich ein günstiges Ergebnifs haben würden. Der Prinz ist mit den Verbündeten unzufrieden; er beschuldigt sie, die gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt zu haben. Grofses Mifstrauen, ja sogar Mifshelligkeit herrscht zwischen ihm und dem Herzog von Sachsen-Weimar.

Der schwedische Offizier war, für den Fall daſs letzterer die Gefangenen nicht durchlassen wollte, beauftragt, vom Herzog seine Weigerung schriftlich zu verlangen und zu erklären, daſs, wenn man sich ihrer Rückkehr nach Frankreich widersetzte, der Prinz eine Abteilung schicken würde, um sie mit Gewalt durchzubringen, und Feuer geben lassen würde auf die Truppen, gleichzeitig von welcher Macht, die sich seinen Maſsregeln widersetzen würde.

„Nachdem er sich kräftig gegen den Plan, die Bourbonen in Frankreich wieder einzusetzen, ausgesprochen, hat der Prinz alle Gefangenen aufgefordert, lieber bei dem Kaiser zu sterben, als zu dulden, daſs diese verächtliche (: avilie :) Familie jemals wieder den Thron bestiege, und er hat ihnen geraten, ihre Provinzen aufzuwiegeln, um diesen neuen Plan der Verbündeten zurückzuweisen. Während der Unterhaltung hat der Prinz auch diesen Offizieren gesagt, daſs er in Lüttich mit allen seinen Truppen stände und von da nur gegen hinreichende Bürgschaft weggehen würde.

„Ich habe geglaubt auf diese Einzelheiten eingehen zu müssen wegen der Bedeutung, die man, wie ich glaube, den Stimmungen zuerkennen kann, welche der Prinz von Schweden so zu sagen öffentlich kundgiebt.

„Herr v. Franzemberg, dessen Eintritt in die feindliche Vorpostenlinie ich dadurch erreicht habe, daſs ich den preuſsischen General Borstell über das Ziel seiner Reise täuschte, hatte mir schon bei seiner Rückkehr von den Stimmungen des Prinzen von Schweden einige Kenntniſs gegeben. Was davon jetzt die ausgelieferten Offiziere sagen, bestärkt mich in der Ansicht, daſs unmittelbare und offizielle Eröffnungen Seiner Majestät Schweden, welches anfangen muſs, zu merken, daſs die Dinge für seine eigene Sicherheit zu weit gegangen sind, vollends loslösen würden.“ —

Die Annahme dürfte nicht ausgeschlossen sein, daſs die in vorstehender Depesche dargelegten Machenschaften des Kronprinzen, der ja bekanntlich für den Fall des Sturzes Napoleons seine eigenen Aussichten auf den französischen Kaiserthron nicht für aussichtslos hielt, lediglich darauf abzielten, die Wiedereinsetzung der Bourbonen zu hintertreiben. (Fs.)

XXIV.

Soldatenleben im 30jährigen Kriege.

Von

J. Baumann, Hauptmann.

---

5. Der Trofs.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung dieser Zeit war der ungeheure Trofs. Dieser endlose Trofs, welchen der Haufe nachschleppte, war hemmend für die Heeresbewegungen, für die Kriegsführung überhaupt und ein Unglück für die Gegenden, in welchen das Heer länger zu verweilen hatte. Man darf sagen, der Trofs zählte mindestens ebensoviele Köpfe, als das Heer streitfähige Männer. Ein Rittmeister im Heere Tilly's hatte beispielsweise 9 Diener, 7 Dienst- und 6 Packpferde, der Lieutenant 5 Diener, 5 Dienst- und 4 Packpferde. Nach oben hin stiegen die Zahlen noch bedeutend.

Stellen wir uns mit vielen anderen Neugierigen an den Weg und betrachten Wallenstein's Zug, als er 1633 von Prag nach Schlesien aufbrach. Den Zug eröffneten Vorreiter mit langen Hetzpeitschen. Es folgten 20 Trompeter in Rot und Gold mit silbernen Trompeten, 200 berittene Leibwachen mit kurzen Feuerrohren, alle mit roten Hutfedern und roten Halsbinden, 6 vorzüglich berittene Kavaliere, deren Pferde vor den Zuschauern spanischen Tritt gingen, die sechsspännige Kutsche des Herzogs. Er selber trug eine Maske vor dem Gesichte und einen Mantel aus Katzenfellen, welcher dem stark an der Gicht kranken Manne wohl that. Dem Feldherrn folgte zunächst eine grofse Kutsche mit den Damen, in deren nächster Nähe 40 Hofkavaliere, Hofbedienstete und Lakaien das Geleit bildeten. Daran schlofs sich des Herzogs umfangreicher Trofs, nämlich 50 Sechsspänner für das unmittelbare Gefolge, 50 Vierspänner für die Küche und das zugehörige Personal, 10 Sechsspänner für die Hofdienerschaft. 50 Stallknechte ritten und führten die 100 Leibrosse des Herzogs. Stattlicher hätte der Kaiser nicht ausziehen können.

Um vieles einfacher war der Trofs des Tilly, der ja weniger Bedürfnisse hatte und nicht prunkte. Aber selbst Tilly und seine Dienerschaft beanspruchten 68 Pferde; dazu gehörte ein eigener Silberwagen. Der ganze Hofstaat des Feldherrn, also seine nächste Umgebung, bedurfte 278 Pferde.

Nicht nur die höheren Offiziere und Hauptleute nahmen ihre Frauen mit ins Feld, auch die Reiter und Fufssöldner fanden es angenehm, ein angetrautes Weib oder eine Dirne mit im Lager zu haben. Oft hatte man nur eine „Maienehe" eingegangen, welche nur einen Sommer währte. Man setzte Stolz und Ehrgeiz darein, eine hübsche Begleiterin zu haben, die man bei der reichen Beute verschwenderisch bedachte, damit sie sich prunkend herausputzen konnte. Wer sich kein Weib halten wollte, oder wem keines treu blieb, hielt sich einen Buben, der an die Hand ging, tausend Dienste verrichtete, die Waffen fegte, das Pferd striegelte, das Kochen besorgte, und bei den Bauern stahl.

Versuchen wir, das oben begonnene Bild weiter auszumalen. Ein Teil des Heeres ist vorübergezogen, Reiterei, Fufsvolk und die Arkeley, letztere mit den vielen mannigfachen Fuhrwerken und begleitet von den Schanzbauern. Es folgten die Wägen, auf denen sich das verschiedenartige Heeresbedürfnifs befand: Munition, Proviant, Sturmzeug und die Bagage der Heerführer und Oberoffiziere. Diese Trofswägen waren meist leicht gebaute lange Fuhrwerke, mit Reifen überspannt, über welche Blahen gezogen waren. Diese Blahe hatte mitunter auch eine dachförmige Gestalt. Der erwähnten Wagenabteilung folgte ein Zug von vornehmen und schönen Frauen in langen Reitkleidern und mit wallenden Federn auf den Hüten. Es waren die Frauen der Obersten, geführt von eigenen Kavalieren und begleitet von zahlreicher Dienerschaft. Das waren oft ganz anmafsende Damen und dabei recht einflufsreich, so dafs ihren Launen keiner widerstehen durfte. Man buhlte um ihre Gunst. weil ihre Fürsprache beim vermögenden Herrn Alles durchsetzen konnte. War ja der Hochgebietende selber von der Gestrengen nur allzu abhängig. Selbstverständlich waren in der nächsten Nähe der Frauen noch Sänften auf Saumtieren und Packpferde mit umfangreichen Gepäckstücken und Koffern, die nicht selten die auserlesene Kriegsbeute vieler Jahre bargen. So manche geputzte Damen folgte noch, die mit den Offizieren Freud und Leid des Krieges und Lagerlebens teilten. Das war nichts Neues, sondern hatte das Jahrhundert von den vorhergegangenen übernommen.

Ganz anders stellte sich der endlose Trofs des gemeinen Volkes dar. Beim Aufbruche pflegte sich eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, ein Hasten und Drängen zu entfalten. Denn es galt, all den bunten Plunder des Hauswesens zu packen und auf den Trofswägen unterzubringen. Die flinken Buben liefen geschäftig hin und wieder, um für den geringen Hausrat noch eine Ecke zu erobern. Dann wollten sie für sich selber oder wenigstens für die Weiber noch ein möglichst

gutes Plätzchen auf den Fuhrwerken erlangen. Das ging wohl nicht ohne Streit, und Schimpfen und Schelten, Kreischen und Fluchen hörte man allerwärts. Manche Weiber lagen sich in den Haaren und kratzten sich mit den Nägeln; sie beschimpften sich mit rohen Reden und unflätigen Worten. Die Karren und Fuhrwerke waren voll bepackt mit seltsamem Kram. Oben safsen die Weiber und Dirnen. Manche Soldatenfrau, die später kam, verlangte Platz vor der Dirne, die Ältere vor der Jüngeren oder neu Erworbenen. Die safsen aber schon breit und fest seit einer Stunde. Es mischten sich die Männer in den Zungenstreit. Dem Einen galt eine Dirne so viel wie dem Andern die Frau, und dann kamen die Männer wohl selber zu Thätlichkeiten, und Mancher mufste mit blutigem Kopf abziehen, der Eine oder Andre blieb wohl gar tot auf dem Platze. Was galt damals ein Menschenleben! Aber die Weiber schrieen und tobten im wilden Schmerze, um sich doch gleich dem Nächsten in die Arme zu werfen. Das waren traurige Existenzen.

Der Führer des Trosses, der „Hurenwaibel“, dem Frauen, Dirnen, Buben und die Wägen mit allem Zubehör unterstellt waren, mufste sein ganzen Ansehen aufbieten, dafs Teile des Trofses nicht zu frühzeitig abzogen, sondern sich in den zugewiesenen Platz der Kolonne fügten, auch später nicht den Trofs verliefsen, um wie Zigeunerbanden über die nächsten Dörfer herzufallen. Der Hurenwaibel war gewöhnlich ein Mann von grimmigem Aussehen, ein versuchter Kriegsmann, der in der Feldschlacht vielleicht ein Auge oder die Hand verloren, aber gleichwohl noch diesem schweren Amte nachkommen konnte. Er genofs Hauptmannssold und mannigfache Vorrechte; zur Unterstützung hatte er einen Lieutenant und die Trofsknechte. Während des Marsches drängten sich die hübschen Dirnen gern in seine Nähe, da er sie protegirte und vor den Zudringlichkeiten der Knechte und Buben in Schutz nahm. Auch anderweitig wurde er vielfach notwendig, denn die Wagen fuhren oftmals jeder Ordnung widerstrebend in einander, Fuhrwerke mit besseren Pferden suchten vor die Klepperkarren zu kommen; da gab es da und dort Stauungen und Aufenthalt, immer begleitet von Streitreden und zänkischen Schmähungen. Gelang dem Waibel die Abwehr nicht, dann fuhr er manchmal mit dem „Vergleicher“ dazwischen, einem derben Stock oder empfindlich schmerzenden Ochsenziemer, dafs die Weiber schreiend und kreischend auseinanderstoben. Der Hurenwaibel war wohl zu fürchten, denn er hatte grofse Befugnisse. Unbotmäfsige Dirnen liefs er vom Steckenknechte greifen und stäupen Für grobe Vergehen konnte er die Weiber aus dem Lager jagen, oder er gab sie den Buben preis, welche sie einer wilden Meute gleich mit den Lagerhunden hetzten,

dafs die Armsten elend verkamen. Gegen Schlufs des Marsches hatte er aufs Neue sein ganzes Ansehen aufzubieten, dafs sich nicht die vorderen Züge zu frühzeitig in das abgesteckte Lager drängten und dort die schon angehäuften Lagervorräte wie Holz, Heu und Stroh unrechtmäfsig wegnahmen. Der Trofs auf dem Marsche bot ein buntes und seltsames Bild, vornehmlich die verschiedenartigen Karren und Wägen, vollgepackt mit Säcken, Felleisen, Päcken, Kisten und Truhen, denn was man in all den Feldzügen erbeutet und noch nicht verthan hatte, mufste man mit sich führen. Oben safsen die Weiber dicht neben einander mit Hühnern und Gänsen. Manche ritt auf einem Pferde, das wohl einem Bauern gestohlen war. Viele der Weiber gingen notgedrungen zu Fufs, einen Haufen von Kindern neben sich, das Jüngste an der Brust, ein anderes auf dem Rücken festgebunden. Sie nützten die Zeit und strickten unterwegs und flickten. Da gingen manche Weiber im Zuge, schwer beladen mit Bündeln und Schnappsäcken, Vorräten, Kesseln und Pfannen, seufzend und keuchend unter der überschweren Last, mit zerrissenem Schuhwerk und blutenden Füfsen. Auch zottige Hunde trotteten schweigend einher. Man sah auch alte Weiber und Vetteln; sie gehörten Niemanden, weil sie nimmer begehrenswert waren. Sie konnten sich nicht trennen von der Unruhe des Lagers, in welchem sie aufgewachsen und alt geworden waren und nährten sich jetzt von den Abfällen und gemeiner Arbeit, ein kümmerliches Dasein.

Manchen Aufenthalt verursachten auch auf den schlechten Wegen die vorangegangenen grofsen Heerwägen, namentlich das schwere Geschütz, obwohl 10, 20 und mehr Pferde vorgespannt waren. Dann wurden auch die Weiber und Buben vorgetrieben, um die schweren Räder auszugraben und die Strafse zu ebnen.

Dem Weibertrosse folgten noch die Marketender, Kommifsmetzger und Sudelköche mit ihren Truhen, Zelten, Fässern, Tischen und Bänken. Wer länger bei dieser Beschäftigung thätig war, wurde reich, denn der gröfste Teil der oft sehr wertvollen Kriegsbeute ward in der Schenke verjubelt und vertrunken, und mancher, lang stehen gebliebener Strich auf dem Kerbholz mufste in glücklicher Zeit um ein teures Entgelt ausgemerzt werden. Um den sicheren Kunden gefällig sein zu können, vornehmlich den Offizieren und älteren Kriegsleuten, hatten die Marketender allzeit Vorrat mitzuschleppen, Bier und Wein, auch lebende Häupter trieben ihre Knechte mit.

Im Gefolge dieser Wirte sah man noch mancherlei Leute, die dem Kriege so ferne standen wie die Hühner und Gänse auf den Karren der Weiber, nämlich Juden und andere Händler, auch Zigeuner, die allerlei Krimskrams verschacherten und Zaubersachen, auch wahr-

sagten, sangen und tanzten, Leute, welche die Kriegsbeute eintauschten und grelle Fetzen, Borten und Ringe um blankes Geld verkauften. Es waren hungrige und gefräfsige Raben, die sich an das Aas hingen, und deren Existenz vom Kriegsvolke abhing. Alle diese vielen Tausende von Weibern, Buben und Heerschmarotzern lebten vom Kriege, ohne Sold zu bekommen. Als einmal der Trofs Wallenstein's mit den unzähligen Wagen voll geraubten Gutes mit all den Weibern, Kindern und dem zugehörigen Anhängsel vorübergezogen war, sagte ein kaiserlicher Hofbeamter: „Gott tröste den Ort, wo die hinkommen und ihr Winterlager halten.“ Gegen den Schlufs des Krieges meldete der General Gronsfeld, dafs sich bei der kaiserlich-bayerischen Armee 40000 Soldaten befänden. Dabei war aber ein Trofs von 140000 Köpfen, die alle keine Rationen erhielten und für den Unterhalt selber sorgten. Es ist begreiflich, was solche Heere für ein bereits mehrmals abgefressenes Land bedeuteten.

Den Trofs deckte auf dem Marsche eine geordnete Nachhut, denn nicht nur feindliche Kriegsleute, in der Regel leichte Reiter, warfen sich auf die „Canally“, wie Feldmarschall Holk den Trofs nannte, sondern häufig auch wildes Bauernvolk, das sich zusammenscharte, um wenigstens einen Teil von dem wieder zu gewinnen, was man ihnen kurz vorher mit Gewalt weggenommen hatte. Oft wollten sich letztere nur an ihren geschworenen Feinden, den Landverderbern auf grausame Weise rächen, gleichgiltig, ob es sich um das befreundete Heer handelte oder um das des Feindes. Manche Schaar von Bauern und Schnapphähnen fand durch solche Trofsplünderungen einen sicheren Unterhalt. Bei plötzlichen Überfällen wurde es oft notwendig, dafs sich die Knechte, Buben und handfesten Weiber rasch zusammenscharten, um sich der Wegelagerer zu erwehren.

Im Lager gab es für die Weiber viel Arbeit. Da mufsten sie zunächst dem Kriegsmanne ein notdürftiges Heim zurecht richten, wozu die listigen Buben aus den nächsten Dörfern das Zubehör zusammentrugen. Stroh und Sparren von manchem Bauerndache wurden oft in Ermangelung anderen Materials ins Lager geschafft. Federvieh, das über die Dorfgassen lief, war nicht sicher und gar manchen Hammel, der sich der Aufsicht seines Bauern entzogen hatte, schleppten sie als Festbraten zum Kochkessel. Diese Jungen waren abgefeimte Taugenichtse, die mitunter auch einem Bäuerlein ablauschten, wo er vor dem anrückenden Kriegsvolke seine beste Habe verbarg oder vergrub. Die Aufgabe der Weiber war es dann zu sieden, zu schmorren und zu braten, das wenige Weifszeug zu waschen und die zerrissenen Wämser auszubessern. Mancher Kriegsmann trug seit dem letzten Scharmützel einen Schaden am Leibe, und das Weib mufste nun den

Erkrankten warten und pflegen, denn der Feldscherer waren es wenige, und die Heilkunde lag im Argen. Manches Weib war eine gesuchte Hebamme für die Soldatenfrauen, die im Lager niederkamen. Es gab aber auch Dienste, für welche die Gesammtheit aufkommen mufste. Die Weiber hatten nämlich die freien Plätze und die Lagergassen zu säubern und in Ordnung zu halten, auch die „Mumplätze“ zu fegen. Da gab es trotz der unsauberen Arbeit keinen Widerspruch, denn die unzarten Steckenknechte führten die Aufsicht und kannten in der Regel kein Erbarmen. Sollten an einem belagerten Orte Schanzen aufgeworfen und Faschinen gebunden werden, um die Gräben auszufüllen, mufsten die Dirnen und Buben ebenfalls mithelfen.

Das war eine wilde Weiberwirtschaft. Bei den Schweden herrschten anfangs bessere Zustände, denn der König duldete keine Dirnen. Später mufste er sich den rohen Kriegssitten seiner Zeit fügen, weil sonst die Regimenter versagt hätten; für die vielköpfige Soldatenjugend errichtete er sogar eigene Feldschulen. Nach des Königs Tod war das schwedische Heer um nichts besser, als die anderen, ja, übertraf dieselben noch in wildem Treiben.

XXV.

Militärisches aus Rufsland.

Rekruten-Einstellung 1894 und 1895. — Remontirung der Kasaken-Truppen. — Uniformirung etc. der nenen Dragoner-Regimenter. — Neue Pferdeausrüstung der Kasaken.

Die im „Russischen Invaliden“ veröffentlichten Ergebnisse der Rekruten-Einstellung im Jahre 1894 sowie die Angaben bezüglich der Rekruten-Verteilung für das Jahr 1895, sind, obgleich sie hauptsächlich nur trockene Zahlen enthalten, so charakteristisch für die Wehrkraft Rufslands, für die physischen und moralischen Eigenschaften des russischen Soldaten, dafs sie unser hohes Interesse beanspruchen.

Zur Ergänzung der Armee und Flotte waren im Jahre 1894 270000 Rekruten einzustellen; der Einberufung zur Losung aber unterlagen in diesem Jahre **1024167 Mann,** d. h. alle diejenigen, welche zwischen dem 1. Oktober 1893 und dem 1. Oktober 1894 das 21. Lebensjahr vollendet hatten. Hiervon genossen jedoch 224918 Mann

(d. h. 24%) in Folge häuslicher Verhältnisse (einziger Sohn in der Familie, einziger arbeitsfähiger Sohn bei arbeitsunfähigem Vater u. s. w.) unbedingte Dienstbefreiung, während weitere 226816 Mann, ebenfalls in Folge häuslicher Verhältnisse, bedingte Dienstbefreiung genossen. Fast die Hälfte aller Wehrpflichtigen (48,1%) hatte also Anspruch auf unbedingte bezw. bedingte Dienstbefreiung. Als gänzlich dienstuntauglich wurden 37587 Mann (4,9%) bezeichnet; 74429 Mann wurden, als zum Dienst im stehenden Heere untauglich, aber waffenfähig, der Reichswehr 2. Aufgebots überwiesen; 87900 Mann wurden wegen zeitweiliger Dienstuntauglichkeit zurückgestellt. — Der Losung stellten sich nicht 33761 Mann, darunter 7994 Juden (d. h. 15,7% aller Juden). Zur Einstellung in die Truppe wurden angenommen 268447 Mann; die übrigen ausgelosten 1553 Mann (darunter 79,3% Juden) hatten sich nicht gestellt. Da bestimmungsgemäfs für jeden sich drückenden Juden ein anderer Jude, gleichviel ob er Anspruch auf Dienstbefreiung hat oder nicht, eingestellt wird, so gelangten u. a. 430 Juden zur Einstellung, welche, in Folge häuslicher Verhältnisse, Anspruch auf unbedingte Dienstbefreiung gehabt hätten.

Von den Ausgelosten hatten Anspruch auf verkürzte Dienstzeit, auf Grund höherer Schulbildung 21976 Mann, und zwar

auf 2jährige Dienstzeit	(Kursus der Lehranstalten 1. und 2. Grades, oder 6 Klassen des Gymnasiums)	405	Mann
„ 3 „ „	(Kursus der Lehranstalten 3. Grades)	1904	„
„ 4 „ „	(Kursus der Elementar-Volksschulen)	19667	„
Lesen und schreiben, oder nur lesen konnten	. . .	79380	„

Es waren also des Lesens kundig . . . . . 101356 Mann oder 37,8% aller eingestellten Rekruten.

1708 Mann (Ärzte, Veterinäre, Pharmazeuten, Lehrer und Erzieher an Staats- und anderen höheren Lehranstalten, Pensionäre der Akademie der Künste) wurden, dem Gesetze gemäfs, nach erfolgter Auslosung sofort (auf 18 Jahre) zur Reserve entlassen. Es blieben also 266661 Mann, darunter 2552 für die Flotte, zur Einstellung in die Truppe übrig.

Von den nicht zur Einstellung gelangenden Wehrpflichtigen wurden 220942 (29,1%) Mann, — d. h. alle diejenigen, welche als vollkommen diensttauglich erklärt worden, aber in Folge von Überzahl nicht zur Einstellung gelangen konnten (aufser den unbedingt vom Dienst befreiten) — der Reichswehr 1. Aufgebots, in welcher sie

bis zum 43. Lebensjahr verbleiben, überwiesen. Von diesen Reichswehrleuten stehen nur die vier jüngsten Jahrgänge unter militärischer Kontrolle; diese können zu je zwei 6wöchentlichen Übungen eingezogen werden.

Der Reichswehr 2. Aufgebots wurden 339071 Mann (33%) zugezählt, d. h. aufser den oben erwähnten 74429 bedingt Dienstuntauglichen alle diejenigen, welche Anrecht auf unbedingte Dienstbefreiung haben.

Für das Jahr 1895 beträgt die Zahl der zur Losung einberufenen Wehrpflichtigen (abgesehen von den im Vorjahre zurückgestellten, welche oben mit eingerechnet waren) **976789 Mann,** von denen 208973 Mann, auf Grund häuslicher Verhältnisse, unbedingt vom Dienst befreit sind. 277400 Mann gelangen als Rekruten zur Einstellung. Bis zum Jahre 1893 fand die Verteilung der Rekruten auf die verschiedenen Gouvernements, und innerhalb dieser auf die Aushebungsbezirke, im Verhältnifs zur Zahl der aus den betreffenden Gouvernements zur Gestellung gelangenden Wehrpflichtigen statt. Da nun aber die Zahl der auf unbedingte Dienstbefreiung Anspruch habenden Wehrpflichtigen in den verschiedenen Gouvernements eine sehr verschiedene ist, so kam es vor, dafs aus einzelnen Bezirken Leute, welche Anspruch auf bedingte Dienstbefreiung hatten, eingestellt werden mufsten, während aus anderen Bezirken Wehrpflichtige, welche gar keinen Anspruch auf Dienstbefreiung hatten, dennoch vom Dienst ganz befreit blieben. Zur Ausgleichung dieser Unregelmäfsigkeiten findet seit dem Jahre 1893 die alljährliche Verteilung der einzustellenden Rekruten auf die Gouvernements, im Verhältnifs zur Zahl der Wehrpflichtigen, nach Abzug jedoch derjenigen, welche Anspruch auf unbedingte Dienstbefreiung haben, statt. „Invalide" Nr. 181 veröffentlichte in Folge dessen die Verteilung des diesjährigen Rekruten-Kontingents von 277400 Mann auf die einzelnen Gouvernements und Bezirke.

Bemerkt mufs noch werden, dafs in obigen Angaben die wehrpflichtigen Kasaken und die Wehrpflichtigen des Grofsfürstentums Finnland nicht eingerechnet sind.

Die Bestimmungen über die Ergänzung der Don-Regimenter und -Batterien an Pferden sind auch auf die Truppenteile der übrigen Kasaken-Heere ausgedehnt worden. Es ist bekannt, dafs nicht nur die in den Front-Truppenteilen befindlichen Kasaken 1. Aufgebots, sondern auch die auf Urlaub entlassenen Kasaken der Truppenteile 2. Aufgebots, ein eigenes vollkommen diensttaugliches Reitpferd als Eigentum besitzen müssen, während nur die Kasaken 3. Aufgebots sich erst bei der Mobilmachung

beritten zu machen brauchen. Um nun die Abgänge von Pferden in den Front-Truppenteilen zu decken und Ersatz für die dienstuntauglich gewordenen Pferde zu schaffen, ist den Kasaken-Truppenteilen gestattet, bei der Entlassung der ausgedienten Mannschaften im Herbst zum 2. Aufgebot, von diesen diensttauglichen Pferden zu kaufen, d. h. der zur Entlassung kommende Kasak erhält für sein dienstbrauchbares Pferd ein dienstuntaugliches, wofür ihm als Entschädigung eine gewisse Summe bezahlt wird. Dafs dieses Verfahren nicht gerade günstig auf den Pferdebesitzer der Kasaken-Truppenteile 2. Aufgebots einwirken kann, liegt auf der Hand. Nur wenn auf diese Weise der Bedarf an Pferden nicht vollständig gedeckt werden kann, werden die fehlenden Pferde am Don auf Rechnung der Regimenter angekauft und diese im Frühjar mit den neu eintreffenden Mannschaften zugeführt.

Von den beiden uniformirten Dragoner-Regimentern hat das 50. braunen Waffenrock mit gelben Achselklappen und Vorstöfsen erhalten; es ist dieses das zweite „braune" Regiment der russischen Armee (aufserdem 36. Dragoner), was bei der gleichförmig dunkelgrünen Bekleidung der ganzen übrigen Armee um so auffallender ist. — Das 49. Dragoner-Regiment Archangelgorod führt silberne Trompeten mit der Inschrift „dem Dragoner-Regiment Archangelgorod für Schnelligkeit und Tapferkeit bei der Einnahme der Stadt Berlin, am 28. September 1760"; diese Trompeten gehörten dem ehemaligen Dragoner-Regiment Archangelgorod an, welches sich bei der Einnahme Berlins besonders auszeichnete; das Regiment wurde später aufgelöst, die Trompeten wurden bis jetzt beim 2. Dragoner-Regiment aufbewahrt.

Die berittenen Kasaken-Truppen erhalten eine neue gleichmäfsige Pferde-Ausrüstung; dieselbe besteht der Hauptsache nach aus einem hölzernen Bock mit Sattelkissen, das gleichzeitig als Packsack benützt wird; die Sattelgurte haben eine besondere Vorrichtung für die Dschigitowka (Voltigion); das Vordergepäck besteht aus Mantel, Fouragierleine, Piquetpfahl, das Hintergepäck aus den Packtaschen, welche über den Hinterzwiesel gehängt werden, aus dem Hafersack und dem Heunetz. Das Zaumzeug besteht aus Trense, Vorderzeug und Schwanzriemen. Alles Lederzeug, Beschlag u. s. w. sind schwarz, nur die Garde- und kaukasischen Kasaken haben blanke Metallverzierungen. Aufser 5 Patronenrahmen (zu je 5 Patronen) in der Patronentasche, hat jeder Kasak noch die gleiche Patronenzahl in der Packtasche. — Bis zum Jahre 1899 jedoch ist die Benützung der alten Pferdeausrüstung gestattet.

d. 1. 11. 95. v. T.

XXVI.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Ein Urteil Friedrich des Grofsen über die Bedeutung des Heerwesens für den Staat.** Der König schreibt am 19. Oktober 1751 seinem Bruder August Wilhelm, dem Prinzen von Preufsen, aus Potsdam: „Mein lieber Bruder. Ich bin erfreut, dafs Sie Ihr Regiment in so gutem Zustande getroffen haben. Die Truppen sind die Säulen des Staates; wenn man sie nicht mit fortwährender Aufmerksamkeit in derjenigen Ordnung und guten Verfassung erhält, die sie haben müssen, so drohet dem Staate der Untergang und der erste Sturm wirft ihn über den Haufen.“ (Polit. Korresp. VIII. 488.) An anderer Stelle sagt er: „Wenn der Herrscher sich nicht selbst mit dem Heere beschäftigt und das Beispiel giebt, dann ist Alles verloren.“ (Oeuvres de Frédéric le grand IX. 186.) Schbg.

2. **Die Rettung der Fahnen des englischen 3. Infanterie-Regiments,** der nach ihren büffelfarbigen Kragen und Aufschlägen genannten Buffs, in der Schlacht von Albuera am 16. Mai 1811, wo General Beresford den Versuch des Marschalls Soult, die Festung Badajoz zu entsetzen, vereitelte, war der heldenmütigen Tapferkeit und Hingabe der Träger jener Ehrenzeichen, zweier Offiziere, zu danken. Dem einen von ihnen, dem Lieutenant Mathew Latham, war die Königsfahne anvertraut. Als die anstürmende französische Kavallerie in die Glieder der Briten einbrach, spaltete ihm ein Säbelhieb das Gesicht und zeichnete ihn für sein ganzes Leben, ein zweiter traf seinen linken Arm und die Hand, mit welcher er die Fahne hielt, ein Lanzenstich warf ihn zu Boden. Er geriet unter die Füfse der Kämpfenden, niemand beachtete ihn und ebensowenig das Kleinod, welches er zu schützen hatte. So blieb er auf der Wahlstatt liegen, mit dem Aufgebote seiner letzten Kräfte trennte er das Fahnentuch von der Stange und verbarg es unter seinem Körper. Als es nach der Schlacht an das Beerdigen der Toten ging, fand dort ein Sergeant vom 7. Füsilier-Regiment die dem Feinde glücklich entzogene Trophäe, in ihrem wackeren Träger wurde noch Leben entdeckt und beide wurden gerettet. — Die andere Fahne, die Regimentsfahne, war bereits verloren, als das wechselnde Schlachtenglück sie den Buffs wiederverschaffte. Ihr Träger war ein Offizier, welcher erst fünfzehn Lebensjahre zählte, der Fähnrich Edward Price Thomas. Mitten im

Handgemenge und von Feinden umringt, wurde er aufgefordert, sich zu ergeben. Als er sich weigerte, fiel er unter den Streichen der französischen Reiter, deren Beute die Fahne ward. Aber die 7. Füsiliere nahmen mit Sturm den Hügel, auf welchem sie verloren gegangen war, und dort fiel auch die Fahne in ihre Hand. Von der Kompagnie, zu welcher Fähnrich Thomas gehörte, waren, als die Schlacht zu Ende ging, ein Sergeant und ein Gemeiner übrig; am Morgen hatten 63 Mann in Reih und Glied gestanden. 14.

3. **Theatralische Zerstreuungen im Lagerleben.** Der Marschall von Sachsen, Heerführer Louis XV. führte im Felde stets eine Truppe Schauspieler mit sich. In seinem Hauptquartier war komische Oper so regelmäfsig wie zu Paris. Daselbst gab er seine Befehle nebst der Disposition zum Treffen. Alsdann erschien zwischen den beiden Stücken die vornehmste Schauspielerin und kündigte Folgendes an: „Morgen, meine Herren, ruhet das Theater, wegen der Schlacht, welche der Herr Marschall geben wird. Übermorgen: „Le Coq du village, les amours grivois etc.“ — Der Marschall meinte, die Franzosen gingen nie so gut drauf, als wenn sie lustig und munter angeführt würden, und dafs dasjenige, was sie im Kriege am meisten fürchteten, die Langeweile sei. Da er nun unmöglich die ganze Armee mit sich in die „Opera comique“ nehmen konnte, so kann man man sich denken, dafs es in seinen Lagern nicht an Geigen, Klarinetten, Marketenderzelten und Marionettenspiel, hauptsächlich nicht an Lustdirnen fehlte. (Oeuvres posthumes de Marmontel. I. 285.)

Von der Vorliebe der Franzosen für dergleichen Zerstreuungen im Lagerleben weifs ferner Fay in seinen „Souvenirs de la guerre de Crimée“ Folgendes zu berichten. — Mitten im Lager vor Sewastopol hatten Soldaten des 2. Zouaven-Regiments ein kleines Theater hergerichtet, wo sie komische Stücke gaben, in denen die unbärtigsten Soldaten die Frauenrollen übernehmen mufsten, mit Kleidern, welche sie von den Marketenderinnen liehen. Einige Tage vor den Vorstellungen wurden im Lager lithographirte Programme ausgeteilt, die zu reger Teilnahme aufforderten. Wer nicht durch den Dienst an die Laufgräben oder das Zelt gefesselt war, wohnte diesen Vorstellungen sehr gern bei, die durch den Donner der Festungsgeschütze einen ganz eigenartigen Charakter bekamen. Nicht selten kam es vor, dafs die Vorstellung durch einen Ausfall der Russen unterbrochen wurde; dann mufsten schleunigst Schauspieler und Zuschauer in die Parallelen eilen. — Am 10. Juni sollte Vorstellung sein; die schon am 6. hergestellten Programme waren bei den verschiedenen Korps verteilt worden, als man im Lager von den grofsen Plänen für den folgenden Tag Kenntnifs bekam. Die Vorstellung mufste verschoben werden,

die Schauspieler mufsten Kostüm und Rolle wechseln. Das feindliche Feuer verschonte aber eben so wenig die Künstler wie deren Bewunderer. Zwei Tage später wurde ein abgeändertes Programm im Lager verteilt, an dessen Spitze sich folgende Notiz fand: „Lundi 11. juin 1855. Au bénéfice des blessés du 7. au 8. juin. Représentation extraordinaire.“ Dann die einfachen und ergreifenden Worte: „Deux amateurs ayant été tués, et plusieurs blessés, on a été obligé de changer le spectacle qu'on se proposait de donner.“ Schbg.

XXVII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Handfeuerwaffen.

Auf diesem Gebiet ist eine Ruhepause eingetreten. Nachdem das Gerücht über die Annahme eines 5 mm Gewehrs in Österreich-Ungarn sich als unbegründet erwiesen, ist die untere Kaliber-Grenze der Handfeuerwaffen in Europa mit 6,5 mm gegeben. Dafs Österreich-Ungarn indefs die Versuche mit 5 mm Gewehren fortsetzt, welche 1894 ein günstiges Resultat ergeben hatten, dafs man entsprechende Versuche auch in andern Staaten betreibt, ist anzunehmen, es ist auch nicht ausgeschlossen, dafs dieses Kaliber sich noch einmal lebensfähig erweisen wird, sobald die Pulverfrage geregelt ist.

Zur Zeit sind in 3 Staaten Versuche mit veränderten Gewehrmodellen des bisherigen Kalibers im Gange. Das Gewehr-Muster 1895 in Österreich-Ungarn, welches wesentlich erleichtert ist, fand in letzter Umschau Erwähnung. Man erprobt gegenwärtig 2 Modelle, eins der Steyrer Gewehrfabrik und eins der ungarischen Waffenfabrik, die sich aber nur in unwesentlichen Einzelheiten unterscheiden. Versuchsweise in Händen einzelner Truppenteile ist eine Abänderung am Deutschen Gewehr 88; der Magazinkasten vergleicht sich, ähnlich wie beim verbesserten Mausergewehr, mit der unteren Fläche des Schaftes und ist hier geschlossen, dadurch weniger der Verschmutzung ausgesetzt. Versucht wird auch ein Stichbajonett. Die Patronen werden beim abgeänderten Gewehr mittelst des Ladestreifens eingebracht, der nicht mit in das Magazin eintritt, sodafs letzteres unterhalb nicht mehr offen zu sein braucht.

In Frankreich ist wieder von einer Verbesserung des Lebelgewehrs die Rede. Es ist in der Budget-Kommission dafür ein Posten in Ansatz gebracht worden. Einerseits heifst es, es handele sich um eine Verbesserung der Patronen, andrerseits ist die Rede von einem kleinen Apparate, durch welchen Schnelligkeit, Sicherheit und Durchschlagskraft des Schusses erhöht werden (v. Köln. Zeitung Nr. 851). Viel läfst sich aus der Mitteilung nicht ersehen, jedenfalls ist eine Änderung der Patronen-Einrichtung beabsichtigt, aber wohl mehr als die früher einmal aufgetauchte, von uns damals widerlegte Verringerung des Geschofsgewichts. Der Lademodus kann bei der Geringfügigkeit der geforderten Summe nicht wesentlich geändert sein. — Jedenfalls ist anzunehmen, dafs keiner der drei Staaten, welche der höchsten Kaliberstufe angehören, fürs erste an eine Neubewaffnung denkt.

Folgende Staaten haben z. Z. das 6,5 mm Kaliber endgültig angenommen: Italien im M/1891, Rumänien im M/93, Niederlande, Norwegen, Schweden. Die Geschofsgewichte betragen 10 bis 10,5 g, die Geschofsgeschwindigkeiten 700—740 m, Gewehrgewichte 3,8—4 kg, Patronengewichte 22—23 g. Bei den Gewehren von Italien, Rumänien, Niederlande ist die Packetladung nach Mannlicher, Schweden hat den Ladestreifen nach Mauser, Norwegen hat das seitliche Magazin Krag-Jörgensen, wie es zuerst Dänemark, später Nordamerika für die Landarmee angenommen hat. Die Patronen können mit und ohne Halter eingelegt werden. Bis 500 m genügt bei diesem Kaliber eine und dieselbe Visirstellung. Das spanische Mausergewehr M/93 hat zwar das Kaliber 7 mm, indefs ziemlich ähnliche Verhältnisse wie 6,5 mm: Geschofsgewicht 11,2 g, Geschofsgeschwindigkeit 728 m, Gewehrgewicht 3,9—4 kg, Patronengewicht 24,6 g. Zwischen den ersten Kleinkalibern von 8 und 7,9 mm, wie Frankreich, Österreich-Ungarn, Deutschland, und dem Kaliber von 7 mm haben sich eingeschoben: England mit Lee-Metford M/1889 Muster II 7,7 mm, Belgien mit älterem Mauser M/1889, ebenso Türkei 7,65 mm, Rufsland M/1891 7,62 mm, Schweiz M/89 7,5 mm. Die Geschofsgewichte gehen von 13,7 bis 14,1 g, Geschofsgeschwindigkeiten 600 bis 650 m, Gewehrgewichte 3,9 bis 4,3 kg, Patronengewichte 25,8 bis 28 g.

Über ein Repetirgewehr von 6,5 mm M/93 des Systems Mauser-Mannlicher, konstruirt von der Österreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft zu Steyr, sind kürzlich an verschiedenen Stellen Angaben veröffentlicht worden. Verschlufs- und Schlofs-Mechanismus ist System Mauser und fast entsprechend dem deutschen Gewehr 88, die Repetitions-Einrichtung nach Mannlicher. Die Visirung geht von 600 bis 2000 m. Der Lauf hat keinen Mantel, sondern einen hölzernen

Handschutz. Der Rahmen nimmt 5 Patronen auf. Die Länge des Gewehrs ohne Bajonett ist 1,23 m, mit Bajonett 1,48 m, Gewicht ohne Bajonett 4,01 kg, mit Bajonett 4,37 kg. Der Lauf hat 4 Züge von 0,15 mm Tiefe, 20 cm = 30,7 Kaliber Drall; das Geschofs wiegt 10,3 g, die Ladung von rauchlosem Pulver 2,45 g, die Patrone 22,5 bis 23 g, Geschofslänge 4,83 Kaliber, Länge der Patrone 77,5 mm, Belastung des Querschnitts 0,31 g auf den qmm, Geschofsgeschwindigkeit 740 m. Der bestrichene Raum gegen ein Ziel von 1 m Höhe ist bis 400 m gleich der Entfernung, auf 500 m 305 m, auf 600 m 185 m, auf 700 m 110 m, auf 800 m 83 m, auf 900 m 70 m, auf 1000 m 60 m, auf 1500 m 19 m, auf 2000 m 8,5 m.

Der entsprechende Karabiner hat eine Länge von 0,956 m, 3,25 kg Gewicht, Geschofsgeschwindigkeit 675 m, Visirung 600 bis 1800 m.

Im Jahre 1894 wurden, wie hervorgehoben, in Österreich-Ungarn die Versuche mit den 5 mm Repetirgewehren mit günstigem Erfolge fortgesetzt. So äufsert sich lakonisch die nach amtlichen Quellen zusammengestellte „Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens“ (v. Mitth. VIII. IX. Heft 1895). Erprobt wurde ferner ein selbstthätig wirkendes 6 mm Repetirgewehr vom Major Julius Maudry. Hier bewegt sich der Lauf in einer Hülse beim Schusse um ein geringes Mafs nach rückwärts. Hierdurch wirkt er auf das Griffstück, welches gleichfalls zurückgeht und den Verschlufs öffnet, das Schliefsen des letzteren geschieht durch eine Feder. Die Versuche sollen mit einem 8 mm Gewehr fortgesetzt werden. An Repetirpistolen werden versucht eine solche des Systems Erzherzog Karl Salvator und Major Dormus und eine solche des Systems von Mannlicher. Die letztere ist halbselbstthätig, beim Abfeuern wird der bewegliche Lauf durch das Geschofs nach vorne mitgenommen, die rückwärts festgehaltene Patronenhülse dagegen durch eine einfache Vorrichtung ausgeworfen. Der durch eine Feder wieder nach rückwärts bewegte Lauf schiebt sich auf die oberste im Kasten befindliche Patrone auf, das Abfeuern kann nun wieder durch Spannen des Hammers von Hand aus und Drücken an der Abzugsstange oder durch fortgesetzten Druck auf letztere bewirkt werden. Die Patronen sind zu 5 in einem Ladestreifen vereinigt. Die Funktionirung war bisher gut.

In Rufsland wurde nach den Studien einer Spezial-Kommission ein Armee-Revolver vom Kaliber des Gewehrs, also 7,62 mm angenommen, derselbe hat bei den Patronen rauchloses Pulver. Das Gewicht des Revolvers ist 780 g, der Patrone 12,5 g, das Geschofs hat einen Mantel von Melchior-Metall und wiegt 7 g, die Pulverladung 0,8 g. Die Geschofsgeschwindigkeit beträgt 275 m. Trefffähigkeit

und Durchschlagskraft sind gröfser als bei den meisten andern Dienst-Revolvern. Es ist dies der Vermeidung der Gas-Entweichung zwischen Walze und Lauf zu verdanken. Sie wird dadurch erreicht, dafs die Patronenhülse sich auf die ganze Länge des Geschosses und noch darüber hinaus erstreckt. Die Walze, welche aufser der Drehung auch eine Längenbewegung hat, läfst den überragenden Teil der Hülse in den Lauf eintreten, die Hülse schmiegt sich dann beim Schufs den Wänden des Laufs an und verhindert das Austreten der Gase an der gedachten Stelle. Ausbrennungen an derselben werden hierdurch gleichfalls verhindert, was bei den hohen Verbrennungs-Temperaturen des rauchlosen Pulvers von besonderer Bedeutung ist. Die Walze tritt nach Abgabe des Schusses jedesmal zurück. In derselben sind 7 Patronenlager angebracht, also 1 mehr als bei der Mehrzahl der sonstigen Muster. — Die ursprüngliche Konstruktion rührt vom Lütticher Waffenfabrikanten Nagant her, die Kommission hat aber viele Änderungen daran angebracht. Die Fabrikation ist zunächst dem belgischen Hause übertragen, geht aber später an die russischen Fabriken über.

Das englische Lee-Metford-Gewehr ist dort in Bezug auf seine Geschofswirkung von vorn herein ungünstig beurteilt worden. Neuerdings zieht man wieder derartige Schlüsse aus den Angaben über das Verhalten des Gewehrs im Feldzug in Tschitral. Die an toten Körpern s. Z. angestellten Versuche ergaben viel gröfsere Zerstörungen als es sich bei den Verwundungen in jenem Kriege herausgestellt haben soll. Die „Revue de l'Etranger“ September 1895 enthält hierüber auf Grund der englischen Zeitschriften eine kleine Abhandlung, ohne indefs zu einem selbstständigen Urteil zu gelangen, indem zugleich auf die Voreingenommenheit der englischen Presse hingewiesen wird. Von den Spezialfällen heben wir hervor, dafs am 4. April beim Treffen im Pafs von Malakand ein durch 6 Kugeln verwundeter Eingeborner (darunter am Kopf und Rücken) sich selbst nach der englischen Ambulanz begeben habe und in unglaublich kurzer Zeit geheilt worden sei. Auch gelegentlich der Verwendung des Gewehrs bei Unterdrückung von Unruhen wird von der geringen Gefährlichkeit der Verwundungen berichtet. Die Gegner des Gewehrs bezweifeln auch, dafs dasselbe, selbst in Händen ausgezeichneter Schützen, im Stande sei, eine Kavallerie-Attacke aufzuhalten. Ähnliche Zweifel wurden aber auch in Nord-Amerika laut, als es sich um Einführung des Kleinkalibergewehrs handelte. Die von uns mehrfach zitirten Erhebungen über die Wirkung der neuen Gewehre auf Grund europäischer Vorkommnisse lassen das Gegenteil der englischen Annahmen erkennen.

Geschütze.

Die vorher erwähnte Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens in Österreich-Ungarn (1894) enthält u. A. die Erprobung der stahlbronzenen 8 cm Gebirgs-Haubitzen. Es kam ausschliefslich rauchfreies Geschützpulver aus Prefsburg und zwar Blättchenpulver von 1 mm Seitenlänge und Dicke aus Geschützpulver-Masse M/93 zur Verwendung. Die Schufsladung betrug 0,125 kg, die Wurfladung 0,063 kg. Gegenüber der im Dienst eingestellten 7 cm Gebirgskanone ergab sich eine erhöhte Treffwahrscheinlichkeit mit der Schufs-, eine gleiche mit der Wurf-Patrone. Die Tragweite ist bei der Granate um 500 Schritt, beim Schrapnel um 2000 Schritt erhöht. Die Granatwirkung ist der bisherigen gleich, die Schrapnelwirkung beim Schufs $1\frac{1}{2}$ bis 2 mal so grofs als bisher, beim Wurf um ein Geringes besser als bisher. Die Laffete hat in allen Teilen eine befriedigende Haltbarkeit gezeigt. Erprobt wurde noch die 8 cm Kasematt-Kanone M/94 (v. Umschau Sept. Seite 355), die stahlbronzene 10,5 cm Kanone und die 15 cm Batterie-Haubitze.

Von besonderem Interesse sind die in Österreich-Ungarn angestellten Versuche mit einer stahlbronzenen 7,5 cm Schnellfeuerkanone in Feldlaffete. Die Einrichtung der gezogenen Bohrung des Geschützrohrs ist jener der 8 cm Feld-Kanone M/75 gleich, deren Kaliber 7,5 cm ist. Das Versuchs-Rohr hat den Fallblock-Verschlufs des Militär-Komités. Rohr und Verschlufs wiegen zusammen 421 kg. Man benutzte zunächst die bisherige Geschofs-Munition, indefs unter Ersetzung der beiden unteren Führungsringe durch ein schmales Kupferband, behufs leichteren Einpressens der Geschosse in die metallenen Patronenhülsen. Die zugehörige Feldlaffete wurde vorläufig nur konstruirt mit Rücksicht auf die Verwendung der Schnellfeuerkanone als ambulantes Geschütz fester Plätze. Sie besteht aus Ober- und Unterlaffete, erstere dreht sich seitlich um einen Bolzen und umgreift mit einer Rippe die Unterlaffete derart, dafs letztere sowohl den Rückstofs aufnimmt, als das Aufkippen der Oberlaffete verhindert. Die Elevationsfähigkeit geht von —10 bis +14 Grad, die Oberlaffete läfst eine selbstständige Seitendrehung von 4 Grad nach beiden Seiten zu. Die Räder werden beim Schufs durch eine Klemmbremse gesperrt. Am Laffetenschwanz ist eine Pflugschar angebracht und in jenem zur geringeren Inanspruchnahme eine Feder eingelegt, zu beiden Seiten der Laffete sind für 2 Nummern der Geschützbedienung Sitze angebracht, auf welchen dieselben während des Feuerns verbleiben. Als Ladung wurden 0,25 kg des 2 mm Geschützpulvers M/93 ermittelt. Die erzielte Schufspräzision war im langsamen Feuer erheblich besser als bei der 8 cm Feldkanone, da-

gegen im Schnellfeuer nur halb so gut, indeſs für den Verwendungszweck ausreichend. Die Geschoſsgeschwindigkeit stimmt mit derjenigen bei der 8 cm Kanone nahezu überein. Bei einem Orientirungsversuch mit Granaten und Schrapnels war die pro Schuſs erzielte Wirkung praktisch gleich jener der 8 cm Feldkanone. Das Rohr hat eine genügende Ausdauer und Haltbarkeit gezeigt und trotz ziemlich starker Ausbrennungen im glatten Geschoſsraum nur eine unwesentliche Herabminderung der Schuſspräzision erfahren. Dasselbe gelangt als „8 cm Panzer-Kanonenrohr M/94“ und „8 cm Minimalscharten-Kanonenrohr M/94“ zur Einführung.

Der Rücklauf betrug bei eingegrabenem Laffetenschwanz höchstens 7 cm. Durch die Wirkung der eingelegten Feder wurde das Geschütz stets wieder soweit vorgedrückt, daſs es auch im Schnellfeuer durchschnittlich auf seinem Platze blieb. Es konnten aus der ambulanten Schnellfeuerkanone 8—10 gezielte Schüsse in der Minute abgegeben werden, unter besonderen Verhältnissen auch 15 Schüsse.

Im Vorstehenden hat man eine Art Vorversuch für ein in die Feldartillerie einzustellendes Schnellfeuergeschütz zu erblicken, im Kaliber übereinstimmend mit der französischen Deport-Kanone. Jedenfalls würde man bei ernstlichem Vorgehen sich nicht mit der geringen Geschwindigkeit der 8 cm Kanone M/75 (Granate 423 m, Schrapnel 409 m) begnügen, auch nach einer auskömmlicheren Geschoſswirkung streben.

Den Beweis liefert die Erprobung der stählernen 7,5 cm Schnellfeuerkanone Nr. 1 in Minimalscharten-Laffete, welches Geschütz die ballistische Leistung des 9 cm Feldgeschützes haben soll. Gefertigt ist das Rohr in der Artillerie-Zeugsfabrik aus einheimischem Stahl. Dasselbe hat eine Länge von 26 Kalibern und besteht aus einer durchgehenden Kernröhre mit aufgezogenem Mantel, der das Keilloch enthält. Die Seele hat 24 rechteckige Parallelzüge mit steigendem Drall von 45—30 Kaliber Länge. Das Rohr hat den stählernen Fallblock-Verschluſs des Militär-Komités (v. oben). Das Rohr mit Verschluſs wiegt 396 kg. Man ermittelte zunächt die Ladung, welche dem 6,1 kg schweren Schrapnel eine Geschwindigkeit von 440 m mit nicht gröſserem Gasdrucke als 1500 Atmosphären verleiht. Dem entsprachen 0,4 kg des 5 mm Blättchen-Pulvers (unter Zufügung von 10 g gewöhnlichen Gewehrpulvers). Die Präzision war im langsamen Feuer auf allen Entfernungen sehr zufriedenstellend, insbesondere auf Entfernungen über 2000 m, wo der Vorteil der gröſseren Querschnittsbelastung langer Geschosse mehr hervortritt. Im Schnellfeuer ergab sich nur die Breitenstreuung ungünstiger, doch noch innerhalb der Grenzen, daſs die Wirkung der Schnellfeuerkanone gegen feldmäſsige

Ziele nicht beeinträchtigt wird. Nach Abgabe von 1300 Schufs in Schnellfeuer-Serien zeigte das Rohr nur ganz geringfügige Änderungen in der Bohrung und keine Einbufse an Trefffähigkeit. Die Laffete konnte „als 8 cm Minimalscharten-Laffete M/94“ in Dienst eingestellt werden. Unter Verwendung von Einheitskartuschen betrug die Feuergeschwindigkeit 10—12 Schufs in der Minute im gezielten Feuer, unter günstigen Verhältnissen und mit besonders geübter Bedienung können bis zu 20 Schufs in der Minute abgegeben werden. Die zur Verwendung gelangten Messing-Hülsen der Berndorfer Fabrik haben, ohne Schaden zu nehmen, bisher eine 12malige Verwendung ausgehalten.

Zum Vergleich wurde eine stählerne 7,5 cm Schnellfeuerkanone Nr. 2 der Firma E. Skoda in Pilsen herangezogen. Die Bohrung des Rohrs weicht nur wenig von der des eben geschilderten Nr. 1 ab. Der Verschlufs ist Patent Skoda. Verwendet wurde eine Kasematten-Laffete der Fabrik, indefs nicht als Versuchsgegenstand. Die 6 kg schweren Geschosse sind $3^1/_2$ Kaliber lang. Als Ladung innerhalb 1500 Atmosphären Gasdruck wurden 0,38 kg des 5 mm Blättchen-Pulvers ermittelt, wobei sich 452 m Geschofsgeschwindigkeit ergaben. Die Schufspräzision im Schnellfeuer war günstiger als beim Rohr Nr. 1, in Folge der stabileren Laffete. Die versuchten gufseisernen Ringgranaten und stählernen Hülsen-Schrapnels ergaben die gleiche Wirkung wie bei der 9 cm Feldkanone. Beim Schrapnel wurde die Hülse durch die Explosion zertrümmert, sodafs es nicht als Hülsen-Schrapnel funktionirte. Der Verschlufs hat tadellos funktionirt, die Patronenhülsen, welche dünnwandig waren, haben gut gelidert, indefs erhielten sie vielfach Risse am offenen Rande, wodurch sie zur Wiederverwendung unbrauchbar wurden.

Vorstehende beiden Versuche haben offenbar den Hauptzweck gehabt, zur Lösung der Frage des Schnellfeuer-Feldgeschützes beizutragen, wenngleich sie als Versuche zur Schaffung einer Schnellfeuerkanone auf breiterer Basis bezeichnet sind. Es will scheinen, als ob sie eine geeignetere Grundlage für das Zukunftsgeschütz abgeben, als der zuerst geschilderte Versuch.

Die Firma E. Skoda in Pilsen hat eine 5,7 cm Schnellfeuer-Kanone in fahrbarer Panzerlaffete konstruirt, welche dem Versuch unterzogen wurde. Das gufsstählerne Mantelrohr ist 25 Kaliber lang und wiegt mit Verschlufs 185 kg. Die Panzerlaffete besteht aus einer stählernen Panzerkuppel, in der das Rohr eingelagert ist, und aus dem kastenförmigen Blechunterbau, der den Bewegungs-Mechanismus zum Heben und Drehen der Kuppel enthält. Die Munition ist in blechernen Kästen untergebracht, die zusammen 128 Schufs ent-

halten. Die Bedienung erfordert 2 Mann, für welche am drehbaren Teil der Laffete zwei kleine Sitze angebracht sind. Das Gewicht ohne Ausrüstung ist 2690 kg. Die Panzerlaffete war beim Schiefsen in einem Geschützstand hinter einer 1,5 m hohen Erdbrustwehr placirt und stand mit den Rädern auf einem Schienenjoch der Feldbahn. Eine Ladung von 0,215 kg des rauchlosen 5 mm Blättchen-Pulvers erteilt der 2,72 kg schweren Granate eine Geschwindigkeit von 488 m. Rohr und Verschlufs haben im Allgemeinen keine Anstände ergeben, die Panzerlaffete bietet genügenden Raum für Bedienung und Munition. Die Versuche sind noch nicht soweit abgeschlossen, um über den Kampfwert der Konstruktion, welche einen in Österreich-Ungarn noch nicht eingeführten Typus bildet, ein einwandfreies Urteil abzugeben.

In der Schweiz werden die Versuche mit der 8,4 cm Batterie und mit Röhren aus Nickelstahl für Metallpatronen auch in 1896 fortgesetzt werden, insbesondere ist die Verwendbarkeit kürzerer Hülsen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Zur Armirung von Forts werden 12 cm Kanonenrohre und 8,4 cm Rohre für Kasematt-Geschütze aus Nickelstahl beschafft.

In Spanien hat der Oberstlieutenant der Artillerie Ordoñez eine neue Gebirgskanone entworfen, welche das bisherige Geschütz des Systems Plasencia ersetzen soll. Die erstere ist Schnellfeuergeschütz, hat das Kaliber 57 mm, Metallkartusche mit rauchlosem Pulver, als Geschofs das Schrapnel. Die Laffete ist zerlegbar. Für jedes Geschütz bedarf es 5 Maultiere, Nr. 1 für das Rohr von 85 kg Gewicht, Nr. 2 für die erste Hälfte der Laffete und die hydraulischen Bremsen, 90 kg, Nr. 3 für die zweite Hälfte der Laffete, 85 kg, Nr. 4 für Räder und Achse, 77 kg, Nr. 5 für 2 Munitionskisten, deren jede 20 Metallkartuschen enthält, 107 kg. Jedes Maulthier trägt etwa 15 kg weniger als beim älteren Geschütz. Nach Beendigung der Versuche sollen 100 Geschütze in Trubia hergestellt werden. (R. c. m. Nr. 35 nach Ejercito español.)

Marine-Geschütze.

Hinsichtlich des neuen Artillerie-Materials der französischen Marine berichtet die dem Budget-Voranschlag für 1895/96 beigegebene Denkschrift folgende Einzelheiten. Auf die Einstellung der 42 cm Kanone bei den im Bau befindlichen Schiffen ist verzichtet und ein kleineres Kaliber vorgezogen, um gröfsere Feuergeschwindigkeit zu erzielen. Die mittlere Geschofsgeschwindigkeit konnte bei diesen Geschützen um 40 bis 50 m erhöht werden. Eins der neuen Schiffe („Requin"), erhielt statt 42 cm Kanonen solche von 34 cm M/1893.

Das gröfste Kaliber an Bord dürfte künftig 30,5 cm sein. Die Länge derselben denkt man von 45 auf 40 Kaliber herabzusetzen. Die Geschofsgeschwindigkeit der 16,47 cm Geschütze M/91 wird 800 m, beim neuesten Modelle M/93 sogar noch mehr betragen. Die Geschütze M/81 bis M/84 sind in Schnellfeuergeschütze umgewandelt. Die 13,86 cm Geschütze M/1891 auf Wiegenlaffeten haben sehr zufriedenstellende Ergebnisse geliefert. Die Artillerie-Direktion ist mit Herstellung eines neuen Typus Schnellfeuerkanonen von 47 und 63 mm Kaliber beschäftigt, welche eine rasantere Flugbahn besitzen und deren Verschlufsvorrichtung sich mehr als die bisherige für das Schnell- und ununterbrochene Feuer eignet. In der Hauptsache wird die 30,5 cm Kanone den Haupttypus der grofsen Marine-Kaliber, die 13,86 cm Kanone den normalen Typus der mittleren abgeben. Für kleine Kaliber wird die 4,7 cm Kanone am geeignetsten sein.

Mitrailleusen.

In Nordamerika ist eine neue Mitrailleuse von Maxim versucht worden. Zum Infanteriegefecht bestimmt, hat sie verringerte Dimensionen und so geringes Gewicht, dafs sie durch 1 Mann getragen werden kann. Das Geschütz allein wiegt 9,333 kg und kann 600 Schufs in der Minute abgeben. Rohr, Laffete, Reserve-Stücke und Munitions-Ausrüstung wiegen zusammen 20,53 kg und Alles ist so angeordnet, dafs es ein Mann auf den Rücken nehmen kann. Die Tragweite ist zu 2926 m angegeben, Geschofsgeschwindigkeit 564 m. Der Mechanismus ist im Allgemeinen derjenige aller Maxim-Mitrailleusen. Der Schütze hat Nichts nötig als zu zielen, die Waffe arbeitet selbstthätig, so lange noch eine Patrone im Band sich befindet. Eine solche Waffe kostet 1000 Dollars, der Patronenverbrauch per Minute beansprucht 24 Dollars. — Das Kaliber ist dasjenige des Gewehrs.

Geschützfabrikation.

Der offizielle Bericht der österreichischen Zentral-Kommission für die Weltausstellung in Chicago 1893 enthält in dem Abschnitt „Berg- und Hüttenwesen“ nähere Angaben über die bereits im 93. Bande erwähnte Röhrenerzeugung von Erhardt in Düsseldorf, nach welchem Verfahren auch Kanonenrohre mit Erfolg hergestellt werden. Wir geben auf Grund dessen das Nachfolgende wieder. In das glühende massive Stück, aus welchem das Rohr gebildet werden soll, wird ein Dorn eingetrieben und dadurch die Höhlung hergestellt. Dabei befindet sich das 4kantige Materialstück in einer Form vom Querschnitt des Rohres, die also rund ist, eingesetzt und wird der

Dorn in das Zentrum desselben eingeprefst, sodafs das Material nach aufsen gedrängt wird und den zuvor leer gebliebenen Teil der Form (die Segmente) erfüllt. Der Querschnitt des Dorns mufs demnach gleich der Summe der freien Flächen der Form sein. Das Material wird für diese Arbeit rotwarm gemacht. Für das Eintreiben des Dorns dienen hydraulische Pressen. Ist auf solche Art das Rohr hergestellt, so wird es durch Ziehen auf die gewünschten Abmessungen gebracht. In Chicago waren derartige Rohre bis 4 m Länge ausgestellt. Der Erfinder giebt an, dafs er aus Flufsstahl von 50 bis 90 kg Festigkeit anstandslos Röhren mit 20 cm Weite unter Anwendung eines Drucks von 180 t hergestellt hat. Gewehrläufe werden in einem Moment derart gelocht. Das Verfahren ergiebt sofort eine glatte Innenfläche, und, was für Feuerwaffen gewifs wertvoll ist, verdichtet das Metall, besonders an der Innenwand; es erfordert nur eine verhältnifsmäfsig geringe Betriebskraft und geringe Anlagekosten. — In Österreich hat die Poldihütte das Verfahren erworben und die hierfür nötige horizontale Presse mit 1000 t Druck aufgestellt. Aus dem vorzüglichen Poldi-Gufsstahl können sonach auf dieser Hütte die besten Stahlkanonenrohre hergestellt werden. (Mitt. VIII. IX. Heft.)

Sprenggranaten.

Die Schweizer Artillerie-Versuchs-Station hat Schiefs- und Sprengversuche mit 12cm Gufseisen-Granaten mit Weifspulver-Sprengladungen angestellt, aus deren Ergebnissen wir das Nachfolgende entnehmen. Da es sich hier um Brisanz-Granaten handelt, so haben jene ein allgemeineres Interesse.

Auf der Entfernung von 20 m beim Schiefsen gegen Holzwände erhielt man den Streuungskegel bei den Aufschlägen am Boden bestimmt zu 91°, aus den Treffern in den Zielwänden bestimmt zu 96°. Rückwärtstreffer sind kaum nachgewiesen worden. Auf 2000 m bestimmte sich der normale horizontale Streukegelwinkel zu etwa 145°. Auf den Rückseiten der Zielwände konnten auch bei den Schüssen, bei welchen die Granaten kurz hinter den Wänden sprangen, keine Anschläge von Geschofssplittern nachgewiesen werden. Darnach fliegen vom Sprengpunkte aus keine Sprengstücke nach rückwärts. Die Verteilung der Treffer, welche meist etwas unregelmäfsig ist, zeigt im wesentlichen einen dreiteiligen Streukegel, nämlich eine Garbe nach vorwärts, und je eine nach rechts und links, wobei in den Zwischenräumen zwischen diesen 3 Garben nur vereinzelte Treffer vorkommen.

Auf 2172 m Entfernung wurden in gutem tiefgrundigem Rasenboden am Abhang folgende mittlere Sprengtrichter-Abmessungen erzielt: Länge 2,7 m, Breite 2,6 m, Tiefe 1,14 m.

Die bisherigen Ergebnisse entsprangen dem Schiefsen aus 12 cm Kanonen; dagegen ergaben sich beim Werfen mit dem 12 cm Festungsmörser mit 60° Elevation auf 2370 m gegen die freie Ebene als mittlere Sprengtrichter-Abmessungen:

		Länge	Breite	Tiefe
in gutem Boden	m	1,9	1,8	0,8
„ steinigem Boden	„	1,5	1,4	0,6
„ teilweise steinigem Boden	„	1,9	1,6	0,8

Die aus steiniger Erde bestehende alte Brustwehr einer Feldschanze von 5 m Kronenbreite wurde durch 28 Schufs (22 Treffer gegen die äufsere Brustwehr oder Krone) der 12 cm Kanone auf 1924 m Entfernung auf 5 m Breite durchbrochen. Die aus guter fester Erde bestehende Brustwehr einer Positionsbatterie wurde mit der 12 cm Kanone auf 2006 m durch 56 Schüsse, wovon 49 die äufsere Brustwehr der Krone getroffen haben, in einer Dicke von 16 m in der Schufsrichtung derart durchschlagen, dafs das in der Brustwehr eingebaute Munitionsmagazin unbrauchbar geworden und der an der Brustwehr angebaute Unterstand etwas beschädigt worden ist. Bei weiterer Fortsetzung des Feuers wären Magazin und Unterstand sehr bald gänzlich zerstört worden.

Die Raucherscheinung der springenden Granate war eine ganz gute. Von 356 verfeuerten Granaten ist keine im Rohr zersprungen. (Schw. Z. f. A. u. G. Heft 7. 8.)

Pulver.

Rauchfreies Pulver wurde versucht in Osterreich-Ungarn bei der 7 cm Gebirgskanone M/95, der 12 und 15 cm Belagerungskanone M/80 und bei dem 15 cm Mörser M/80 und M/78. Es handelte sich um die Ermittlung der Aquivalent-Ladungen für die bisherigen Geschofsgeschwindigkeiten. Bei der 7 cm Gebirgskanone war es auch nötig zu ermitteln, ob die normale Kartätsche beibehalten werden könne. Da die Ladung vollständig verbrannte, so war eine Abänderung des Geschosses nicht erforderlich. Die Gebirgskanone erhält das 2 mm Blättchen-Pulver von 1893 (Dicke 1 mm, Seitenlänge 2 mm), die Belagerungskanone das 7 mm Blättchen-Pulver (Dicke 3 mm, Seitenlänge 7 mm), der Mörser für die gröfste Ladung 3 mm Geschützpulver M/95 und für die verminderte Ladung das 2 mm Blättchen-Pulver.

Panzer.

Die schwedische Regierung hat für die Panzerung eines im Bau begriffenen Kanonenboots „Oden“ Platten aus Homogenstahl

bei der Firma Schneider & Cie. in Creusot bestellt, zur Annahme von Platten aus Nickel- bezw. gehärtetem Stahl hat man sich dort noch nicht entschlossen. Nach der „Reichswehr" vom 13. September wurde eine jener Platten einer Beschiefsung unterworfen. Die Probeplatte hatte 2 m Länge, 1,5 m Höhe, 25 cm Stärke. Sie sollte 3 Schufs aus einer 15 cm Kanone mit reglementsmäfsigen Finspong-Geschossen von 45 kg Gewicht bei einer Auftreffgeschwindigkeit von 564 m aushalten. Ein Durchdringen der Platte durch das Geschofs oder Teile desselben war ausgeschlossen, beim ersten Schufs sollte sich kein Sprung zeigen und bei den zwei andern kein Teil der Platte von der Rückwand lösen. Beim 1. Schufs betrug die Auftreffgeschwindigkeit 567 m. Die Spitze des Geschosses drang 26,5 cm in die Platte ein, ohne einen Sprung zu erzeugen. Das Geschofs wurde auf 12,5 m von der Platte zurückgeworfen. Beim 2. Schufs mit derselben Geschwindigkeit zeigten sich dieselben Ergebnisse und wurde das Geschofs 14 m weit zurückgeworfen. Den 3. Schufs mit 566 m Auftreffgeschwindigkeit hielt die Platte ebenfalls ausgezeichnet aus, nicht der geringste Sprung war wahrnehmbar und wurde das Geschofs auf 33 m zurückgeworfen. Nachdem die Platte von der Rückwand, auf welche sie mit 12 Bolzen befestigt gewesen, abgenommen war, zeigte die Rückwand nur ganz unbedeutende Beschädigungen, einige kleine Sprünge und Ausbauchungen an den Auftreffstellen der Geschosse von 38—40 mm Höhe. Auch die Güte der Geschosse, die vollkommen intakt blieben und nur geringe Ausbauchungen zeigten, war durch die Beschiefsung erwiesen.

Gegen ein Panzerdeck-Ziel wurden in Österreich-Ungarn Versuche mit 21 cm Bomben vorgenommen. Das Ziel, 7,5 cm stark, war senkrecht gestellt und wurde auf 50 m Entfernung aus dem 21 cm Belagerungs-Mörser M/80 beschossen. Nur die stählernen Bomben haben die Platte mit Kraftüberschufs durchschlagen, ohne deformirt zu werden. Der neuartige Granatzünder mit Verzögerungs-Vorrichtung bedarf noch der weiteren Ausbildung. Für Zwecke der Küstenverteidigung ist der normale 21 cm Mörser M/80 ausreichend, wenn die zugehörige Ekrasit-Bombe aus Stahl erzeugt ist.

Sonstiges.

Die in der September-Umschau S. 361 erwähnten Schiefsversuche gegen Fesselballons in Österreich-Ungarn finden in der „Übersicht der Versuche etc." Berücksichtigung, doch weicht die Darstellung in Einzelheiten von der früher gegebenen ab. Zunächst sei ergänzend mitgeteilt, dafs das Schiefsen aus 4 Stück 9 cm Feldkanonen M/75 erfolgte, die Schrapnels den Doppelzünder hatten. Beim

ersten Schiefsen hatte der Ballon nach 16 Schufs mit verschiedener Tangirung bereits eine beträchtliche Volumen-Verminderung gezeigt; als man ihn dann niederholte, zeigte er einen grofsen Rifs und 27 Kugellöcher. Beim zweiten Schiefsen stand der Ballon 6800 Schritt ab und wurden 64 Schrapnels abgegeben, welche Zünder mit verlangsamtem Satz hatten. Nach dem letzten Schusse begann der Ballon rapide zu sinken. Die Hülle hatte 2 Durchschläge, von einem Volltreffer herrührend, und 5 Kugellöcher.

XXVIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Oktober.) Über Kavallerie-Verwendung. — Abrüstung? Von W. Porth, k. u. k. Oberst. — Über den Wert und die Pflege der moralischen Kraft, von Oberstlt. Rieger. — Die österreichische Armee vor 60 Jahren (v. Newald). — Mémoire über eine neue Situationspläne- und Landkarten-Darstellungsmethode. (Pauliny.) — Ein neues technisches Projekt in Egypten.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. 51. Bd. 3. Heft: Über Etagenstellungen und Etagenfeuer der Feld-Artillerie (Maj. Dalmata v. Hideghét.). — Die Militär-Bekleidungsstoffe und deren Beurteilung. — Das Übersetzen von Sümpfen (Hptm. Schmid). **4. Heft:** Aus dem deutsch-französischen Kriege. Von C. v. H.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Jahrgang 1895. **10. Heft:** Untersuchungen über die Funktionirung des Schlägers bei Zeitzündern. — Die europäischen Kriegsbrücken-Systeme.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 40:** Das Säbelfechten der russischen Kavallerie. — Das Anbinden (Koppeln) der Reitpferde. **Nr. 41:** Die Feldgeschütz-Frage. — Der Feldzug in Madagascar. **Nr. 42:** Das neue ungarische Ehegesetz. — Die Stromübersetzung bei Zenta. — Neu konstruirter Kilometerzirkel. **Nr. 43:** Das Schiefsen der Feldartillerie aus verdeckten Stellungen. — Die Grundsätze des Disziplinar-Strafrechtes.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 34:** Unsere Artillerie. — Über das Säbelfechten der russischen Kavallerie. **Nr. 35:** Normen für die Verpflegs-Feldausrüstung. — Die Kavalleriemanöver in England. — Organisationsveränderungen in der russischen Kavallerie. **Nr. 36:** Unter-

offiziersschulen. **Nr. 37**: Amerikanische Stimmen über die deutschen Kaisermanöver.

Die Reichswehr. (Österreich.) **Nr. 822**: Die Selbstständigkeit des Kompagnie-Kommandanten. Die Budweis-Kaplitzer Manöver (Forts.). — Ein amerikanisches Urteil über die Adjustirung der Infanterie der europäischen Staaten. **Nr. 823 u. 824**: Die B. K. Manöver (Forts.). **Nr. 825**: Verheifsung! Erinnert an die schon vor 40 Jahren verheifsene Reform des Militär-Strafprozefsverfahrens. — Die B. K. Manöver (Forts.). **Nr. 826**: Die B. K. Manöver (Forts.). **Nr. 827**: Die gröfste Flufsbrücke (über die Donau bei Fetesti-Cernawoda in Rumänien. — Zivilistisch-Militärisches; behandelt die gröbliche Unkenntnifs der Tagespresse bezüglich militärischer Einrichtungen und Zustände. **Nr. 828**: Das ungarische Ehe- und Matriken-Gesetz. — Madagaskar. **Nr. 829**: Das ungarische Ehe- und Matrikengesetz in seiner Anwendung auf Militärpersonen. **Nr. 830**: Die B. K. Manöver (Forts.). — Madagaskar. **Nr. 831**: Die B. K. Manöver (Schlufs). — Zur Frage der in Österreich von Lokalbahnen geforderten militärischen Leistungsfähigkeit. **Nr. 832**: Unsere zukünftigen Regiments-Kommandanten der Kavallerie. **Nr. 833**: Die Bánffy-Hunyad-Manöver. — Der k. k. Landwehr-Stabsoffizierskurs. **Nr. 834**: Das k. k. Landwehr-Budget. — Die B. H. Manöver (Forts.).

Journal des sciences militaires. (Oktober.) Gegen die zweijährige Dienstzeit, von General Lewal (Sehr beachtenswerter Aufsatz). — Vorbereitung der Kompagnie auf den Felddienst (Forts.). — Das Geschütz der Zukunft; gegenwärtiger Stand der Frage (Schlufs). — Weifsenburg, Froeschwiller, Châlons, Sedan, Châtillon, la Malmaison (Forts.). — Der Feldzug 1814 (Forts.). — General Alexis Dubois (Forts.).

Le Spectateur militaire. (15. September.) Die Lehren von 1870; mahnt an die damals gemachten Fehler und vergleicht die Armee von damals mit der preufsischen des Jahres 1870. — Die Verabschiedung mit Berücksichtigung der Länge der Dienstzeit für Offiziere. (Les retraites proportionelles.) — Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (1. Oktober.) Die neue Felddienst-Ordnung. — Bericht der Militär-Budgetkommission. — Die grofsen Manöver der belgischen Armee. — Dekorationen etc. (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (September.) Ein Mémoire des General Préval über die Organisation der Kavallerie (August 1811). — Ausbildung und Führung der Kavallerie. (Forts. der Übers. des Pelet'schen Werkes.) — Rezonville, den 16. August 1870 (Schlufs). — Die österreichisch-ungarische Kavallerie (Schlufs.). — Die Garde-Kavallerie-Division im italienischen Feldzuge 1859 (Schlufs). — Das Schiefsen vom Pferde, einzeln und in Salven (Vom russ. General Souhkomlinoff). — Die Husaren-Brigade des Oberstlieutenants von Sohr von Ligny bis Versailles (1815).

Revue d'Artillerie. (Oktober.) Theoretische Studien über Ferngläser, besonders betreffend die Erweiterung des Gesichtsfeldes und der Sehweite. — Das französische Artillerie-Korps; historische Studie (Forts.). — Graphische Darstellungen zum Schiefsen im Belagerungskriege.

Revue du cercle militaire. **Nr. 39**: Die Reformen des „War-Office."

— Die Schweizerische Armee 1894 (Schlufs). — Die Infanterie und der Artilleriekampf (Schlufs). — Die Reformen des „War-Office“ (Forts.). **Nr. 40**: Vergleich der französischen und deutschen Manöver. — Die Reformen des „War-Office“ (Schlufs). **Nr. 41**: Das zusammenlegbare Zweirad bei den Grofsen Manövern 1895. — Die neue Schiefsvorschrift. — Übung der Sanitäts-Detachements. **Nr. 43**: Das zusammenlegbare Zweirad (Forts.) — Übung der Sanitäts-Detachements (Forts.).

L'Avenir militaire. **Nr. 2036**: Der Streifzug nach Tananarive. Dem Zuge des General Duchesne wird ein günstiges Ergebnifs vorausgesagt, der General wird mit Kleber in Egypten verglichen. **Nr. 2037**: Die Genietruppe, die afrikanische Armee und die Budgetkommission. — Die Rekrutirung der Marinetruppen. **Nr. 2038**: Die Zahl der nur ein Jahr dienenden Soldaten des Jahrganges 1894 beziffert sich auf 65883 (ohne 10000 gesetzlich hierzu Berechtigte), $^1/_3$ des ganzen Jahrganges; davon entfallen auf die Infanterie 50153, d. h. die Hälfte. **Nr. 2039**: Die Einberufung des Reserve-Regiments. Der Monat Oktober wird als ungeeignet für die Übungen der Reserven bezeichnet. **Nr. 2040**: Militärische Spionage. — Europäische Politik. Der politische Horizont wird als sehr verdüstert bezeichnet. **Nr. 2041**: Operetten-Generale. Der übertriebene Uniformputz, namentlich bei den höheren Offizieren des Heeres-Verwaltungsdienstes wird getadelt. **Nr. 2042**: Kolonial-Armee. Reifliche Erwägung bei Reorganisation derselben wird empfohlen. **Nr. 2043**: Die gegenwärtige Rekrutirung der Kolonial-Truppen. **Nr. 2044**: Die zukünftige Rekrutirung der Kolonial-Armee.

Le Progrès militaire. **Nr. 1556**: Genie und Artillerie. Behandelt die von der Budgetkommission beschlossene Vereinigung der Verwaltung beider Waffen im Kriegs-Ministerium und bei den Armeekorps. **Nr. 1557**: Bericht des Herrn G. Cavaignac über das Militär-Budget. **Nr. 1558**: Die Kavallerie bei den Manövern; deren Thätigkeit und Führung wird stark bemängelt. — Die Rekrutirung der Lazarethgehülfen. **Nr. 1560**: Das Militärfuhrwesen und Algier. — Meldereiter (Estafettes montées); werden nach deutschem Vorbild empfohlen. **Nr. 1561**: Der Dienst im Felde; Betrachtungen über die neue französische Felddienstordnung. **Nr. 1562**: Die Ausbildung der Reserve-Regimenter wird als schwierig bezeichnet; vor allem müsse dieselbe mit dem Lebel-, nicht dem Gras-Gewehr stattfinden. **Nr. 1563**: Die Verteilung des Kontingents (Infanterie 64, Kavallerie $13^1/_2$, Artillerie 15, Genie 3, Train 1,8, Verwaltungsdienst 1,7, Sanitätswesen 1 Prozent); 17 Jägerbataillone, die algerischen Truppen, Kavallerie, reitende Artillerie erhalten nur dreijährig dienende Rekruten. **Nr. 1564**: Die Schiefsvorschrift (Anerkennende Besprechung derselben).

La France militaire. **Nr. 3440**: Der grofse Kanal. **Nr. 3441**: Grofse Manöver. Es wird befürwortet, den Berichterstattern kurze Übersichten der Operationen einzuhändigen, um genaue und der Wirklichkeit entsprechende Berichte in den Journalen zu erzielen. **Nr. 3442**: Gefecht zu Fufs. Kann in vielen Fällen nützlich sein, aber der Kavallerist soll darüber seine eigentliche Bestimmung nicht vergessen. **Nr. 3443**: Unsere

Alpenjäger. Eine Reihe kühner Besteigungen seitens solcher werden erzählt. **Nr. 3444**: Madagaskar und die Effektivs. **Nr. 3446**: Die Ausbildung im Schiefsen. I. **Nr. 3448**: Nach den Manövern. Warnt davor, über dem vollständigen Erfolg der letzten Manöver in den Anstrengungen nachzulassen. **Nr. 3449**: Bericht des Deputirten Cavaignac über die Kriegsverwaltung. **Nr. 3452**: Die Ausbildung im Schiefsen. II. **Nr. 3453**: Die Kolonial-Armee. General Tricoche spricht sich günstig über die Vorschläge von Cavaignac aus, die europäischen Teile des XIX. Korps an die Ostgrenze zu legen und aus den afrikanischen und den Marinetruppen die Kolonial-Armee zu bilden. **Nr. 3455**: Das Kriegsbudget. Die Kommission will weitere 27 Millionen Ersparnisse machen. **Nr. 3456**: Die Ausbildung im Schiefsen. III. **Nr. 3457**: Die Einnahme von Tananarive. Rückblick. **Nr. 3459**: Erziehung und Ausbildung. I. **Nr. 3460**: Die Briefe von Gallifet (gewechselt mit Gambetta 1878—1882). Die militärischen Kriegsminister ermangeln danach der Selbstständigkeit und des Charakters; in der Kavallerie sind von 16 Divisionsgeneralen 3 und von 39 Brigadegeneralen höchstens 10 körperlich und geistig zu Kommandos brauchbar gewesen.

La Belgique militaire. Nr. 1274: Manöver der 1. und 2. Division im Campine 1895 (Forts.). — Fahrrad-Dienst in der französischen Armee. — Optische Telegraphie. **Nr. 1275**: Manöver etc. (Forts.). — Die elektrischen Scheinwerfer und ihre Verwendung im Kriege. **Nr. 1276**: Manöver etc. (Forts.). — Die Offensiv- und Defensivwaffen in der Schlacht am Yalu. **Nr. 1277**: Manöver etc. (Forts.). — Naturgemässe Reitkunst und ihre Grundsätze. — Die Wahrheit über die sogenannte Wegnahme der holländischen Flotte durch die Franzosen, im Eise des Texel, den 21. Januar 1795. **Nr. 1278**: Manöver etc. (Forts.). — Die französische Kavallerie bei den Armee-Manövern 1895.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 9: †. Oberstkommandant Joachim Feiss, Waffenchef der Infanterie und sein geistiges Erbe. Eine ehrende Erinnerung an die Thätigkeit dieses verdienstvollen Offiziers. — Ein Brückenschlag bei Wildegg. — Die Militärbildungsanstalten in Italien und in Deutschland (Forts.).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9: Mitteilungen über unsere Artillerie. — Geschichte und Bedeutung der St. Luziensteig. — Versuche der österreichischen Artillerie. — Äufserungen des Hauptmanns v. Hanneken über den Stand der Dinge in China und Japan.

Revue militaire suisse. (Oktober.) Einige Seiten aus der schweizerischen Kriegsgeschichte (Aus dem Sonderbundskriege 1847). — Truppenzusammenzug 1895. — Bundesschiefsen in Winterthur und Reden des Oberst Perret.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 39: Die diesjährigen österreichisch-ungarischen Kaisermanöver. **Nr. 40**: †. Oberst Joachim Feiss. — Die diesjährigen österreichisch-ungarischen Kaisermanöver (Schlufs). **Nr. 41**: Der Marsch Oberst Kelly's nach Tschitral. — Die Übelstände in der englischen Kavallerie. **Nr. 42**: Der Marsch Oberst Kelly's etc. (Schlufs). **Nr. 43**: Das Zentral-Komité der schweizerischen

Offiziers-Gesellschaft an die Sektionen. — Mitteilungen über die schweizerischen Kavallerie-Manöver vom 17.—28. September 1895.

Army and Navy Gazette. Nr. 1861: Chitral. Enthält die Anordnungen, die für die dauernde Besetzung getroffen sind, sowie Mitteilung über die Sanitäts-Verhältnisse der Truppen. — Das Hiebfechten. Die Einführung eines neuen Offizier-Säbels bei der Infanterie läfst diesen Dienstzweig als notwendig erscheinen. — Die preufsischen Manöver bei Stettin sollen nach Grundsätzen stattgehabt haben, die zuerst vom Erzherzog Albrecht aufgestellt seien, und in Verwendung von Kavallerie-Massen und Truppen möglichst verschiedener Provinzen bestanden. **Nr. 1862:** Vergleich der Manöver in Deutschland und in Frankreich. Eine rein sachlich gehaltene Betrachtung eines englischen Augenzeugen über die Manöver in beiden Ländern in Bezug auf den Charakter der Mannschaft, die Taktik der einzelnen Waffen, den Pferdestand, die Verwendung von Ballons und das Offizierkorps. — Die grofsen französischen Manöver. Schilderung der Parade vor dem Präsidenten, von einem englischen Augenzeugen. Die Franzosen in Madagaskar. Betrachtung über den Verlauf der Operationen. Die Neu-Organisation des Kriegsministeriums. — Die Mobilmachung des Home-Distrikts. Schilderung des Verlaufs der versuchsweise stattgehabten Mobilisirung, zu der 1657 Reservisten eingezogen waren. Die österreichische Kavallerie Mitteilungen eines englischen Offiziers über die österreichische Linien- und Landwehr-Kavallerie bei den letzten Kaiser-Manövern. **Nr. 1864:** Das Regiment der Königlichen Artillerie. Die gegenwärtige Organisation der Artillerie in einem Regiment wird als durchaus veraltet getadelt, die Trennung in Feld- und Fufs-Artillerie als dringendes Bedürfnifs hingestellt. Aufserdem fehle es den Offizieren an Gelegenheit zum Zusammenwirken mit den anderen Waffen. — Napoleonische Erzählungen. Mitteilung einzelner Episoden aus dem Leben Napoleons I. in den Tagen vor dem Antritt seiner Gefangenschaft auf dem englischen Kriegsschiff Bellerrophon. — Die Verteidigung der indischen Grenze. Strategische Betrachtung über die durch die Einnahme Chitrals veränderten Grenzverhältnisse, und Entwurf einer Truppen-Verteilung. - Die Dienstvorschriften 1895. Zusammenstellung der im Laufe des Jahres eingetretenen Veränderungen in den Dienstvorschriften. — Die Einnahme von Antanarivo. **Nr. 1865:** Der indische Generalstab. Bespricht die Rang- und Dienstverhältnisse der Offiziere des Generalstabes in Vergleich zu denen im Mutterlande und bei den anderen Waffen. — Madagaskar. Einzelheiten über die Einnahme von Antanarivo nach englischen Quellen werden mitgeteilt. — England und Italien im Sudan. Ein Mahnruf an die Regierung, das zielbewufste Vorgehen der Italiener nicht gleichgültig anzusehen, sondern die Grenzen Egyptens bestimmt festzusetzen. — Die Schwierigkeit in Aschanti. Es wird behauptet, dafs die gegenwärtigen Verhältnisse in Aschanti eine fortgesetzte Bedrohung der westafrikanischen Besitzungen bilden. Die Entsendung einer militärischen Expedition erscheine unvermeidlich.

Journal of the United Service Institution. **Nr. 211:** Die Verwendung von Drachen im Kriege. Von Kapitän Baden-Powell. Der Verfasser hat einen steuerbaren Drachen erfunden und durch Versuche bewiesen, dafs dieser auf je einen Quadratfufs ein Gewicht von 3 Pfund tragen kann. Diese Drachen können zu militärischen Zwecken verwandt werden, zu Signalen, zum Photographiren und zum Heben von Torpedos, die an bestimmten Stellen fallen gelassen werden. Bei einer Gröfse von 300 Quadratfufs und mittelstarkem Wind kann ein Mann in die Höhe gehoben werden. — Die Schlacht von Albuera. Beschreibung der am 16. Mai 1811 stattgehabten siegreichen Schlacht der Engländer unter Beresford über die Franzosen unter Soult, nach neuesten Quellen.

Russischer Invalide. Verordnungen, Befehle, kleine militärische Nachrichten. **Nr. 201:** Landungs-Manöver bei Otschakow. **Nr. 202:** Das 1. Ussuri-Eisenbahn-Bataillon ist am 8. September formirt worden. **Nr. 205:** Uniform-Abzeichen der Abteilungs-Stäbe der Feld-Artillerie. — Aufnahme-Examen in die militär-juridische Akademie. **Nr. 209:** Bemerkungen des Oberbefehlshabers der Truppen, Grafen Schuwalow, bezüglich der Manöver vom 24. bis 26. August. — Distanzritt von Petersburg nach Tschita; Ssotnik Kenike vom 2. transbaikalischen Kasaken-Regiment, der Anfang Juli dieses Jahres seinen Distanzritt nach Tschita in Petersburg begonnen hat, ist am 12. 9. in Omsk eingetroffen, woselbst er die Hälfte des Weges, 3750 km, zurückgelegt hat; in Tschita hofft er Anfang November einzutreffen; sein Pferd ist 19 Jahr alt. **Nr. 210:** Am 1. Januar 1896 wird in Kowno eine Festungs-Luftschiffer-Abteilung formirt. **Nr. 211:** Kurze Beschreibung der Uniform und Ausrüstung der neuformirten (49. und 50.) Dragoner-Regimenter. **Nr. 212:** Grofses Manöver am Bobr und Narew. **Nr. 213:** Die ostsibirische Linien-Brigade (in Chabarowsk) wird in „1. ostsibirische Linien-Brigade“ umbenannt. — In Wladiwostok wird der Stab einer „2. ostsibirischen Linien-Brigade“ formirt, in deren Verband die im Süd-Ussuri-Bezirk stehenden Linien-Bataillone treten. **Nr. 214:** Im Militär-Bezirk Priamur wird für die Truppen des Süd-Ussuri-Bezirks ein „ostsibirischer fliegender Artillerie-Park“ formirt, der sich bei der Mobilmachung in eine „ostsibirische fliegende Park-Artillerie-Brigade“ mit einem Patronen-Park, einem Geschofs-Park und einem Gebirgs-Halbpark verwandelt. — Die Einberufung der Rekruten im Jahre 1894. **Nr. 217:** Bestimmungen über den Zeitpunkt der Einführung der neuen Pferde-Ausrüstung der Kasaken. — Das 1. Tschernomor-Kasaken-Regiment des Kuban-Heeres (bisher zu 4 Ssotnien) wird zu 6 Ssotnien formirt.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 204:** Der Luftballon im Feldkriege und bei den Manövern. **Nr. 205:** Der Zugführer bei der Kavallerie. **Nr. 206:** Vorbereitende Übungen für die Ausbildung der Mannschaften der Jagd-Kommandos im Schwimmen. **Nr. 210:** Verpflegung des Kavallerie-Dienstpferdes. **Nr. 216:** Ausbildung der Reservisten während der letzten Übung; die 14 Übungstage (von denen 3 Feiertage abgingen) sind nicht

ausreichend, um die Mannschaften mit dem neuen Gewehr bekannt zu machen. **Nr. 219**: Kavallerie-Manöver im Militär-Bezirk Wilna.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 7: Von der Bestimmung der wahrscheinlichen Abweichungen der einzelnen Flugbahnen der Geschosse von der mittleren Bahn im Wege der Berechnung. — Die Verteilung der Deformation in Metallen, welche der Wirkung einer Kraft unterworfen sind. — Die allgemeinen Regeln des Einschiefsens und die Anordnung des Schiefsunterrichts in der französischen Festungs-Artillerie. — Die Nitrirung der Flocke. — Auflösliches Pyroxylin zur Bereitung künstlicher Seide.

Russisches Ingenieur-Journal. Nr. 1: (Januar 1895.) Rede des Gen.-Lts. Sabotkin beim 75jährigen Jubiläum der Nikolaus-Ingenieur-Schule und -Akademie. — Nichtoffizieller Teil: Hängende Brücke mit mittlerem Scharnier; Einleitung; theoretische Berechnung (mit Zeichnungen). — Graphisches Verfahren der Lösung einiger algebraischer Gleichungen, in Anwendung bei praktischen Fragen des Bauwesens. — Fesselfreie und lenkbare Luftballons; mit Zeichnungen. **Nr. 3**: (März 1895.) Beilage: Jahrbuch der Elektrotechnik (Vorlesungen in der Offizier-Klasse der elektrotechnischen Schule); mit 13 Zeichnungen. Nichtoffizieller Teil: Sappeur-Bemerkungen; über Arbeitsleistung bei Erdarbeiten. — Zusammensetzung und Verfahren der Herstellung von Cement-Mischung (und Beton) zur Erlangung der gröfsten Festigkeit. — Die staatliche Versicherung der Gebäude und des Eigentums der Militär-Verwaltung. — Hängende Brücke (Forts.). **Nr. 4**: (April 1895.) Lehrbuch der Elektrotechnik (Forts.). — Nichtoffizieller Teil: Sappeur-Bemerkungen; über Überwindung künstlicher Hindernisse. — Hängende Brücke (Schlufs). **Nr. 5**: (Mai.) Nichtoffizieller Teil: Kurze Beschreibung der Organisation der Küsten-Verteidigung in den verschiedenen Staaten. — Zusammensetzung und Verfahren der Herstellung von Cement etc. (Schlufs). — Bau-Sanitäts-Bemerkungen; Gründe und Folgen der Feuchtigkeit in neu aufgeführten Gebäuden. — Das Gesetz der Erhaltung der Energie in der Theorie der galvanischen Elemente. — Winter-Übungen des Festungs-Militär-Telegraphen Nowogeorgiewsk.

Wajennüj Ssbornik. (September.) Erinnerungen aus dem Leben im Felde während des Krieges 1877/78 (mit einer Skizze). — Über die Bedeutung des nationalen Charakters in der heutigen Taktik. — Über die Vereinfachung des Reglements. — Das Donische Kasaken-Regiment vor hundert Jahren. — Der Platz der Artillerie unter den anderen Waffengattungen. V. — Artilleristische Bemerkungen. — Die Verpflegung der Truppen im Kriege. — Übersicht über die Mafsnahmen, durch welche das Rekruten-Kontingent gehoben werden kann. — Die Unteroffizier-Frage in den europäischen Heeren. IV. — Einige Worte über die Verpflegung der Offiziere im Kriege. — Das Gebiet des rechten Stromufers des Amu-Darja und seines Zuflusses von Kaly-Wantsch bis Kerki. — Die Kolonial-Truppen Deutschlands, Italiens und Frankreichs.

Raswjedtschik. Nr. 253—254: Bild und Biographie des Generals Markoff, z. Z. Chef des Stabes des kaukasischen Armeekorps und bekannt durch seine soeben beendete Geschichte der Reiterei. — Die Meldereiter in der deutschen Armee. — Die Besetzung der Festung Schumla 1878. **Nr. 255**: Die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals. I. Bericht eines Augenzeugen. — Allgemeine Anschauungen (Prinzipien) und ihre Bedeutung für den Soldaten. I. **Nr. 256**: Die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals. II. — Allgemeine Anschauungen u. s. w. II. — Die Velozipedisten-Kommandos bei den Truppen. **Nr. 257**: Allgemeine Anschauungen u. s. w. III. (eine Abhandlung des bekannten Professors an der russischen Generalstabs-Akademie, Generals Leer). — Der Bau und die Verwendung eines beweglichen Zieles. — Die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals. III.

Rivista Militare Italiana. (15. Oktober.) Die Taktik im Gebirge. — Notizen über die Verwendung von Fesselballons auf dem Schlachtfelde. — Spionage im Krieg und im Frieden.

Esercito Italiano. Nr. 120: Die Zukunft des nationalen Scheibenschiefsens. **Nr. 121**: Regional-Rekrutirung und feststehende Garnisonen (gegen diese). — Einberufung des Jahrgangs 1875. **Nr. 122**: Die Operationen in Tigre. — Das regionale System. — Das neue Pensions-Reglement. **Nr. 123**: Das Gefecht von Debra-Ailot. — Die Iststärke des Heeres. **Nr. 124**: Einbeorderungen und Entlassungen 1893/94. — Die Taktik bei unsern (italienischen) grofsen Manövern. **Nr. 125**: Rekrutirung und Augmentation im Kriegsfalle. Die Bezirkseinteilung in Eritrea.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Bemerkungen über den Schiefs-Unterricht für die Artillerie. — Die elektrischen Öfen. — Die deutsche Instruktion über die Darstellung der Kriegsscheiben für die Artillerie. — Über die Klassifikation der Richtmeister beim Schiefsen an den Küsten. — Von einer Korrektur beim Schrapnelschufs.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **17. u. 18. Heft**: Von Nürnberg nach Lützen.

Norsk-Militaert-Tidsskrift. (Norwegen.) **9. Heft**: Der erste Verband bei Schufswunden.

De Militaire Spectator. (Holland.) **10. Heft**: Betrachtungen über Militär-Telegraphie. — Die Seeschlacht am Yalu.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 18**: Militärische Transporte auf den Eisenbahnen. I. Allgemeine Grundsätze. — Die moderne Infanterie-Taktik gelegentlich der neuesten Reglements. VII. VIII. — Bemerkungen über die französische Kavallerie verglichen mit der deutschen. Der Sicherheitsdienst (Forts.). **Nr. 19**: Militärische Transporte auf den Eisenbahnen. II. Mittel um Verwirrung bei den Transporten zu vermeiden. — Die moderne Infanterie-Taktik etc. (Forts.). — Das kriegsmäfsige Schiefsen der Infanterie (Forts.). — Beweisstücke zur Geschichte des chinesisch-japanischen Krieges (Forts.). — Bemerkungen über die französische Kavallerie etc. (Forts.).

II. Bücher.

Der Krieg 1870—71 von Arthur Chuquet. Autorisirte Übersetzung aus dem Französischen von L. A. Hauff. Zittau 1895. Pahl'sche Buchhandlung. Preis 3 M.

Mit Vorstehendem liegt uns eine ganz vorzügliche Übersetzung eines höchst beachtenswerten Buches vor. Dasselbe enthält die Darstellung des deutsch-französischen Krieges bearbeitet nach französischen und deutschen Quellen in etwa 300 Druckseiten. Selbstredend konnte hierbei die Darstellung der Schlachten nur eine flüchtige sein; immerhin giebt sie klare und im Allgemeinen auch richtige Bilder. Wenn die Arbeit somit dem Taktiker auch verhältnifsmäfsig weniger bietet, so ist sie in strategischer und politischer Hinsicht doch um so interessanter, als darin die Zustände in und hinter der französischen Armee in den verschiedensten Phasen des Feldzuges, sowie Vorgänge bei den verschiedenen Regierungsgewalten und unter den höheren Kommandostellen eine weit eingehendere Beleuchtung erfahren, die vieles bis dahin uns noch Unbekanntes an's Licht bringt. So ist von besonderem Interesse die Schilderung der Unordnung, Unschlüssigkeit und Verwirrung, die sich während der dortigen Mobilmachung, desgleichen im Hauptquartier und bei den Armeeoberkommandos nach den ersten verlorenen Schlachten zeigte. Die Vorgänge innerhalb des belagerten Metz und Paris werden ebenso eingehend und durchaus objektiv geschildert, wie später die Zustände bei der nationalen Verteidigung sowie in und hinter der Loire-Armee und erschütternde Bilder von der Demoralisation entworfen, die dort nach den verlorenen Schlachten eintrat. Überaus treffende Charakteristiken giebt Verfasser von Wimpffen, Mac Mahon, Gambetta, Freycinet, Chanzy, Ducrot etc., desgleichen eine ausführliche, vielleicht nicht immer gerechte Verurteilung Bazaine's. — Der französische Generalstab wird hart mitgenommen und die Ausbildung der Truppe, besonders die der Kavallerie, bezüglich fehlender Aufklärung scharf getadelt. Wir begegnen überall in dieser Schrift einem gründlichen Studium und einem klaren Urteil. Aber in jetziger Zeit, wo wieder so viele ungerechte Beschuldigungen gegen die deutsche Armee erhoben und Thatsachen in chauvinistischer Tendenz entstellt werden, mufs es ganz besonders anerkannt werden, wenn ein Franzose wie hier der Wahrheit die Ehre giebt und in richtigem Patriotismus und wohlverstandenem französischen Interesse seinen Landsleuten ihre eigene Verblendung und die wahren Gründe ihrer Niederlagen mit schlagenden Gründen vor Augen führt, wie er auch keinen Anstand nimmt, die Vorzüge der deutschen Armee, die Klarheit, Besonnenheit und Entschlufsfähigkeit ihrer Führung sowie die Disziplin und Hingebung der Truppe unumwunden anzuerkennen! Um in dieser Hinsicht kurze Beispiele anzuführen, so schliefst er seine Darstellung der Schlacht von Spicheren, nachdem er erwähnt, dafs dieselbe deutscherseits nicht geplant und daher auch nicht einheitlich geleitet worden war, mit den Worten: „Sie (die Deutschen) verdankten den Sieg ihrer Kühnheit, ihrem kriegerischen Selbstvertrauen, dem Geist hochherziger

Kameradschaft. Alle marschirten geschlossen nach dem Kanonendonner!" — Entsprechend sagt er am Schlufs des Buches über die französische Armee des Kaiserreichs: „Die Franzosen können sich niemals zum Angriff entschliefsen, sie sind tapfer, feurig, voll Begeisterung und Kampflust! Sie würden vielleicht den Sieg gewinnen trotz der Fehler ihrer Organisation und ihrer etwas laxen Disziplin, wenn ihre Führer kühner wären!" — Und über die Armee der zweiten Periode sagt er, nachdem er die fehlende einheitliche Leitung und die Verzettelung der Kräfte beklagt hat: „Der Wahrheit die Ehre — die Niederlage war unvermeidlich! Soldaten lassen sich nicht improvisiren und ungeübte Massen können nicht wohlausgebildete Truppen schlagen, welche in zahlreichen Treffen erprobt und stolz auf ihre Siege sind!"

Es bedarf wohl weiterer Beweise nicht, um dieses ebenso gehaltvolle als seiner Tendenz wegen doppelt interessante Buch wärmstens empfohlen zu haben! v. M.

Die Schlacht bei Jena von Dr. Eduard Leidolph. Mit 2 Karten und 2 Autotypien. Jena 1896. Frommann'sche Hofbuchhandlung.

Als Fürst Bismarck am 31. Juli 1892 auf dem Marktplatze in Jena in seiner Ansprache an die Bevölkerung u. a. es ausdrückte, dafs der Name „Jena" für ihn zwar einen schmerzlichen Klang hätte, dafs aber ohne Jena füglich auch kein Sedan gewesen wäre, — da drängte sich dem Dr. Leidolph die Wahrnehmung auf, wie Wenigen wohl ein deutliches und richtiges Bild jener unglücklichen Zeit Preufsens und des denkwürdigen Kampfes vor Augen stand. Diesem Mangel einer gedrängten, für Jedermann verständlichen, geschichtlich-treuen Darstellung soll die vorliegende kleine Schrift dienen, die u. a. die Werke von Höpfner, Montbé, Lettow-Vorbeck und Treuenfeld gewissenhaft benutzt, im übrigen aus den mündlichen und schriftlichen Überlieferungen lokaler Natur den geschichtlichen Kern umsichtig herausgeschält hat. Das schlichte Büchlein erhebt also keinen Anspruch auf kriegsgeschichtliche Quellenforschung, aber wir gestehen ihr unumwunden das nicht geringe Verdienst zu, eine wertvolle, zuverlässige Gabe zu sein für den „gebildeten Mann." In einem angehängten Abschnitt schildert Dr. Leidolph „die Franzosen in der Stadt"; — es wäre diesem Kapitel fränkischer Greuel eine weite Verbreitung zu wünschen! Vielleicht sendet der Herr Verfasser dem z. Z. berüchtigt gewordenen Verleumder, dem General Munier zu Paris, seine Schrift zur Sondererbauung! Die beigegebenen Schlachtkarten sind einfach-verständlich — und, was wesentlich ist — richtig. Die „Ansichten" — aus dem Jahre 1809 stammend — „heimeln an." 34.

La guerre sino-japanaise et ses conséquences pour l'Europe, par F. de Villenoisy. 48 pages. Paris—Limoges 1895. Ch. Lavauzelle.

Der Herr Verfasser bemüht sich, den Nachweis zu liefern, dafs der genannte Krieg eine beträchtliche Schwächung der maritimen Machtstellung Englands und eine tiefgreifende Umwälzung des chinesischen Reiches, das

ein Vasall Japans geworden sei, zur Folge habe. Er meint ferner noch, dafs es zu spät sei, nun der zukünftigen Gröfse Japans Hindernisse bereiten zu können und ist der Ansicht, dafs der erste europäische Verbündete der Japaner sich ein ungewöhnliches politisches Übergewicht sichern werde. Zu diesem Zwecke befürwortet der Verfasser einen Dreibund Frankreichs, Rufslands und Japans; derselbe steht allerdings im Widerspruch mit der von den beiden ersteren Mächten seither befolgten Politik. Es wird ferner betont, dafs die deutsche Politik, welche sich der politischen Aktion Rufslands und Frankreichs bekanntlich angeschlossen hat, lebhaften Widerspruch in der deutschen Tagespresse gefunden habe. — Die kleine Schrift giebt zu denken. Wir empfehlen sie der Beachtung aller beteiligten Kreise. 4.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienst-Aufgaben. Von Litzmann, Oberstlieutenant. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Cosel der Karte des Deutschen Reiches 1:100000. 2. Auflage. Leipzig 1894. Lang.

Ein vortreffliches Werk, aus dem Leben und der praktischen Erfahrung heraus geschaffen, welches der Ausbildung unseres Offizierkorps reichen Nutzen bringen wird und, wie die Notwendigkeit, nach wenigen Monaten eine zweite Auflage zu veranstalten, beweist, schon gebracht hat. — Die Urteile innerhalb des Offizierkorps über Wesen und Zweck der Offizier-Felddienst-Aufgaben sind ja sehr verschieden, teilweise recht absprechende. — Der Grund hierfür ist wesentlich in der unrichtigen Art zu suchen, wie die Felddienst-Aufgaben angelegt, geleitet und besprochen, oder wie ja leider bei vielen „Leitenden" die Bezeichnung lautet, „kritisirt" werden. Sehr richtig sagt der Herr Verfasser: „Nicht blos für die ausführenden Offiziere, sondern auch für den Leitenden sind diese Übungen von Nutzen. Anlage und Leitung derselben erfordern ein nicht geringes Mafs geistiger Arbeit, und schon der Verlauf der Übung zeigt in der Regel, ob diese Arbeit nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt ist. Oft wird es fraglich sein, wer bei der Übung mehr gelernt hat, die Parteiführer oder der Leitende selbst." — Sollen aber diese Übungen für die Heranbildung unserer jungen Offiziere von wirklichem Nutzen sein, so mufs die Freude an denselben Seitens der Vorgesetzten geweckt werden. Die Schroffheit so vieler Leitenden, welche ihre Hauptaufgabe darin sehen, möglichst alles von einem oft ganz vorgefafsten Standpunkt aus zu tadeln, um hierdurch — zu belehren, nimmt aber dem Führenden die Freudigkeit an der Sache und vor allem die Unbefangenheit des Entschlusses. — Auch nach dieser Richtung hin kann das Werk des Verfassers viel Gutes wirken. Die reiche Gedanken-Arbeit, welche es enthält, wird nicht nur belehren; sondern auch anregen. — L. sucht an zwei praktischen Beispielen das Wesen der Schwierigkeiten, welche die Anlage und Leitung, ja auch die Beurteilung solcher Übungen bietet, sowie die Mittel zu ihrer Überwindung zu ergründen. An jedem Beispiele werden nach einander die Anlage, die Leitung, die Besprechung der Übung und schliefslich

deren Bearbeitung durch die Führenden in getrennten Abschnitten behandelt. Und zwar geschieht dies stets zunächst durch die Darstellung der praktischen Ausführung und dann durch die Beleuchtung derselben nach den verschiedenen Richtungen hin. — Wir können zum Schlusse dieser kurzen Besprechung nur noch einmal unser Urteil dahin zusammenfassen: Die Arbeit Litzmann's verdient in jeder Beziehung ungeteilte Anerkennung, sie sollte von jedem Offizier, welcher Felddienst-Aufgaben zu stellen und zu leiten hat, nicht nur gelesen, sondern studirt werden. 17.

Österreichische Truppen in den Herbst-Manövern 1894 im Lager bei Bruck und Landskron, unter Berührung einzelner taktischer und reglementarischer Fragen, von Roessel, Kgl. Preufs. Generallieutenant a. D. Berlin 1895. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 3,50 M.

Warum soll ich es in Abrede stellen, dafs mir, der ich seit fast 30 Jahren das uns nunmehr eng verbundene österreichisch-ungarische Heer nicht mehr gesehen habe und dem eine eingehende, sachliche Darstellung und Beurteilung Fremder über seine Manöver kaum vor Augen gekommen ist, dafs mir der Roessel'sche starke Band eine höchst erfreuliche Gabe erschien und erscheint. Ich habe mich 8 Tage lang eingehend mit dem behandelten Gegenstande beschäftigt, — unterstützt durch das beigegebene reiche Kartenwerk — und den erfreulichen Gesammteindruck gewonnen: die grofsen österreichischen Truppenübungen bestehen auch bei genauer Prüfung im Grofsen und im Einzelnen und bieten die volle Bürgschaft für vortreffliche Leistungen unserer Verbündeten im Ernstfalle.

Der Herr Verfasser hat als Privatmann, zu Fufs und „mittendrin“ den Übungen beigewohnt, was seinem an sich zuständigen Urteil den Wert der Unmittelbarkeit und Lebendigkeit verleiht. Doch wurde er auch in die Kreise der Offiziere bis hinauf zu den „Leitern“ zugelassen. Bei aller sachlichen und formellen Milde ist sein Urteil bestimmt; er bringt auch Ausstellungen in Menge, selbstverständlich — möchte ich sagen — stets zum Vergleiche unsere Armee heranziehend, die keineswegs an tadelnden Bemerkungen leer ausgeht. Man kann z. B. nur der Roessel'schen Ansicht beipflichten, dafs das — mit der Einquartierung zusammenhängende ruhige Heranfühlen an den Feind, das Gewähren von Zeit an die Führer, die systematische, langsame Gefechtsentwickelung, die er zumeist in Österreich gefunden hat, dem meist scharfen Drängen, schnellen Entschliefsen und Anbeifsen bei uns vorzuziehen ist: — der Feldzug 1870/71 giebt doch deutliche Lehren, wie solche Erziehung sich bestrafte (— wohlbemerkt: den Drang nach vorwärts, die Selbstständigkeit wollen wir dabei keineswegs missen!) — Hauptzweck des Generals Roessel war: die Einzelheiten der Gefechtsthätigkeit der verschiedenen Truppengattungen, wie deren Führung und Verhalten im Gelände zu sehen. Der Träger aller Erfolge, die Disziplin, wird auf Grund genauester Beobachtungen als durchweg vorzüglich bezeichnet. 34.

Wismar. Eine brennende Frage. Von Oberstlieutenant a. D. Frobenius. Wismar 1895. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.

Der Herr Verfasser tritt in lebhafter Weise den Fragen näher, was aus Wismar im Jahr 1903 bezw. 2003 werden soll, dafs die Kanalfrage Elde—Stör—Schweriner-See—Ostsee eine Lebensfrage für Wismar ist und dafs die Einrichtung der Wismar-Bucht als Kriegshafen zur Sicherstellung des Ostausgangs des Kaiser-Wilhelms-Kanals bei Kiel zur Vervollständigung unserer maritimen Verteidigungs-Vorkehrungen gehört. — Dafs Deutschland zur Zeit genau so wenig Recht an Wismar hat wie der Pfandleiher an die Uhr, welche bei ihm versetzt worden ist — wird Manchem, ja sogar sehr, sehr Vielen unbekannt sein! 1648 wurde Wismar an Schweden überlassen, allerdings nur als Reichslehen und 1803 erhielt Schweden die Summe von $1^1/_4$ Million Thaler Hamburger Banko gegen Verpfändung von Wismar. Der Art. III des zuletzt geschlossenen Vertrags lautete: „Seine Durchlaucht der Herzog von Mecklenburg-Schwerin entsagen auf immer sowohl für Sich als für Ihre Nachfolger dem Rechte, gegen Retendirung der Hypothek die Zurückzahlung des Kapitals zu fordern, dahingegen Seine Majestät der König von Schweden Sich vorbehalten, im Jahr 1903 wieder in den Besitz der verpfändeten Stadt, Herrschaft und Aemter zu treten; sollte dieses aber von Seiner Königlich Schwedischen Majestät nicht konvenirt werden, so kann das Wiedereinlösungsrecht nicht reklamirt werden, sondern die gegenwärtige Vereinbarung wird so angesehen, als wenn sie noch auf andere 100 Jahre erneuert worden wäre." — Auf Grund dieses Vertrags würde demnach dem Grofsherzog von Mecklenburg im Jahr 1903 das Recht nicht zustehen, die Rückzahlung des Kapitals mit Zinseszinsen (etwa 100 Millionen) zu verlangen und falls die Einlösung nicht erfolgt, das Pfand für verfallen zu erklären — wenn der Vertrag nicht durch Thronwechsel in Schweden stillschweigend ungültig geworden ist oder, — sofern die Gültigkeit von Schweden beansprucht werden sollte, wenn es unserem Minister des Äufseren nicht gelingen würde, diese gegenstandslose Besitztitels-Frage auf irgend eine Weise aus der Welt zu schaffen. — Bezüglich der Kanalfrage wird betont, dafs Lübeck durch den Nord-Ostsee-Kanal zum Bau des Elbe—Trave-Kanals gezwungen worden ist und in Konsequenz hiervon Wismar ohne seinen eigenen projektirten Kanal noch tiefer wie jetzt als Handelsstadt sinken würde. Die Linie Wismar—Schweriner-See—Grabow—Cumlose wird für die beste erklärt, zur Verbindung von Magdeburg in fast gerader Linie mit der Ost-See bei Wismar, sie ist allerdings nur 255 km lang. Die Linie über Dömitz hat eine Länge von 289 km, die Verbindung von Magdeburg mit der Ost-See über Lübeck 335 km. Der Lübecker Elbe—Trave-Kanal ist aber bereits sichergestellt und werden die Wünsche Wismar's zunächst wohl keine Aussicht zur Verwirklichung haben. Die sicherste Gewähr zur Kanalanlage würde Wismar haben, wenn sich die Militär-Verwaltung dazu entschliefsen könnte, das um Wismar liegende Wohlenberger Wiek als Kriegshafen einzurichten. Der Herr Verfasser bezeichnet diese Einrichtung als ebenso notwendig für die offensive

Verteidigung des Kieler Hafeneingangs wie Helgoland für unsere Küsten und Häfen in der Nord-See. — Die hier angeregten Fragen sind zweifellos von grofsem allgemeinen Interesse. Die kleine Schrift enthält eine Fülle anregender Gedanken in nationaler, national-ökonomischer und militärischer Beziehung. 57.

Organisation des Colonies Françaises et des Pays de Protectorat par E. Petit, sous-chef de bureau au ministère des colonies, professeur à l'école coloniale. Tome II. Avec le concours de MM. Blondel et You, sous-chefs de bureau au ministère des colonies. Publié avec l'autorisation du Ministre des Colonies. Paris, Nancy 1895. Berger-Levrault & Cie. Preis 12 Frcs.

Das uneingeschränkte Lob, welches wir dem 1. Bande dieses für alle kolonialen Kreise hochwichtigen Werkes spenden konnten, gebührt auch dem jetzt vorliegenden 2. Bande. — Seit dem Erscheinen des 1. Bandes hat aber unser westlicher Nachbar einen wichtigen Schritt in der Entwickelung seiner kolonialen Organisation gethan. Durch das Gesetz vom 20. März 1894 — also wenige Tage nach dem Erscheinen des I. Bandes, wurde ein besonderes Ministerium der Kolonien geschaffen. Hierdurch sind eine Reihe von mehr oder minder grofsen Änderungen in der Organisation der Verwaltung notwendig geworden. Es verdient besondere Anerkennung, dafs der Verfasser dieselben in eingehendster Weise in einem sehr umfangreichen Anhange berücksichtigt hat. Für Denjenigen, welcher sich noch gründlicher mit den Kolonial-Verhältnissen Frankreichs vertraut machen will, dient die in einem zweiten Anhange gegebene Zusammenstellung der wichtigsten bibliographischen Quellen. — Wir heben nur Einiges aus dem reichen Inhalt hervor. Von grofser Bedeutung für die Strafrechtspflege in Frankreich ist die „Transportation" und „die Relegation" der Verbrecher in die Kolonien. — Das Gesetz des Jahres 1854 bezeichnete als Zweck der „Transportation" die Entfernung gefährlicher Verbrecher aus dem Mutterlande, um dieselben zugleich durch die Arbeit in den Kolonien zu bessern, das Nationalvermögen aber zu heben. Bereits 1848 hatte man begonnen, schwere politische Verbrecher in den Archipel der Marquesas-Inseln zu schaffen. Diese Strafe, „die Deportation", war meist für Lebenszeit verhängt an Stelle der Todesstrafe. Heute sind Guyana, Neu-Kaledonien, Gabon und Obock zur Aufnahme von Strafgefangenen bestimmt. — Aus der Übersicht über die öffentlichen Arbeiten in den Kolonien ergiebt sich, dafs Seitens des Staates 3 Bahnen gebaut sind, die Küstenbahn auf der Insel Réunion zur Verbindung mit dem an der „Pointe des Galets" angelegten Hafen (126 km), die Bahn von Dakar nach St. Louis (264 km) und die Bahn vom Senegal zum Niger, von Kayes nach Bafulabe (130 km). — Im 1. Anhange wird eine Reihe wichtiger Staatsakte wiedergegeben, welche ein lebensvolles Bild der Thätigkeit und der letzteren entsprechenden Fortschritte Frankreichs in allerneuester Zeit auf kolonialem Gebiete geben. Zunächst das Gesetz vom 25. Juli v. J., welches die Abgrenzung der Kolonien des französischen

Kongo und Kamerun entsprechend der Berliner Vereinbarung vom 4. Februar 1894 festsetzt, dann die Feststellung der Grenze zwischen den französischen Kolonien und der Republik Liberia durch Gesetz vom 31. Juli 1894, dann der Vertrag zwischen Frankreich und dem Kongo-Staat vom 14. August 1894. — Was die Verteidigung der Kolonien anlangt, so liegt die Sorge für dieselbe, soweit die Verwaltung in Frage kommt, in den Händen der „3. Direktion“ des Kolonial-Ministeriums, welche wieder in zwei „Bureaus“ gegliedert ist, von welchen das erste die rein militärischen, das zweite die militär-administrativen Angelegenheiten bearbeitet. — Ein Dekret des Kriegsministers vom 4. August 1894 setzt fest, dass die Kolonial-Armee sich, soweit es das französische Element anlangt, ausschliefslich aus Freiwilligen ergänzen soll. Die Dauer des „engagement volontaire“ beträgt 3, 4 bez. auch 5 Jahre. Nach Ablauf desselben kann ein „rengagement“ auf 1, 2, 3 oder 5 Jahre eingegangen werden. Die Gesammt-Dauer des „rengagement“ darf 15 Jahre nicht übersteigen. Der Anzuwerbende mufs körperlich brauchbar, nicht unter 18 und nicht über 32 Jahre alt sein. Für die Marine-Artillerie ist eine Körpergröfse von 1,66 m, für die Marine-Infanterie und die Handwerks-Kompagnie eine solche von 1,54 m erforderlich. Der „engagé volontaire“ erhält, sobald er ein „engagement“ von 4 Jahren eingeht 100, schliefst er ein solches von 5 Jahren ab, 200 Francs als Prämie ausgezahlt. — Für die „rengagements“ werden auch Prämien gezahlt, welche bei einem solchen von 1 Jahr 100 Francs betragen und bis 600 Francs steigen (für 5 Jahre). — Aufserdem erhalten alle Unteroffiziere (caporaux und brigadiers) und Gemeine der Kolonial-Armee eine tägliche Zulage, sobald sie länger als 3 Jahre dienen. Dieselbe beträgt während des dienstlichen Aufenthalts des Soldaten im Mutterlande bei einer Dienstzeit von 3—6 Jahren 0,30 Franc, über 6 Jahre 0,50 Franc. In den Kolonien erhöben sich die Zulagen auf 0,60 bez. 1 Franc. — Wir möchten wünschen, dafs auch für unsere jungen Kolonien ein ähnliches Werk geschaffen würde. 17.

L'Armée allemande, par Ch. Speckel, capitaine du genie et G. Foliot, lieutenant du genie. Paris 1895. Berger-Levrault et Cie, Editeurs. Prix 5 Frcs.

Wenn sich alle Franzosen bemühen wollten, so objektiv zu schreiben, wie die beiden Herren Verfasser, so könnte das französische Volk sich nur beglückwünschen. — Dieselben haben mit scharfem Blick in Deutschland an Ort und Stelle beobachtet, fleifsig und mit guter Auswahl die entsprechenden Quellen in der Militärlitteratur benutzt. Das Buch zerfällt in 8 Kapitel, es werden auf 316 Seiten besprochen: 1. Ursprung und Entwickelung der deutschen Armee; 2. Allgemeiner Überblick über die augenblickliche militärische Organisation; 3. Befehlsführung und Kadres; 4. Verpflegung, Rechtspflege, Versorgung; 5. Infanterie; 6. Kavallerie; 7. Artillerie, Ingenieure, Eisenbahner, Luftschiffer; 8. Mobilmachung.

Die einzelnen Fragen werden im Allgemeinen zutreffend und in fesselnder Schreibweise beantwortet, die Herren Verfasser haben nicht nur

für ihre eigene Waffe, sondern auch für die anderen Waffen und für das Allgemeine ein offenes Auge; bei Äufserungen, die nicht auf eigener Beobachtung beruhen, sind die Quellen namentlich angeführt. Sieht man von Einzelnem ab, das stark französisch gefärbt ist, so ist die Lektüre für Jeden als eine angenehme zu bezeichnen; sie wird durch charakteristische Zeichnungen und Initialen gehoben. Als Beispiel sei genannt, dafs das Kapitel „Infanterie" mit: — unserem alten Heldenkaiser beginnt, wie er am historischen Eckfenster das Aufziehen der Wachtparade beobachtet! Bücher, wie das vorliegende, haben für das grofse Publikum immer besondere Anziehungskraft — selbst für das nüchterne deutsche. 57.

Das Wehrwesen der Schweiz, III. Auflage, von J. Feiss, Oberst, Waffenchef der schweiz. Infanterie und Kommandant des II. Armeekorps. Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich 1895. Preis 5 Fr.

Der leider vor Kurzem verstorbene Verfasser war in seiner Eigenschaft als Waffenchef der Infanterie wohl die zuständigste Persönlichkeit, wenn es sich um eine zuverlässige Schilderung des schweizerischen Wehrwesens handelte. Das gut ausgestattete Werk ist in 18 Abschnitte gegliedert. Der „Einleitung", welche die bisherigen Wehrverfassungen, vom Sempacher Brief von 1393 bis zum Ausbau der Militärorganisation von 1874, in Kürze behandelt, folgen die Abschnitte: Die Militärbehörden, die militärische Gebietseinteilung des Landes, die Wehrpflicht, die Rekrutirung, das Bundesheer, wirkliche Stärke des Bundesheeres, taktische Formen der Truppen, der Dienst der Stäbe, der Unterricht des Bundesheeres, die Ergänzung der Offiziere und Unteroffiziere, Bekleidung und Ausrüstung, die Verwaltung des Bundesheeres, der Territorial- und Etappendienst, nebst Kriegsbetrieb der Eisenbahnen, Festungswerke, Militär-Anstalten, Kartenwesen; zum Schlufs „Einige Vorschläge für die weitere Gestaltung des schweiz. Wehrwesens. — Alle zur Zeit gültigen Vorschriften und ebenso die Militärvorlage des Bundes vom 2. Mai 1895 haben in diesem ausgezeichneten Werke Berücksichtigung gefunden. 1.

General-Major v. Sternegg's Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. 42.—46. Lieferung. Preis einer Lieferung 2,60 M. für Subskribenten, für Nicht-Subskribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle.

Die vorliegenden Lieferungen dieses ausgezeichneten Kartenwerkes enthalten: **42. und 43. Lieferung:** Deutsch-dänischer Krieg 1864. Nr. 1. Kompendiöse Darstellung des Verlaufs des Krieges (1 Übersichtskarte, 3 Pläne und 1 Skizze, nebst 8 S. Text). Nr. 8. Der Übergang nach Alsen am Morgen des 29. Juni (1 Plan und 2 Skizzen, 4 S. Text). — Russisch-türkischer Krieg 1828—29 in Europa und Asien. Nr. 1 (A). Kompendiöse Darstellung des Verlaufs des Krieges. I. Einleitung. II. Der Krieg in Europa (1 Übersichtskarte, 1 Plan und 1 Skizze, 12 S. Text). **44. Lieferung:** Orientkrieg 1853—56 in Europa und Asien. (Titelblatt und Inhaltsverzeichnifs — Schlufs des Krieges.) — Italienischer Krieg

1848—49. Nr. 4. Das Gefecht bei Goito am 30. Mai 1848 (1 Plan und 1 Skizze, 6 S. Text). — Russisch-türkischer Krieg 1828—29 in Europa und Asien. Nr. 1 (B). Kompendiöse Darstellung des Verlaufs des Krieges. III. Der Krieg in Kleinasien. IV. Der Friede von Adrianopel (1 Übersichtskarte, 10 S. Text). **45. und 46. Lieferung**: Italienischer Krieg 1848—49. Nr. 2. Die Kämpfe bei Pastrengo vom 28. bis 30. April 1848 (1 Plan und 2 Skizzen, 6 S. Text). — Nordamerikanischer Bürgerkrieg 1861—65. Nr. 11. Die Schlacht bei Gettysburg vom 1. bis 3. Juli 1863 (2 Übersichtskarten und 3 Pläne, 24 S. Text).

Es hiefse Eulen nach Athen tragen, wollte ich nur ein Wort noch über die Zuverlässigkeit und vorzügliche Ausführung des in diesen Lieferungen Gebotenen verlieren. 1.

Die heutige wissenschaftliche Berechnung des Winddruckes und des Luftwiderstandes gegenüber den thatsächlichen Verhältnissen. (Ein Beitrag zu der Frage des „lenkbaren Luftschiffes“) von Generallieutenant Graf von Zepelin. Berlin 1895. Schade. Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure, Bd. XXXIX.

Verfasser der kleinen, aber bedeutsamen Schrift ist der durch seinen Rekognoszirungsritt im Jahre 1870 bekannte, frühere Württembergische Militärbevollmächtigte und Gesandte am Berliner Hofe, Generallieutenant Graf Z. — Mit unermüdlichem Fleifse, selbstloser Aufwendung nicht unbedeutender Mittel und grofser Energie hat derselbe sich bemüht, ein von der Menschheit schon lange erstrebtes Ziel mit den Mitteln der heutigen Technik zu erreichen, um hierdurch der vaterländischen Wehrkraft einen in seiner Bedeutung kaum schon heute zu schätzenden Dienst zu leisten. — Schritt für Schritt, auf der festen Grundlage technischer Wissenschaft, ohne jede Zuhülfenahme der Öffentlichkeit, wurden die Arbeiten gefördert, welche in dankenswerter Weise durch die praktischen Versuche einer Reihe von Fabriken in der Schweiz, Deutschland und England unterstützt wurden. — Das Ergebnifs dieser Arbeiten ist zunächst gewesen, dafs der verewigte Geheimrat von Helmholtz, als der Vorsitzende einer zur Prüfung der Arbeiten des Grafen Z. berufenen Kommission bekannt hat, er sei durch dieselben „von seiner bisherigen Meinung, die technischen Mittel der Gegenwart gestatteten eine befriedigende Lösung der Flugprobleme noch nicht“, zurückgekommen ist. — Zur Zeit besteht eine Verschiedenheit der Beurteilung der vom Grafen Z. entworfenen Luftfahrzeuge nur noch bezüglich „des Mafses der zu erwartenden Fahrgeschwindigkeit.“

Der Zweck dieses am 7. Februar d. J. in der Versammlung des Württembergischen Bezirks-Vereins der deutschen Ingenieure gehaltenen Vortrages war nun, zu zeigen, „wie diese Meinungsverschiedenheit allein davon herrührt, dafs man das Verhältnifs der Druckstärke des Windes zu der Gröfse u. s. w. ihm widerstehender Flächen noch niemals richtig gemessen hat.“ — Graf Z. wies zum Beleg seiner vielleicht überraschenden Behauptung darauf hin, wie weit z. B. die Formeln auseinandergehen,

welche zur Berechnung des Druckes dienen. (So ergiebt z. B. die Navier-Campaignac'sche Formel für ein bestimmtes Schiff einen Widerstand von 1140 kg, während die Redtenbacher'sche Formel für dasselbe Schiff 1851 kg, die Eckhardt'sche sogar 3680 kg ergiebt.) Am Schlufs seiner sehr eingehenden, beifällig aufgenommenen Ausführungen schlug Graf Z. Versuche zur Klarlegung der Frage des Luftwiderstandes vor. — Der Verein kam zu der Anschauung, dafs die Versuche in der angedeuteten Richtung sehr wünschenswert seien, indem er dem Grafen Z. seinen Dank aussprach. — Für diese Versuche wurde der Ulmer Münster vorgeschlagen. 17.

Matabele and Chitral Campaigns. The Maxim Automatic Gun in Action. London 1895.

Diese von der Firma „Maxim Nordenfelt Guns and Ammunition Company Limited" in London herausgegebene Broschüre stellt eine Reihe von Mitteilungen englischer politischer Zeitungen zusammen, in welchen auf die Erfolge mit der Maxim-Mitrailleuse Bezug genommen ist, wie sie in den afrikanischen und asiatischen Feldzügen erzielt worden sind. Eine Reihe guter photographischer Abbildungen zeigt die Gewehr-Mitrailleuse, sowie ein Maxim-Geschütz von 37 mm Kaliber in den verschiedenen Verwendungsarten und erhalten wir dadurch ein gutes Bild von der Vielseitigkeit des Gebrauchs. 12.

Die Munition der k. u. k. Land- und Schiffs-Artillerie in Tabellen. Als Nachschlagebehelf zusammengestellt von Wilhelm Knobloch, k. u. k. Oberlieutenant im 4. Festungs-Artillerie-Regiment Graf Collorado-Weber. Tabelle I. Feld- und Festungs-Artillerie. Tabelle II. Schiffs-Artillerie. Pola 1895. Im Selbstverlag.

Die vorliegenden Tabellen haben besonderen Wert für den Artillerie-Dienst, da sie alle vorkommenden Konstruktionen berücksichtigen. Die Ausländer, welche sich für das k. u. k. Artillerie-Material interessiren, finden daher viel mehr als sie gebrauchen; das Allerneueste scheint aber nicht berücksichtigt; so vermissen wir die für die Feldartillerie angenommene Ekrasit-Granate, welche bereits das Taschenbuch von Korzen erwähnt hat. 12.

Die Orden und Ehrenzeichen der Deutschen Staaten. 1. u. 2. Lieferung: Königreich Preussen. Verlag von M. Buhl in Leipzig. Preis 2,50 M.

Das vorliegende Werk entstand unter Zugrundelegung der grofsen „Schulze'schen Ordens-Chronik" und will eine Abbildung der deutschen Orden und Ehrenzeichen in Farben und originaltreuer Abbildung Jedermann zugänglich machen, da der Preis des Schulze'schen Werkes (375 M.) für die Mehrzahl der Interessenten unerschwinglich ist. Die Ausführung ist musterhaft, nur hätten wir gewünscht, dass dem Werke noch ein erläuternder Text beigefügt worden wäre, welcher eine kurz gefafste Geschichte der Orden und Ehrenzeichen zu geben hätte. Die neuesten Veränderungen am eisernen Kreuze und der Feldzugs-Medaille des Jahres 1870

haben noch keine Berücksichtigung finden können. Es sollen zunächst die Sächsischen, Bayerischen und Württembergischen Orden in den nächsten Lieferungen folgen, deren Preis auf je 1,50 M. (Doppellieferung 2,50) festgestellt ist. 4.

Hülfsmittel für Erlernung der russischen Sprache.

In der letzten Zeit ist eine grofse Menge von Lehr- und Lese-Büchern erschienen, welche dem deutschen Offizier das Erlernen der russischen Sprache ermöglichen sollen. — Der trefflichen Grammatik des Hauptmanns Cremat (Wortschatz und Phraseologie der russischen Sprache; Leipzig bei Reimund Gerhard) erwähnten wir bereits; ferner nennen wir:

1. „Russisch für Offiziere“. Grammatik, Lesebuch, Gesprächsübungen, von W. Pohl, Hauptmann im Inf.-Rgt. 128; Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1. u. 2. Lieferung. Die Grammatik ist hauptsächlich für die bei den Regimentern russisch treibenden Offiziere berechnet, welchen es an der nötigen Zeit fehlt, umfangreiche Lehrbücher durchzunehmen; sie soll daher in möglichst knapper praktischer Form vor Allem dasjenige bringen, was der Offizier im Interesse seines Berufs verwerten kann. Den ersten Lieferungen nach zu urteilen, dürfte das kleine Werk wohl geeignet sein, seinen Zweck zu erfüllen. Die Übungssätze, Lese- und Gesprächs-Übungen sind militärischen Verhältnissen entnommen, auch das Lesen russischer Generalstabskarten findet Berücksichtigung. Im Grofsen und Ganzen ein recht empfehlenswertes Hülfsmittel.

2. Russisches Lese- und Übungsbuch unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens; von Dr. A. Palm, Hauptmann; Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Die vorliegende 1. Lieferung enthält hauptsächlich Lesestücke, welche einem Werke von Tschitschagow „Heldenthaten russischer Krieger“ entnommen sind; die Lesestücke sind mit Anmerkungen versehen und ihres militärischen Inhalts wegen für ein russisches Militär-Lesebuch recht geeignet. Der zweite, allerdings nur 4 Seiten umfassende Teil „Muster für Befehlsausgabe“ (übersetzt aus Verdy's Studien über Felddienst) dürfte dem Zwecke des Buches „den Leser mit der neuesten militärischen Sprache der Russen bekannt zu machen“, wenig entsprechen, da die Übersetzung eine völlig wörtliche ist und kaum ein einziger der militärischen Ausdrücke in der modernen Heeres-Terminologie der Russen zu finden ist. Der letzte Teil enthält Bekanntmachungen, Maueranschläge, Kapitulationsverhandlungen.

3. Special-Lexikon zum russischen Teil des Feldwörterbuchs für die k. u. k. Armee; von J. Bufsjäger, k. u. k. Major; Wien, Selbstverlag des Verfassers. Das Lexikon bietet die im Feldwörterbuch der k. u. k. Armee (1888, Verlag Seidl & Sohn) aufgenommenen russischen Wörter in allen Formen, in welchen sie im Texte vorkommen, unter Hinweis auf die Grundform. Eine sehr fleifsige Arbeit, die jedoch, namentlich da die speziell militärischen Ausdrücke fast gar keine Berücksichtigung finden, für unsere mit dem österr.-ung. Feldwörterbuch nicht bekannten Offiziere nur geringen Nutzen bietet. 42.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IV: Von Hongkong nach Singapore und Tandjong Priok. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Marie“, Kommandant Korv.-Kapt. Credner, Juni 1895. — Von Auckland nach Akaroa und Lyttelton. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Bussard“, Kommandant Korv.-Kapt. Scheder. — Silloth am Solway Firth, Westküste von England. Von Kapt. J. Sälzer, Führer des Vollschiffes „Othmarschen“. — Die Photographie im Dienste der Schifffahrt. — Das Sturmwarnungswesen an der deutschen Küste und Vorschläge zur Verbesserung desselben. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. — Zur Entwickelungsgeschichte der Cyklonen in subtropischen Breiten. Vortrag von E. Knipping. — Die Faeroer-Gruppe. Aus dem neuesten dänischen Segelhandbuch übersetzt von Kapt. z. See a. D. Broeker. — Untersuchung einiger Nickelstahl-Panzerplatten von dem in Bau befindlichen Panzerschiffe „Odin“ auf Art und Verteilung ihres Magnetismus. Von Werftbootsmann Tollert, Obersteuermann a. D. — Studien über Nebelsignale. Dritte Mitteilung. Von Prof. Dr. H. Mohn in Christiania (Schlufs). — Von der Bass-Strafse nach Newcastle N. S. W. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat August 1895.

Marine-Rundschau. Heft 10: Die Notwendigkeit regelrechter Leibesübungen für unser Seeoffizierkorps und Ratschläge zur Durchführung derselben (Schlufs). — Hochdeutsche Verdunklungen niederdeutscher Seemannswörter. — Einige Bemerkungen zum Artikel: „Der Seeoffizier und die fremden Sprachen.“ — Abgabe von Schallsignalen zur Bezeichnung der Kursrichtung der Schiffe im Nebel (mit 4 Figuren). — Die Heringsfischerei auf hoher See. — Die Anwendung der Elektrizität an Bord des „St. Louis“. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Zusammenstellung der Winterkommandirungen für 1895/96.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XI: Die kriegsmaritimen Ereignisse in Ostasien, die Einnahme von Wei-hai-wei; das Beste und seekriegsgeschichtlich Inhaltsreichste, was wir bis jetzt über diesen Kriegsabschnitt gelesen haben. — Die Seeschlacht bei Aktium, Vortrag des österr. Freg.-Kapt. Edlen von Hermann, eine sehr interessante Neubearbeitung dieser Schlacht. Bei der Quellenangabe über die alten Schiffe haben wir uns gewundert, dafs „Breusing, Nautik der Alten“ nicht genannt wird. Seine Ansichten scheinen uns bei Weitem die richtigsten zu sein. — Englische Kreuzertypen (mit verschiedenen Abbildungen). — Die Probefahrten des russischen Torpedobootszerstörers „Sokol“. — Das norwegische Marine-Budget pro 1895/96. — Naphtaboote mit Turbinenschrauben. — Elektrische Kommunikation mit Luftschiffen.

Army and Navy Gazette. Nr. 1860: Die Kolonien und die Marine. — Es wird eine Reihe interessanter Artikel über die englische Marine in der „New Review“ besprochen. **Nr. 1861:** Nickelstahl. **Nr. 1862:** Die Kreuztour des Kanalgeschwaders. — Vom englischen Geschwader in Ost-

asien. — Ein neues Buch maritimen Inhalts erscheint demnächst in England aus der Feder von Mr. Fred T. Jane: „Blake of the Rattlesnake." Es behandelt Szenen aus den englischen Flottenmanövern der letzten Jahre. **Nr. 1863**: Amerikanische Macht zur See. — Ein Bericht über die Landungsunternehmung der Engländer in Ostafrika. — Die russische Schwarze Meer-Flotte bleibt angesichts der verwickelten Lage in der Türkei in Dienst. — Schwere Gufsstücke für die Marine. — Erfahrungen eines Blockadebrechers. (Brief an die Zeitschrift.) **Nr. 1864**: Ein Handelszerstörer. — Übersicht und Vergleich der Bestrafungen in der englischen Marine. — Mehreres über französische Schiffsneubauten. — Verteilung der englischen Kriegsschiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. (August 1895.) Bemerkungen zur Ausbildung der Miliz von Kapt. Plomer. — Die königliche Marine-Reserve von Kom. Caborne. R. N. R. — Lehren aus Kavallerie-Manövern, Kavallerie-Verteilung und Organisation von Col. Graves.

Army and Navy Journal. Nr. 1673: Wirkung von kleinkalibrigen Geschossen. — Auch die amerikanischen Werften machen Versuche mit flüssigem Heizmaterial für Kriegsschiffe. **Nr. 1674**: Prüfung des Seitenpanzers der „Jowa". — Admiral Belknap über das internationale Race Vigilant-Valkyrie. — Ventilation für Monitors. — Die neuen Bestimmungen für die amerikanischen Schiffbauingenieure. **Nr. 1675**: Über die Eigenschaften des Aluminium im Wasser, nach den Proben auf „Texas" und „Defender". — Das Zweirad im nächsten Kriege. — Das amerikanische Nord-Atlantik-Geschwader bleibt den Winter über vereinigt. — Beschreibung der „Brooklyn". **Nr. 1676**: Einzelnes über das Sinken der spanischen Kriegsschiffe „Cristobal Colon" und „Sanchez Barcaiztegni". — Angebote für den Bau der amerikanischen Composite-Kanonenboote. — Stapellauf der „Brooklyn", mit Abbildung. — Aluminium im Schiffbau.

Revue maritime et coloniale. (Oktober 1895.) Studie über das elektrische Gyroskop. — Statistik der Schiffbrüche und anderer Unfälle zur See im Jahre 1893 (mit Karte). — Schwere Fehler an schnellen Kreuzern. — Der Kreislauf der Winde und des Regens.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 10**: (Oktober 1895.) Offizieller Teil: Das auf der Admiralitätswerft Ishora erbaute Hochsee-Torpedoboot „Nr. 131" wird den Fahrzeugen III. Klasse zugezählt und in die 6. Flotten-Equipage eingereiht. — Nachrichten über die in ausländischen Gewässern befindlichen Fahrzeuge. — Nichtoffizieller Teil: Verfahren der Leitung von unterseeischen Booten und Minen vom Ufer aus. — Die englischen Kreuzer I. Klasse „Terrible" und „Powerful". — Platzen von Dampfrohren auf Schiffen. — Bemerkungen eines Taucher-Offiziers. — Bestimmung der Geschwindigkeit eines Schiffes nach den von ihm verursachten Wellen (Schlufs). — Aus dem Tagebuche des Woin Andrejewitsch Rimski-Korfsakow (Kommandeur des Schooners „Wostok" während der Besitzergreifung der Ostküste Sibiriens und der Insel Ssachalin in den Jahren 1853/54).

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Die moderne Spionage-Gesetzgebung,** von Dr. A. Zäblin. Zürich 1895. Verlag von E. Speidel. Preis 2,50 M.

2. **Napoleon I. in Bild und Wort,** mit ca. 500 Text-Illustrationen etc. von Armand Dayot, übertragen von O. Marschall von Bieberstein. 4. bis 6. Lieferung. Leipzig 1895. H. Schmidt und C. Günther. Preis jeder Lieferung 60 Pf.

3. **Abriss der Taktik.** Für Aspiranten und jüngere Offiziere, Unteroffiziere und jeden Wehrmann der schweizerischen Armee. Bearbeitet von Reinhold Günther, Oberlieutenant. Zürich 1895. A. Müller's Verlag. Preis 2 M.

4. **Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine.** Berichtigt bis zum 1. Oktober 1895 von C. A. 29. Jahrgang (zweite Ausgabe). Berlin 1895. Verlag von A. Bath.

5. **Erinnerungen an meine Dienstjahre.** Ein Tagebuch für die Mannschaften des deutschen Heeres. Berlin. A. Thümecke Nachf. Preis 1 M.

6. **v. Mirus' Leitfaden für den Kavalleristen.** Herausgegeben v. G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Neue berichtigte Ausgabe der 21. Auflage. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pf.

7. **Der Regiments- und Bataillons-Tambour.** Praktischer Leitfaden für die Gesammtausbildung der Spielleute bei der Infanterie von W. Lange, Vize-Feldwebel und Regiments-Tambour. Mit zwei Steindrucktafeln. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 2,25 M.

8. **Geschichte des Hessischen Pionier-Bataillons Nr. 11.** Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 2,75 M.

9. **Geschichte des Kgl. Bayerischen 5. Infanterie-Regiments** „Grofsherzog Ernst Ludwig von Hessen". Auf Grund archivalischer Forschungen verfafst von Germeth, Major. Zweite, gekürzte Ausgabe, umgearbeitet von Kiefsling, Hauptmann. I. Teil. 1722—1804. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 8 M.

10. **Geschichte des Kgl. Preufsischen Magdeburgischen Jäger-Bataillons Nr. 4.** Auf den Wunsch des Bataillons bearbeitet von Model, Major a. D. Mit 5 Skizzen im Text. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 6 M.

11. **Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine.** Abgeschlossen im Mai 1895. Zusammengestellt nach amtlichen Quellen. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

12. **Das Damen-Reiten.** Ratschläge und Winke für alle Freundinnen der Reitkunst von Anni von Biel. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 1,20 M.

13. **Dienstunterricht für den Infanteristen des Deutschen Heeres,** herausgegeben von Transfeldt, Oberstlieutenant a. D. 30. Aufl. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pf.

14. **Dienst-Vorschriften für die Mannschaften der Jäger- und Schützen-Bataillone.** Von Liehr, Major. Nach den neuesten Bestimmungen, verwendbar auch für die Mannschaften der Infanterie, umgearbeitet und zusammengestellt von von Rosenberg, Hauptmann. 6. Auflage. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

15. **Handbuch für den Einjährig-Freiwilligen sowie für den Reserve- und Landwehr-Offizier der Kavallerie.** Bearbeitet von v. Glasenapp, Rittmeister. Zugleich 7. Auflage des Militärischen Dienst-Unterrichtes für die Kavallerie des Deutschen Reichsheeres von B. Poten,

K. Pr. Oberst a. D. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 5 M., geb 5,60 M.

16. **Die Rumänische Armee.** Von A. Sococu, Kgl. Rumän. Rittmeister. Leipzig. M. Ruhl. Preis 1,50 M.

17. **The Army of the United States of America.** By Arthur L. Bresler, Brigadier-General. Leipzig. M. Ruhl. Preis 1,20 M.

18. **Getreide und Hülsenfrüchte** als wichtige Nahrungs- und Futtermittel mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Heeresverpflegung. Herausgegeben im Auftrage des Kgl. Preufsischen Kriegsministeriums. Zweiter, besonderer Teil. Mit 78 Abbildungen im Text und 16 Tafeln in Farbendruck. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 12 M., geb 13,50 M.

19. **Die Entscheidungskämpfe des Generals von Werder im Januar 1871.** Von Kunz, Major a. D. Erster Teil. Von Dijon über Vesoul nach Villersexel und zur Lisaine. Mit drei Plänen. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 5 M.

20. **Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl von Grolmann.** Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelms III. und Friedrich Wilhelms IV. Von E. v. Conrady, General d. Inf. z. D. Zweiter Teil: Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Mit drei Übersichtskarten und neun Skizzen. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 8,50 M., geb. 10 M.

21. **Das Leben des Königl. Preufs. Generals der Infanterie August von Goeben.** Von G. Zernin, Hauptmann. Erster Band. Mit einem Bildnifs. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M.

22. **Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen.** 1870/71. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

23. **Schiefsausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht.** Vorträge von R. Reisner Frh. von Lichtenstern. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 3 M.

24. **Friedrich Süren.** Lebensbild eines preufsischen Offiziers und Patrioten. Von L. Süren. Berlin 1895. E. S. Mittler & S. Preis 2,25 M.

25. **Anleitung zur Behandlung, Reinigung und Ausbesserung der Feldflaschen und Kochgeschirre aus Aluminium.** Nach offiziellen Vorschriften etc. von Petermann, Hauptmann. Leipzig 1895. Zuckschwerdt & Möschke. Preis 20 Pfg.

26. **Kurzer Abrifs der Geschichte des Preufsischen Staates.** Vornehmlich für Regimentsschulen, von le Juge, Hauptmann. 6. Auflage. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Möschke. Preis 50 Pf.

27. **Verordnungen vom 28. Mai 1895 über den Dienst der französischen Armee im Felde.** Aus dem Französischen übersetzt von E. Karst, Premierlieutenant. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Möschke. Preis 2,25 M.

28. **Der Dienst des Infanterie-Unteroffiziers.** Von F. G. Graf von Waldersee, Generallieutenant. 20. Auflage. Berlin 1895. R. Gaertner.

29. **Mémoire über eine neue Situations- und Landkarten-Darstellungsmethode** von J. J. Pauliny. (Separatabdruck aus „Streffleur's Österr. Milit. Zeitschrift".) Wien 1895. W. Braumüller. Preis 50 Pf.

30. **Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870—71** von C. Tanera, Hauptmann a. D. Jubelausgabe. 6.—8. Lieferung. München. O. Beck. Preis jeder Lieferung 50 Pf.

31. **Die Signaturen der Generalstabskarten.** Als Hilfsmittel zum

Kartenlesen zusammengestellt von J. Spindler, Hauptmann. München 1895. Th. Riedel. Preis 1 M.

32. The Brain of an army. A popular account of the german general Staff by Spenser Wilkinson. Westminster 1895. Arch. Constable & Co.

33. Praktisches Hilfs- und Übungsbuch für die russische Dolmetscher-Prüfung. Bearbeitet und mit Accenten versehen von Dr. Sascha Anders. Leipzig. R. Gerhard. Preis geh. 3,30, geb. 3,75 M.

34. Die polnische Umgangssprache. Eine Auswahl von Gesprächen des täglichen Lebens. Nebst Wörterbuch und Erläuterungen in separatem Anhange. Leipzig. R. Gerhard. Preis geh. 3,30, geb. 3,75 M.

Nachtrag zu dem Aufsatz S. 257: Die Stärke des preufsischen Heeres bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Während der Korrektur erhielt ich durch die Freundlichkeit des Herrn Professor Naudé in Marburg einige Mitteilungen aus den Akten des Berliner Staatsarchivs, die für den obigen Aufsatz von Bedeutung sind. Teils berichtigen, teils bestätigen sie meine Ausführungen.

Die S. 263 erwähnte Liste vom November 1755 umfafst nicht, wie ich nach der Zitirung bei Lehmann annehmen mufste, die gesammte Armee, sondern nur Infanterie, Kavallerie, Husaren und Garnisontruppen, und zwar auch die von mir nicht berücksichtigten neuen Garnison- oder Landregimenter. Dagegen fehlen die Mannschaften der Artillerie, die Pioniere und Ingenieure. Die Übereinstimmung der Liste mit meiner Berechnung ist also eine zufällige. Im einzelnen ist die Differenz der Angaben in der Liste mit den meinigen gering. Sie beträgt für die Infanterie 475 Mann (84286 gegen 84761 — ohne Feldscheerer und Unterstab), für die Kavallerie 54 Mann (21825 gegen 21879), für die Husaren 1 Mann (9249 gegen 9248), für die Garnisontruppen 220 Mann, (21295 gegen 21515).

Aus den Akten ergiebt sich ferner, dafs auch bei den Grenadierbataillonen die doppelten Überkompletten nicht vollzählig waren. Bestätigt wird, dafs die Husaren überhaupt keine Überkompletten hatten, und dafs bei der Kavallerie Pferdemangel herrschte. Interessant ist eine Äufserung des Königs über die Einrichtung der Überkompletten. Friedrich schreibt an Lehwaldt am 22. August 1756 „wegen der ordinairen und der doppelten Übercompleten . .“, „wie wir wegen selbige hiesiger Orten die Einrichtung deshalb so haben, dafs bei einer Musketier-Kompagnie davon soviel eingestellt werden, dafs die Kompagnie 41 volle Rotten und überdem 2 Fourierschützen hat, die dann hier Gewehr und Lederzeug bekommen, die übrigen 11 Mann aber zu Rekruten bleiben und kein Gewehr noch Lederzeug bekommen“.

Die oben S. 263 angegebenen Zahlen für je zwei Landregimenter, 1505 und 860, sind insofern ungenau, als sie nur für Unteroffiziere und Mannschaften, nicht auch für die Offiziere gelten.

M. Immich.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.



